Der Antichrist.

Von

Ernest Renan,
Mitglied des Instituts von Frankreich.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

Paris:
Michel Lévy Frères.

1873.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Der Antichrist.

Der Antichrist.

Von

UNIV. OF CALIFORNIA

Ernest Renan,
Mitglied des Instituts von Frankreich.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

Paris:
Michel Lévy Frères.

1873.

BR165
R39

UNIV. OF
CALIFORNIA

MILIUKOV LIBRARY

Einleitung.

Kritik der Hauptquellen dieses Werkes.

Nächst den drei oder vier Jahren des öffentlichen Lebens Jesu ist die in diesem Werke behandelte Zeit die außerordentlichste in der Entwickelung des Christenthums. Man sieht wie in ihm durch ein seltsames Spiel jenes unbewußten Künstlers, der die scheinbaren Launen der Geschichte zu lenken scheint, Jesus und Nero, Christ und Antichrist einander gegenübergestellt und, wenn ich so sagen darf, wie Himmel und Hölle entgegengesetzt werden. Das christliche Bewußtsein ist vollendet. Bis dahin hat es nur zu lieben vermocht, denn die Verfolgungen der Juden, mochten sie noch so heftig sein, konnten das Band der Liebe und Dankbarkeit nicht zerreißen, welches die entstehende Kirche in ihrem Herzen für ihre Mutter, die Synagoge, hegte, von der sie kaum getrennt war; jetzt hat der Christ auch Stoff zum Haß. Gegenüber Jesu erhebt sich ein Ungeheuer, die Verkörperung des Uebels, ebenso wie Jesus das Ideal des Guten ist. Nero, der wie Henoch und Elias aufbewahrt wird, um in dem Endtrauerspiel des Weltalls eine Rolle zu zu spielen, vollendet die christliche Mythologie, läßt das erste heilige Buch des christlichen Kanons entstehen, errichtet durch ein scheußliches Gemetzel den Primat der christlichen Kirche und bereitet die Umwälzung vor, welche aus Rom eine heilige

878544

Stadt, ein zweites Jerusalem machen soll. In derselben Zeit wird durch ein geheimnißvolles Zusammentreffen, wie es in Augenblicken großer Menschheitskrisen nicht selten ist, Jerusalem zerstört, der Tempel verschwindet, wird das Christenthum von einer für dasselbe hinderlich gewordenen Verbindung erlöst, befreit sich immer mehr und folgt, fern von dem besiegten Judenthum, seinen eigenen Geschicken.

Die letzten paulinischen Briefe, der Hebräerbrief, die dem Petrus und Jakobus zugeschriebenen Briefe und die Apokalypse sind unter den kanonischen Schriften die Hauptquellen dieser Geschichte, auch der erste Brief des Clemens Romanus, Tacitus und Josephus liefern uns werthvolle Züge, und wenn auch unser Gemälde über eine Menge Punkte, besonders über den Tod der Apostel und die Beziehungen des Johannes zu Asien im Halbdunkel bleibt, so können wir über andere helle Lichtstrahlen sammeln. Die wesentlichsten Ereignisse in den Anfängen des Christenthums sind fast alle dunkel, klar ist nur der glühende Enthusiasmus, die übermenschliche Kühnheit, die erhabene Verachtung der Wirklichkeit, welche diese Bewegung zu der großartigsten Anstrengung machen, das Ideal zu erreichen, welche jemals gemacht worden ist.

In der Einleitung zu unserm Paulus haben wir die Echtheit aller dem großen Apostel zugeschriebenen Briefe besprochen. Die vier Briefe, welche sich auf diesen Band beziehen, der Philipper-, Kolosser-, Epheserbrief und der Brief von Philemon, geben Gelegenheit zu gewissen Bedenken. Doch sind die gegen den Philipperbrief erhobenen Einwände von so geringem Gewicht, daß wir uns kaum dabei verweilt haben; dagegen gibt der Kolosserbrief, wie wir gesehen haben und noch später sehen werden, viel zu denken, und der wenn auch hoch angesehene Epheserbrief zeigt in dem Werke des Paulus ein ganz besonders Aussehen. Trotz der großen Schwierigkeiten indeß, die man geltend machen kann, halte ich den Kolosserbrief für

echt. Die Einschiebungen, welche man in ihm nach dem in letzter Zeit gemachten Vorschläge geschickter Kritiker sehen soll, sind nicht schlagend.[1] Zwar ist die Ansicht Holtzmann's über diesen Punkt ihres gelehrten Verfassers würdig, aber wieviel Gefahren liegen in dieser in Deutschland allzu beliebten Methode, bei der man von einem Typus a priori ausgeht und diesen als absolutes Kriterium für die Echtheit der Werke eines Schriftstellers benutzt. Man kann allerdings nicht leugnen, daß Einschiebung und Unterschiebung apostolischer Schriften in den ersten Jahrhunderten des Christenthums oft gehandhabt worden sind, und doch ist es eine unmöglich zu erfüllende Aufgabe, bei solchem Stoffe eine strenge Unterscheidung zwischen Wahrem und Falschem, zwischen Echtem und Unechtem zu machen. Wenn wir auch ganz genau wissen, daß der Römer-, Korinther- und Galaterbrief echt, und ebenso fest überzeugt sind, daß der Timotheus- und Titusbrief unecht ist, so schwanken wir doch in dem Raume zwischen diesen beiden Polen kritischer Sicherheit. Der Hauptfehler der großen Schule, die sich um Christian Baur gebildet hat, besteht darin, daß sie sich die Juden des 1. Jahrhunderts als vollendete Charaktere, genährt mit Dialektik, hartnäckig in ihren Erwägungen vorstellt; nach den Meinungen dieser Schule gleichen Petrus, Paulus und selbst Jesus, Professoren der protestantischen Theologie auf einer deutschen Universität, von denen jeder ein System und zwar immer nur eins und dasselbe hat. In Wirklichkeit dagegen änderten sich die wunderbaren Menschen, welche die Helden dieser Geschichte sind, oft und widersprachen sich; gebrauchten in ihrem Leben drei oder vier Theorien, und entlehnten manchmal Ansichten bei ihren Gegnern, gegen die sie zu andern Zeiten sehr hart gewesen waren. Sie

[1] H. J. Holtzmann, Kritik der Epheser- und Kolosserbriefe (Leipzig, 1872).

waren, wenn wir sie aus unserm Gesichtspunkt betrachten, empfindlich, persönlich, reizbar, schwankend und besaßen keineswegs das, was die Festigkeit der Meinungen ausmacht: Wissenschaft und Rationalismus; es gab unter ihnen, wie unter den Juden aller Zeiten, heftige Zänkereien und doch bildeten sie ein fest geschlossenes Ganze. Will man daher sie begreifen, so muß man sich gänzlich entfernt halten von dem jeder Scholastik innewohnenden Pedantismus und muß vielmehr die kleinen Gesellschaften einer frommen Welt, die englischen und amerikanischen Vereine und besonders die Vorgänge bei der Gründung aller religiösen Orden betrachten. Und in dieser Beziehung sind gerade die theologischen Facultäten der deutschen Universitäten, wenn sie auch allein die Arbeitsmasse bewältigen konnten, welche zur Entwirrung des Chaos der auf diese seltsamen Anfänge bezüglichen Quellen nöthig war, der Ort der Welt, wo man am allerschwersten eine wahre Geschichte dieser Dinge schreiben kann. Denn Geschichte ist die Darlegung der Lebensentwickelung, der Keimentfaltung, die Theologie aber ist das Umgekehrte des Lebens. Selbst der liberalste Theologe ist durch seine alleinige Aufmerksamkeit auf das, was seine Dogmen stärken und schwächen kann, stets, ohne daran zu denken, Apologet, er will vertheidigen oder widerlegen; der Historiker aber soll nur erzählen. Für diesen haben selbst wesentlich falsche Thatsachen, selbst unechte Quellen einen Werth der Seelenschilderung wegen, und bieten darum oft Richtigeres als die trockene Wahrheit. Daher ist es in seinen Augen der größte Irrthum, jene guten und naiven Träumer, deren Gesichte Trost und Freude so vieler Jahrhunderte geworden sind, zu Predigern abstracter Lehren zu stempeln.

Das eben mit Beziehung auf den Kolosser- und besonders auf den Epheserbrief Gesagte muß man mit noch weit mehr Recht in Bezug auf den ersten sogenannten Brief Petri und über die dem Jakobus und Judas zugeschriebenen Briefe

sagen.[1] Dagegen ist der zweite sogenannte Petribrief sicher unecht, man erkennt in ihm auf den ersten Augenblick eine künstliche Zusammensetzung, ein zusammengenähtes Flickwerk von Fetzen apostolischer Schriften, besonders des Judabriefes.[2] Wir verweilen bei diesem Punkte nicht, weil wir nicht glauben, daß der 2. Brief Petri unter den wirklichen Kritikern einen einzigen Vertheidiger hat. Aber die Unechtheit vom 2. Brief Petri, einer Schrift, deren Hauptgegenstand ist, die Gläubigen, welche durch die lange Verzögerung der Erscheinung Christi ermüdet waren, zur Geduld zu mahnen, beweist in gewissem Sinne die Echtheit vom 1. Brief Petri. Denn der 2. Brief Petri ist trotz seiner Unechtheit eine ziemlich alte Schrift; nun glaubte aber doch der Verfasser desselben, daß der 1. Brief Petri wirklich ein Werk des Petrus sei, weil er sich darauf bezieht, und seine Schrift als einen „zweiten Brief", darstellt, der dem ersten folge (3, 1 und 2).[3] Ferner ist der 1. Brief Petri eine der am frühesten und einstimmigsten als echt angeführten Schriften des Neuen Testaments.[4] Dagegen kann man gegen einen schweren

[1] Ueber den letztern s. Paulus, S. 278 fg.

[2] Vgl. besonders das 2. Kapitel vom 2. Brief Petri mit dem Judabriefe; Ausdrücke wie 2 Petr. 1, 14, 16—18; 3, 1, 2, 5—7, 15—16 sind auch sichere Anzeichen der Unechtheit. Der Stil hat keine Aehnlichkeit mit dem des 1. Briefs Petri (Bemerkung des Hieronymus, Epist. ad. Hedib., c. 11; vgl. De viris ill., c. 1). Endlich wird der Brief nicht vor dem 3. Jahrhundert angeführt. Irenäus (Adv. haer., IV, 9, 2) und Origenes (bei Euseb., H. E., VI, 25) kennen ihn nicht oder schließen ihn aus; vgl. Euseb., H. E., III, 25.

[3] Die Nachahmungen, welche der Verfasser des Timotheus- und Titusbriefes vom 1. Brief Petri machen soll, in Bezug auf die Pflichten der Frauen und der Alten, sind nicht schlagend; vgl. indeß 1 Tim. 2, 9 fg.; 3, 11 mit 1 Petri 3, 1 fg.; 1 Petri 5, 1 fg. mit Tit. 1, 5 fg.

[4] Papias bei Euseb., H. E., III, 39; Polykarp, Epist., 1 (vgl. 1 Petri 1, 8; Euseb., H. E., IV, 14); Irenäus, Adv. haer., IV, 9, 2; 16, 5 (vgl. Euseb., H. E., V, 8); Clemens Alex., Strom., III, 18;

Einwand, den man aus den Entlehnungen zieht, die sich in ihm aus den paulinischen Briefen und besonders aus dem sogenannten Epheserbrief finden[1], bemerken, daß der Schreiber, dessen sich Petrus, wenn er den Brief wirklich schrieb, zum Schreiben bedienen mußte, sich solche Entlehnungen wol gestatten konnte. Zu keiner Zeit hatten Prediger und Publicisten irgendein Bedenken, sich Sätze anzueignen, die Gemeingut geworden sind, gleichsam in der Luft liegen. Ebenso hat, wie wir sehen, der Schreiber des Paulus, der den sogenannten Epheserbrief geschrieben hat, reichlich den Kolosserbrief abgeschrieben. Es ist eben einer der charakteristischen Züge der Briefliteratur, daß sie viele Entlehnungen aus früher geschriebenen Schriften derselben Art zeigt.[2]

Die vier ersten Verse des 5. Kapitels im 1. Petribrief erregen wol einigen Verdacht. Sie enthalten fromme, ziemlich platte Empfehlungen, mit hierarchischem Geiste angefüllt, von denen auch die falschen Briefe an Timotheus und Titus voll sind. Außerdem erregt das Streben des Verfassers, sich für einen Zeugen der Leiden Christi auszugeben, ähnliche Bedenken wie die, welche die falschen johanneischen Schriften uns dadurch verursachen, daß sie sich beständig als Erzählungen eines Mithandelnden und eines Zuschauers darstellen. Doch darf man sich dadurch nicht aufhalten lassen, weil viele andere Merkmale der Annahme der Echtheit günstig sind. So sind die Fortschritte zur Hierarchie im 1. Brief Petri kaum merkbar, denn es ist in ihm nicht nur keine Rede von episcopos[3],

IV, 7; Tertullian, Scorpiac., 12; Origenes bei Euseb., H. E., VI, 25; Euseb., H. E., III, 25.

[1] S. S. 89.

[2] S. außer den in den Kanon aufgenommenen Briefen die Briefe des Clemens Romanus, Ignatius, Polykarp.

[3] 1 Petri 2, 25 zeigt, daß die Bedeutung des Wortes noch nicht genau festgestellt war.

ja nicht einmal jede Kirche hat einen Presbyteros, sondern hat Presbyter oder Alte, welche, nach den Ausdrücken, deren sich der Verfasser bedient, durchaus keine strenggeschiedene Gemeinschaft bilden.[1] Ein bemerkenswerther Umstand ist ferner der, daß der Verfasser[2], wenn er auch die Verleugnung hervorzuheben sucht, welche Jesus in seiner Passion beweist, einen wesentlichen von Lukas erzählten Zug ausläßt und so glauben läßt, daß zur Zeit, da er schrieb, die Legende von Jesu noch nicht zu ihrer vollen Entwickelung gelangt war.

Was die eklektischen und vermittelnden Tendenzen anbetrifft, welche man im 1. Brief Petri bemerkt, so bilden sie nur für die einen Einwand, welche mit Christian Baur und seinen Schülern sich den Zwiespalt zwischen Petrus und Paulus als einen vollkommenen Gegensatz vorstellen. Wäre aber der Haß zwischen beiden Parteien des ursprünglichen Christenthums wirklich so tief gewesen, wie diese Schule annimmt, so wäre niemals eine Versöhnung erfolgt. Petrus war aber kein hartnäckiger Jude wie Jakobus. Wenn man diese Geschichte schreibt, so darf man nicht nur an die pseudo-Clementinischen Homilien, und an den Galaterbrief denken, sondern muß auch der Apostelgeschichte Rechnung tragen. Die Kunst des Geschichtschreibers muß darin bestehen, die Dinge in einer Art darzustellen, welche die Parteitheilungen in nichts schwächt (diese Theilungen waren tiefer gehend, als wir uns vorstellen können) und welche doch gestattet, auseinanderzusetzen, wie solche Spaltungen sich zu schöner Einheit gestalten konnten.

Der Jakobusbrief zeigt sich der Kritik fast in denselben Bedingungen wie der Petribrief. Die Schwierigkeiten im einzelnen, welche man gegen ihn erheben kann, haben keine große Bedeutung. Bedenklich ist nur der allgemeine Einwand,

[1] 1 Petri 5, 1: πρεσβυτέρους ἐν ὑμῖν, Lesart des Vat. und Sin.; πρεσβυτέρους τοὺς ἐν ὑμῖν, allgemein angenommene Lesart.

[2] 1 Petr. 2, 23, vgl. Luk. 23, 34.

den man daraus entnimmt, daß Unterschiebungen von Schriften leicht waren zu einer Zeit, da es keine Garantie der Echtheit gab und da man sich kein Bedenken aus frommen Betrügereien machte. Für Schriftsteller, die, nach allgemeinem Zugeständniß, uns sichere Schriften hinterlassen haben, und deren Biographie ziemlich gut bekannt ist, gibt es zwei sichere Kriterien, um falsche Zuschreibungen zu erkennen; nämlich 1) das zweifelhafte Werk mit den allgemein angenommenen zu vergleichen, und 2) zu sehen, ob das streitige Stück den biographischen Angaben, die man besitzt, entspricht. Aber wenn es sich um einen Schriftsteller handelt, von dem wir nur einige sichere Seiten besitzen und dessen Lebensumstände wir wenig kennen, hat man zur Entscheidung nur Gefühlsgründe, die sich nicht vorschreiben lassen. Zeigt man sich milde, so läuft man Gefahr, sehr viele falsche Dinge für wahr zu halten; zeigt man sich streng, so läuft man Gefahr, sehr viel Wahres als falsch zu verwerfen. Für solche Dinge ist, ich wiederhole es, der Theologe, der nach sicher erlangter Ueberzeugung vorgehen muß, ein schlechter Richter; nur der kritische Geschichtschreiber besitzt das ruhige Gewissen, wenn er sich daran geübt hat, die verschiedenen Grade des Sichern, Wahrscheinlichen, Annehmbaren, Möglichen zu unterscheiden. Besitzt er irgendwelche Geschicklichkeit, so kann er in Betreff der allgemeinen Farbe wahr sein, wenn er auch bei den besondern Angaben die Zeichen des Zweifels und die „vielleicht" vielfach gebrauchen muß.

Eine Erwägung, welche ich günstig für diese Schriften (ersten Brief Petri, Briefe Pauli und Judä) die von einer gewissen Kritik zu streng ausgeschlossen werden, gefunden habe, ist die Art, in der sie sich für eine organisch gefaßte Erzählung eignen. Während der zweite sogenannte Petribrief, die angeblichen Briefe des Paulus an Titus und Timotheus

aus dem Rahmen einer logischen Geschichte ausgeschlossen werden, gehen die drei Briefe, welche wir eben genannt haben, sozusagen von selbst hinein. Die gelegentlichen Züge, welche man darin findet, gehen den durch äußere Zeugnisse bekannten Thatsachen voran und lassen sich dadurch erfassen. Der Petribrief entspricht wol dem, was wir besonders durch Tacitus über die Lage der Christen zu Rom ums Jahr 63 oder 64 wissen. Andererseits ist der Jakobusbrief das vollkommene Bild des Zustandes der Ebionim in Jerusalem in den Jahren, die der Empörung vorangingen; Josephus gibt uns ganz gleichartige Berichte.[1] Die Annahme, welche den Brief Jakobi einem andern von dem Bruder des Heilandes verschiedenen Jakobus zuschreibt, gewährt keinen Vortheil. Zwar ist dieser Brief in den ersten Jahrhunderten nicht in so einstimmiger Weise angenommen als der Petri[2], aber die Gründe für diese Verzögerung scheinen weit eher dogmatisch als kritisch zu sein; die geringe Neigung der griechischen Kirchenväter für die judenchristlichen Schriften war die Hauptursache davon.

Auf alle diese kleinen apostolischen Schriften, von denen wir sprechen, kann man aber ganz offenbar mindestens die Bemerkung machen, daß sie vor dem Fall Jerusalems abgefaßt worden seien. Dieses Ereigniß brachte in der Stellung des Judenthums und Christenthums eine solche Aenderung hervor, daß man eine Schrift, welche später als die Katastrophe des Jahres 70 ist, leicht von einer mit dem dritten Tempel gleichzeitigen Schrift unterscheidet. Bilder, die sich offenbar auf

[1] S. S. 38.

[2] Clemens Romanus, (I, ad Cor., c. 10 und 11; vgl. Jak. 2, 21, 23, 25); der Verfasser des Hirten (mand. 12, §. 5; vgl. Jak. 4, 7); Irenäus, (Adv. haer., IV, 16, 2; vgl. Jak. 2, 23) scheinen sie gelesen zu haben. Origenes (In Joh., tom. XIX, 6); Euseb. (H. E., II, 23); Hieronymus (De viris ill., 2) drücken Zweifel darüber aus.

die innern Kämpfe der verschiedenen Klassen der jerusalemitischen Gesellschaft bezogen, wie die, welche uns der Jakobusbrief zeigt (5, 1 fg.), begreift man nicht nach der Empörung des Jahres 66, welche der Herrschaft der Sadducäer ein Ende machte.

Daraus, daß es pseudo-apostolische Briefe, wie die an Timotheus, Titus, den 2. Brief Petri, den Barnabasbrief gab, Werke, für die man grundsätzlich die Nachahmung oder das Ausschreiben älterer Schriften annahm, folgt doch, daß es wirklich apostolische von Achtung umgebene Schriften gab, deren Zahl man zu vermehren wünschte.[1] Ebenso wie jeder arabische Dichter der classischen Zeit seine kasida, den vollkommenen Ausdruck seiner Persönlichkeit hatte, ebenso hatte jeder Apostel seinen mehr oder weniger echten Brief, in dem man den wahren Extract seines Gedankens zu besitzen glaubt.

Von dem Hebräerbrief haben wir schon gesprochen.[2] Wir haben bewiesen, daß dieses Werk nicht von Paulus herrührte, wie man in verschiedenen Zweigen der christlichen Tradition gemeint hat; wir haben gezeigt, daß das Datum seiner Abfassung sich mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit auf das Jahr 66 festsetzen läßt. Es bleibt uns daher die Prüfung übrig, ob man wissen kann, wer der wirkliche Verfasser desselben ist, wo er geschrieben worden, und wer die „Hebräer" sind, an die er, dem Titel nach, gerichtet wurde.

Die besondern Züge, welche der Brief bietet, sind folgende. Der Verfasser spricht zu der Kirche, an die er sich richtet, als ein von ihr wohlgekannter Meister, nimmt ihr gegenüber fast einen Ton des Vorwurfs an. Die Kirche hat vor langer Zeit den Glauben empfangen, aber sie hat die wahre Lehrmeinung vergessen, sodaß sie wieder eines elementaren

[1] S. 2 Petri 3, 15 und 16, wo die Paulinischen Briefe ausdrücklich unter die heiligen Schriften gesetzt werden.

[2] Paulus, S. 38—45.

Unterrichts bedarf und nicht fähig ist, eine sehr hohe Theologie zu verstehen.[1] Uebrigens hat diese Kirche viel Muth und Ergebung bewiesen, und beweist sie auch jetzt noch, besonders im Dienst gegen die Heiligen[2], hat grausame Verfolgungen erlitten um die Zeit, da sie das erste Licht des Glaubens empfing; in jener Zeit war sie wie im Schauspiel.[3] Seitdem ist es noch nicht lange her, denn die, welche gegenwärtig die Kirche bilden, haben an den Verdiensten dieser Verfolgung theilgehabt, indem sie mit den Bekennern fühlten, die Gefangenen besuchten und besonders den Verlust ihrer Güter muthig ertrugen. Doch fanden sich bei der Prüfung einige Abtrünnige und man behandelte schon die Frage, ob die, welche aus Schwäche abgefallen waren, in die Kirche wieder eintreten könnten. Im Augenblick, da der Apostel schreibt, scheint es noch einige Glieder der Kirche im Gefängniß zu geben.[4] Die Gläubigen der fraglichen Kirche haben berühmte Führer[5] gehabt, die ihnen das Wort Gottes gepredigt haben und deren Tod besonders ruhmvoll und erbauend gewesen ist[6], doch hat die Kirche auch jetzt noch Führer, mit denen der Verfasser des Briefes in intimen Beziehungen steht.[7] Wirklich scheint der Verfasser des Briefes die Kirche, um die es sich handelt, gekannt und dort ein solches Amt bekleidet zu haben, er hat die Absicht, zu ihr zurückzukehren und wünscht, daß diese Rückkehr sich sobald als möglich verwirkliche.[8] Verfasser und Adressaten kennen Timotheus, ihn, welcher in einer

[1] Hebr. 5, 11—14; 6, 11 und 12; 10, 24 und 25; 13 ganz.
[2] Διακονήσαντες τοῖς ἁγίοις καὶ διακονοῦντες, 6, 10.
[3] Hebr. 10, 32 fg.; vgl. 12, 4 fg., 23.
[4] Hebr. 13, 3.
[5] Ἡγούμενοι.
[6] Hebr. 13, 7.
[7] Hebr. 13, 17, 24.
[8] Hebr. 13, 19.

Stadt im Gefängniß gewesen ist, die verschieden ist von der, in welcher der Verfasser zur Zeit des Schreibens weilt, und welcher nun eben in Freiheit gesetzt ist. Der Verfasser hofft, daß Timotheus ihn treffen werde, dann werden alle beide aufbrechen, um die Kirche, an die der Brief gerichtet ist, zu besuchen.[1] Der Verfasser endigt mit folgenden Worten: ἀσπάζονται ὑμᾶς οἱ ἀπὸ τῆς Ιταλίας[2], Worte, welche nur Italiker bezeichnen können, welche im Augenblick außerhalb Italiens wohnen.[3]

Was den Verfasser selbst betrifft, so besteht seine Haupteigenthümlichkeit in einem beständigen Gebrauche der heiligen Schriften, einer feinen, allegorischen Exegese, einem griechischen Stil, der blühender, classischer, weniger trocken, aber auch minder natürlich als der der meisten apostolischen Schriften ist. Er hat eine mäßige Kenntniß des Cultus, dessen man sich im Tempel zu Jerusalem bedient[4] und doch beschäftigt ihn dieser Cultus ungemein. Er gebraucht nur die alexandrinische Bibelübersetzung und baut Schlüsse auf Fehler griechischer Abschreiber[5]; er ist kein jerusalemitischer Jude, sondern ein Grieche, der mit der paulinischen Schule in Verbindung steht.[6] Endlich gibt sich der Verfasser nicht für einen unmittelbaren Zuhörer Jesu, sondern für einen Hörer derer, welche Jesum gesehen hatten, aus, für einen Zuschauer der apostolischen Wunder und der ersten Offenbarungen des Heiligen

[1] Hebr. 13, 23.

[2] Hebr. 13, 24.

[3] Das ist die Bedeutung von ἀπό. Man stelle dagegen οἱ ἐν τῇ Ἀσίᾳ (2 Tim. 1, 15) ἡ ἐν Βαβυλῶνι συνεκλεκτή (1 Petri 5, 13). Man beachte indeß Apgesch. 17. 13.

[4] Hebr. 9, 1 fg.

[5] Hebr. 10, 5, 37—38.

[6] Hebr. 3, 23.

Geistes.[1] Trotzdem nimmt er einen hohen Rang in der Kirche ein; spricht mit Gewicht[2], wird von den Brüdern, denen er schreibt, sehr angesehen[3], Timotheus scheint ihm untergeordnet zu sein. Schon die Thatsache, einen Brief an eine große Kirche zu richten, zeigt einen bedeutenden Menschen an, eine der Persönlichkeiten, welche in der apostolischen Kirche vorkommen und deren Namen berühmt ist.

Doch genügt alles das noch nicht, um sich mit Bestimmtheit über den Verfasser unsers Briefes auszusprechen. Man hat ihn mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit dem Barnabas, Lukas, Silas, Apollos, Clemens Romanus zugeschrieben, für den ersten ist die Wahrscheinlichkeit am größten, weil sie das Zeugniß Tertullian's für sich hat[4], der es als eine allgemein anerkannte Thatsache hinstellt, weil ferner kein einziger der besondern Züge, welche sich in dem Briefe vorfinden, einer solchen Annahme widerspricht, denn Barnabas war ein Grieche, der zwar mit Paulus verbunden und doch von ihm unabhängig, von allen gekannt und von allen geachtet war, und weil man endlich bei dieser Annahme begreift, wieso der Brief dem Paulus zugeschrieben worden ist: denn wirklich war es Barnabas' Los, immer gleichsam in den Ruhmesstrahlen

[1] Hebr. 2, 3 und 4.

[2] Hebr. 5, 11 und 12; 6, 11 und 12; 10, 24 und 25; 13 ganz.

[3] Hebr. 13, 19—24.

[4] De pudicitia, 20. Extat enim et Barnabae titulus ad Hebraeos. Diese Worte beweisen, daß die Handschrift, deren Tertullian sich bediente, am Anfang des Briefes den Namen Barnabas zeigte. Vgl. Hieronymus, De vir. ill., 5. Man hat die Behauptung Tertullian's mit Unrecht als eine persönliche Vermuthung hingestellt, welche vorangestellt sei, um das Ansehen einer Schrift, die seinen montanistischen Ideen diente, zu verstärken. Ueber den aus der Stichometrie des Codex claromontanus gezogenen Beweis s. Paulus, S. 41, Anm. 2. Der gewöhnlich dem Barnabas zugeschriebene Brief ist ein unechtes, ums Jahr 110 n. Chr. geschriebenes Werk.

des großen Apostels verloren zu sein, und man muß daher das etwa schriftlich von ihm Ausgegangene — denn er scheint wirklich manches geschrieben zu haben — ganz natürlich unter den Werken des Paulus suchen.

Die Bezeichnung der Kirche, an welche der Brief gerichtet ist, kann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gemacht werden: die von uns aufgezählten Umstände lassen nur die Wahl zwischen der Kirche von Rom und der von Jerusalem.[1] Während nun der Titel Πρὸς Ἑβραίους zuerst an die Kirche von Jerusalem denken läßt[2], so kann man sich doch bei diesem Gedanken nicht aufhalten, weil Stellen wie 5, 11—14, 6, 11 und 12 und selbst 6, 10[3] widersinnig wären, wenn man annimmt, daß sie von einem Schüler der Apostel an die Mutterkirche, die Quelle aller Belehrung, gerichtet sind. Nicht besser begreift man das, was von Timotheus gesagt wird[4]; Personen, die so tief wie der Verfasser und Timotheus in die paulinische Partei verwickelt sind, hätten nicht an die Kirche von Jerusalem ein Stück richten können, das intime Beziehungen voraussetzte. Wie soll man z. B. zugeben, daß der Verfasser mit dieser allein auf die alexandrinische Uebersetzung gegründeten Exegese, mit dieser unvollständigen jüdischen Wissenschaft, dieser vollkommenen Unkenntniß der zum Tempel gehörigen Dinge, so

[1] An die Kirche von Alexandrien zu denken, ist durchaus unzulässig. Erstens ist nicht bewiesen, daß Alexandria im Jahr 66 schon eine Kirche hatte, und dann hatte die Kirche, wenn überhaupt eine bestand, keine Beziehung zu der Schule des Paulus und kannte den Timotheus wol nicht. Auch würden die Stellen 5, 12; 10, 32 fg. und noch viele andere auf eine solche Kirche nicht passen.

[2] Vgl. Apgesch. 6, 1; Irenäus, Adv. haer., III, 1, 1; Euseb., Hist. eccl., III, 24, 25.

[3] Διακονεῖν τοῖς ἁγίοις (vgl. besonders Röm. 15, 25) bezieht sich auf die Pflichten aller Kirchen gegen die zu Jerusalem und paßt nicht gut auf die Kirche von Jerusalem.

[4] Hebr. 13, 23.

von oben herab zu den allgemein geachteten Lehrern zu sprechen gewagt hätte, zu Leuten, die hebräisch oder einen ähnlichen Dialekt sprachen, die täglich um den Tempel lebten und die weit besser als er selbst alles wußten, was er ihnen sagte? Wie soll man zugeben, daß er solche Leute als kaum eingeweihte Lehrlinge behandelt, als Menschen, die eine hohe Theologie nicht verstehen können?

Dagegen paßt alles vorzüglich, wenn man die Gläubigen Roms als Adressaten annimmt. Die Stellen 6, 10; 10, 32 fg. 13, 3, 7 sind Anspielungen auf die Verfolgung des Jahres 64[1]; die Stelle 13, 7 bezieht sich auf den Tod des Apostels Petrus und Paulus; endlich rechtfertigt sich dann vollkommen οἱ ἀπὸ τῆς Ἰταλίας, denn es ist natürlich, daß der Verfasser der römischen Kirche die Grüße der italienischen Colonie bringt, die sich um ihn befand. Fügen wir hinzu, daß der erste Brief des Clemens Romanus[2] (ein sicher römisches Werk) dem Hebräerbrief vieles hintereinander entlehnt und sich ganz offenbar in der Art der Auseinandersetzung an ihn anschließt.

Nur eine einzige Schwierigkeit bleibt noch zu lösen: Weswegen heißt die Aufschrift des Briefes: Πρὸς Ἑβραίους? Zur Beantwortung dieser Frage muß man sich erinnern, daß die Aufschriften nicht immer apostolischen Ursprungs waren, daß man sie ziemlich spät und manchmal falsch setzte, wie wir dies bei dem πρὸς Ἐφεσίους genannten Briefe gesehen haben. Der sogenannte Hebräerbrief wurde unter dem Eindruck der Verfolgung an die am meisten verfolgte Kirche geschrieben. Der Verfasser drückt sich, wie man an mehrern Stellen (z. B. 13, 23) merkt, in dunkeln Worten aus. Vielleicht war der unbestimmte Titel Πρὸς Ἑβραίους ein absichtlich gewählter

[1] θεατριζόμενοι besonders damals in einem bestimmten Sinn genommen.

[2] Vgl. Epist. Clem. Rom. ad. Cor., I, 17 mit Hebr. 11, 37; Kap. 36 mit Hebr. 1, 3, 5, 7, 13; Kap. 9 mit Hebr. 11, 5, 7; Kap. 12 mit Hebr. 11, 31.

Ausdruck, um zu vermeiden, daß der Brief ein compromittirendes Stück wurde. Vielleicht kam auch der Titel davon, daß man im 2. Jahrhundert die fragliche Schrift als Widerlegung der Ebioniten, die man Ἑβραῖοι nannte, betrachtete. Ein ganz besonders beachtenswerthes Factum ist auch, daß die römische Kirche immer über diesen Brief ganz besondere Aufklärungen besaß; hier taucht er zuerst auf, hier macht man zuerst von ihm Gebrauch. Während Alexandria sich dazu bewegen läßt, den Brief dem Paulus zuzuschreiben, hält die römische Kirche immer daran fest, daß er nicht vom Apostel Paulus sei und daß man Unrecht thue, ihn mit seinen Schriften zu verbinden.[1]

Noch schwieriger ist zu sagen, von welcher Stadt aus der Hebräerbrief geschrieben wurde. Der Ausdruck: οἱ ἀπὸ τῆς Ιταλίας zeigt deutlich, daß der Verfasser außerhalb Italiens sich befand. Sicher ist ferner, daß die Stadt, aus der der Brief geschrieben wurde, eine große Stadt war, in der es eine Colonie italischer mit den römischen eng verbundener Christen gab. Diese Christen Italiens waren wahrscheinlich die Gläubigen, die der Verfolgung des Jahres 64 entgangen waren. Wir werden sehen, wie der Strom der auswandernden Christen, welche vor den Wuthausbrüchen Nero's fliehen, sich nach Ephesus richtete, wie überhaupt die Kirche von Ephesus als Kern für ihre ursprüngliche Bildung zwei aus Rom gekommene Juden, Aquila und Priscilla, hatte, und immer in directer Verbindung mit Rom blieb. Daher werden wir zu dem Glauben veranlaßt, daß der fragliche Brief in Ephesus geschrieben ist. Freilich ist dann, wie man gestehen muß, der Vers 13, 23 ziemlich seltsam. Denn in welcher Stadt, wenn nicht in Ephesus und Rom, die doch mit Ephesus und Rom in Verbindung stand, saß Timotheus gefangen? Aber welche

[1] Vgl. Paulus, S. 44.

Hypothese man auch annehmen mag, überall bleibt ein schwer zu lösendes Räthsel.

Die Apokalypse ist die Hauptquelle dieser Geschichte. Wer aufmerksam unser 15. 16. 17. Kapitel liest, wird, wie ich glaube, erkennen, daß es in dem ganzen biblischen Kanon keine einzige Schrift gibt, deren Abfassungszeit mit solcher Genauigkeit bestimmt ist; man kann dieselbe fast auf den Tag angeben. Auch der Ort, wo das Werk geschrieben ist, läßt sich mit Wahrscheinlichkeit erkennen. Dagegen ist die Frage über den Verfasser des Buches sehr starker Ungewißheit unterworfen und mit voller Sicherheit kann man sich meiner Ansicht nach über diesen Punkt nicht äußern. Der Verfasser nennt sich selbst am Anfang des Buches (1, 9)[1]: „Ich Johannes, Euer Bruder und Leidensgefährte, Genosse des Königthums und Leidens in Christo.“ Dabei erheben sich zwei Fragen: 1) Ist die Anführung richtig oder ist es etwa eine der frommen Täuschungen, deren sich alle Verfasser von Apokalypsen ausnahmslos schuldig gemacht haben? oder, mit andern Worten, sollte das Werk nicht von einem Unbekannten sein, der dem Apostel Johannes, einem Manne ersten Ranges in der Meinung der Kirchen, eine seinen eigenen Gedanken entsprechende Vision zugeschrieben hätte? 2) Wenn man zugibt, daß Kap. 1, Vers 9, der Apokalypse richtig ist, könnte dieser Johannes nicht ein Namensvetter des Apostels sein?

Besprechen wir zuerst die letztere Vermuthung, denn sie ist am leichtesten zu beseitigen. Der Johannes, der in der Apokalypse spricht oder sprechen soll, drückt sich mit so viel Kraft aus, setzt so deutlich voraus, daß man ihn kennt und ihn ohne Schwierigkeit von seinen Namensvettern unterscheiden kann[2], kennt so genau die Geheimnisse der Kirchen und tritt

[1] Vgl. Apok. 1, 4 und 22, 8; vgl. 1, 1 und 2.

[2] Apok. 22, 8.

mit so entschlossener Miene in sie ein, daß man nicht anders kann, als in ihm einen Apostel oder einen ganz außerordentlich hohen Würdenträger der Kirche zu sehen. Nun hatte aber der Apostel Johannes in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts keinen Namensvetter, der seiner Stellung gleich kam. Johanes Markus hat, trotz aller Bemerkungen Hitzig's, hier nichts zu thun. Markus hatte keine so beständigen Verbindungen mit den asiatischen Kirchen, daß er es gewagt hätte, in solchem Tone sich an sie zu richten. So bleibt noch eine zweifelhafte Persönlichkeit, der Presbyteros Johannes übrig, ein Mann, der wie ein Gespenst die ganze Geschichte der Kirche von Ephesus stört und den Kritikern so viel Verlegenheit verursacht.[1] Obwol die Existenz dieser Person geleugnet worden ist und man nicht durchaus die Vermuthung derer widerlegen kann, welche in ihm nur den für ein wirkliches Wesen gehaltenen Schatten des Apostels Johannes sehen, so neigen wir uns doch dem Glauben zu, daß der Presbyteros Johannes wirklich für sich existirt hat[2], aber leugnen durchaus,

[1] S. Vie de Jés., 13 éd. LXXII und LXXIII, p. 160.

[2] Papias bei Euseb., H. E., III, 39; Dionysius von Alex. bei Euseb., H. E., VII, 25. Diese beiden Stellen geben keine Gewißheit. In der That begnügt sich Dionysius von Alex. damit, aus der Verschiedenheit des 4. Evangeliums und der Apokalypse a priori die Verschiedenheit der beiden Johannes zu schließen, eine Vermuthung, deren Bestätigung er in zwei Gräbern findet, „welche, wie man sagt, in Ephesus existirt haben sollen und alle beide den Namen Johannes zeigen". Die Stelle des Papias ist nicht recht genau und scheint, trotzdem sie nur Vermuthung ist, einer Verbesserung zu bedürfen. Die Stelle Const. apost., VII, 46 ist von nur geringem Gewicht. Was Eusebius anbetrifft (H. E., III, 39), so versucht er nur einfach die Stellen des Papias und Dionysius miteinander zu verbinden, und bestätigt durchaus nicht das Bestehen der beiden Gräber. Hieronymus, De viris ill., 9, 18 versichert das wirkliche Vorhandensein der Gräber; aber er berichtet uns, daß zu seiner Zeit viele Personen darin zwei memoriae des Apostels Johannes sahen.

daß er die Apokalypse im Jahr 68 oder 69 geschrieben hat, wie Ewald noch behauptet. Eine solche Person würde anders bekannt sein als durch eine dunkle Stelle des Papias und eine apologetische Behauptung des Dionysius von Alexandria, seinen Namen würde man in den Evangelien, in der Apostelgeschichte, in irgendeinem Briefe finden. Auch in Jerusalem müßte er erscheinen, denn der Verfasser der Apokalypse ist in den heiligen Schriften vortrefflich bewandert und unter den Schriftstellern des Neuen Testaments dem Tempel am meisten anhänglich, am meisten hebräisirend, konnte sich daher nicht in der Provinz bilden, sondern muß, weil er mit der Kirche Israels so ganz verwachsen ist, aus Judäa gebürtig sein. Hat der Presbyteros Johannes existirt, so war er zur Zeit, als der Apostel Johannes in hohem Alter stand, ein Schüler des letztern[1]; Papias scheint ihm ziemlich nahe gekommen oder wenigstens sein Zeitgenosse gewesen zu sein.[2] Wir geben selbst zu, daß er manchmal die Feder für seinen Herrn führte, und betrachten die Meinung, welche ihm die Redaction des vierten Evangeliums und des ersten sogenannten Johannesbriefes zuschreibt, als annehmbar. Der zweite und dritte sogenannte Johannesbrief, in denen sich der Verfasser durch die Worte ὁ πρεσβύτερος bezeichnet, scheinen uns sein

[1] Wenn man zugibt, daß sich die Stelle Constit. apost., VII, 46 auf ihn bezieht und daß die Stelle irgendwelchen Werth hat, würde Presbyteros der Nachfolger des Apostels Johannes in dem Bisthum Ephesus gewesen sein.

[2] Papias bei Euseb., H. E., III, 39. Es scheint, daß man in dieser Stelle lesen muß: οἱ τοῦ κυρίου [μαθητῶν] μαθηταὶ λέγουσιν. Denn λέγουσιν setzt voraus, daß Aristion und Presbyteros Johannes zur Zeit des Papias lebten. Der Ausdruck setzt Aristion und Presbyteros Johannes in eine andere Kategorie als die Apostel, „die Schüler des Herrn". Eusebius übertreibt jedenfalls, wenn er aus der Stelle des Papias schließt, daß dieser letztere Zuhörer des Aristion oder Presbyteros gewesen ist.

persönliches und dafür anerkanntes Werk zu sein.[1] Aber wenn man auch so dem Presbyteros Johannes einen Platz in der zweiten Reihe der johanneischen Schriften (die, welche das vierte Evangelium und die drei Briefe umfaßt) einräumen mag, so muß man ihn für Abfassung der Apokalypse aus dem Spiel lassen. Denn es ist ganz offenbar, daß Apokalypse einerseits, Evangelium und Briefe andererseits nicht aus derselben Hand hervorgegangen sein können[2], weil die Apokalypse die jüdischste, das vierte Evangelium die am wenigsten jüdische Schrift im Neuen Testament ist.[3] Wenn man zugibt, daß der Apostel Johannes irgendeine der von der Tradition ihm zugeschriebenen Schriften verfaßt habe, so ist es sicherlich die Apokalypse, nicht das Evangelium. Die Apokalypse entspricht wol der entschiedenen Stellung, die er im Kampfe zwischen den Judenchristen und Paulus eingenommen zu haben scheint; das Evangelium entspricht ihr nicht. Die Anstrengung, welche vom 3. Jahrhundert an ein Theil der griechischen Kirchenväter machte, um die Apokalypse dem Presbyteros zuzuschreiben[4], entstand aus der Abneigung, welche dieses Buch damals den orthodoxen Lehrern einflößte.[5] Sie konnten den Glauben nicht ertragen, daß eine Schrift, deren Stil sie barbarisch fanden, und die, wie es ihnen schien, ganz von

[1] Wir werden auf alle diese Punkte in unserm 5. Bande zurückkommen.

[2] Das hatte schon Dionysius von Alexandria, in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts vollkommen bemerkt. Seine darauf beschränkte Behauptung ist ein Muster philologischer und kritischer Untersuchung. Euseb., H. E., VII, 25.

[3] Der Name Jude, der im 4. Evangelium immer als gleichbedeutend mit „Gegner Jesu" genommen wird, ist in der Apokalypse der höchste Ehrentitel.

[4] Dionysius von Alexandria bei Euseb., H. E., VII, 25; Euseb., H. E., III, 39; Hieronymus, De vir. ill., 9.

[5] Vie de Jésus, 13 éd., 297, Anm. 3 und unten S. 366.

ischen Haßgefühlen erfüllt war, das Werk eines Apostels-
re. Ihre Meinung ging aus einem werthlosen Schluß a
iori hervor und war nicht Ausdruck einer Tradition oder
tischen Prüfung.

Wenn die Worte ἐγὼ Ἰωάννης im ersten Kapitel der Apoka-
)se treu sind, so ist die Apokalypse wirklich vom Apostel Jo-
nnes. Nun besteht aber das Wesen der Apokalypsen darin,
:udonym zu sein, wie z. B. die Verfasser der Apokalypsen Da-
:l's, Henoch's, Baruch's, Esra's sich darstellen, als wären sie
rklich Daniel, Henoch, Baruch, Esra in Person. Die Kirche des
Jahrhunderts räumte dieselbe Stellung wie der Apokalypse des
)hannes einer Apokalypse Petri ein, die sicher untergeschoben
ar.[1] Wenn daher in der kanonisch gebliebenen Apokalypse
r Verfasser seinen wirklichen Namen mittheilt, so liegt darin
ne überraschende Ausnahme von den Regeln dieser Schrift-
ittung. Und wirklich glauben wir, daß man diese Aus-
ihme zugeben muß, weil ein ganz wesentlicher Unterschied
e kanonische Apokalypse von den uns aufbewahrten ähnlichen
;chriften trennt. Die meisten Apokalypsen nämlich werden
erfassern zugeschrieben, die fünf- oder sechshundert Jahre,
ianchmal Jahrtausende früher geblüht haben oder geblüht
aben sollen; im 2. Jahrhundert schrieb man die Apokalypsen
en Männern des apokalyptischen Zeitalters zu; der Hirt und
ie pseudo-Clementinischen Schriften sind funfzig oder sechzig
ahre jünger als die Personen, denen man sie zuschreibt;
ei der Apokalypse Petri war vermuthlich das Gleiche der
;all, wenigstens ist kein Beweis vorhanden, daß sie etwas
3esonderes, Topisches, Persönliches enthalten hätte. Dagegen
)ürde die kanonische Apokalypse, wenn sie pseudonym ist, dem
lpostel Johannes bei seinen Lebzeiten, oder ganz kurze Zeit

[1] Kanon des Muratori, Zeilen 70—72; Stichometrie des Codex
laromontanus bei Credner, Gesch. der neutest. Kanon., S. 177.

nach seinem Tode zugeschrieben worden sein. Das würde immerhin möglich sein, wenn nicht die drei ersten Kapitel wären; aber ist es begreiflich, daß der Fälscher die Kühnheit gehabt hätte, sein unechtes Werk an die sieben Kirchen zu richten, die mit dem Apostel in Verbindung gestanden hatten? Und wenn man diese Beziehungen mit Scholten leugnet, so fällt man in eine noch größere Schwierigkeit; denn dann muß man zugeben, daß der Fälscher durch eine Thorheit ohne gleichen, wenn er an Kirchen schrieb, die Johannes niemals gekannt haben, seinen angeblichen Johannes so schildert, als wäre er in Patmos, ganz nahe bei Ephesus gewesen[1], als hätte er ihre intimsten Geheimnisse gekannt und als hätte er über sie volles Ansehen besessen. Hätten sich jene Kirchen, welche nach der Vermuthung Scholten's wohl wußten, daß Johannes niemals in Asien noch in der Nähe Asiens gewesen ist, sich durch einen so plumpen Betrug täuschen lassen? Denn bei allen Vermuthungen[2] folgt aus der Apokalypse die eine Thatsache, daß der Apostel Johannes eine Zeit lang Haupt der asiatischen Kirchen war, und hält man das fest, so ist es sehr schwer, nicht den weitern Schluß zu machen, daß der Apostel Johannes wirklich Verfasser der Apokalypse war; denn da die Abfassungszeit des Buches mit voller Genauigkeit festgestellt ist, so findet man nicht mehr den für eine Fälschung nothwendigen Zeitraum. Lebte der Apostel im Jahre 69 in Asien, oder hielt er sich dort eine Zeit lang auf, so sind die vier ersten Kapitel seitens eines Fälschers unbegreiflich. Die Verlegenheit wird nicht vermindert, wenn man, mit Scholten, annimmt, daß der Apostel Johannes im Anfang des Jahres 69 gestorben ist (was der Wahrheit nicht entsprechend scheint).

[1] Die Annahme, daß der Apostel nach Patmos gekommen ist, schlösse die Annahme ein, daß er auch in Ephesus war, da Patmos in Rücksicht auf die Schiffahrt gewissermaßen ein Hafenort von Ephesus war.

[2] S. den Anhang am Ende dieses Bandes, S. 445 fg.

Denn wirklich ist das Buch so geschrieben, als wenn der Seher noch am Leben wäre; es ist bestimmt, sofort in den Kirchen Asiens verbreitet zu werden; wäre der Apostel gestorben gewesen, so wäre der Betrug zu offenbar. Was hätte man in Ephesus, gegen Februar 69, gesagt, wenn man ein ähnliches Buch empfing als angebliches Werk eines Apostels, von dem man wußte, daß er nicht mehr lebte, und den man, nach Scholten, gar nie gesehen hätte?

Die innere Prüfung des Buches stützt diese Vermuthung sehr kräftig statt sie zu schwächen. Der Apostel Johannes scheint, nach Jakobus, der eifrigste Judenchrist gewesen zu sein; die Apokalypse ihrerseits athmet einen furchtbaren Haß gegen Paulus und alle die, welche in der Beobachtung des jüdischen Gesetzes lässig waren. Das Buch entspricht wunderbar dem heftigen und fanatischen Charakter, welcher der des Johannes gewesen zu sein scheint[1], es ist wirklich ein Werk des „Donnersohns", des schrecklichen boanerges, dessen, der nicht wollte, daß man den Namen seines Herrn gebrauchte, wenn man nicht dem engsten Schülerkreise angehörte, dessen, der, wenn er es vermocht hätte, Schwefel und Feuer auf die wenig gastfreundlichen Samaritaner hätte regnen lassen. Die Beschreibung des himmlischen Hofes, mit seiner ganz materiellen Pracht von Thronen und Kronen, paßt trefflich für den, der als junger Mann seinen Ehrgeiz darein gesetzt hatte, mit seinem Bruder auf Thronen rechts und links vom Messias zu sitzen. Die beiden Dinge, von denen der Verfasser hauptsächlich erfüllt ist, sind Rom (Kap. 13 fg.) und Jerusalem (Kap. 11 und 12). Er scheint Rom, seine Tempel, Bildsäulen, den großen kaiserlichen Götzendienst gesehen zu haben; nun läßt sich eine Reise des Johannes nach Rom, nach Petrus, leicht begreifen. Noch schlagender ist das, was Jerusalem betrifft; der Verfasser kommt immer auf „die geliebte Stadt"

[1] S. S. 275 fg.

zurück, er denkt nur an sie, er befindet sich mitten unter den Abenteuern der jerusalemitischen Kirche während der Revolution Judäas (man möge sich an das schöne Bild der Frau und an ihre Flucht in die Wüste erinnern); man merkt, daß er eine der Säulen dieser Kirche, ein frommer Exaltirter der jüdischen Partei gewesen war. Das paßt sehr gut auf Johannes.[1] Die Tradition Kleinasiens scheint ebenso die Erinnerung an Johannes als die eines strengen Judaisirenden bewahrt zu haben. In dem Streit um Ostern, welcher die Kirche während der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts so heftig störte, ist das Ansehen des Johannes der Hauptbeweis, den die asiatischen Kirchen zur Aufrechthaltung der Feier des Osterfestes am 14. Nisan entsprechend dem jüdischen Gesetze geltend machen. Polykarp im Jahre 160 und Polykrates im Jahre 190 berufen sich auf seine Autorität, um ihren alten Gebrauch gegen Neuerer zu vertheidigeu, welche, sich auf das vierte Evangelium stützend, nicht meinten, daß Jesus, das wahre Passah, das Osterlamm am Abend vor seinem Tode gegessen habe und welche das Fest auf den Tag der Auferstehung übertrugen.[2]

Die Sprache der Apokalypse ist gleichfalls ein Grund, um das Buch einem Mitglied der jerusalemitischen Kirche zuzuschreiben, eine Sprache, welche in den Schriften des Neuen Testaments ganz vereinzelt dasteht. Allerdings ist das Werk ursprünglich in griechischer Sprache geschrieben[3], aber in einem Griechisch, das nach dem Muster des Hebräischen gemacht, hebräisch gedacht, und das nur von Leuten, die hebräisch kannten, verstanden und gewürdigt werden

[1] Gal. 2, 9. Johannes erscheint sehr oft in Begleitung Petri. Apgesch. 3, 1, 3, 4, 11; 4, 13, 19; 8, 14.

[2] Polykrates und Irenäus bei Euseb., H. E., V, 24.

[3] Ich bin das Alpha und Omega. Die Maße und Gewichte sind griechisch.

nte.[1] Der Verfasser ist aber voll von Prophezeiungen und okalypsen, die der seinigen in staunenswerthem Grade voran- jen, er weiß sie ordentlich auswendig; er ist mit der griechischen bersetzung der heiligen Schrift vertraut[2] und doch kommen ihm biblischen Stellen ihrem hebräischen Text nach in den Sinn. elcher Unterschied gegenüber dem Stil des Paulus, Lukas, Verfassers des Hebräerbriefes und selbst der synoptischen angelien! Nur ein Mann, der jahrelang in Jerusalem gebracht hatte, in Schulen, welche den Tempel umgaben, nnte so sehr von der Bibel erfüllt sein, so lebhaft an den idenschaften des aufständischen Volkes, an seinen Hoffnungen, seinem Römerhasse theilnehmen.

Endlich darf man auch den Umstand nicht vergessen, daß e Apokalypse einige Züge zeigt, die mit dem vierten Evan- lium und den sogenannten johanneischen Briefen in Beziehung ehen. So findet sich der so charakteristische Ausdruck des erten Evangeliums ὁ λόγος τοῦ θεοῦ zum ersten mal in der pokalypse.[3] Das Bild der „Lebenswasser"[4] ist beiden Werken gemeinsam. Der Ausdruck „Gotteslamm" im vierten vangelium[5] erinnert an den Ausdruck Lamm, welcher der

[1] Ohne von den sakramentalen Worten und der Zahl des Thieres ı sprechen, die hebräisch sind (9, 11; 16, 16) bemerkt man Hebräismen uf jeder Zeile. Bemerke besonders 1, 4, daß die griechische Uebersetzung es Namens Jehovah nicht declinirt wird.

[2] Er nimmt mehrere Ausdrücke der Septuaginta an, selbst in ihrer ngenauen Redeweise: σκηνὴ τοῦ μαρτυρίου = אהל מועד; ὁ παντο- κράτωρ = Jehovah Zebaoth. Der Vers des 2. Psalms, welchen er äufig anführt: „Er wird sie weiden lassen mit einem eisernen Stabe" ird nach der Septuaginta und nicht nach dem Hebräischen angeführt, hne Zweifel, weil die Stelle unter dieser Gestalt in die messianische Exegese der Christen übergegangen war.

[3] Apok. 19, 13.

[4] Apok. 21, 6; 22, 1, 17; vgl. Joh. 4 und 10.

[5] Joh. 1, 29, 36.

Apokalypse zur Bezeichnung gewöhnlich ist. Beide Büche wenden auf den Messias die Stelle Sacharja 12, 10 an un übersetzen sie auf dieselbe Weise.[1] Wir denken freilich keines wegs daran, aus diesen Thatsachen zu schließen, daß dieselb Feder das vierte Evangelium und die Apostelgeschichte ge schrieben habe, aber es ist nicht gleichgültig, daß das viert Evangelium, dessen Verfasser nicht ohne irgendwelche Ver bindung mit dem Apostel Johannes stehen konnte, in Sti und Bildern gewisse Aehnlichkeiten mit einem aus gewichtige Gründen dem Apostel Johannes zugeschriebenen Buche bietet

Die kirchliche Ueberlieferung ist über die uns beschäftigend Frage schwankend. Bis zum Jahr 150 scheint die Apokalyps in der Kirche nicht die Bedeutung gehabt zu haben, welch sich, unserer Vorstellung nach, mit einer Schrift hätte ver binden müssen, in der man ein aus der Feder eines Apostel hervorgegangenes Manifest zu besitzen glaubte. Es ist zweifel haft, ob Papias es als ein vom Apostel Johannes redigirte Werk zuließ. Papias war ebenso millenarisch gesinnt wi die Apokalypse, aber seiner Erklärung nach scheint e diese Lehre durch „nicht aufgeschriebene Tradition" zu besitzen Hätte er die Apokalypse angeführt, so würde es Eusebiu mittheilen[2], er, der mit so viel Eifer alle Anführungen mit theilt, die von apostolischen Schriften sich bei diesem Kirchen vater finden. Der Verfasser des Hirten des Hermas kennt wie es scheint, die Apokalypse und ahmt sie nach[3], aber darau folgt nicht, daß er sie für ein Werk des Apostels Johanne hielt. Erst Justinus, in der Mitte des 2. Jahrhunderts, er

[1] Apok. 1, 7; Joh. 19, 37. Diese Uebersetzung unterscheidet sich von der der Septuaginta und nähert sich dem Hebräischen.

[2] Hist. Eccl., III, 39. Die Zeugnisse des Andreas und Aretha von Kappadocien über diesen Punkt sind wenig beweisend.

[3] S. bes. Vis., 4, 1 und 2; Simil., 9, 1 fg.

klärt laut, daß die Apokalypse wirklich ein Werk des Apostels Johannes ist.[1] Justinus aber, der aus keiner der großen Kirchen hervorging, ist in Bezug auf Traditionen nur eine mittelmäßige Autorität. Meliton, der gewisse Theile des Werkes commentirte[2], Theophilus von Antiochia[3] und Apollonius[4], die sich dessen in ihren Streitschriften vielfach bedienten, scheinen es doch, ebenso wie Justinus, dem Apostel zugeschrieben zu haben; dasselbe muß man von dem Kanon Muratori's sagen.[5] Vom Jahre 200 an ist die verbreitetste Meinung, daß der Johannes der Apokalypse wirklich der Apostel ist. Irenäus[6], Tertullian[7], Clemens Alexandrinus[8], Origenes[9], der Verfasser der Philosophumena[10], schwanken darüber durchaus nicht. Doch wird auch die gegenseitige Meinung noch festgehalten. Denn für diejenigen, welche sich mehr und mehr von dem ursprünglichen Judenchristenthum

[1] Dial. cum. Tryph., 81.

[2] Euseb., H. E., IV, 26; Hieronymus, De vir. ill., vgl. Meliton, De veritate, gegen das Ende.

[3] Euseb., H. E., IV, 24. Man kann fragen, ob das Wort Ἰωάννης in den beiden auf Meliton und Theophilus bezüglichen Stellen des Eusebius nicht ein erläuternder Zusatz des Kirchenhistorikers ist. Aber da Eusebius eifrig die Stellen hervorhebt, aus denen folgt, daß man an der Echtheit der Apokalypse gezweifelt hat, so muß man annehmen, daß er das Wort Ἰωάννης nicht hinzugefügt hätte, wenn er es nicht in den Schriftstellern, von denen er spricht, gefunden hätte.

[4] Euseb., H. E., V, 18.

[5] Zeilen 47 und 48, 70—72. Diese zweite Stelle scheint doch die Absicht zu enthalten, das Buch unter die Apokalypsen zu versetzen.

[6] Adv. haer., IV, 20, 11; V, 26, 1; 28, 2; 30, 1; 34, 2 fg.; vgl. Euseb., H. E., V, 8.

[7] Adv. Marc., III, 14; IV, 5.

[8] Strom., VI, 13; Paedag., II, 12.

[9] Bei Euseb., H. E., VI, 25; In Matth., tom. XVI, 6; in Joh., tom. I, 14; II, 4 fg.

[10] Philosoph., VII, 36.

und dem Millenarismus entfernten, war die Apokalypse gefährliches, unmöglich zu vertheidigendes, eines Apost unwürdiges Buch, da es Prophezeiungen enthielt, die sich n erfüllt hatten. Marcion, Cerdon und die Gnostiker verwar es durchaus[1], die apostolischen Constitutionen lassen es ihrem Kanon aus[2], die alte Peschito enthält es nicht. Gegner der montanistischen Träumereien, wie der Prie Cajus[3], die Logosleugner[4], gaben vor, darin das Werk Cerinthus zu sehen. Endlich kritisirt in der zweiten Hä des 3. Jahrhunderts die alexandrinische Schule, aus H gegen den infolge der Verfolgung des Valerian entstehen Millenarismus, das Buch mit äußerster Härte und einer n verhehlten übeln Laune; der Bischof Dionysius zeigt vo kommen, daß die Apokalypse nicht von dem Verfasser vierten Evangeliums sein kann, und macht die Apokalypse Presbyteros zu einer allgemein beliebten.[5] Im 4. Ja hundert ist die griechische Kirche noch durchaus getheil Eusebius ist, wenn auch schwankend, im ganzen der hauptung, welche das Werk dem Sohn des Zebedäus zuschrei ungünstig. Gregor von Nazianz und fast alle gebildeten Christen derselben Zeit weigerten sich, eine apostolische Schrift

[1] Tertullian, Adv. Marc., IV, 5; das Buch Adv. omnes haereses unter Tertullian's Werken, 6.

[2] Constit. apost., II, 57; VIII, 47 (apostolische Canones, Nr. 85).

[3] Cajus bei Euseb., H. E., III, 28. Die Zweifel, welche diese Stelle übriglassen kann, werden durch das Fragment des Dionysius von Alexandria gehoben (bei Euseb., VII, 25) und durch das, was Epiphanes von den Logosleugnern sagt. Die Uebersetzung, „als wenn er ein großer Apostel wäre", ist unhaltbar. Vgl. Theodoret, Haer. fab., II, 3.

[4] Epiph., haer., 51, 3 und 4, 32—35.

[5] Hist. eccl., VII, 25. Wahrscheinlich ist die Frage schon von Hippolytus besprochen worden. S. das Verzeichniß seiner Schriften im Corp. inscr. graec., Nr. 8613, Anm. 3.

[6] Euseb., H. E., 24; Hieronymus, Epist., 129, ad Dardanum, 3.

in einem ihrer Neigung, ihren apologetischen Gedanken und ihren Erziehungsvorurtheilen so lebhaft widersprechenden Buche zu sehen. Man kann sagen, daß diese Partei, wenn sie Meisterin gewesen wäre, die Apokalypse in die Reihe des Hirten und der ἀντιλεγόμενα gesetzt hätte, deren griechischer Text fast verschwunden ist. Glücklicherweise war es zu spät, als daß solche Ausschließungen Geltung haben konnten. Dank den geschickten Zweideutigkeiten, hat sich ein Buch, das schreckliche Beleidigungen gegen Paulus enthält, neben Paulus' Werken selbst erhalten und bildet mit ihnen ein Ganzes, das aus derselben Eingebung zu stammen scheint.

Ist nun dieser beständige Widerstreit, der ein so wichtiges Factum der Kirchengeschichte ausmacht, wirklich in den Augen der unabhängigen Kritik von bedeutendem Gewicht? Das könnte man nicht behaupten. Gewiß behauptet Dionysius von Alexandria das Richtige, wenn er den Satz aufstellt, daß derselbe Mann nicht die Apokalypse und das vierte Evangelium schreiben konnte; aber die innere Kritik hat, da sie auch vor diesem Dilemma stand, ganz anders darauf geantwortet als die Kritik des 3. Jahrhunderts. Der erstern schien die Echtheit der Apokalypse weit eher zulässig als die des vierten Evangeliums, und sie meint, daß, wenn man in dem johanneischen Werke dem problematischen Presbyteros Johannes etwas zuschreiben muß, dies weit weniger mit der Apokalypse als mit dem Evangelium und den Briefen geschehen dürfte. Welchen Grund hatten nun im 3. Jahrhundert die Gegner des Montanismus, im 4. Jahrhundert die in den griechischen Schulen zu Alexandria, Cäsarea, Antiochia gebildeten Christen, zu leugnen, daß der Verfasser der Apokalypse wirklich der Apostel Johannes sei? Etwa eine Tradition, eine in den Kirchen bewahrte Erinnerung? Durchaus nicht. Ihre Gründe waren vielmehr aprioristische theologische Gründe. Denn wenn man die Apokalypse dem Apostel zuschrieb, so wurde es für

einen gebildeten und vernünftigen Mann fast unmöglich, di Echtheit des vierten Evangeliums zuzugeben; durch eine Zweifel an der Echtheit dieser Quelle glaubte man abe das Christenthum zu erschüttern. Außerdem schien die dem Johannes zugeschriebene Vision eine Quelle unaufhörlich wiederkehrender Irrthümer; aus ihr erzeugte sich eine immer erneut Erstarkung des Judenchristenthums, des maßlosen Prophetismus, des kühnen Millenarismus. Die einzige Antwort, die ma daher den Montanisten und den Mystikern ähnlicher Art, de ganz consequenten Schülern der Apokalypsen, den Schare von Enthusiasten, die sich zum Martyrium drängten, weil si durch die seltsame Poesie des alten Buches aus dem Jahr 69 berauscht waren, geben konnte, war der Nachweis, daß da Buch, welches ihren Einbildungen zu Grunde lag, nich apostolischen Ursprungs war. Für uns ist aber gerade de Grund, welcher Cajus, Dionysius von Alexandria und s viele andere veranlaßte, zu leugnen, daß die Apokalypse wirklich vom Apostel Johannes sei, eine Veranlassung zum entgegengesetzten Schluß. Das Buch ist judenchristlich, ebionitisch das Werk eines Enthusiasten, der trunken von Haß ist gege das römische Reich und die profane Welt, das jede Versöhnung zwischen dem Christenthum einerseits, dem römische Reich und der Welt andererseits ausschließt, das den Messianismus in ganz materieller Weise auffaßt, das tausendjährige Rei der Märtyrer fest versichert, das Ende der Welt für nahe erklärt Solche Gründe, in denen vernünftige aus der Leitung Pauli dann aus der alexandrinischen Schule hervorgegangene Christe unübersteigliche Schwierigkeiten sahen, sind für uns Zeiche des Alters und apostolischer Echtheit. Ebionismus und Montanismus erregen uns keine Furcht mehr, wir, als einfac Historiker, versichern sogar, daß die von der Orthodoxie zurüc gestoßenen Anhänger dieser Sekte die wahren Nachfolger Jesu der zwölf Apostel, und der Familie des Herrn waren. Die

ersten Anfänge des Christenthums dürfen durch die von ihm seitens des gemäßigten Gnosticismus genommene vernünftige Richtung, durch den späten Triumph der paulinischen Schule und besonders durch die hohe Stellung, wie sie Männer wie Clemens, Alexandrinus und Origenes erlangten, nicht vergessen werden. Die Träumereien, Unmöglichkeiten, materialistischen Auffassungen, Paradoxen, Ungeheuerlichkeiten, welche Eusebius ungeduldig machten, wenn er diese alten ebionitischen und millenaristischen Schriftsteller, wie Papias, las, sind das wahre ursprüngliche Christenthum. Damit die Träume dieser erhabenen Erleuchteten zur lebensfähigen Religion würden, mußten vernünftig gesinnte und schöngeistige Männer, wie es die Griechen waren, die vom 3. Jahrhundert an Christen wurden, das Werk der alten Seher wiederaufnehmen und durch das Wiederaufnehmen eigenthümlich ändern, verbessern, vermindern. Die echtesten Denkmäler einfältigen Sinnes im 1. Jahrhundert wurden dann zu Zeugnissen, die in Verlegenheit brachten und welche man in Vergessenheit zu werfen versuchte. Es geschah, was gewöhnlich am Anfang aller religiösen Schöpfungen geschieht, was man besonders während der ersten Jahrhunderte des Franziskanerordens beobachtete: die Gründer des Hauses wurden durch die Herangekommenen besiegt und die wahren Nachfolger der ersten Väter wurden bald Verdächtige und Ketzer. Daher kommt das Factum, das wir häufig hervorzuheben Gelegenheit hatten, nämlich daß die Lieblingsbücher des ebionitischen und millenarischen Christenthums[1] sich weit besser in den lateinischen und orientalischen Uebersetzungen als in dem griechischen Text erhalten haben,

[1] Buch Henoch, Apokalypse Baruch's, Assumptio Mosis, Ascensio Isajae, 4. Buch Esra und bis auf unsere Tage der Hirt und der Barnabasbrief. Dadurch erklärt sich auch der mehr oder minder vollständige Verlust des griechischen Textes des Papias und des Irenäus.

Apokalypse zur Bezeichnung gewöhnlich ist. Beide Bücher wenden auf den Messias die Stelle Sacharja 12, 10 an und übersetzen sie auf dieselbe Weise.[1] Wir denken freilich keineswegs daran, aus diesen Thatsachen zu schließen, daß dieselbe Feder das vierte Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben habe, aber es ist nicht gleichgültig, daß das vierte Evangelium, dessen Verfasser nicht ohne irgendwelche Verbindung mit dem Apostel Johannes stehen konnte, in Stil und Bildern gewisse Aehnlichkeiten mit einem aus gewichtigen Gründen dem Apostel Johannes zugeschriebenen Buche bietet.

Die kirchliche Ueberlieferung ist über die uns beschäftigende Frage schwankend. Bis zum Jahr 150 scheint die Apokalypse in der Kirche nicht die Bedeutung gehabt zu haben, welche sich, unserer Vorstellung nach, mit einer Schrift hätte verbinden müssen, in der man ein aus der Feder eines Apostels hervorgegangenes Manifest zu besitzen glaubte. Es ist zweifelhaft, ob Papias es als ein vom Apostel Johannes redigirtes Werk zuließ. Papias war ebenso millenarisch gesinnt wie die Apokalypse, aber seiner Erklärung nach scheint er diese Lehre durch „nicht aufgeschriebene Tradition" zu besitzen. Hätte er die Apokalypse angeführt, so würde es Eusebius mittheilen[2], er, der mit so viel Eifer alle Anführungen mittheilt, die von apostolischen Schriften sich bei diesem Kirchenvater finden. Der Verfasser des Hirten des Hermas kennt, wie es scheint, die Apokalypse und ahmt sie nach[3], aber daraus folgt nicht, daß er sie für ein Werk des Apostels Johannes hielt. Erst Justinus, in der Mitte des 2. Jahrhunderts, er-

[1] Apok. 1, 7; Joh. 19, 37. Diese Uebersetzung unterscheidet sich von der der Septuaginta und nähert sich dem Hebräischen.

[2] Hist. Eccl., III, 39. Die Zeugnisse des Andreas und Arethas von Kappadocien über diesen Punkt sind wenig beweisend.

[3] S. bes. Vis., 4, 1 und 2; Simil., 9, 1 fg.

klärt laut, daß die Apokalypse wirklich ein Werk des Apostels Johannes ist.[1] Justinus aber, der aus keiner der großen Kirchen hervorging, ist in Bezug auf Traditionen nur eine mittelmäßige Autorität. Meliton, der gewisse Theile des Werkes commentirte[2], Theophilus von Antiochia[3] und Apollonius[4], die sich dessen in ihren Streitschriften vielfach bedienten, scheinen es doch, ebenso wie Justinus, dem Apostel zugeschrieben zu haben; dasselbe muß man von dem Kanon Muratori's sagen.[5] Vom Jahre 200 an ist die verbreitetste Meinung, daß der Johannes der Apokalypse wirklich der Apostel ist. Irenäus[6], Tertullian[7], Clemens Alexandrinus[8], Origenes[9], der Verfasser der Philosophumena[10], schwanken darüber durchaus nicht. Doch wird auch die gegenseitige Meinung noch festgehalten. Denn für diejenigen, welche sich mehr und mehr von dem ursprünglichen Judenchristenthum

[1] Dial. cum. Tryph., 81.

[2] Euseb., H. E., IV, 26; Hieronymus, De vir. ill., vgl. Meliton, De veritate, gegen das Ende.

[3] Euseb., H. E., IV, 24. Man kann fragen, ob das Wort Ἰωάννης in den beiden auf Meliton und Theophilus bezüglichen Stellen des Eusebius nicht ein erläuternder Zusatz des Kirchenhistorikers ist. Aber da Eusebius eifrig die Stellen hervorhebt, aus denen folgt, daß man an der Echtheit der Apokalypse gezweifelt hat, so muß man annehmen, daß er das Wort Ἰωάννης nicht hinzugefügt hätte, wenn er es nicht in den Schriftstellern, von denen er spricht, gefunden hätte.

[4] Euseb., H. E., V, 18.

[5] Zeilen 47 und 48, 70—72. Diese zweite Stelle scheint doch die Absicht zu enthalten, das Buch unter die Apokalypsen zu versetzen.

[6] Adv. haer., IV, 20, 11; V, 26, 1; 28, 2; 30, 1; 34, 2 fg.; vgl. Euseb., H. E., V, 8.

[7] Adv. Marc., III, 14; IV, 5.

[8] Strom., VI, 13; Paedag., II, 12.

[9] Bei Euseb., H. E., VI, 25; In Matth., tom. XVI, 6; in Joh., tom. I, 14; II, 4 fg.

[10] Philosoph., VII, 36.

und dem Millenarismus entfernten, war die Apokalypse gefährliches, unmöglich zu vertheidigendes, eines Apost unwürdiges Buch, da es Prophezeiungen enthielt, die sich n erfüllt hatten. Marcion, Cerdon und die Gnostiker verwar es durchaus[1], die apostolischen Constitutionen lassen es ihrem Kanon aus[2], die alte Peschito enthält es nicht. Gegner der montanistischen Träumereien, wie der Prie Cajus[3], die Logosleugner[4], gaben vor, darin das Werk Cerinthus zu sehen. Endlich kritisirt in der zweiten Hä des 3. Jahrhunderts die alexandrinische Schule, aus H gegen den infolge der Verfolgung des Valerian entstehen Millenarismus, das Buch mit äußerster Härte und einer nicht verhehlten übeln Laune; der Bischof Dionysius zeigt vollkommen, daß die Apokalypse nicht von dem Verfasser des vierten Evangeliums sein kann, und macht die Apokalypse des Presbyteros zu einer allgemein beliebten.[5] Im 4. Jahrhundert ist die griechische Kirche noch durchaus getheilt.[6] Eusebius ist, wenn auch schwankend, im ganzen der Behauptung, welche das Werk dem Sohn des Zebedäus zuschreibt, ungünstig. Gregor von Nazianz und fast alle gebildeten Christen derselben Zeit weigerten sich, eine apostolische Schrift

[1] Tertullian, Adv. Marc., IV, 5; das Buch Adv. omnes haereses unter Tertullian's Werken, 6.

[2] Constit. apost., II, 57; VIII, 47 (apostolische Canones, Nr. 85).

[3] Cajus bei Euseb., H. E., III, 28. Die Zweifel, welche diese Stelle übriglassen kann, werden durch das Fragment des Dionysius von Alexandria gehoben (bei Euseb., VII, 25) und durch das, was Epiphanes von den Logosleugnern sagt. Die Uebersetzung, „als wenn er ein großer Apostel wäre", ist unhaltbar. Vgl. Theodoret, Haer. fab., II, 3.

[4] Epiph., haer., 51, 3 und 4, 32—35.

[5] Hist. eccl., VII, 25. Wahrscheinlich ist die Frage schon von Hippolytus besprochen worden. S. das Verzeichniß seiner Schriften im Corp. inscr. graec., Nr. 8613, Anm. 3.

[6] Euseb., H. E., 24; Hieronymus, Epist., 129, ad Dardanum, 3.

in einem ihrer Neigung, ihren apologetischen Gedanken und ihren Erziehungsvorurtheilen so lebhaft widersprechenden Buche zu sehen. Man kann sagen, daß diese Partei, wenn sie Meisterin gewesen wäre, die Apokalypse in die Reihe des Hirten und der ἀντιλεγόμενα gesetzt hätte, deren griechischer Text fast verschwunden ist. Glücklicherweise war es zu spät, als daß solche Ausschließungen Geltung haben konnten. Dank den geschickten Zweideutigkeiten, hat sich ein Buch, das schreckliche Beleidigungen gegen Paulus enthält, neben Paulus' Werken selbst erhalten und bildet mit ihnen ein Ganzes, das aus derselben Eingebung zu stammen scheint.

Ist nun dieser beständige Widerstreit, der ein so wichtiges Factum der Kirchengeschichte ausmacht, wirklich in den Augen der unabhängigen Kritik von bedeutendem Gewicht? Das könnte man nicht behaupten. Gewiß behauptet Dionysius von Alexandria das Richtige, wenn er den Satz aufstellt, daß derselbe Mann nicht die Apokalypse und das vierte Evangelium schreiben konnte; aber die innere Kritik hat, da sie auch vor diesem Dilemma stand, ganz anders darauf geantwortet als die Kritik des 3. Jahrhunderts. Der erstern schien die Echtheit der Apokalypse weit eher zulässig als die des vierten Evangeliums, und sie meint, daß, wenn man in dem johanneischen Werke dem problematischen Presbyteros Johannes etwas zuschreiben muß, dies weit weniger mit der Apokalypse als mit dem Evangelium und den Briefen geschehen dürfte. Welchen Grund hatten nun im 3. Jahrhundert die Gegner des Montanismus, im 4. Jahrhundert die in den griechischen Schulen zu Alexandria, Cäsarea, Antiochia gebildeten Christen, zu leugnen, daß der Verfasser der Apokalypse wirklich der Apostel Johannes sei? Etwa eine Tradition, eine in den Kirchen bewahrte Erinnerung? Durchaus nicht. Ihre Gründe waren vielmehr aprioristische theologische Gründe. Denn wenn man die Apokalypse dem Apostel zuschrieb, so wurde es für

einen gebildeten und vernünftigen Mann fast unmöglich, d
Echtheit des vierten Evangeliums zuzugeben; durch ein
Zweifel an der Echtheit dieser Quelle glaubte man ab
das Christenthum zu erschüttern. Außerdem schien die de
Johannes zugeschriebene Vision eine Quelle unaufhörlich wiede
kehrender Irrthümer; aus ihr erzeugte sich eine immer erneu
Erstarkung des Judenchristenthums, des maßlosen Prophetismu
des kühnen Millenarismus. Die einzige Antwort, die m
daher den Montanisten und den Mystikern ähnlicher Art, d
ganz consequenten Schülern der Apokalypsen, den Schar
von Enthusiasten, die sich zum Martyrium drängten, weil
durch die seltsame Poesie des alten Buches aus dem Jahr
berauscht waren, geben konnte, war der Nachweis, daß d
Buch, welches ihren Einbildungen zu Grunde lag, ni
apostolischen Ursprungs war. Für uns ist aber gerade d
Grund, welcher Cajus, Dionysius von Alexandria und
viele andere veranlaßte, zu leugnen, daß die Apokalypse wi
lich vom Apostel Johannes sei, eine Veranlassung zum e
gegengesetzten Schluß. Das Buch ist judenchristlich, ebionitis
das Werk eines Enthusiasten, der trunken von Haß ist geg
das römische Reich und die profane Welt, das jede V
söhnung zwischen dem Christenthum einerseits, dem römisch
Reich und der Welt andererseits ausschließt, das den Messian
mus in ganz materieller Weise auffaßt, das tausendjährige Re
der Märtyrer fest versichert, das Ende der Welt für nahe erklä
Solche Gründe, in denen vernünftige aus der Leitung Pau
dann aus der alexandrinischen Schule hervorgegangene Chris
unübersteigliche Schwierigkeiten sahen, sind für uns Zeich
des Alters und apostolischer Echtheit. Ebionismus und Mo
tanismus erregen uns keine Furcht mehr, wir, als einfa
Historiker, versichern sogar, daß die von der Orthodoxie zurü
gestoßenen Anhänger dieser Sekte die wahren Nachfolger Je
der zwölf Apostel, und der Familie des Herrn waren. Di

ersten Anfänge des Christenthums dürfen durch die von ihm seitens des gemäßigten Gnosticismus genommene vernünftige Richtung, durch den späten Triumph der paulinischen Schule und besonders durch die hohe Stellung, wie sie Männer wie Clemens, Alexandrinus und Origenes erlangten, nicht vergessen werden. Die Träumereien, Unmöglichkeiten, materialistischen Auffassungen, Paradoxen, Ungeheuerlichkeiten, welche Eusebius ungeduldig machten, wenn er diese alten ebionitischen und millenaristischen Schriftsteller, wie Papias, las, sind das wahre ursprüngliche Christenthum. Damit die Träume dieser erhabenen Erleuchteten zur lebensfähigen Religion würden, mußten vernünftig gesinnte und schöngeistige Männer, wie es die Griechen waren, die vom 3. Jahrhundert an Christen wurden, das Werk der alten Seher wiederaufnehmen und durch das Wiederaufnehmen eigenthümlich ändern, verbessern, vermindern. Die echtesten Denkmäler einfältigen Sinnes im 1. Jahrhundert wurden dann zu Zeugnissen, die in Verlegenheit brachten und welche man in Vergessenheit zu werfen versuchte. Es geschah, was gewöhnlich am Anfang aller religiösen Schöpfungen geschieht, was man besonders während der ersten Jahrhunderte des Franziskanerordens beobachtete: die Gründer des Hauses wurden durch die Herangekommenen besiegt und die wahren Nachfolger der ersten Väter wurden bald Verdächtige und Ketzer. Daher kommt das Factum, das wir häufig hervorzuheben Gelegenheit hatten, nämlich daß die Lieblingsbücher des ebionitischen und millenarischen Christenthums[1] sich weit besser in den lateinischen und orientalischen Uebersetzungen als in dem griechischen Text erhalten haben,

[1] Buch Henoch, Apokalypse Baruch's, Assumptio Mosis, Ascensio Isajae, 4. Buch Esra und bis auf unsere Tage der Hirt und der Barnabasbrief. Dadurch erklärt sich auch der mehr oder minder vollständige Verlust des griechischen Textes des Papias und des Irenäus.

weil sich die orthodoxe griechische Kirche immer sehr intolera[nt]
gegen diese Bücher zeigte und sie systematisch unterdrückte.

Daher bleiben die Gründe, welche uns bewegen, d[ie]
Apokalypse dem Apostel Johannes zuzuschreiben, se[hr]
stark, und ich glaube, daß, wer unsere Erzählung liest, übe[r]-
rascht sein muß, wie sehr sich bei dieser Vermuthung all[es]
erklärt und zueinander paßt. Aber in einer Welt, in d[er]
die Gedanken über literarisches Eigenthum so verschieden vo[n]
den jetzt herrschenden sind, konnte ein Werk auf vielfache A[rt]
einem Verfasser angehören. Man mag nämlich darüber [in]
Zweifel sein, ob der Apostel Johannes selbst das Manife[st]
des Jahres 69 geschrieben hat, aber für unsere Behauptun[g]
genügt es, daß er Kenntniß davon gehabt und daß er es mi[t]
seiner Billigung ohne Misfallen in seinem Namen verbreite[t]
werden sah. Dann würden sich die drei ersten Verse des erste[n]
Kapitels, die eine andere Hand als die des Sehers voraus-
setzen, wohl erklären, dann auch Stellen wie 18, 20; 21, 14,
welche zu dem Glauben nöthigen möchten, daß nicht der Apostel
die Feder geführt habe. In Eph. 2, 20 finden wir einen
ähnlichen Zug und sind ganz sicher, daß da zwischen Paulus
und uns die Vermittelung eines Schreibers oder Nachahmers
stattfindet. Der Misbrauch, der mit dem Namen der Apostel
getrieben wurde, um apokalyptischen Schriften[1] Werth zu ver-
leihen, muß uns sehr achtsam machen. Viele Eigenthümlich-
keiten der Apokalypsen passen nicht für einen unmittelbaren
Schüler Jesu.[2] Man ist überrascht zu sehen, wie eins der
Glieder der vertrauten Gesellschaft, in der das Evangelium
sich ausarbeitet, uns seinen alten Freund als einen Ruhmes-
messias darstellt, der auf dem Thron Gottes sitzt, die Völker

[1] Zu den sonst angeführten Beweisen füge man Cajus und Diony-
sius von Alexandria bei Euseb., H. E., III, 28, hinzu.

[2] Der Vers Apok. 1, 2 bedeutet nicht, daß der Verfasser Zeuge des
Lebens Jesu gewesen sei. Vgl. 1, 9, 19, 20; 6, 9; 20, 4; 22, 8.

beherrscht und von dem galiläischen Messias so verschieden ist, daß der Seher bei seinem Anblick schaudert und halbtodt hinfällt. Ein Mann, der den wahren Jesus gekannt hatte, konnte selbst nach Verlauf von sechsunddreißig Jahren schwerlich in seinen Erinnerungen eine solche Umwandlung erleiden. Maria von Magdala ruft, da sie den auferstandenen Jesus sieht, aus: „O mein Meister!“ und Johannes sollte den Himmel nur geöffnet sehen, um dort, den er liebte, zum schrecklichen Christus umgewandelt zu sehen? . . . Man ist ferner nicht minder erstaunt, aus der Feder einer der Hauptpersonen der evangelischen Idylle eine künstliche Schöpfung, ein wahres Gemisch hervorgehen zu sehen, in dem die kalte Nachahmung der Visionen der alten Propheten sich in jeder Zeile zeigt. Das Bild galiläischer Fischer, welches uns aus den synoptischen Evangelien entgegentritt, entspricht nicht dem von Schriftstellern, eifrigen Lesern der heiligen Schriften, gelehrten Rabbinern. Es bliebe freilich noch die Frage übrig, ob nicht das Bild der Synoptiker falsch sei und ob die Umgebung Jesu nicht weit pedantischer, scholastischer, den Schreibern und Pharisäern ähnlicher gewesen sei, als die Erzählungen des Matthäus, Marcus, Lucas voraussetzen lassen.

Gibt man die Vermuthung zu, welche wir ausgesprochen haben, nach der Johannes die Apokalypse eher angenommen, als mit eigener Hand geschrieben habe, so erhält man noch einen andern Vortheil, nämlich die Erklärung dafür, daß das Buch so wenig verbreitet war während dreiviertel Jahrhunderten, die seiner Abfassung folgten. Es ist nämlich möglich, daß der Verfasser nach dem Jahr 70, da er die Einnahme Jerusalems, die Befestigung der Flavier, die Wiederherstellung des Römerreichs und den ausgesprochenen Willen der Welt sah, trotz des von ihm bestimmten Ziels von drei und einem halben Jahre weiter zu bestehen, selbst die Veröffentlichung seines Werkes zurückhielt. Erst um die Mitte des 2. Jahr-

hunderts erreichte die Apokalypse ihre ganze Bedeutung, als der Millenarismus ein Gegenstand der Zwietracht in der Kirche wurde, und besonders als die wiederbeginnenden Verfolgungen den Schmähungen gegen das Thier Sinn und zeitgemäße Bedeutung gaben.[1] So wurde das Schicksal der Apokalypse an den Wechsel von Frieden und Prüfungen geknüpft, welche die Kirche durchmachte. Jede Verfolgung gab ihr neue Verbreitung, und erst am Ende aller Verfolgungen läuft das Buch wirkliche Gefahren und steht beinahe auf dem Punkt, als lügenhaftes und verführerisches Pamphlet aus dem Kanon geworfen zu werden.

Zwei Traditionen, deren Annehmbarkeit ich in diesem Bande zugegeben habe, nämlich die Ankunft Petri in Rom und die Abreise Johannes' nach Ephesus, habe ich, da sie zu langen Controversen Anlaß gegeben haben, in einem Anhange am Ende des Bandes behandelt. Darin habe ich besonders die neue Abhandlung Scholten's über den Aufenthalt des Apostels in Asien besprochen mit der Sorgfalt, welche alle Schriften des bedeutenden holländischen Kritikers verlangen. Die Schlüsse, zu denen ich gelangt bin und die ich allerdings nur für wahrscheinlich halte, werden sicher, wie der Gebrauch, den ich in meinem „Leben Jesu" vom vierten Evangelium gemacht habe, die Verachtung einer jungen auftauchenden Schule hervorrufen, in deren Augen jeder Satz bewiesen ist, sobald er negativ ist, und welche mit großer Bestimmtheit alle die als Unwissende behandelt, welche ihre Uebertreibungen nicht ohne weiteres zugeben. Ich bitte den ernsthaften Leser zu glauben, daß ich ihn zu sehr achte, um irgendetwas von dem zu vermeiden, das zum Finden der Wahrheit in den Studien dienen kann, mit denen ich ihn unterhalte, aber Geschichtserzählung und Forschung müssen, meinem Grundsatz nach, voneinander ge-

[1] S. den Brief der Kirchen von Vienne und Lyon bei Euseb., H. E., V, 1, 10, 58 (man bemerke ἡ γραφή).

trennt sein. Die Erzählung kann erst gegeben werden, wenn von der Gelehrsamkeit ganze Bibliotheken kritischer Abhandlungen und Versuche aufgehäuft worden sind; aber wenn sich die Geschichtserzählung davon losgemacht hat, so schuldet sie dem Leser nur die Angabe der ursprünglichen Quelle, auf die sich jede Behauptung stützt. Daher nehmen in den Bänden, in denen ich meine Darstellung der Anfänge des Christenthums gebe, die Anmerkungen ein Drittel jeder Seite ein. Hätte ich mich für verpflichtet gehalten, genaue bibliographische Angaben, Anführungen neuerer Schriftsteller, eine ins Einzelne gehende Besprechung der Meinungen zu geben, so hätten die Anmerkungen mindestens drei Viertel der Seite gefüllt. Allerdings setzt die Methode, die ich befolgt habe, Leser voraus, die in den Untersuchungen über das Alte und Neue Testament bewandert sind, was in Frankreich bei sehr wenigen Personen der Fall ist. Aber wie viele ernsthafte Bücher hätten das Recht zu bestehen, wenn der Verfasser, bevor er sie schriebe, sicher sein müßte, daß er ein Publikum hätte, um sie wohl zu verstehen. Doch muß ich gestehen, daß selbst ein Leser, der kein deutsch kennt, wenn er nur von dem unterrichtet ist, was französisch über diese Gegenstände geschrieben ist, meiner Untersuchung sehr gut folgen kann. Die vortreffliche Zeitschrift, die unter dem Titel Revue de théologie bis in die letzten Jahre in Straßburg herauskam, ist eine Sammlung der neuern Exegese, die allerdings nicht erspart, auf die deutschen und holländischen Bücher zurückzugehen, in der aber alle großen Streitigkeiten der gelehrten Theologie seit einem halben Jahrhundert ihren Widerhall gefunden haben. Die Schriften von Reuß, Réville, Scherer, Kienlen, Coulin und besonders die Doctoratsschriften der straßburger Facultät[1]

[1] Man hat mir so oft die kurzen bibliographischen Verzeichnisse französischer Werke vorgeworfen, welche ich in frühern Bänden gegeben habe, obwol ich ausdrücklich darauf hinwies, daß diese Verzeichnisse keinen

einen gebildeten und vernünftigen Mann fast unmöglich, die Echtheit des vierten Evangeliums zuzugeben; durch einen Zweifel an der Echtheit dieser Quelle glaubte man aber das Christenthum zu erschüttern. Außerdem schien die dem Johannes zugeschriebene Vision eine Quelle unaufhörlich wiederkehrender Irrthümer; aus ihr erzeugte sich eine immer erneute Erstarkung des Judenchristenthums, des maßlosen Prophetismus, des kühnen Millenarismus. Die einzige Antwort, die man daher den Montanisten und den Mystikern ähnlicher Art, den ganz consequenten Schülern der Apokalypsen, den Scharen von Enthusiasten, die sich zum Martyrium drängten, weil sie durch die seltsame Poesie des alten Buches aus dem Jahr 69 berauscht waren, geben konnte, war der Nachweis, daß das Buch, welches ihren Einbildungen zu Grunde lag, nicht apostolischen Ursprungs war. Für uns ist aber gerade der Grund, welcher Cajus, Dionysius von Alexandria und so viele andere veranlaßte, zu leugnen, daß die Apokalypse wirklich vom Apostel Johannes sei, eine Veranlassung zum entgegengesetzten Schluß. Das Buch ist judenchristlich, ebionitisch, das Werk eines Enthusiasten, der trunken von Haß ist gegen das römische Reich und die profane Welt, das jede Versöhnung zwischen dem Christenthum einerseits, dem römischen Reich und der Welt andererseits ausschließt, das den Messianismus in ganz materieller Weise auffaßt, das tausendjährige Reich der Märtyrer fest versichert, das Ende der Welt für nahe erklärt. Solche Gründe, in denen vernünftige aus der Leitung Pauli, dann aus der alexandrinischen Schule hervorgegangene Christen unübersteigliche Schwierigkeiten sahen, sind für uns Zeichen des Alters und apostolischer Echtheit. Ebionismus und Montanismus erregen uns keine Furcht mehr, wir, als einfache Historiker, versichern sogar, daß die von der Orthodoxie zurückgestoßenen Anhänger dieser Sekte die wahren Nachfolger Jesu, der zwölf Apostel, und der Familie des Herrn waren. Diese

ersten Anfänge des Christenthums dürfen durch die von ihm seitens des gemäßigten Gnosticismus genommene vernünftige Richtung, durch den späten Triumph der paulinischen Schule und besonders durch die hohe Stellung, wie sie Männer wie Clemens, Alexandrinus und Origenes erlangten, nicht vergessen werden. Die Träumereien, Unmöglichkeiten, materialistischen Auffassungen, Paradoxen, Ungeheuerlichkeiten, welche Eusebius ungeduldig machten, wenn er diese alten ebionitischen und millenaristischen Schriftsteller, wie Papias, las, sind das wahre ursprüngliche Christenthum. Damit die Träume dieser erhabenen Erleuchteten zur lebensfähigen Religion würden, mußten vernünftig gesinnte und schöngeistige Männer, wie es die Griechen waren, die vom 3. Jahrhundert an Christen wurden, das Werk der alten Seher wiederaufnehmen und durch das Wiederaufnehmen eigenthümlich ändern, verbessern, vermindern. Die echtesten Denkmäler einfältigen Sinnes im 1. Jahrhundert wurden dann zu Zeugnissen, die in Verlegenheit brachten und welche man in Vergessenheit zu werfen versuchte. Es geschah, was gewöhnlich am Anfang aller religiösen Schöpfungen geschieht, was man besonders während der ersten Jahrhunderte des Franziskanerordens beobachtete: die Gründer des Hauses wurden durch die Herangekommenen besiegt und die wahren Nachfolger der ersten Väter wurden bald Verdächtige und Ketzer. Daher kommt das Factum, das wir häufig hervorzuheben Gelegenheit hatten, nämlich daß die Lieblingsbücher des ebionitischen und millenarischen Christenthums[1] sich weit besser in den lateinischen und orientalischen Uebersetzungen als in dem griechischen Text erhalten haben,

[1] Buch Henoch, Apokalypse Baruch's, Assumptio Mosis, Ascensio Isajae, 4. Buch Esra und bis auf unsere Tage der Hirt und der Barnabasbrief. Dadurch erklärt sich auch der mehr oder minder vollständige Verlust des griechischen Textes des Papias und des Irenäus.

weil sich die orthodoxe griechische Kirche immer sehr intolerant gegen diese Bücher zeigte und sie systematisch unterdrückte.

Daher bleiben die Gründe, welche uns bewegen, die Apokalypse dem Apostel Johannes zuzuschreiben, sehr stark, und ich glaube, daß, wer unsere Erzählung liest, überrascht sein muß, wie sehr sich bei dieser Vermuthung alles erklärt und zueinander paßt. Aber in einer Welt, in der die Gedanken über literarisches Eigenthum so verschieden von den jetzt herrschenden sind, konnte ein Werk auf vielfache Art einem Verfasser angehören. Man mag nämlich darüber in Zweifel sein, ob der Apostel Johannes selbst das Manifest des Jahres 69 geschrieben hat, aber für unsere Behauptung genügt es, daß er Kenntniß davon gehabt und daß er es mit seiner Billigung ohne Misfallen in seinem Namen verbreitet werden sah. Dann würden sich die drei ersten Verse des ersten Kapitels, die eine andere Hand als die des Sehers voraussetzen, wohl erklären, dann auch Stellen wie 18, 20; 21, 14, welche zu dem Glauben nöthigen möchten, daß nicht der Apostel die Feder geführt habe. In Eph. 2, 20 finden wir einen ähnlichen Zug und sind ganz sicher, daß da zwischen Paulus und uns die Vermittelung eines Schreibers oder Nachahmers stattfindet. Der Misbrauch, der mit dem Namen der Apostel getrieben wurde, um apokalyptischen Schriften[1] Werth zu verleihen, muß uns sehr achtsam machen. Viele Eigenthümlichkeiten der Apokalypsen passen nicht für einen unmittelbaren Schüler Jesu.[2] Man ist überrascht zu sehen, wie eins der Glieder der vertrauten Gesellschaft, in der das Evangelium sich ausarbeitet, uns seinen alten Freund als einen Ruhmesmessias darstellt, der auf dem Thron Gottes sitzt, die Völker

[1] Zu den sonst angeführten Beweisen füge man Cajus und Dionysius von Alexandria bei Euseb., H. E., III, 28, hinzu.

[2] Der Vers Apok. 1, 2 bedeutet nicht, daß der Verfasser Zeuge des Lebens Jesu gewesen sei. Vgl. 1, 9, 19, 20; 6, 9; 20, 4; 22, 8.

beherrscht und von dem galiläischen Messias so verschieden ist, daß der Seher bei seinem Anblick schaudert und halbtodt hinfällt. Ein Mann, der den wahren Jesus gekannt hatte, konnte selbst nach Verlauf von sechsunddreißig Jahren schwerlich in seinen Erinnerungen eine solche Umwandlung erleiden. Maria von Magdala ruft, da sie den auferstandenen Jesus sieht, aus: „O mein Meister!“ und Johannes sollte den Himmel nur geöffnet sehen, um dort, den er liebte, zum schrecklichen Christus umgewandelt zu sehen? . . . Man ist ferner nicht minder erstaunt, aus der Feder einer der Hauptpersonen der evangelischen Idylle eine künstliche Schöpfung, ein wahres Gemisch hervorgehen zu sehen, in dem die kalte Nachahmung der Visionen der alten Propheten sich in jeder Zeile zeigt. Das Bild galiläischer Fischer, welches uns aus den synoptischen Evangelien entgegentritt, entspricht nicht dem von Schriftstellern, eifrigen Lesern der heiligen Schriften, gelehrten Rabbinern. Es bliebe freilich noch die Frage übrig, ob nicht das Bild der Synoptiker falsch sei und ob die Umgebung Jesu nicht weit pedantischer, scholastischer, den Schreibern und Pharisäern ähnlicher gewesen sei, als die Erzählungen des Matthäus, Marcus, Lucas voraussetzen lassen.

Gibt man die Vermuthung zu, welche wir ausgesprochen haben, nach der Johannes die Apokalypse eher angenommen, als mit eigener Hand geschrieben habe, so erhält man noch einen andern Vortheil, nämlich die Erklärung dafür, daß das Buch so wenig verbreitet war während dreiviertel Jahrhunderten, die seiner Abfassung folgten. Es ist nämlich möglich, daß der Verfasser nach dem Jahr 70, da er die Einnahme Jerusalems, die Befestigung der Flavier, die Wiederherstellung des Römerreichs und den ausgesprochenen Willen der Welt sah, trotz des von ihm bestimmten Ziels von drei und einem halben Jahre weiter zu bestehen, selbst die Veröffentlichung seines Werkes zurückhielt. Erst um die Mitte des 2. Jahr-

hunderts erreichte die Apokalypse ihre ganze Bedeutung, als der Millenarismus ein Gegenstand der Zwietracht in der Kirche wurde, und besonders als die wiederbeginnenden Verfolgungen den Schmähungen gegen das Thier Sinn und zeitgemäße Bedeutung gaben.[1] So wurde das Schicksal der Apokalypse an den Wechsel von Frieden und Prüfungen geknüpft, welche die Kirche durchmachte. Jede Verfolgung gab ihr neue Verbreitung, und erst am Ende aller Verfolgungen läuft das Buch wirkliche Gefahren und steht beinahe auf dem Punkt, als lügenhaftes und verführerisches Pamphlet aus dem Kanon geworfen zu werden.

Zwei Traditionen, deren Annehmbarkeit ich in diesem Bande zugegeben habe, nämlich die Ankunft Petri in Rom und die Abreise Johannes' nach Ephesus, habe ich, da sie zu langen Controversen Anlaß gegeben haben, in einem Anhange am Ende des Bandes behandelt. Darin habe ich besonders die neue Abhandlung Scholten's über den Aufenthalt des Apostels in Asien besprochen mit der Sorgfalt, welche alle Schriften des bedeutenden holländischen Kritikers verlangen. Die Schlüsse, zu denen ich gelangt bin und die ich allerdings nur für wahrscheinlich halte, werden sicher, wie der Gebrauch, den ich in meinem „Leben Jesu" vom vierten Evangelium gemacht habe, die Verachtung einer jungen auftauchenden Schule hervorrufen, in deren Augen jeder Satz bewiesen ist, sobald er negativ ist, und welche mit großer Bestimmtheit alle die als Unwissende behandelt, welche ihre Uebertreibungen nicht ohne weiteres zugeben. Ich bitte den ernsthaften Leser zu glauben, daß ich ihn zu sehr achte, um irgendetwas von dem zu vermeiden, das zum Finden der Wahrheit in den Studien dienen kann, mit denen ich ihn unterhalte, aber Geschichtserzählung und Forschung müssen, meinem Grundsatz nach, voneinander ge-

[1] S. den Brief der Kirchen von Vienne und Lyon bei Euseb., H. E., V, 1, 10, 58 (man bemerke ἡ γραφή).

trennt sein. Die Erzählung kann erst gegeben werden, wenn von der Gelehrsamkeit ganze Bibliotheken kritischer Abhandlungen und Versuche aufgehäuft worden sind; aber wenn sich die Geschichtserzählung davon losgemacht hat, so schuldet sie dem Leser nur die Angabe der ursprünglichen Quelle, auf die sich jede Behauptung stützt. Daher nehmen in den Bänden, in denen ich meine Darstellung der Anfänge des Christenthums gebe, die Anmerkungen ein Drittel jeder Seite ein. Hätte ich mich für verpflichtet gehalten, genaue bibliographische Angaben, Anführungen neuerer Schriftsteller, eine ins Einzelne gehende Besprechung der Meinungen zu geben, so hätten die Anmerkungen mindestens drei Viertel der Seite gefüllt. Allerdings setzt die Methode, die ich befolgt habe, Leser voraus, die in den Untersuchungen über das Alte und Neue Testament bewandert sind, was in Frankreich bei sehr wenigen Personen der Fall ist. Aber wie viele ernsthafte Bücher hätten das Recht zu bestehen, wenn der Verfasser, bevor er sie schriebe, sicher sein müßte, daß er ein Publikum hätte, um sie wohl zu verstehen. Doch muß ich gestehen, daß selbst ein Leser, der kein deutsch kennt, wenn er nur von dem unterrichtet ist, was französisch über diese Gegenstände geschrieben ist, meiner Untersuchung sehr gut folgen kann. Die vortreffliche Zeitschrift, die unter dem Titel Revue de théologie bis in die letzten Jahre in Straßburg herauskam, ist eine Sammlung der neuern Exegese, die allerdings nicht erspart, auf die deutschen und holländischen Bücher zurückzugehen, in der aber alle großen Streitigkeiten der gelehrten Theologie seit einem halben Jahrhundert ihren Widerhall gefunden haben. Die Schriften von Reuß, Réville, Scherer, Kienlen, Coulin und besonders die Doctoratsschriften der straßburger Facultät[1]

[1] Man hat mir so oft die kurzen bibliographischen Verzeichnisse französischer Werke vorgeworfen, welche ich in frühern Bänden gegeben habe, obwol ich ausdrücklich darauf hinwies, daß diese Verzeichnisse keinen

werden in gleicher Weise den Lesern, welche nach weiterer Belehrung begierig sind, treffliche Unterweisung gewähren, während freilich, was wol nicht erst ausdrücklich bemerkt zu werden braucht, die, welche die Schriften Christian Baur's, des Vaters aller dieser Studien, Zeller's, Schwegler's, Volkmar's, Hilgenfeld's, Lücke's, Lipsius', Holtzmann's, Ewald's, Keim's, Hausrath's, Scholten's lesen können, noch mehr erbaut sein werden. Ich habe mein ganzes Leben hindurch ausgesprochen, daß Deutschland sich einen ewigen Ruhm erworben hat, dadurch, daß es die wissenschaftliche Bibelkritik und die darauf bezüglichen Wissenschaften gegründet hat. Ich habe es laut genug gesagt, sodaß man mich nicht anklagen darf, die Verpflichtungen mit Stillschweigen zu übergehen, die ich hundertmal anerkannt habe. Die Schule der deutschen Bibelerklärer hat zwar ihre Fehler, Fehler, welche kein Theologe, wie liberal er auch sein mag, vermeiden kann; aber die Geduld, die geistige Ausdauer und Redlichkeit, welche bei dieser Erklärungsarbeit entfaltet worden sind, sind etwas wahrhaft Wunderbares. Unter manchen sehr schönen Steinen, welche Deutschland in dem von allen Völkern auf gemeinsame Kosten errichteten Gebäude des Menschengeistes gelegt hat, ist die biblische Wissenschaft vielleicht der am sorgfältigsten behauene Stein, der, welcher am allermeisten das Gepräge des Baumeisters trägt.

andern Zweck hatten, als denen zur Antwort zu dienen, die mich beschuldigten, bei dem französischen Leser größere Kenntnisse vorauszusetzen, als er haben könnte, daß ich mir sie diesmal versage. Pedantismus, Wissensprahlerei, Sorge, keinen ihrer Vortheile zu vergessen, sind so sehr die Regel gewisser Schulen geworden, daß man in ihnen den nüchternen Schriftsteller nicht mehr zuläßt, der nach den Grundsätzen unserer alten Muster von Port-Royal sich zu beschränken weiß, sein Wissen niemals zeigt und in einem Buche nicht den vierten Theil der Untersuchungen gibt, welche das Buch gekostet hat. Eleganz, Bescheidenheit, Feinheit und Atticismus gelten jetzt als Eigenschaften zurückgebliebener Menschen.

Bei diesem Bande wie bei den vorhergehenden verdanke ich vieles der stets bereiten Erfahrung und unerschöpflichen Gefälligkeit meiner gelehrten Collegen und Freunde, der Herren Egger, Léon Renier, Derenbourg, Waddington, Boissier, de Longpérier, de Witte, Le Blant, Dulaurier, die mir gestattet haben, sie täglich über Punkte zu befragen, die sich auf ihre Specialstudien bezogen; Herr Neubauer hat den talmudischen Theil durchgesehen; Herr Noël Parfait hat trotz seiner Arbeiten in der Kammer auch für mich seine Sorgfalt als eifriger Corrector weiter bethätigt. Endlich muß ich meinen lebhaften Dank den Herren Amari, Pietro Rosa, Fabio Gori, Fiorelli, Minervini, de Luca aussprechen, welche während einer italienischen Reise, die ich im letzten Jahre gemacht, für mich die trefflichsten Führer gewesen sind. Diese Reise bezog sich, wie man sehen wird, nach mehrern Seiten auf den vorliegenden Band. Denn wenn ich auch schon Italien kannte, so fühlte ich doch das Verlangen, nochmals das Land der großen Erinnerungen, die gelehrte Mutter jeder Wiedergeburt zu grüßen. Nach einer rabbinischen Legende gab es in Rom während der langen Trauerzeit der Schönheit, die man Mittelalter nennt, eine alte an einem geheimen Orte aufbewahrte Bildsäule, die so schön war, daß die Römer nachts hingingen, um sie heimlich zu küssen. Die Frucht dieser profanen Umarmungen soll der Antichrist gewesen sein.[1] Und sicherlich ist dieser Sohn einer marmornen Bildsäule ein Kind Italiens gewesen. Alle gewaltigen Proteste des menschlichen Gewissens gegen die Uebertreibungen des Christenthums sind früher aus diesem Lande gekommen, sie werden von hier auch in Zukunft kommen.

Ich will nicht verhehlen, daß mich die Neigung für Geschichte, der unvergleichliche Genuß, den man darin empfindet,

[1] S. Buxtorf, Lex. chald. talm. rabb., S. 222.

das Schauspiel der Menschheit vor sich vorüberziehen zu sehen, in diesem Bande besonders geleitet hat. Doch empfinde ich in diesem Gefühl zu viel Vergnügen, als daß ich außer demselben noch eine andere Belohnung verlangte. Ich habe mir oft vorgeworfen, so lange in meinem Arbeitszimmer zu schwelgen, während mein armes Vaterland in einem langsamen Todeskampfe sich aufzehrt, aber doch ist mein Gewissen ruhig. Zur Zeit der Wahlen im Jahre 1869 bemühte ich mich um die Stimmen meiner Mitbürger, alle meine Anschläge enthielten in großen Buchstaben: „Keine Revolution, keinen Krieg, ein Krieg wird ebenso verderblich sein wie eine Revolution.“ Im Monat September 1870 beschwor ich die aufgeklärten Geister Deutschlands und Europas, an das furchtbare die Civilisation bedrohende Unglück zu denken. Während der Belagerung von Paris, im Monat November 1870, setzte ich mich einer starken Unpopularität aus, als ich die Berufung einer Versammlung anrieth, welche die Macht haben sollte, um Frieden zu unterhandeln. Bei den Wahlen im Jahre 1871 erwiderte ich auf die mir gemachten Anerbietungen: „Ein solches Mandat kann nicht gesucht, darf nicht ausgeschlagen werden.“ Als dann die Ordnung wiederhergestellt war, habe ich allen Eifer für die Reformen angewandt, die ich als die dringendsten zur Rettung unsers Vaterlandes betrachte. Ich habe daher gethan, was ich konnte. Wir schulden unserm Vaterlande Aufrichtigkeit; wir sind aber nicht verpflichtet, den Charlatanismus anzuwenden, um es zum Annehmen unserer Dienste oder zur Billigung unserer Gedanken zu veranlassen.

Wenn dieser Band sich auch besonders an Forscher und Künstler richtet, so enthält er vielleicht doch gar manche Belehrung. Denn man sieht in ihm das Verbrechen auf seinen Höhepunkt gebracht und den Protest der Heiligen in erhabenen Tönen erhoben. Ein solches Schauspiel kann nicht ohne religiöse Frucht bleiben. Ich glaube mehr als je, daß die Religion

keine subjective Täuschung unserer Natur ist, sondern daß sie einer äußern Wirklichkeit entspricht, und daß der, der ihren Eingebungen folgt, der wahrhaft Geisterfüllte ist. Aber eine Vereinfachung der Religion ist keine Erschütterung, sondern oft eine Stärkung derselben, wie die kleinen protestantischen Sekten unserer Tage so gut beweisen können wie das entstehende Christenthum. Der große Irrthum des Katholicismus besteht in dem Glauben, daß man gegen den Fortschritt des Materialismus mit einer complicirten Dogmatik kämpfen könne, die sich täglich mit einer neuen Last des Wunderbaren umgibt.

Das Volk kann nur noch eine Religion ohne Wunder auf sich nehmen, eine Religion, die lebensvoll genug werden könnte, wenn die Personen, welche die Seelen zu leiten haben, von der positiven Grundlage, welche sich in dem geistigen Wesen der Arbeiterklassen gebildet hat, ausgehend, die Dogmen soweit wie möglich beschränkten und die Religion zu einem Mittel moralischer Erziehung, wohlthuender Verbrüderung machten. Denn der Mensch braucht außer der Familie und dem Staat die Kirche. Nur dank den unzähligen Sekten vermochte in Amerika die staunenswerthe Demokratie zu bestehen, und daher muß, wenn der ultramontane Katholicismus, wie man voraussetzen darf, in den großen Städten nicht mehr dahin gelangen wird, das Volk in seine Kirchen zurückzuführen, die Initiative Einzelner kleine Mittelpunkte schaffen, wo der Schwache Unterricht, moralische Unterstützung, Schutz und manchmal materielle Hülfe finden kann. Denn da die bürgerliche Gesellschaft, heiße sie Gemeinde, Bezirk, Provinz, Staat oder Vaterland, selbst bei strenger Pflichterfüllung für die Verbesserung der Einzelnen nur Beschränktes leisten kann; da auch die Familie, die weit mehr vermag, oft ungenügend ist, ja manchmal gar nichts zu thun im Stande ist, so können nur die im Namen eines Moralgrundsatzes geschaffenen Brüderschaften jedem

Bürger dieser Welt ein Band gewähren, das ihn mit der Vergangenheit verbindet, Pflichten gibt gegen die Zukunft, Beispiele, denen er folgen, ein Tugenderbe, das er empfangen und übertragen kann, eine Ueberlieferung treuer Ergebenheit, die auch von den Seinigen weitergetragen wird.

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Kritik der Hauptquellen dieses Werkes V

Erstes Kapitel.

Paulus als Gefangener in Rom 1

Zweites Kapitel.

Petrus in Rom 21

Drittes Kapitel.

Zustand der Kirchen in Judäa. Tod des Jakobus 37

Viertes Kapitel.

Letzte Thätigkeit des Paulus 58

Fünftes Kapitel.

Das Herannahen der Krisis 86

Sechstes Kapitel.

Der Brand Roms 97

Siebentes Kapitel.

Gemetzel der Christen. Nero's Aesthetik 121

Achtes Kapitel.

Tod des Petrus und Paulus 144

Neuntes Kapitel.

Nach der Krisis 161

Seite

Zehntes Kapitel.

Die Empörung in Judäa 180

Elftes Kapitel.

Metzeleien in Syrien und Aegypten 198

Zwölftes Kapitel.

Vespasian in Galiläa. Der Schrecken in Jerusalem. Flucht der Christen 210

Dreizehntes Kapitel.

Nero's Tod 239

Vierzehntes Kapitel.

Schrecknisse und Zeichen 255

Funfzehntes Kapitel.

Die Apostel in Asien 270

Sechzehntes Kapitel.

Die Apokalypse 303

Siebzehntes Kapitel.

Schicksal des Buches 361

Achtzehntes Kapitel.

Thronbesteigung der Flavier 382

Neunzehntes Kapitel.

Zerstörung Jerusalems 397

Zwanzigstes Kapitel.

Folgen der Zerstörung Jerusalems 417

Anhang.

Ueber die Frage, ob Petrus nach Rom gekommen sei und ob Johannes sich in Ephesus aufgehalten habe 437

Erstes Kapitel.

Paulus als Gefangener in Rom.

Wir stehen in einer eigenthümlichen Zeit, in einer außergewöhnlichen Krise, wie sie das Menschengeschlecht vielleicht noch niemals durchgemacht hatte. Nero war in sein vierundzwanzigstes Jahr getreten, und nachdem schon seit langer Zeit Anzeichen seiner beginnenden Geistesverwirrung bei denen, welche ihn kannten, Besorgniß erregt hatten, war sie nun in dem Kopfe dieses unglücklichen, von einer verbrecherischen Mutter mit siebzehn Jahren an die Spitze der Welt gestellten Jünglings, zum vollen Ausbruch gekommen. Nero war ein blendender, ganz äußerlicher Geist, eine leichtsinnig-eitle, heuchlerische, gemeine Natur, ein unglaubliches Gemisch verkehrten Verstandes, tiefer Bosheit, grausamen und tückischen Eigennutzes mit den berechnetsten Ausklügelungen niedriger Kleinlichkeit. Freilich bedurfte es, um aus ihm das in der Geschichte ohne gleichen dastehende und nur in der Chronik der Galgenvögel wiederkehrende Ungeheuer zu schaffen, ganz besonderer Umstände.[1] Die Verbrecherschule, in der er aufwuchs, der schändliche Einfluß seiner abscheulichen Mutter, die ihn zum Vatermorde, als zu seiner ersten That, beinahe zwang, ließen ihn die Welt bald als ein Narrenhaus betrachten, in welchem alles nach seiner Geige tanzte. In dem Augenblick, in wel-

[1] S. die Betrachtung bei Paus., VII, 17, 3.

chem wir stehen, hatte er sich von seinen Lehrern, den Philosophen, vollkommen befreit, fast alle seine Verwandten getödtet und die schändlichsten Thorheiten zur Mode gemacht, und seinem Beispiele folgend hatte sich auch ein Theil der römischen Gesellschaft bis zum Aeußersten erniedrigt. Gegen diesen höchsten Grad der alten Grausamkeit richtete sich nun der beginnende Widerstand des gesunden Volksinstincts.

Als Paulus in Rom einzog, hatte sich eben Folgendes zugetragen: Der Präfect von Rom, Pedanius Secundus, ein vir consularis, war von einem Sklaven ermordet worden, doch so, daß mildernde Umstände zu Gunsten des Schuldigen sprachen. Trotzdem mußten nach dem Gesetze alle Sklaven, die zur Zeit des Verbrechens mit dem Mörder unter gleichem Dache gewohnt hatten, getödtet werden. Da in diesem Falle fast vierhundert Unglückliche sich in der schrecklichen Lage befanden, so empörte sich, als man erfuhr, daß das gräßliche Blutgericht statthaben sollte, das in der Brust des erniedrigtesten Volkes schlummernde Gerechtigkeitsgefühl, aber trotz eines erregten Aufstandes entschieden Kaiser und Senat, daß man dem Gesetze seinen Lauf lassen sollte.[1]

Vielleicht befand sich unter diesen vierhundert kraft eines hassenswürdigen Gesetzes geopferten Unschuldigen mehr als ein Christ. Durch diese Hinrichtung hatte man das Uebel in der tiefsten Schicht des Volkes berührt, nun konnte man nur noch heraufsteigen, denn bis in die höchsten Gesellschaftsklassen ereigneten sich auf sittlichem Gebiete Fälle eigenthümlicher Natur.[2] So hatte man sich, vier Jahre vorher, lebhaft über eine hochgestellte Dame, Pomponia Graecina, unterhalten, die Frau des Aulus Plautius, des ersten Eroberers von Britannien[3],

[1] Tac., Ann., XIV, 42 fg.

[2] Tertull., Apolog., I.

[3] Borghesi, Ges. Werke, Bd. II, S. 17—27. Ov., Pont., I, 6; II, 6; IV, 9. Vgl. Tac., Agr., 4.

welcher man „ausländischen Aberglauben“ schuld gab. Sie war nämlich immer schwarz gekleidet und immer mit einer düstern, melancholischen Stimmung behaftet, die man grausigen Erinnerungen, besonders der an den Tod ihrer vertrauten Freundin Julia, Tochter des Drusus, zuschrieb, welche durch Messalina hingemordet war, oder der an einen ihrer Söhne, der einer der schändlichsten Ungeheuerlichkeiten Nero's zum Opfer gefallen zu sein scheint[1]; aber offenbar trug Pomponia Graecina eine tiefere Trauer und vielleicht geheimnißvolle Hoffnungen im Herzen. Nach alter Gewohnheit wurde sie dem Richterspruch ihres Gemahls übergeben, der, nachdem er die Verwandten versammelt und im Familienkreise die Sache untersucht hatte, seine Frau für unschuldig erklärte. Dann lebte diese edle Frau noch lange ruhig unter dem Schutze ihres Mannes, immer traurig, in hoher Achtung, ohne, wie es scheint, jemand ihr Geheimniß anzuvertrauen.[2] Wie leicht kann jene Stimmung, welche oberflächliche Beobachter für üble Laune hielten, der tiefe Seelenfriede, die innere Sammlung, die gefaßte Todeserwartung, die Verachtung einer dummen und boshaften Gesellschaft, die Herzensfreudigkeit, welche durch den Verzicht auf äußere Freuden entsteht, gewesen sein? Kann man Pomponia Graccina nicht vielleicht als erste Heilige der großen Welt, als Vorläuferin einer Melanie, Eustochia und Paula betrachten?[3]

[1] Suet., Nero, 35.

[2] Tac., Ann., XIII, 32.

[3] Die Familie der Pomponii Graccini soll, nach Vermuthungen einiger, während der ersten Jahrhunderte eine große Bedeutung in der römischen Kirche gehabt haben und ihr Name im Kirchhofe des h. Callistus sich finden (Inschr. d. 3. oder 4. Jahrh., die nicht ganz sicher ergänzt ist: de Rossi, Roma sotterranea, I, S. 306 fg., II, S. 360 fg. Inschr. Taf. XLIX—L, Nr. 27.) Doch scheint mir die Identificirung der Pomponia Graecina mit der Lucina, deren Andenken mit den älte-

Durch diese außerordentliche Lage erhielt die römische Kirche, wenn sie auch den Gegenwirkungen der Politik ausgesetzt war, eine Wichtigkeit ersten Ranges, die ihrer geringen Zahl nicht entsprach.[1] Das damalige Rom glich durchaus nicht den Provinzen, denn wer nur immer etwas Bedeutendes leisten wollte, mußte hierher kommen, und so hatte auch Paulus eine Art tiefen Instinct, der ihn hierher leitete. Daher war seine Ankunft in Rom ein fast ebenso entscheidendes Ereigniß in seinem Leben als seine Bekehrung; nun glaubte er das Ende seiner apostolischen Laufbahn erreicht zu haben und errinnerte sich ohne Zweifel des Traums, da nach einem seiner Kampfstage Christus ihm erschienen war und zu ihm gesagt hatte: „Muth! Wie in Jerusalem, so wirst du auch in Rom Zeugniß für mich ablegen.“[2]

Sobald man sich den Mauern der ewigen Stadt genähert hatte, führte der Centurio Julius seine Gefangenen in die von Sejan gebauten castra praetoriana, nahe an der via Nomentana, und übergab sie dem Präfecten der kaiserlichen Leibwache, denn dieser mußten sie anvertraut werden, weil sie als Leute, die an den Kaiser appellirt hatten, von dem Eintritte in Rom an als kaiserliche Gefangene betrachtet wurden.[3] Für gewöhnlich gab es zwei Präfecten der Leibwache, in diesem Augenblicke aber nur einen[4] und zwar war dieses wichtige Amt seit dem J. 51 den Händen des edeln Afranius Burrhus anvertraut[5], der, ein Jahr nachher, durch einen schauerlichen Tod

sten christlichen Grabsteinen verknüpft ist, mehr als gewagt, denn es gibt nur eine Lucina, und zwar im 3. Jahrh.

[1] Apgesch. 28, 21 fg.

[2] Apgesch. 23, 11, vgl. 19, 21, 27, 24.

[3] Das ist zu entnehmen aus Plinius, Epist., X, 65; Jos., Ant. XVIII, 6, 6. 7; Philostrat., Soph., II, 32, 1.

[4] Tillemont, Hist. des empires, I, p. 702.

[5] Vgl. Jos., Ant., XX, 8, 9.

das Verbrechen büßen sollte, daß er, dem Schlimmen Rechnung tragend, das Rechte erstrebt hatte. Obgleich Paulus in keiner directen Beziehung zu ihm stand, so verdankte er doch vielleicht die menschliche Art, mit der man ihn behandelt zu haben scheint, dem Einfluß, welchen dieser gerechte und tugendhafte Mann auf seine Umgebung ausübte. Paulus befand sich nämlich in der sog. custodia militaris, d. h. er war einem Prätorianer (frumentarius) anvertraut[1], an den er gefesselt war, freilich nicht mit völliger Aufgabe seiner Freiheit; denn er hatte Erlaubniß, in einem auf eigene Kosten gemietheten Zimmer zu wohnen, vielleicht im Umkreise der castra praetoriana, wo jeder ungehindert zu ihm kommen durfte.[2] In diesem Zustande erwartete Paulus seine Sache; Burrhus, der im März 62 starb, wurde durch Fenius Rufus und durch den schändlichen Tigellinus, der dem Nero seine Schwelgereien mitgenießen und seine Verbrechen ausführen half, ersetzt; Nero aber wurde, da Seneca sich von diesem Augenblick an von den Geschäften zurückzog, nur noch von den Furien zu seinen Handlungen getrieben.

Da die Beziehungen des Paulus zu den Gläubigen in Rom bereits, wie wir sahen, während des letzten Aufenthalts des Apostels in Korinth begonnen hatten, so wollte er sich, seiner Gewohnheit nach, drei Tage nach seiner Ankunft, mit den hauptsächlichen Hakamim in Verbindung setzen. Nun hatte sich aber die christliche Kirche in Rom nicht aus der jüdischen Gemeinde herausgebildet, sondern Gläubige, die zu Ostia oder Puteoli gelandet waren, hatten sich vereinigt und die erste Kirche der Hauptstadt der Welt gegründet, welche aber mit den

[1] Apgesch. 28, 20; vgl. Paulus S. 449, Joseph, Ant., XVIII, 6, 7. Seneca, De tranqu. animae. Sog. frumentarii findet man bei allen Waffengattungen (Renier).

[2] Apgesch. 28, 16, 17, 20, 23, 30; Phil. 1, 7, 13, 14, 17, 30; Col. 4, 3, 4, 18; Eph. 2, 1; 3, 1; 6, 19, 20.

verschiedenen Synagogen derselben Stadt fast gar keine Berührung hatte[1], was deshalb geschehen konnte, weil die ungeheuere Ausdehnung der Stadt und die Masse der Fremden, welche sich daselbst trafen[2], eine Bekanntschaft der einen mit den andern fast ganz verhinderte und die entgegengesetztesten Ansichten nebeneinander entstehen ließ, ohne daß sie sich berührten. Dagegen hatte Paulus keinen Grund, von der Gewohnheit abzuweichen, welche er schon auf der ersten und zweiten Missionsreise in den Städten befolgt hatte, wohin er den Samen der neuen Lehre trug; er ließ daher einige der Synagogenhäupter bitten, ihn zu besuchen. Er stellte ihnen seine Lage im günstigsten Lichte dar, betheuerte, daß er gegen sein Volk nichts gethan habe und nichts thun wolle, daß es sich um die Hoffnung Israels, d. h. um den Glauben an die Auferstehung handle. Die Juden aber antworteten ihm, daß sie noch niemals von ihm etwas vernommen, oder aus Judäa in Betreff seiner einen Brief empfangen hätten und drückten den Wunsch aus, ihn selbst seine Meinungen auseinandersetzen zu hören, „denn“, fügten sie hinzu, „es ist uns zu Ohren gekommen, daß die Sitte, von der du redest, überall lebhaften Widerspruch hervorruft“. Man bestimmte daher die Stunde der Discussion und an dem festgesetzten Tage versammelte sich eine ziemliche Anzahl Juden in dem vom Apostel bewohnten Zimmer, um ihn zu hören. Die Versammlung dauerte fast einen ganzen Tag und bewirkte, daß, nachdem Paulus aus den Büchern Mosis und den Propheten alle Stellen aufgezählt hatte, die, wie er glaubte, bewiesen, daß Jesus der Messias sei, einige für

[1] Apgesch. 28, 21 fg.

[2] Die jüdische Bevölkerung Roms mochte, mit Einschluß der Frauen und Kinder, zwanzig oder dreißig tausend Seelen betragen. Jos., Ant., XVII, 11, 1; XVIII, 3, 5; Tac., Ann., II, 85. Auch die berühmte Stelle in der Rede pro Flacco setzt ungefähr dieselbe Anzahl voraus.

den neuen Glauben gewonnen wurden, die meisten aber ungläubig blieben. Denn bei den Juden in Rom, die sich einer strengen Observanz rühmten[1], konnte Paulus nicht viel Erfolg haben, man trennte sich daher in großer Uneinigkeit; Paulus citirte eine den christlichen Predigern sehr geläufige[2] Stelle aus Jesajas[3] über die freiwillige Blindheit hartnäckiger Menschen, welche die Augen schließen und die Ohren verstopfen, um die Wahrheit weder zu sehen noch zu hören, und schloß, wie man erzählt, mit seiner gewöhnlichen Drohung, das Gottesreich, das die Juden nicht wollten, zu den Heiden zu tragen, die es besser aufnehmen würden.

Denn in der That wurde seine apostolische Wirksamkeit unter den Heiden von einem weit größern Erfolg gekrönt. Seine Gefängnißzelle wurde ein Herd begeisterter Predigt, ein Ausgangspunkt eifriger Proselytenmacherei[4], in der er während der zwei Jahre, die er hier zubrachte, nicht ein einziges Mal gestört wurde; ja er hatte sogar einige Schüler, wenigstens Timotheus und Aristarch bei sich[5], und es scheint überhaupt, daß seine Freunde abwechselnd bei ihm wohnten und seine Gefangenschaft theilten.[6] So waren die Fortschritte überraschend[7]: Der Apostel that Wunder und galt dafür, über die Himmelsmacht und die Geister zu gebieten.[8] Daher war Paulus' Gefangenschaft fruchtbarer, als es seine freie Thätigkeit

[1] Φιλέντολοι, s. Paulus S. 133 fg.

[2] Math. 13, 14; Mark 14, 12; Luk. 8, 10; Joh. 12, 40; Röm. 11, 8.

[3] Jes. 6, 6 fg.

[4] Apgesch. 28, 30, 31; Phil. 1, 7.

[5] Phil. 1, 1; 2, 19 fg.; Col. 4, 10; Philem. 24. Lukas muß abwesend gewesen sein, weil Paulus den Philippern keinen Gruß sendet.

[6] Col. 4, 10; Philem. 13, 23.

[7] Phil. 1, 12.

[8] Röm. 15, 18, 19, welche Stelle man mit der Legende von Simon dem Magier in Verbindung setzen muß.

gewesen war; denn seine Ketten, die zum Prätorium geschleppt und von ihm mit einer gewissen Prahlerei getragen wurden, waren schon für sich selbst gleich einer Predigt und bewirkten, daß seine Schüler und die übrigen Christen zu Rom durch sein Beispiel und die Art, wie er seine Gefangenschaft ertrug, angeregt, eifrig predigten.[1]

Zuerst trafen sie auf kein Hinderniß[2], sondern selbst Campanien und die Städte am Fuße des Vesuv empfingen, vielleicht von der Kirche in Puteoli, die Keime des Christenthums, welches dort die gewohnten Bedingungen seines Wachsthums, einen jüdischen Urboden nämlich fand, der zum Empfangen bereit war.[3] Und so geschahen seltsame Eroberungen, zu denen ein mächtiger Anreiz in der sittlichen Reinheit der Gläubigen lag, denn durch diese Tugend wurden mehrere römische Damen dem Christenthum zugeführt[4], welche, innerhalb

[1] Phil. 1, 13.

[2] Das. 1, 14.

[3] Garrucci in dem Bulletino archeologico napolitano. Neue Serie, 2. Jahrg., S. 8; de Rossi, Bull. di arch. christ., 1864, S. 69 fg.; 92 fg.; Zangemeister, Inscr. parietariae, Nr. 679. Für die Juden in Puteoli s. Minervini im Bulletino archeologico napolitano. Neue Serie, 3. Jahrg., S. 105; für die Juden in Pompeji: Garrucci in ders. Zeitschrift, 2. Jahrg., S. 8 (Questioni pompeiane, S. 68.) Ueber die Tyrier, Syrer, Nabatäer, Alexandriner, Malteser in Puteoli s. Paulus, S. 140; Mommsen, Inscr. regn. neapol., Nr. 2462; Fiorelli, Iscr. lat. del museo di Nap., Nr. 691, 692, 693; Minervini, Monum. antichi inediti I (Neapel 1852), S. 40—43; Anh. S. VII—IX; Zeitschr. d. Dtsch.-Morg. Gesch. 1869, 150 fg.; Journal asiatique, Apr. 1873. Vgl. Gervasio in den Mem. della R. Accad. Ercolanese, Bd. IX; Scherillo, La venuta di S. Pietro in Napoli (Neapel 1859) S. 97—149. Auch Tertull., Apol., 40 ist zu beachten.

[4] Dieser Gedanke liegt den Acta Petri zu Grunde, wie sie von Pseudolinus mitgetheilt werden.

guter Familien, noch einen starken Rest der alten Bescheidenheit und Ehrsamkeit sich bewahrt hatten. Die neue Sekte hatte sogar im Palaste Nero's ihre Anhänger[1], vermuthlich unter den Juden, die sich vielfach in den niedern Dienerklassen befanden[2], unter den nach Abtheilungen geordneten Sklaven und Freigelassenen, deren Lage bald hoch, bald niedrig, zwischen dem größten Glanze und dem tiefsten Elende schwankte[3]; ferner mag Paulus, wie leise Andeutungen glauben machen könnten, zu Mitgliedern oder Freigelassenen der Familie Annaea Beziehungen gehabt haben.[4] Jedenfalls ist zweifellos, daß von

[1] Phil. 4, 22 (vgl. Philosophumena, IX, 12; Gruter, 642, 8; Cardinali, Dipl., S. 221, Nr. 410). Die Erzählungen des Joh. Chrysostomus (Opp. I, p. 48; II, p. 168; IX, p. 349; XI, p. 673, 722 ed. Montfaucon) des h. Asterius (ed. Combesis, p. 168), Theophylakt (zu 2. Tim. 4, 16); Glycas (Ann. p. 236, par. Ausg.) von Beziehungen des Paulus zu einer der Maitressen und einem Lieblingsdiener Nero's stammen aus den alten Acta Pauli et Petri. Vgl. die neuesten dem h. Linus zugeschriebenen Passionen Petri und Pauli in Bibl. patrum maxima, S. II, 1. Th., S. 67 fg., Acta S. Tropez, in den Acta SS. Maii, IV, 1. Th., S. 6 (wo der Ausdruck Abo's: magnus in officio Caesaris Neronis zu beachten ist, vgl. Gruter, 599, 6. Rhein. Mus. N. F., Bd. 6, S. 16); Acta Petri et Pauli, in der Tischendorf'schen Ausgabe (Acta apost. apocr.), §. 31, 80, 84 (par. Mscr.). Man hat diese legendenhafte Buhlerin ohne Grund mit Akté zusammengestellt, wogegen die Inschrift bei Orelli, 735, nicht angeführt werden darf, weil sie nicht, wie man geglaubt hat, die Grabschrift der Akte ist. Vgl. Greppo, Trois mémoires (Paris 1840), 1. Mem. und Anhänge.

[2] S. unten Cap. 7, Anf. Man erinnere sich an die Jüdin Akme, die Dienerin Livia's, den Samaritaner Thallus, den Freigelassenen des Tiberius (Jos., Ant., XVII, 5, 7; XVIII, 6, 4; B. J., I, 23, 6, 7.

[3] Tac., Hist., II, 92.

[4] Man hat vor einigen Jahren in Ostia folgende, wahrscheinlich aus dem 3. Jahrh. stammende Inschrift entdeckt:

nun an in Rom sich für gut unterrichtete Personen eine f Unterscheidung zwischen Juden und Christen geltend ma und zwar so, daß das Christenthum als ein besonderer, dem Judenthum hervorgegangener, seiner Mutter feindli

D ♡ M
M. ANNEO.
PAVLO. PETRO.
M. ANNEVS. PAVLVS.
FILIO. CARISSIMO.

(de Rossi, Bull., 1867, S. 6 fg.; vgl. Dionys. Alex. bei Eusebius, Hist. eccl., VII, 25, 14; vom 3. Jahrh. an kommt der Name Petrus o vor: Petrus von Lampsakus, von Alexandria, Petrus in Verbindung m Marcellinus; noch häufiger Paulus: Paulus von Samosate u. s. w. Seit dem 4. Jahrh. ist die Ansicht, daß zwischen Seneca und Paulu Beziehungen stattgehabt hätten, allgemein und bewirkt das Anfertige eines unechten Briefwechsels (Hieronymus, De viris ill., 12; Augustin Epist., CLIII, ad Macedon. 14; vgl. Pseudo-Linus, S. 70—71), eine Ansicht, welche aus den Aehnlichkeiten stammte, die man zwischen den Lehren des Philosophen und denen des Apostels zu finden glaubte (Tertullian, De anima, 20), ohne daß diese doch eine Entlehnung voraussetzen. Zwar hatte Paulus Beziehungen zu Gallio, dem Bruder des Seneca, und officielle (wenn nicht auch persönliche) zu Burrhus, dem Freunde des Seneca, aber das geringe Interesse, welches diese geistreichen Leute für den Volksaberglauben hegten (Apgesch. 18, 12 fg.), gibt uns kein Recht vorauszusetzen, daß Seneca's Neugierde für Paulus nur im allergeringsten erregt worden sei. Was ferner die Meinung betrifft, nach der Seneca, als Consul in der 2. Hälfte des Jahres 57 (de Rossi, Bull., 1866, S. 60, 62), das Urtheil über Pauli Appellation hätte fällen müssen, so beruht sie auf einer unhaltbaren Zeitbestimmung im Leben des Apostels, und endlich sprach Seneca in seinem verlorenen Buche: Gegen die abergläubischen Meinungen von den Juden, nicht von den Christen (Augustin, De civitat. Dei, 6, 11) und die Antipathie, welche er gegen die Juden hatte (Augustin, l. c.), hätte ihn Paulus und die Schriften schlecht aufnehmen lassen, wenn er in Berührung mit ihnen gekommen wäre. Denn ein Mensch, der so wie Seneca vom Judenthum spricht, konnte Paulus' Schüler nicht sein.

und von ihr gehaßter „Aberglaube“ erschien.[1] Was Nero im besondern betrifft, so war er über alle Vorgänge ziemlich gut unterrichtet, ja ließ sich darüber mit einer gewissen Neugierde Bericht erstatten, vielleicht hatte sogar schon einer der jüdischen Intriguanten aus seiner Umgebung sein phantastisches Verlangen nach dem Orient entflammt und ihm das Königreich Jerusalem versprochen, den Traum seiner letzten Stunden, sein letztes Blendwerk.[2]

Wir kennen mit Sicherheit keinen Namen eines Mitgliedes dieser römischen Kirche zur Zeit des Nero, denn nur eine Urkunde von zweifelhaftem Werthe zählt als Freunde des Paulus und Timotheus den Eubulius, Pudens, die Claudia und jenen Linus auf, welchen die kirchliche Tradition zum Nachfolger des Petrus als Bischof von Rom gemacht hat[3]; und es fehlen uns sogar die Quellen, um die Zahl der Gläubigen selbst annähernd zu bestimmen.[4]

[1] „Has superstitiones, licet contrarias sibi, iisdem tamen auctoribus profectas; christianos ex Judaeis exstitisse“, ein von Sulpicius Severus aufbewahrter Satz des Tacitus. Bernays: Ueber die Chronik des Sulpicius Severus (Berlin 1861), S. 57. Vgl. Tac., Ann., XV, 44.

[2] Sueton, Nero, 40.

[3] 2. Tim. 4, 21. Diese Stelle hat später als Quelle für die Legenden gedient, die sich auf den Senator Pudens und seine Familie bezogen. Ueber den Namen Linus s. Le Bas, Inscr., III, Nr. 1081. Diese griechischen Namen bezeichnen gewöhnlich Sklaven oder Freigelassene, vgl. Sueton, Claudius, 25; Galba, 14; Tac., Hist., I, 12. Nur das cognomen gentilitium der Freigelassenen konnte lateinisch sein. Für Claudia ist Claudia Aster Κλαυδία πιστή (Röm. Inschr. bei Orelli, I, S. 367), ferner die Claudia unter den Freigelassenen der Akte zusammenzustellen. (Orelli, Nr. 735, Fabretti, Inscr., S. 124—126). Ueber Römer, 16, s. Paulus, S. 47 fg.

[4] Für die Zahl der jüdischen Bevölkerung in Rom s. oben S. 6 Die christliche war ohne Zweifel nur ein Bruchtheil der jüdischen Bevölkerung.

Alles schien auf dem besten Wege zu sein, aber die erbitterte Partei, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Paulus' Apostolat bis ans Ende der Welt zu verfolgen, schlief nicht. Wir haben gesehen, wie die Sendboten dieser eifrigen Bewahrer des Alten ihm spähend nachfolgten und wie kraft ihrer Wirksamkeit der Heidenapostel in den Meeren, die er befuhr, eine tiefe Furche des Hasses zurückließ. Denn dargestellt unter dem Bilde eines Verderbers, der da lehre, Opferfleisch der Götzen zu essen und mit heidnischen Weibern sich zu mischen, wird er schon im voraus bezeichnet und der Rache aller anheimgegeben. Freilich kann man das kaum glauben, aber man darf nicht daran zweifeln, weil Paulus selbst es uns berichtet.[1] Selbst in diesem feierlichen, entscheidenden Augenblicke fand er noch niedrige Leidenschaften vor sich, denn seine Gegner, Mitglieder der judenchristlichen Partei, denen er seit zehn Jahren auf allen Schritten begegnete, unternahmen, um ihm einen Streich zu spielen, eine Art Gegenpredigt des Evangeliums. In ihrem kleinlichen Streite, ihrer zänkischen Disputirsucht ergriffen sie jede Gelegenheit, ihm zuwider zu handeln, die Lage des Gefangenen zu verschlimmern, die Juden gegen ihn aufzureizen und das Verdienst seiner Gefangenschaft zu verringern. Aber gegenüber allen diesen Kränkungen trösteten ihn die gute Gesinnung, die Liebe, die Achtung, welche die Andern ihm bezeugten, ihre laut ausgesprochene Ueberzeugung, daß die Gefangenschaft des Apostels der Ruhm und die beste Vertheidigung des Evangeliums sei. Und so konnte er um jene Zeit schreiben[2]:

Was liegt daran? Wenn nur Christus gepredigt wird, so freue ich mich dessen und werde mich immer freuen, ob nun der Prediger aufrichtig ist oder die Predigt zum Vorwand nimmt.

[1] Phil. 1, 15—17; 2, 20—21.
[2] Das. 1, 18 fg.

Was mich betrifft, so habe ich die feste Hoffnung, daß auch diesmal die Dinge durchaus zu meinem Besten, zur Freiheit des Evangeliums dienen, und daß mein Leib, ob ich lebe oder sterbe, zu Christi Ruhm dienen werde. Was ich aber wählen soll, ob Leben oder Tod, ich weiß es nicht; denn einerseits ist Christus mein Leben und der Tod für mich ein Vortheil, andererseits werde ich mein Werk Frucht tragen sehen, wenn ich lebe. So werde ich von zwei entgegengesetzten Wünschen hin- und hergezogen, dem einen, besser für mich, dem andern, vortheilhafter für Euch, nämlich entweder diese Welt zu verlassen und Christus zu erreichen oder mit Euch zu bleiben.

Diese Seelengröße gab ihm wunderbare Sicherheit, Freudigkeit und Stärke. So schrieb er an eine seiner Kirchen: „Wenn mein Blut die Spende ist, mit der das Opfer Eures Glaubens genetzt werden muß, um so viel besser! Und Ihr sagt auch mit mir: Um so besser.“[1] Doch glaubte er lieber an seine Befreiung und zwar an eine baldige Befreiung[2], sah in ihr den Triumph des Evangeliums und schritt von da zu neuen Planen fort. Allerdings richtet sich sein Gedanke nicht mehr nach dem Westen, vielmehr denkt er sich nach Philippi oder nach Colossae bis zum Tage der Erscheinung des Herrn zurückzuziehen. Das mag daher kommen, daß er eine genauere Kenntniß der römischen Welt erworben und gesehen hatte, daß er in derselben, außer in Rom und Campanien, zwei durch syrische Einwanderer Griechenland und Kleinasien ähnlichen Gegenden, schon wegen der Sprache großen Schwierigkeiten begegnen würde. Denn er verstand vielleicht ein wenig Latein[3], aber nicht genug, um fruchtbringend lateinisch zu predigen; außerdem aber war in den wirklich lateinischen Städten die Gewinnung von jüdischen und christlichen Proselyten noch wenig

[1] Phil. 2, 17—18.
[2] Phil. 1, 25; 2, 24; Col. 4, 3—4; Philem. 22.
[3] Aus dem von Dio Cassius LX, 17 mitgetheilten Zuge könnte man diesen Inductionsschluß machen.

Alles schien auf dem besten Wege zu sein, aber die erbitterte Partei, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Paulus' Apostolat bis ans Ende der Welt zu verfolgen, schlief nicht. Wir haben gesehen, wie die Sendboten dieser eifrigen Bewahrer des Alten ihm spähend nachfolgten und wie kraft ihrer Wirksamkeit der Heidenapostel in den Meeren, die er befuhr, eine tiefe Furche des Hasses zurückließ. Denn dargestellt unter dem Bilde eines Verderbers, der da lehre, Opferfleisch der Götzen zu essen und mit heidnischen Weibern sich zu mischen, wird er schon im voraus bezeichnet und der Rache aller anheimgegeben. Freilich kann man das kaum glauben, aber man darf nicht daran zweifeln, weil Paulus selbst es uns berichtet.[1] Selbst in diesem feierlichen, entscheidenden Augenblicke fand er noch niedrige Leidenschaften vor sich, denn seine Gegner, Mitglieder der judenchristlichen Partei, denen er seit zehn Jahren auf allen Schritten begegnete, unternahmen, um ihm einen Streich zu spielen, eine Art Gegenpredigt des Evangeliums. In ihrem kleinlichen Streite, ihrer zänkischen Disputirsucht ergriffen sie jede Gelegenheit, ihm zuwider zu handeln, die Lage des Gefangenen zu verschlimmern, die Juden gegen ihn aufzureizen und das Verdienst seiner Gefangenschaft zu verringern. Aber gegenüber allen diesen Kränkungen trösteten ihn die gute Gesinnung, die Liebe, die Achtung, welche die Andern ihm bezeugten, ihre laut ausgesprochene Ueberzeugung, daß die Gefangenschaft des Apostels der Ruhm und die beste Vertheidigung des Evangeliums sei. Und so konnte er um jene Zeit schreiben[2]:

Was liegt daran? Wenn nur Christus gepredigt wird, so freue ich mich dessen und werde mich immer freuen, ob nun der Prediger aufrichtig ist oder die Predigt zum Vorwand nimmt.

[1] Phil. 1, 15—17; 2, 20—21.
[2] Das. 1, 18 fg.

Was mich betrifft, so habe ich die feste Hoffnung, daß auch diesmal die Dinge durchaus zu meinem Besten, zur Freiheit des Evangeliums dienen, und daß mein Leib, ob ich lebe oder sterbe, zu Christi Ruhm dienen werde. Was ich aber wählen soll, ob Leben oder Tod, ich weiß es nicht; denn einerseits ist Christus mein Leben und der Tod für mich ein Vortheil, andererseits werde ich mein Werk Frucht tragen sehen, wenn ich lebe. So werde ich von zwei entgegengesetzten Wünschen hin- und hergezogen, dem einen, besser für mich, dem andern, vortheilhafter für Euch, nämlich entweder diese Welt zu verlassen und Christus zu erreichen oder mit Euch zu bleiben.

Diese Seelengröße gab ihm wunderbare Sicherheit, Freudigkeit und Stärke. So schrieb er an eine seiner Kirchen: „Wenn mein Blut die Spende ist, mit der das Opfer Eures Glaubens genetzt werden muß, um so viel besser! Und Ihr sagt auch mit mir: Um so besser.“[1] Doch glaubte er lieber an seine Befreiung und zwar an eine baldige Befreiung[2], sah in ihr den Triumph des Evangeliums und schritt von da zu neuen Planen fort. Allerdings richtet sich sein Gedanke nicht mehr nach dem Westen, vielmehr denkt er sich nach Philippi oder nach Colossae bis zum Tage der Erscheinung des Herrn zurückzuziehen. Das mag daher kommen, daß er eine genauere Kenntniß der römischen Welt erworben und gesehen hatte, daß er in derselben, außer in Rom und Campanien, zwei durch syrische Einwanderer Griechenland und Kleinasien ähnlichen Gegenden, schon wegen der Sprache großen Schwierigkeiten begegnen würde. Denn er verstand vielleicht ein wenig Latein[3], aber nicht genug, um fruchtbringend lateinisch zu predigen; außerdem aber war in den wirklich lateinischen Städten die Gewinnung von jüdischen und christlichen Proselyten noch wenig

[1] Phil. 2, 17—18.

[2] Phil. 1, 25; 2, 24; Col. 4, 3—4; Philem. 22.

[3] Aus dem von Dio Cassius LX, 17 mitgetheilten Zuge könnte man diesen Inductionsschluß machen.

versucht und erreicht, sondern fand nur in Städten wie Ro und Puteoli statt, wo durch die beständige Ankunft von Orie talen die griechische Sprache sehr verbreitet war. Und dan Paulus' Programm war schon vollständig erfüllt; das Eva gelium war in beiden Welttheilen gepredigt worden[1]; er hat nach dem hochtönenden Ausdruck prophetischer Redeweise[2], d Enden der Erde erreicht, und alle Völker, welche unter de Himmel lebten; das Einzige, das ihm noch als Traum vo schwebte, war daher, frei in Rom zu predigen[3], dann zu sein Kirchen in Asien und Macedonien[4] zurückzukehren und in Geb und frommer Erregung geduldig mit ihnen die Ankunft Chri zu erwarten.

Im ganzen waren wenige Jahre im Leben des Aposte glücklicher als diese.[5] Denn von Zeit zu Zeit erhielt er reiche erquickenden Trost; von dem Uebelwollen der Juden hatte nichts zu fürchten, und seine ärmliche Gefangenwohnung w der Mittelpunkt einer erfreulichen Thätigkeit. Denn unse frommen Erleuchteten wurden von den Thorheiten des heidn schen Rom, seinen Schauspielen, Skandalgeschichten und Ve brechen, von Tigellinus' Schändlichkeiten und Thraseas' Mut von dem schrecklichen Geschick der tugendhaften Octavia un dem Tode des Pallas wenig berührt. Die Gestalt dieser We geht vorüber, sagten sie, und ließen durch das großartige Bild ein göttlichen Zukunft ihre Augen vor dem blutbespritzten Koth ve schließen, in den ihre Füße traten. So war in der Th Jesu Prophezeiung erfüllt: Inmitten irdischer Finsterniss in denen Satan herrscht, inmitten der Thränen und de Zähnefletschens, ist das kleine Paradies der Erwählten ge

[1] Apgesch. 1, 8; 23, 11; Col. 1, 23.
[2] Vgl. Röm. 15, 19.
[3] Col. 4, 3—4.
[4] Phil. 1, 26—27 2, 24; Philem. 22.
[5] Phil. 1, 7.

gründet. Sie leben da, in ihrer begrenzten Welt, die im Innern ausgeschmückt ist mit Licht und Azur, in dem Königreich Gottes, ihres Vaters. Aber welche Schrecknisse zeigt sie nach außen! .... O Gott, wie schrecklich ist es, in diesem Reich des großen Thieres zu bleiben, wo der Wurm nicht stirbt, das Feuer nicht erlischt!

Eine sehr große Freude wurde Paulus in dieser Zeit durch die Ankunft einer Botschaft aus seiner theuern Kirche in Philippi zutheil[1], der ersten, welche er in Europa gegründet und wo er so viel innige Ergebenheit hinterlassen hatte. Die reiche Lydia nämlich, welche er „seine wahre Gemahlin"[2] nannte, hatte ihn nicht vergessen, und Paulus nahm die Summe Geldes[3], welche der Kirchenbote Epaphroditus brachte und deren Paulus in Rücksicht auf die Kosten, welche sein neuer Zustand erheischte, dringend bedurfte, freudig an, wie er ja überhaupt mit der Kirche von Philippi immer eine Ausnahme gemacht und von ihr das angenommen hatte, was er keiner andern verdanken wollte.[4] Auch waren die Nachrichten über die Kirche vortrefflich: nur einige geringfügige Streitigkeiten zwischen den beiden Diakonissinnen Euodia und Syntyche hatten den Frieden ein wenig gestört[5], dagegen hatten Quälereien, die von Uebelwollenden erregt wurden und einige Einkerkerungen zur Folge hatten, nur dazu gedient, die Geduld der Gläubigen zu zeigen.[6] Ebenso zeigte sich in ihrer Umgebung die Ketzerei der Judenchristen, die Forderung der Nothwendigkeit

[1] Phil. 1, 13 und 2, 23 scheinen anzuzeigen, daß dies kurze Zeit nach Pauli Ankunft in Rom statthatte.

[2] S. Paulus, S. 164 fg., die über diesen Punkt noch bleibenden Zweifel.

[3] Phil. 2, 25, 30; 4, 10 fg.

[4] S. Paulus, S. 164.

[5] Phil. 1, 27; 2, 2 fg.; 4, 2.

[6] Phil. 1, 28—30; vgl. Apgesch. 16, 23.

der Beschneidung, ohne sie selbst zu berühren[1] und auch einige schlechte Beispiele weltlicher und sinnlicher Christen, von denen der Apostel mit Thränen spricht[2], scheinen nicht aus ihrer Kirche gekommen zu sein. Epaphroditus blieb einige Zeit bei Paulus, verfiel aber infolge der aufopfernden Anstrengung in eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Als der vortreffliche Mann wieder gesund war, bemächtigte sich seiner das heftige Verlangen, Philippi wiederzusehen, und der Wunsch, selbst die Unruhe zu dämpfen, welche seine Freundinnen ergriffen hatte und Paulus verabschiedete ihn sogleich[3], da er auch seinerseits so schnell wie möglich die Befürchtungen der frommen Damen verscheuchen wollte, und gab ihm für die Philipper einen sehr zärtlichen Brief[4] mit, den er dem Timotheus dictirt hatte. Niemals hatte er noch so sanfte Ausdrücke gebraucht, um der Liebe, welche er zu diesen vollkommen guten und reinen, von ihm mit Innigkeit umfaßten Kirchen hegte, Worte zu leihen.

Er beglückwünscht sie nicht nur, weil sie an Christus glaubten, sondern auch, weil sie für ihn gelitten hätten. Denn diejenigen unter ihnen, welche im Gefängniß sind, dürfen stolz sein, die Behandlung zu ertragen, welcher, wie sie selbst sahen, ihr Apostel unterworfen war und unter der er auch nun schmachtet, wie sie gehört haben. Sie erscheinen als eine kleine

[1] Phil. 3, 2 fg.

[2] Phil. 3, 18—19.

[3] Phil. 2, 25 fg.

[4] Man hat vermuthet, daß der Brief an die Philipper, wie wir ihn besitzen, aus zwei ineinander gearbeiteten Briefen bestehe, deren erster mit den Worten endete: τὸ λοιπὸν, ἀδελφοί μου, χαίρετε ἐν κυρίῳ (3, 1). Bei dem zweiten müßte dann die Einleitung weggelassen worden sein. Wirklich scheint sich τὰ αὐτὰ auf einen frühern Brief zu beziehen und Polycarp gibt zu, daß mehrere Briefe Pauli an die Philipper vorhanden waren (Ad. Phil. 3).

auserwählte Gruppe Gotteskinder unter einem verderbten und verkehrten Geschlecht, wie Leuchten in einer dunkeln Welt.[1] Er verwahrt sie gegen das Beispiel der minder vollkommenen Christen[2], d. h. derjenigen, die nicht von jedem jüdischen Vorurtheil frei sind.[3] Denn sie und ihre Vertreter, die Apostel der Beschneidung, werden mit der größten Härte behandelt[4]:

Hütet Euch vor den Hunden, vor den bösen Arbeitern, vor all den Halben. Denn wir sind die wahren Beschnittenen, die wir Gott im Geiste anbeten, in Jesus Christus unsern Ruhm und unsere Zuversicht setzen, nicht in das Fleisch. Wollte ich mich des Fleisches wegen rühmen, ich könnte es mit mehr Recht als irgendein anderer, denn ich bin am achten Tage beschnitten, stamme aus reinstem israelitischem Blut, aus dem Stamme Benjamin, bin ein Hebräer von Vater her, war Pharisäer, verfolgte die Menschen und beobachtete eifrig die gebotenen Gesetze. Aber wahrlich, wenn ich Christus betrachte, so halte ich alle diese Vortheile für eitel, sie sind mir nichtig, seitdem ich die Erhabenheit empfunden habe, die in der Erkenntniß Christi liegt. Seitdem habe ich alles Uebrige aufgegeben, um Christus zu gewinnen, ich habe meine eigene Gerechtigkeit, die ich durch Beobachtung des Gesetzes zu erringen meinte, gegen die göttliche Gerechtigkeit vertauscht, die aus dem Glauben an Christus kommt, um an seiner Auferstehung theilzunehmen und auch selbst mit den Todten aufzuerstehen, wie ich seine Leiden getheilt und auf mich genommen habe das Bild seines Todes. Zwar habe ich das Ziel noch lange nicht erreicht, aber ich verfolge es und, vergessend was hinter mir ist, nach dem, was vor mir liegt, strebend, jage ich wie der Renner nach dem Siegespreis, der am Ende der Bahn aufgesteckt ist. Das ist die Gesinnung der Vollkommenen.

Dann fügt er hinzu:

Unsere Heimat ist im Himmel, aus dem wir den Herrn Jesum Christ als Heiland erwarten, der unsern elenden Körper um-

[1] Phil. 1, 29—30; 2, 12—18.
[2] Das. 4, 18—19.
[3] Das. 3, 15—17.
[4] Das. 3, 2 fg.

bilden und ihn seinem ruhmvollen Körper ähnlich machen wird vermöge der Ausdehnung seiner Macht und kraft des göttlichen Gebotes, welches ihm alles unterworfen hat. Das ist, meine Brüder, die ich liebe und leider nicht mehr sehen kann, Ihr, meine Freude und meine Krone, das, meine Geliebten, ist die Lehre, an der wir festhalten müssen.[1]

Er ermahnt sie auch zur Eintracht und zum Gehorsam. Zwar ist die Lebensweise, welche er ihnen geboten hat, die Art, mit der sie ihn haben das Christenthum üben sehen, gut, aber auch jeder andere Gläubige hat seine Offenbarung, seine persönliche Eingebung, die gleichfalls von Gott stammt.[2] Er bittet „seine wahre Gemahlin" (Lydia), Euodia und Syntyche zu versöhnen, ihnen zu helfen, sie in ihrem Amte als Armenpflegerinnen zu unterstützen.[3] Man solle sich freuen:[4] „Der Herr ist nahe."[5] Sein Dank für die Geldsendung der reichen Damen in Philippi ist ein Muster von Feinheit und treuester Gesinnung:

Ich habe eine große Freude in dem Herrn durch das späte Wiederaufblühen Eurer Freundschaft empfunden, die Euch veranlaßt, Eurem Gedenken an mich durch die That Ausdruck zu geben, denn gedacht hattet Ihr auch sonst an mich, Ihr hattet nur keine Gelegenheit zur That. Das sage ich nicht, um meine Armuth zu betonen, denn ich habe mich mit dem, was ich habe, bescheiden gelernt. Ich kann im Mangel leben und im Ueberfluß schwelgen, bin an alles gewohnt, an Sattsein und Hungerleiden, an reichlichen Vorrath und an Entbehrung des Nothwendigsten; ich vermag alles in dem, der mich stärkt. Aber doch habt Ihr wohl daran gethan, meine Noth zu lindern, wohl gethan für Euch und den Nutzen, der daraus hervorgeht, nicht für mich, der ich das Geschenk erhalten.

[1] Phil. 3, 20, 21; 4, 1.
[2] Das. 3, 15—17.
[3] Das. 4, 2—3.
[4] Das. 2, 1, 18; 3, 1; 4, 4.
[5] Das. 4, 5.

Denn ich habe alles, was ich brauche, ja ich schwelge sogar im Ueberfluß, seitdem ich durch Epaphroditus Eure Spende, das wohlriechende Opfer, das gottgefällige, angenehme Weihgeschenk erhalten habe.[1]

Er empfiehlt die Demuth, welche uns die Andern für höher halten läßt als uns, die Liebe, welche uns an die Andern mehr als an uns denken läßt, nach dem Beispiel Jesu. Denn Jesus hatte in seiner Vorstellung die volle göttliche Wirkungskraft; er wäre im Stande gewesen, sich während seines irdischen Lebens in seinem göttlichen Glanze zu zeigen, aber dann wäre der vorgefaßte Plan der Erlösung in seiner Ausführung gestört worden. Daher hat er sich seines natürlichen Glanzes beraubt, um den Schein eines Sklaven anzunehmen. Die Welt hat ihn in menschenähnlicher Gestalt gesehen und bei bloßer Betrachtung des Aeußern hätte man ihn für einen Menschen gehalten. „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Daher hat Gott ihn erhoben und seinen Namen über alle andern verherrlicht, weil er wollte, daß bei dem Namen Jesus jedes Knie sich zum Himmel beuge, auf der Erde und in der Hölle, und daß jede Zunge bekenne den Herrn Jesum Christum zum Ruhme Gottes des Vaters."[2]

Jesus wuchs, wie man sieht, von Stunde zu Stunde in Paulus' Geiste und wenn Paulus ihn noch nicht vollständig mit Gott-Vater gleichstellt, so glaubt er doch an seine Göttlichkeit und stellt sein irdisches Leben als die Ausführung eines himmlischen, durch die Menschwerdung verwirklichten Planes dar. Diese Gesinnung wurde durch seine Gefangenschaft in der Weise beeinflußt, wie dies überhaupt bei starken Seelen der Fall ist: sie wurde in die Höhe geschraubt, wie denn über-

[1] Phil. 4, 10—18.
[2] Das. 2, 1—11.

haupt in seinen Vorstellungen tiefe und starke Umwälzungen hervorgerufen wurden.

Bald nachdem er den Brief an die Philipper abgeschickt hatte, sendete er ihnen Timotheus, der sich über ihren Zustand unterrichten und ihnen neue Lehren überbringen sollte[1], doch ist dieser ziemlich schnell zurückgekehrt.[2] Auch Lukas scheint sich in dieser Periode nur auf kurze Zeit von Paulus entfernt zu haben.[3]

[1] Phil. 2, 19—23. Doch ist es nicht sicher, ob Paulus den Plan ausgeführt hat, den er an dieser Stelle ausspricht.

[2] Er befindet sich wieder bei Paulus, als dieser an die Colosser und an Philemon schreibt.

[3] Er kommt in dem Briefe an die Philipper nicht vor, wohl aber in dem an die Colosser und an Philemon.

Zweites Kapitel.

Petrus in Rom.

Pauli Gefangenschaft und sein Einzug in Rom, der nach den christlichen Vorstellungen als ein Triumphzug erschien, die Vortheile, welche ihm sein Aufenthalt in der Hauptstadt der Welt gewährte, ließen der Partei in Jerusalem keine Ruhe. Für sie war Paulus eine Art Reizmittel, ein stets wirksamer Stachel, ein Gegner, gegen den man zwar murrte, den man aber doch nachzuahmen trachtete. Namentlich schwankte Petrus seinem kühnen Genossen gegenüber immer zwischen einer lebhaften persönlichen Bewunderung und der ihm von seinen Gegnern auferlegten Rolle und verbrachte sein auch durch vielfache Prüfungen heimgesuchtes Leben[1] damit, Paulus nachzuahmen, ihm, wenn er reiste, von fern zu folgen, nach ihm die starken Stellungen zu finden, welche den Erfolg des gemeinsamen Werkes sichern konnten. So geschah es wahrscheinlich nach dem Beispiel des Paulus, daß er sich ums Jahr 54 in Antiochia festsetzte. Das in Judäa und Syrien in der zweiten Hälfte des Jahres 61 verbreitete Gerücht von der Ankunft Pauli in Rom mochte ihm selbst den Gedanken einer Reise nach dem Westen eingeben.

Wahrscheinlich kam er mit einer ganzen apostolischen Gesellschaft. Zuerst folgte ihm gewöhnlich sein Dolmetscher

[1] Clem. Rom., ad. Cor. 1, cap. 5.

Johannes Markus [1], den er „seinen Sohn“ nannte; dann scheint der Apostel Johannes, wie wir mehr als einmal bemerkt haben, den Petrus auch gewöhnlich begleitet zu haben [2]; ferner berechtigen einige Anzeichen zu dem Glauben, daß Barnabas an der Reise theilnahm [3], und endlich ist es nicht unmöglich, daß Simon von Gitton sich seinerseits nach der Hauptstadt der Welt begab [4], angezogen durch den Reiz, den

[1] Col. 4, 10; Philem. 24; 1 Petr. 5, 13. Vgl. Papias bei Euseb., H. E., III, 39; Irenäus, Adv. haer., III, 1, 1; Tertullian, Adv. Marc., IV, 5; Clemens von Alex. bei Euseb., H. E., VI, 14; Origenes bei Euseb., H. E., VI, 25; Euseb., H. E., II, 15; Epiphan., Adv. haer. LI, 6; Hieronym., ep. 150, ad Hedibiam, c. 11. Man beachte einen sog. Μάρκος Πέτρος, wahrscheinlich einen Christen im J. 278 zu Bostra (Waddington, Inscr., nr. 1909.)

[2] Apgesch. 1, 13; 3, 1, 3, 4, 11; 4, 13, 19; 8, 14; Joh. das ganze 21. Kap.; Gal. 2, 9. In der Apokalypse ist der Eindruck des Gemetzels des Jahres 64 und der Schauder vor der Stadt Rom so stark, daß man zu glauben geneigt ist, der Verf. dieses Buches sei in die genannten Ereignisse mitverflochten gewesen oder habe wenigstens Rom gesehen (beachte namentlich Kap. 13 u. 17). Bei dieser Hypothese läßt sich dann auch leicht erklären, warum er Patmos zum Orte seiner Vision wählt, weil nämlich Patmos ein guter Ruheplatz und gewissermaßen die letzte Station für einen Küstenfahrer von Rom nach Ephesus ist; aus einem andern Grund aber läßt sich, wie wir zeigen werden, wenn es sich um die Apokalypse handelt, diese Wahl nicht herleiten. Die Tradition über Johannes vor dem lateinischen Thor werden wir später besprechen. Rücksicht zu nehmen ist ferner auf die Stelle Joh. 21, 15—23 (vgl. Die Apostel S. 84 fg.), denn wenn auch das vierte Evangelium nicht von Johannes selbst herrührt, so ist diese Stelle doch von jemand geschrieben, der Petrus gesehen, von ihm Geständnisse erhalten hat und Zeuge seines Todes gewesen ist.

[3] Der Verfasser des Hebräerbriefes scheint in Rom gewesen zu sein, nun ist aber, wie es scheint (vgl. die Einleitung) Barnabas der Verfasser dieses Briefes.

[4] Justin., Apol., I, 26, 56; Irenäus, Adv. haer., I, 23, 1; Philosophumena VI, 20; Constit. apost., VI, 9; Euseb., H. E., II, 13—14.

diese Stadt auf die Sektenhäupter[1], auf die Quacksalber, Zauberer und Wunderthäter ausübte.[2] Eine italienische Reise war bei den Juden etwas durchaus Gewöhnliches. Der Geschichtschreiber Josephus kam im Jahre 62 oder 63 nach Rom, um die Befreiung einiger sehr heiliger jüdischer Priester zu erbitten, welche, um nichts Unreines zu genießen, in dem fremden Lande nur von Nüssen und Feigen lebten, und welche Felix nach Rom geschickt hatte, um dem Kaiser über ein uns unbekanntes Verbrechen Rechenschaft zu geben.[3] Wer waren diese Priester? Stand ihre Angelegenheit mit der des Petrus und Paulus nicht in Verbindung? Der Mangel an histo=

Allerdings stammen die Anzeichen, auf die sich Justinus und Irenäus stützten, aus seltsamen Irrthümern, s. Die Apostel S. 281 fg. Die Anwesenheit Simon's in Rom ist die Grundlage der unechten Acta Petri (Tischendorf, Acta apost. apocr., S. 13 fg., vgl. Recognit., 2, 9; 3, 63—64), deren erste Redaction ebionitisch war. Die Grundangabe derselben gibt auch Eusebius zu (H. E., II, 14); selbst Irenäus (l. c.) scheint sich darauf zu beziehen. (Vgl. Constit. apost. und Philosoph. l. c.) Die Art und Weise, in welcher der Verfasser der Apostelgeschichte von Simon spricht, die an die Möglichkeit seiner Bekehrung glauben läßt (8, 24), scheint vorauszusetzen, daß Simon zur Zeit der Abfassung noch lebte, während die Stelle bei Tacitus, Ann., XII, 52, kein Einwand gegen den Aufenthalt Simon's in Rom ist, vgl. Tac., Ann., XIV, 9; Hist., I, 22. Der übermäßige Gebrauch des Namens Simon zur Bezeichnung Pauli im 2. Jahrh. beweist nichts, weder gegen die wirkliche Existenz Simon's noch gegen seine Reise nach Rom.

[1] Die Häupter der gnostischen Sekten im 2. Jahrh. kommen fast alle nach Rom.

[2] Die mathematici, chaldaei und γόητες aller Art waren niemals in größerer Anzahl zu Rom gewesen, als gerade jetzt, Tac., Ann., XII, 52; Hist., I, 22; II, 62; Dio Cassius LXV, 1; LXVI, 9; Sueton, Tib., 36; Vitellius 14; Juvenal 6, 542 fg.; Euseb., Chron., 9. Jahr Domitian's; Zonaras, Ann., VI, 5.

[3] Jos., Vita, 3.

rischen Beweisen läßt über alle diese Punkte viele Zweifel schweben. Die Thatsache selbst, auf welcher die heutigen Katholiken das Gebäude ihres Glaubens errichtet haben, ist nichts weniger als gewiß.[1] Wir glauben jedoch, daß die

[1] Zur Zeit als Paulus den Römerbrief schrieb, ist Petrus ganz sicher nicht in Rom gewesen (vgl. Dionys. von Korinth bei Euseb., H. E., II, 25), denn Paulus mischte sich niemals in die von den Aposteln der Beschneidung gegründeten Kirchen (Gal. 2, 7, 8; 2. Kor. 10, 16; Röm. 15, 18—20). Aber er war auch zur Zeit von Paulus' Ankunft nicht in Rom, s. den Beweis in Apgesch. 28, 17 fg. Folglich ist die Ausführung des Eusebius (Chron. zum 2. Jahre des Claudius, H. E., II, 14 und des Hieronymus, De vir. illustr. I, über die Ankunft Petri in Rom im J. 42 unhaltbar. Aber seiner spätern Ankunft steht nichts entgegen und manche Gründe machen sie sogar wahrscheinlich. 1. Eine seit dem 2. Jahrhundert feststehende Tradition (Dionys. von Korinth, Cajus, Clemens Alexander, Origenes, angeführt bei Eusebius, H. E., II, 15, 25; III, 1; VI, 14; Ignatius, Ad. Rom. 4; Irenäus, Ado. haer., III, 1, 1; III, 3; Tertullian, Scorp. 15; Praescr., 36; Κήρυγμα Παύλου, angeführt in der Schrift De non iterando baptismo hinter den Werken des h. Cyprian, ed. Rigault, p. 139, die nicht ohne Gewicht ist, wenn man auch augenscheinliche Irrthümer mit ihr verwebt hat und in ihr eine a priori aufgestellte Lieblingsbehauptung sehen kann, den Fürsten der Apostel zum Gründer der Kirche der Welthauptstadt zu machen (ebenso wollte auch die korinthische Kirche Petrus zum Gründer haben, aber Petrus hat dieselbe sicher nicht gegründet). 2) Die feststehende Thatsache, daß Petrus als Märtyrer gestorben ist (s. unten 8. Kap.), ein Martyrium aber ist nur in Rom denkbar. 3) Der 1. Brief Petri, der sich für ein in Rom verfaßtes Schriftstück ausgibt. Dieser Beweis würde seine ganze Kraft auch dann behalten, selbst wenn der Brief das Werk eines Fälschers wäre, denn in der That würde es sehr merkwürdig bleiben, daß der Fälscher, um seinem vorgeschobenen Autor Credit zu verschaffen, den Brief aus Rom datirte. 4) Die der Form nach legendenhafte, dem Inhalt nach sehr ernste Ausführung, wonach Petrus die ganze Welt hindurch den Spuren Simon's des Magiers (darunter ist Paulus zu verstehen) gefolgt und zu seiner Bekämpfung nach Rom gekommen sein soll (Περίοδοι und Κήρυγμα Πέτρου, zwei Werke, welche den pseudo-Clementinischen Recognitionen und Homilien,

„Acta Petri“, wie sie von den Ebioniten erzählt wurden, nur im einzelnen erdichtet waren. Die Grundauffassung dieser Acta, welche Petrus in der Begleitung Simon's des Magiers die Welt durchziehen läßt, um ihn zu widerlegen; das wahre Evangelium verkündigend, um das Evangelium des Betrügers zu zerstören [1], „der nach ihm kam wie das Licht nach der Finsterniß, wie das Wissen nach der Unwissenheit, wie die Genesung nach der Krankheit“, diese Auffassung ist wahr, sobald man den Namen Paulus an die Stelle Simon's setzt, und statt des wilden Hasses, den die Ebioniten gegen die Heidenprediger bezeigten, sich einen einfachen grundsätzlichen Widerspruch zwischen den beiden Aposteln denkt, welcher weder die Sympathie noch die Uebereinstimmung in dem Grundgedanken, in der Liebe zu Jesus, ausschloß. Auf dieser Reise, welche von dem alten galiläischen Schüler unternommen wurde, um der Spur des Paulus zu folgen, mag Petrus,

dann dem schon von Herakleon und Clemens Alex. angeführten Πέτρου καὶ Παύλου κήρυγμα als Quelle gedient haben): Lipsius, Römische Petrussage, S. 13 fg.; Hilgenfeld, Nov. test. extra can. rec., IV, 52 fg.; vgl. Euseb., H. E., II, 14; Philosophum., VII, 20; Const. apost. VI, 9; vgl. das syrische Κήρυγμα Petri bei Cureton, Anc. syr. doc., p. 35—41. Was die römischen Localitäten betrifft, an welche man die Erinnerungen von Petri Aufenthalt knüpft, z. B. das Haus des Pudens auf dem Viminalis, das Haus der Prisca auf dem Aventin, der sog. Ort ad nymphas B. Petri, ubi baptizabat, auf der nomentanischen Straße, so sind ihre Ansprüche schwach oder nichtig, obgleich dieser letzte Ort ein sehr alter christlicher Mittelpunkt ist, s. Bosio, Roma sott., Ausg. v. 1650, S. 400—402; de Rossi, Roma sott., I, S. 189 fg.; Bull. 1867, S. 37 fg.; 48, 49 fg.; Acta der hh. Pudentia und Praxedis, Acta SS. Maii, IV, 1. Th., p. 299 fg. (für Pio ist Paulo zu lesen); Acta des h. Marcel, Acta SS. Jan. II, p. 7. Die in der Nro. vom 17. März 1870 der neapolitanischen Zeitschrift Il trionfo della Chiesa cattolica veröffentlichte Inschrift ist ein grober Fehler. S. den Anhang am Ende des Bandes.

[1] Pseudo-Clement. Homil, 2, 17; 3, 59.

wie wir gern zugeben, nicht viel später als Paulus Korinth berührt haben, wo er vor seiner Ankunft einen Anhänger hatte [1], und mag dort den Judenchristen großen Anhalt gegeben haben, sodaß die Kirche von Korinth später angeben konnte, von beiden Aposteln gegründet worden zu sein, und mit einem kleinen Rechnungsfehler Pauli und Petri gleichzeitige Anwesenheit und gemeinsame Abreise nach Rom, um dort ihren Tod zu finden [2], behaupten mochte.

Welches waren die Beziehungen der beiden Apostel in Rom? Aus einigen Anzeichen können wir schließen, daß sie ziemlich gut waren.[3] Wir werden später sehen, daß Markus, der Sekretär des Petrus, mit einer Mission seines Herrn beauftragt, nach Asien mit einem Empfehlungsschreiben Pauli abreiste [4]; außerdem zeigt der sogenannte Brief Petri, ein höchst wahrscheinlich echtes Schriftstück, zahlreiche Entlehnungen aus den paulinischen Briefen.

Zwei Thatsachen sind in dieser Geschichte nothwendig festzuhalten, erstens, daß tiefe Gegensätze die Gründer des Christenthums trennten, weit tiefere, als welche jemals in der spätern Kirchengeschichte zu Schismen Gelegenheit gegeben haben, und daß die Kampfesweise, den Sitten der Leute aus dem Volke gemäß, eigenthümlich rauh war [5]; und zweitens, daß doch ein höherer Gedanke diese feindlichen Brüder schon zu

[1] 1 Kor. 1, 12; 3, 22; 9, 5.

[2] Dionysius von Korinth bei Eusebius, Hist. eccl., II, 25 (ed. Heinichen; der Text ist ungewiß und dunkel); Origenes, Eusebius, Epiphanes, Hieronymus geben eine Predigt Petri in Kleinasien zu, einzig wegen der Stelle 1 Petr. 1, 1, einem gänzlich ungenügenden Grunde.

[3] Vgl. das in dem Werke De non iter. bapt. angeführte Κήρυγμα Παύλου l. c.

[4] Col. 4, 10.

[5] s. den Brief Judä, das 2. und 3. Kapitel der Apokalypse, die

ihren Lebzeiten eint, in Erwartung der großen Versöhnung, welche nach ihrem Tode die Kirche pflichtschuldig erwirken mußte. Aehnliches sieht man häufig in religiösen Bewegungen. Man muß aber auch, bei der Beurtheilung dieser Debatten, starke Rücksicht auf den jüdischen lebhaften, empfindlichen und heftigen Ausdrücken geneigten Charakter nehmen, der es mit sich brachte, daß man sich in diesen kleinen frommen Gemeinschaften unaufhörlich entzweite und wieder versöhnte, bittere Worte brauchte und dennoch sich liebte. Denn die Theilung in eine petrinische und paulinische Partei hatte keine weitere Folgen als die Trennung in verschiedene Richtungen innerhalb der heutigen positiven Religionen. Für dieses Verhältniß hatte Paulus ein vortreffliches Wort: „Jeder bleibe bei der Lehrart, welche er empfangen hat“ [1], aber diese herrliche Regel wurde später von der römischen Kirche nicht beachtet. Damals genügte noch die Anhänglichkeit an Jesus, und die confessionellen Spaltungen waren, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, eine einfache Ursprungsfrage, die mit den persönlichen Verdiensten des Gläubigen nichts zu thun hatte.

Freilich ist es eine gewichtige Thatsache, welche den Glauben veranlassen könnte, daß sich zwischen den beiden Aposteln keine guten Beziehungen herstellten, daß sie nämlich in der Vorstellung der folgenden Generation als die Häupter entgegengesetzter Parteien innerhalb der Kirche erscheinen, und daß der Verfasser der Apokalypse unmittelbar nach dem Tode der Apostel, oder wenigstens nach dem Tode Petri von allen Judenchristen am meisten von Haß gegen Paulus erfüllt ist. [2]

fanatischen, dem Johannes zugeschriebenen Ausdrücke (2 Joh. 10—11; Irenäus, Ado. haer., III, 3, 4), ohne von den Härten zu sprechen, die sich auf jeder Seite der paulinischen Briefe finden.

[1] Εἰς ὃν παρεδόθητε τύπον διδαχῆς (Röm. 6, 17).

[2] Vgl. Paulus, S. 325. Man beachte besonders Apokal. 21, 14, wo Paulus aus der Zahl der Apostel ausgeschlossen wird.

Paulus hielt sich für den Führer der bekehrten Heiden überall, wo es deren gab, denn so legte er den Vertrag von Antiochia aus, den die Judenchristen offenbar ganz anders verstanden. Wahrscheinlich zog letztere Partei, die zu Rom immer sehr stark gewesen war, aus der Ankunft des Petrus Veranlassung zu ihrem bedeutenden Uebergewicht. Petrus wurde ihr Haupt und das Haupt der römischen Kirche, und da der unvergleichliche Glanz Roms einem solchen Anspruch die größte Wichtigkeit verlieh, so sah man in der Stellung dieser außerordentlichen Stadt eine ihr von der Vorsehung ertheilte Rolle.[1] Infolge der gegen Paulus erregten Reaction wurde Petrus, kraft einer gewissen Opposition, das Haupt der Apostel.[2] Bei leicht erregten Geistern wurde die Annäherung rasch erreicht, denn was konnte es Sprechenderes geben als das Apostelhaupt in der Welthauptstadt? So hatte sich die große Ideenverbindung, welche die Geschicke der Menschheit während der Jahrtausende bestimmen sollte, vollzogen: Petrus und Rom werden unzertrennlich; Rom ist vorherbestimmt, die Hauptstadt des lateinischen Christenthums zu sein; schon ist die Legende von Petrus, dem ersten Papst, erdacht, wenn auch vier oder fünf Jahrhunderte nöthig sind, um sie ganz zu entfalten. Jedenfalls ahnte Rom an dem Tage, da Petrus den Fuß in die Stadt setzte, nicht, daß dieser ihre Zukunft regeln sollte, und daß der arme Syrier, welcher in die Mauern einzog, von ihr für die Dauer der Zeiten Besitz nahm.

Die moralische, sociale und politische Lage wurde von Tag zu Tage schwieriger. Man sprach nur noch von Wundern und Unglücksfällen [3], von denen die Christen mehr als

[1] s. die ganze Apokalypse.

[2] Brief des Clemens an Jakobus am Anfang der pseudo-Clementinischen Homilien.

[3] Tac., Ann., XIV, 12, 22; XV, 22; Sueton, Nero, 36, 39; Dio Cassius, LXI, 16, 18; Philostratus, Apoll., IV, 43; Seneca, Quaest.

andere betroffen wurden [1]; die Vorstellung, daß Satan der Gott dieser Welt sei, faßte immer mehr Wurzel bei ihnen.[2] Die Schauspiele erschienen ihnen als Teufelswerke; sie besuchten dieselben daher niemals, hörten aber von ihnen durch die Leute aus dem Volke reden. Besondern Eindruck auf sie machte ein Icarus, der in dem hölzernen Amphitheater des Marsfeldes zu fliegen versuchte, aber herabstürzend den Platz Nero's selbst mit seinem Blute bedeckte [3], und wurde zum Hauptelement einer ihrer Legenden.[4] Das Verbrechen zu Rom hatte die äußersten Grenzen teuflischer Lust erreicht, und die Stadt wurde daher schon, nach einem in der Sekte geltenden Gebrauch, sei es aus Vorsicht gegen die Polizei, sei es aus Lust zu Geheimnissen, mit keinem andern Namen als dem Babylons genannt, denn auch die Juden pflegten neue Dinge mit symbolischen ihrer alten heiligen Literatur entlehnten Namen zu bezeichnen.[5]

Dieser nicht sehr verborgene Haß gegenüber einer Welt, die sie nicht verstanden, wurde das charakteristische Zeichen der Christen, und so galt der „Haß des Menschengeschlechts“ als Inbegriff ihrer Lehre.[6] Ihre scheinbare Melancholie war ein Verbrechen gegen den glücklichen Zustand des Jahrhunderts; ihr Glaube an das Weltende widersprach dem officiellen

nat., VI, 1, p. 454; Eusebius im Chron., zum 7. 9. 10. Jahre des Nero.

[1] s. die Apokalypse.

[2] 2 Kor. 4, 4; Eph. 6, 12; Joh. 12, 31; 14, 30.

[3] Sueton, Nero, 12, s. unten S.

[4] 1 Petr. 5, 13; vgl. Apokal. 14—18; Carm. sibyll. 5, 142, 158.

[5] So diente „Edom“ zur Bezeichnung Roms und des römischen Reiches, s. Buxtorf, Lex. chald., talm., rabb. s. v. אדום. Aehnlich ist es mit dem Namen Cuthäer, den man für die Samaritaner und im allgemeinen für die Heiden brauchte.

[6] Tac., Ann., XV, 44 (vgl. Hist., V, 5); Sueton, Nero, 16.

Optimismus, nach welchem alles wiederaufblühte; gaben si beim Vorübergehen vor den Tempeln ihrem Widerwillen Aus druck, so erregten sie dadurch die Vorstellung, daß sie dieselbe verbrennen wollten.[1] Dadurch aber, daß diese alten heilige Stätten der römischen Religion den Patrioten ungemein theue waren und ihre Verachtung einer Beschimpfung des Evande und Numa, der Vorfahren des römischen Volkes, der Tro phäen seiner Siege gleich galt[2], gab man den Christen all Unthaten schuld; ihre Religion galt für einen traurigen der Kaiserreich unheilvollen Aberglauben; tausend schreckliche un schändliche Verbrechen wurden auf ihre Schultern geschobe und verbreitet; die aufgeklärtesten Männer glaubten daran und betrachteten diejenigen, die man so ihrem Hasse angab als aller Verbrechen fähig.

Nur in den niedern Klassen gewannen die neuen Se tirer Anhänger; und wenn auch die hochgestellten Leute ve mieden, ihren Namen auszusprechen oder sich beinahe en schuldigten, wenn sie dazu genöthigt wurden[3], so waren d Fortschritte im Volke außerordentlich; man hätte sie ein während einer kurzen Zeit eingedämmte Ueberschwemmun nennen können, die nun austrat.[4] So war die römisch Kirche schon ein ganzes Volk[5], weshalb auch Hof und Vo ernsthaft von ihr zu reden und ihre Fortschritte als Tage neuigkeiten zu betrachten begannen.[6] Die Anhänger des Alte dachten mit einer Art Schrecken an diesen Pfuhl von Unreinhei

[1] Vgl. 1 Petr. 4, 4. Pessimus quisque, spretis religionib patriis, sagt Tac., Hist., V, 5.

[2] Tac., Ann., XV, 41, 44; Hist., V, 5.

[3] Quos .. vulgus christianos appellabat., Tac., Ann., XV, 4

[4] Rursus erumpebat., Tac., l. c.

[5] Multitudo ingens, Tac., l. c.

[6] Genus hominum superstitionis novae ac maleficae, Sueto Nero, 16.

den sie sich unter der Hefe Roms vorstellten, sie sprachen mit Zorn von diesen schlechten unausrottbaren Kräutern, die immer ausgerissen werden und immer von neuem wachsen.[1]

Das übelwollende niedere Volk aber ersann die entsetzlichsten Unthaten, um sie den Christen zuzuschreiben; sie machte man für alle öffentlichen Unglücksfälle verantwortlich, sie klagte man an, Empörung gegen den Kaiser zu predigen und Erhebung der Sklaven zu veranlassen.[2] Der Christ wurde fast ebenso aufgefaßt, wie später zeitweise der Jude des Mittelalters, als Sündenbock für alle Unglücksfälle, als Unheilsbote, als Brunnenvergifter, Kinderräuber und Brandstifter.[3] Daher genügte, sobald ein Verbrechen begangen war, der leiseste Verdacht, um einen Christen festzunehmen und auf die Folter zu spannen, ja oft reichte der Name eines Christen hin, um die Verhaftung zu bewirken; Schmähungen aber trafen sie, sowie man nur sah, daß sie sich von den heidnischen Opfern fern hielten.[4]

So war denn wirklich das Zeitalter der Verfolgungen eröffnet, das dann mit kurzen Unterbrechungen bis Konstantin gedauert hat. Während in den dreißig Jahren, die nach der ersten christlichen Predigt verliefen, nur die Juden das Werk Jesu verfolgt, die Römer aber die Christen gegen die Juden vertheidigt haben, werden nun die Römer ihrerseits zu Verfolgern, die nicht nur in der Hauptstadt wirksam waren, sondern mit ihren Wuth- und Haßausbrüchen sich in die Pro-

[1] Genus hominum in civitate nostra et vetabitur semper et retinebitur, Tac., Hist., I, 22, vgl. Ann., XII, 52; Κολουσθὲν μὲν πολλάκις αὐξηθὲν δὲ ἐπὶ πλεῖστον, Dio Cassius, XXXVII, 17.

[2] Röm. 13, 1 fg.; 1 Petr. 2, 13, 18.

[3] Tac., Ann., XV, 44; Sueton, Nero, 16; Seneca, angeführt bei Augustin, De civ. Dei, VI, 11; 1 Petr. 2, 12, 15; 3, 16; vgl. 2 Petr. 2, 12.

[4] 1 Petr. 4, 4.

vinzen ausbreiteten und die schreiendsten Ungerechtigkeiten hervorriefen.[1] Darein mischten sich grausame Spöttereien: die Mauern der Orte, in welchen sich die Christen versammelten, wurden mit Carricaturen und beleidigenden und obscönen Inschriften gegen die Brüder und Schwestern bedeckt[2], und vielleicht herrschte schon damals die Sitte, Jesus als einen Mann mit einem Eselskopf darzustellen.[3]

Diese Beschuldigungen schlimmer Verbrechen und böser Gesinnung waren, wie heute niemand bezweifelt, verleumderisch, ja tausend Gründe weisen darauf hin, daß die Leiter der christlichen Kirche nicht den geringsten Anlaß zu dem Uebelwollen gaben, das bald so heftige Gewaltthaten gegen sie

[1] 1 Petr. 1, 6; 2, 19, 20; 3, 14; 4, 12 fg.; 5, 9, 10; Jak. 2, 6; Tertull., Ad. nat., I, 7.

[2] de Rossi, Bull. di arch. crist., 1864, S. 69 fg.

[3] de Rossi (Bull., 1864, S. 72) glaubt auf den Wänden eines Saales in Pompeji, der, nach seiner Meinung, zu christlichen Versammlungen gedient hat, gelesen zu haben: Mulus hic muscellas docuit (s. Zangemeister, Inscr. parietariae, Nro. 2016: musciillas). Vgl. den von Stefanone veröffentlichten Stein (Gemmae, Venedig 1646, Taf. XXX), welcher einen vor einigen ehrfurchtsvoll sich neigenden Kindern Schule haltenden Esel darstellt (wiederabgebildet bei Fr. Münter, Primordia ecclesiae Africanae, Kopenhagen, 1829, S. 218 [vgl. S. 167 fg.] und von F. X. Kraus: Das Spott-Crucifix vom Palatin, Wien 1869; übersetzt von Ch. de Linas, Arras, 1870). Das musée de Luynes (Bibl. nat., cabinet des antiques, terres cuites, Nro. 779) besitzt eine aus Syrien stammende Thonfigur, welche Jesus in der Gestalt eines kleinen Mannes mit langem Kleide und einem Buche in der Hand zu carikiren scheint; mit dickem Eselskopf, langen Ohren und Augen, denen man einen mystischen und himmelnden Ausdruck hat geben wollen; das Detail ist obscön. Vgl. auch das groteske Palatincrucifix (Garrucci, Il crocifisso graffito, Rom 1857; das obenangeführte Werk von Kraus-Linas; Comptes rendus de l'acad. des inscr., 1870, S. 32—36, die S. 29 geäußerten Bedenken haben sich für uns verstärkt). S. Tertullian, Apol., 16; Minutius Felix, 9, 28; Celsus bei Origenes, Contra Celsum, VI, 31.

herbeiführen sollte. Vielmehr waren die Häupter aller Parteien, in welche die christliche Gesellschaft zerfiel, einmüthig über die Art und Weise, in welcher man sich gegen die römischen Beamten zu betragen hatte, denn wenn man sie auch wegen ihrer Beschützung des Aberglaubens und wegen ihrer Erhaltung einer dem Satan preisgegebenen Welt für Satansknechte halten mochte [1], so waren die Brüder äußerlich gegen sie ganz respectvoll, und nur die ebionitische Partei theilte die überspannten Ansichten der Zeloten und anderer Fanatiker in Judäa. In der Politik erscheinen uns die Apostel als wesentlich conservativ und gesetzlich, sie wollen, weit davon entfernt, die Sklaven zur Empörung zu treiben, daß ein Sklave seinem Herrn, selbst dem ungerechtesten und härtesten, unterworfen bleibe, als wenn er Christus in Person diente, aber dies nicht aus Zwang, um Züchtigungen zu entgehen, sondern aus innerm Triebe, weil Gott es also wolle, denn hinter dem Herrn stehe Gott selbst. Ja die Sklaverei erschien so wenig als unnatürlich, daß auch die Christen Sklaven und zwar christliche Sklaven hatten.[2] Paulus unterdrückte, wie wir sahen, die Neigung zu politischen Erhebungen, die sich ums Jahr 57 kundgab, er predigte den Gläubigen in Rom und ohne Zweifel auch in vielen andern Kirchen die Unterwerfung unter die weltliche Macht, woher sie auch immer stammte, und stellte als Grundsatz hin, daß der Polizist ein Diener Gottes sei, vor dem nur die Bösen erschrecken. Petrus seinerseits war der ruhigste Mensch, und unter seinem Namen wird, wie wir bald finden werden, die Lehre der Unterwerfung unter die weltliche Macht fast mit denselben Ausdrücken wie von Paulus eingeschärft [3], und dieselben Ansichten

[1] Luk. 4, 6; Joh. 12, 31; Eph. 6, 12.

[2] 1 Petr. 2, 18; Col. 3, 22, 25; 4, 1; Eph. 6, 5 fg., und die Episode des Onesimus.

[3] 1 Petr. 2, 13 fg.

über den göttlichen Ursprung der Staatsgewalt wurden auch in der Schule, welche sich später an Johannes anschloß, getheilt.[1] Eine der größten Besorgnisse der Führer war, die Gläubigen in schlimme Händel verwickelt zu sehen, deren Gehässigkeit auf die ganze Kirche zurückfallen mußte[2], und daher war die Sprache der Apostel in diesem gefahrvollen Augenblicke äußerst vorsichtig. Denn während einige auf die Folter gebrachte Unglückliche, einige mit Geißelhieben Gestrafte sich zu Beleidigungen hatten hinreißen lassen, ihre Herren Götzendiener nannten und ihnen mit dem Zorn Gottes drohten[3], und andere in übermäßigem Eifer laute Reden gegen die Heiden hielten und ihnen ihre Laster vorwarfen, so nannten die verständigern Brüder dieselben „Bischöfe“ oder „Aufseher der Draußenstehenden“.[4] Bei schrecklichen Unfällen, welche die Gemeinde betrafen, sagten die weisen Vorsteher, statt sie noch mehr aufzuregen, mit deutlichen Worten, daß ihnen nur das geschehen sei, was sie verdienten.[5]

Die Lage der Christen wurde durch alle möglichen Intriguen, die wir der unzureichenden Quellen wegen nicht darzulegen vermögen, verschlimmert. So waren die Juden beim Kaiser und bei der Poppäa sehr mächtig[6], ferner umgaben die „Mathematiker“, d. h. die Zauberer, unter andern ein gewisser Balbillus aus Ephesus, den Kaiser und gaben ihm unter dem Vorwande, einen Theil ihrer Kunst zu üben, der darin bestand, Plagen und böse Zeichen abzuwenden, grausame Rathschläge.[7] Es ist möglich, daß die Legende, welche

1 Joh. 19, 11.
2 1 Petr. 2, 11—12; 4, 15.
3 Das. 2, 23.
4 Ἀλλοτριοεπίσκοποι.
5 1 Petr. 4, 15.
6 s. unten 7. Kap.
7 Suet., Nero, 34, 36, 40; Tac., Hist., I, 22.

mit dieser ganzen Welt von Zauberern den Namen Simon's des Magiers[1] verbindet, sich auf irgendetwas Thatsächliches gründet, möglich freilich auch, daß dies nicht der Fall ist. Denn wenn auch der „falsche Prophet", von dem der Verfasser Apokalypse sehr eingenommen ist, den er als einen Helfershelfer Nero's darstellt, als einen Wunderthäter, der das Feuer vom Himmel herabbringt, Bildsäulen Sprache und Leben einhaucht, Menschen mit dem Zeichen des wilden Thieres versieht[2], vielleicht Balbillus sein mag, so muß man doch zugeben, daß die dem falschen Propheten von der Apokalypse zugeschriebenen Wunder große Aehnlichkeit mit den Betrügereien haben, welche die Legende von Simon dem Magier erzählt.[3] Das Abbild eines großen Drachens, unter dem der falsche Prophet in dem Buche dargestellt wird[4], paßt gleichfalls besser auf einen falschen Messias, wie Simon von Gitton war, als auf einen einfachen Zauberer. Andererseits ist die Legende, welche den Sturz Simon's vom Himmel berichtet, nicht unähnlich dem Unfall, der einen die Rolle des Ikarus gebenden Schauspieler im Amphitheater in Nero's

[1] Pseudo-clement. Homilien 2, 34; Recognitionen, I, 74; III, 47, 57, 63, 64; Falsche Acta Petri, Tischendorf, S. 30 fg.; Pseudo-Linus in Bibl. max. Patrum, II, 1. Th., S. 67; Pseudo-Marcellus bei Fabricius, Codex apocr. N. T., III, p. 635 fg.; Pseudo-Abdias, I, 16 fg.; Const. apost., VI, 9; Irenäus, Adv. haer., I, 23, 1; Eusebius, H. E, II, 14; Pseudo-Hegesipp, De excidio Hieros., III, 2; Epiphan., Haer., 21, 5.; Arnolius, Adv. gentes, II, 13; Philaster, Haer., 29; Sulpicius Severus 2, 28 u. s. w. Vgl. de Rossi, Bulletino, 1867, S. 70—71.

[2] Apokal. 13, 14—17; 16, 13; 19, 20.

[3] Recognitionen, 2, 9; Philosophumena, VI, 20; Constit. apost., VI, 9.

[4] Apokal. 13, 11.

Gegenwart betraf.[1] Der unwandelbare Grundsatz des Verfassers der Apokalypse, in Räthseln zu sprechen, hüllt freilich alle Ereignisse in ein gewisses Dunkel, aber doch darf man, ohne sich zu täuschen, hinter jeder Zeile dieses seltsamen Buches Anspielungen auf die geringfügigsten anekdotenhaften Begebenheiten in Nero's Regierung suchen.

Niemals war übrigens das christliche Bewußtsein unterdrückter und schwankender als in diesem Augenblick. Man glaubte sich in einem provisorischen und nur ganz kurze Zeit anhaltenden Zustande zu befinden; jeden Tag erwartete man die feierliche Erscheinung: „Er kommt!.. Noch eine Stunde!.. Er ist da!" das waren die Worte, welche man jeden Augenblick aussprach.[2] Ueberall war schon der Gedanke des Martyriums, die Vorstellung, daß der Märtyrer durch seinen Tod Christus verherrliche, verbreitet.[3] Dagegen galt bei den Heiden der Christ als ein für den Galgen bestimmtes Individuum, und daher hatte um diese Zeit ein Drama Laureolus besondern Erfolg, in welchem der Hauptschauspieler, eine schurkische Tartuffefigur, auf der Scene unter dem Beifallklatschen der Mitspieler ans Kreuz geschlagen und von einem Bären gefressen wurde. Allerdings ist das Drama älter als die Einführung des Christenthums in Rom, denn man findet, daß es schon seit dem Jahre 41 aufgeführt ist; aber es scheint wenigstens, daß es auf die christlichen Märtyrer Anwendung fand, indem der Diminutivname Laureolus, welcher dem des Stephanos entsprach, Zweideutigkeiten hervorrufen konnte.[4]

[1] Sueton, Nero, 12; Dio Chrysostomus, Orat., 21, 9; Juvenal 3, 78—80. Vgl. Recognitionen 2, 9. Juvenal nimmt den falschen Ikarus, einen geborenen Griechen, an.

[2] Phil. 4, 5; Jak. 5, 8; 1 Petr. 4, 7; Hebr. 10, 37; 1 Joh. 2, 18.

[3] Phil. 1, 20; Joh. 21, 19. Vgl. den Ausdruck τρόπαια bei Cajus, angeführt von Eusebius, H. E., II, 25.

[4] Sueton, Cajus, 57; Juvenal 8, 186 fg.; Martial, Spectac., 7.

Drittes Kapitel.

Zustand der Kirchen in Judäa. Tod des Jakobus.

Das Uebelwollen, dem die christliche Kirche in Rom, vielleicht auch in Griechenland und Kleinasien begegnete, ließ sich bis nach Judäa spüren [1], aber die Verfolgung hatte hier ganz andere Ursachen; hier zeigten sich nämlich reiche Sadducäer, die Tempelaristokratie, erbittert gegen die guten Armen und lästerten den Namen „Christ“.[2] Zu der Zeit, in der wir uns befinden, wurde ein Brief des Jakobus, „Dieners Gottes und des Herrn Jesu Christi“, an die „zwölf Stämme in der Zerstreuung“ gerichtet, verbreitet [3], eins der schönsten Schriftstücke der ältesten christlichen Literatur, das bald an das Evangelium, bald an die milde und ruhige Weisheit des Predigers erinnert.[4] Da die Echtheit solcher Stücke, in Betracht der vielen circulirenden falschen apostolischen Schriften [5], immer zweifelhaft ist, so mag auch dieses Manifest, in welchem der Wunsch, den Neuerern zu widersprechen, bemerkbar wird [6],

[1] Jak. 1, 2—4, 12; 4, 9; 5, 7 fg. Der Brief Jakobi und der Petri beginnen mit einer Ermahnung zur Geduld.

[2] Jak. 2, 6—7; 5, 1 fg.

[3] S. unten 5. Kapitel.

[4] S. besonders Kapitel 3 über die Zunge, ein kleines reizendes Stück nach Art der alten hebräischen Spruchredner.

[5] 2 Theff. 2, 2.

[6] Vgl. Röm. 3, 27—28; 4, 2—5; 5, 1 mit Jak. 2 21—24.

von der judenchristlichen Partei, die, wenn es ihr beliebte, die Autorität des Jakobus vorschob, diesem zugeschrieben worden sein. Denn sicher war Jakobus, wenn er an dem Briefe überhaupt Antheil hatte, nicht Redacteur desselben. Jakobus verstand vermuthlich kein Griechisch, sondern sprach syrisch [1]; nun ist aber der Brief Jakobi das bei weitem am besten geschriebene Werk des Neuen Testaments, mit reiner, fast classischer Gräcität.[2] Dies ausgenommen, entspricht das Stück durchaus dem Charakter des Jakobus. Sein Verfasser ist ein jüdischer Rabbiner, der streng an dem Gesetz hält, sich des Wortes „Synagoge" [3] bedient, um die Gemeinschaft der Gläubigen zu bezeichnen, Paulus' Gegner ist, ein Mann, dessen Brief im Tone den synoptischen Evangelien gleicht, die später, wie wir sehen werden, aus der christlichen Gemeinde hervorgingen, deren Haupt Jakobus war. Und doch wird der Name Christi zwei- oder dreimal darin erwähnt mit dem einfachen Beinamen Messias, und ohne die überschwänglichen Beiwörter, mit welchen die glühende Einbildungskraft Pauli ihn überhäufte.

Jakobus, oder der jüdische Moralist, der sich durch seine Autorität hat decken wollen, führt uns ganz zuerst in eine kleine Gemeinde Verfolgter ein. Die Prüfungen sind ein Glück, denn sie erzeugen die Geduld, indem sie den Glauben auf die Probe stellen; nun ist aber der geprüfte Mensch die Vervollkommnung der Tugend, also wird der verfolgte Mensch die Krone des Lebens erlangen.[4] Besonders aber werden die Gedanken unsers Lehrers durch den Unterschied zwischen arm und reich beherrscht. Denn in der Gemeinde zu Jerusalem

[1] Euseb., Demonstr. evang., III, 5—7.

[2] Der Brief Judä hat denselben Charakter.

[3] Jak. 2, 2. An einer andern Stelle 5, 14 gebraucht er den Ausdruck ἐκκλησία.

[4] Jak. 1, 2—4, 12.

hatte sich eine gewisse Eifersucht zwischen den vom Glück begünstigten und verlassenen Brüdern gebildet, von denen diese sich über die Härte der Reichen und ihren Stolz beklagten und wider sie murrten.[1]

Der niedrige Bruder möge an seinen Adel und der Reiche an seine Niedrigkeit denken, denn der Reichthum vergeht wie die Feldblume.[2] Meine Brüder, keinen Unterschied der Personen im Glauben an unsern Herrn Jesus, den Christus des Glaubens. Ich stelle mir vor, es komme in Eure Synagoge ein Reicher mit einem goldenen Ringe am Finger und angethan mit herrlichen Gewändern, und dann komme ein Armer mit schmuzigen Kleidern, und Ihr sprechet zum ersten: «Du, nimm diesen guten Platz», und Ihr saget zum Armen: «Du, bleibe stehen», oder: «Setze Dich unter den Schemel meiner Füße», heißt das nicht, unter Brüdern Unterscheidungen machen, Euch, im schlechten Sinne, zu Richtern machen? Höret, meine vielgeliebten Brüder, hat Gott nicht die Armen der Welt erwählt, um sie zu bereichern im Glauben und sie zu Erben des Reiches zu machen, das er denen versprochen hat, die ihn lieben? Und dennoch thut Ihr den Armen Schimpf an! Sind es nicht die Reichen, die Euch bedrücken und vor die Gerichte schleppen? Sind sie es nicht, die den schönen Namen[3] beschimpfen, welchen man ausspricht, indem man Euch nennt?[4]

In der That waren Stolz, Verderbniß, Roheit und Schwelgerei der reichen Sadducäer auf ihren Höhepunkt gekommen.[5] Frauen kauften für Gold von Agrippa II. das Priesterthum für ihre Männer.[6] So ließ Martha, Tochter

[1] Vgl. Jak. 4, 11; 5, 9.

[2] Jak. 1, 9—11.

[3] d. h. den Namen Christus, von dem Christianus abgeleitet ist.

[4] Jak. 2, 1 fg.

[5] Babyl. Talm., Joma, 9[a], 35[b]; Derenburg, Hist. de la Palest., p. 234—236.

[6] So z. B. Martha, Tochter des Boëthus, für Jesus, Sohn des Gamala. Mischna, Jebamoth, 6, 4; Babyl. Talm., Jebamoth, 61[a],

des Boëthus, eine dieser Amtskäuferinnen, da sie ihren Mann als Offizier sehen wollte, Teppiche von der Thür ihres Hauses bis zum Heiligthum ausbreiten.[1] Das Priesterthum war durchaus erniedrigt. Diese weltlichen Priester errötheten über die heiligsten Verrichtungen ihres Amtes, für sie, die feinen Herren, waren die Opferhandlungen widerwärtig geworden, für sie war es empörend, daß ihr Amt sie zum Geschäft eines Fleischers und Schinders verdammte. Manche ließen sich daher seidene Handschuhe machen, um sich die Hände nicht durch die Berührung der Opferthiere zu beschmuzen. Die Priester der letzten Jahrhunderte, vor dem Untergang des Tempels, werden uns durch die übereinstimmenden Berichte der talmudischen Tradition, der Evangelien und des Briefes Jakobi als Feinschmecker dargestellt, die dem Luxus ergeben und hart sind gegen das arme Volk. Der Talmud enthält ein erdichtetes Verzeichniß von dem, was für den Unterhalt der Küche eines Hohen Priesters erforderlich war, ein Verzeichniß, das, durchaus unwahrscheinlich, doch die herrschende Meinung anzeigt. „Vier Rufe ertönten aus den Tempelvorhöfen", sagt eine Ueberlieferung, der erste: „Hinaus mit euch, Söhne Eli's, ihr beschmuzt den Tempel des Ewigen"; der zweite: „Hinaus mit Euch, Isachar von Kaphar-Barkai, der Ihr nur Euch selbst achtet und die dem Himmel bestimmten Opfer entweiht" (das war derjenige, der sich bei Verrichtung seines Dienstes seidene Handschuhe anzog); der dritte: „Oeffnet euch, Thore, und lasset Ismael, den Sohn des Phabi, Schüler des Pinehas[2], eintreten, auf daß

Joma, 18a; Jos., Ant., XX, 9, 4, 7; Derenburg, Hist. de la Palest., p. 248—249.

[1] Midrasch, Eka, 1, 16.

[2] Anspielung auf den Sohn Eli's, der aus den Opfern Nutzen zog, nicht aber auf das priesterliche Vorbild der mosaischen Zeiten. Dieser Pinehas, Eli's Sohn, ist also keine legendenhafte Person, und

er die Pflichten des Priesteramtes erfülle"; der vierte: „Oeffnet euch, Thore, und lasset Johannes, Sohn des Nebedäus, den Schüler der Feinschmecker herein, damit er sich mit Opferfleisch überlade."[1] Es ist uns auch eine Art Gesang, oder richtiger Verwünschungsformel, aufbewahrt worden, die um diese Zeit in den Straßen Jerusalems von Mund zu Munde lief:

Wehe dem Hause des Boëthus!
Wehe ihnen wegen ihrer Stöcke!
Wehe dem Hause Hanan's!
Wehe ihnen wegen ihrer Verschwörungen!
Wehe dem Hause des Kantheras!
Wehe ihnen wegen ihrer Schreibrohre!
Wehe der Familie Ismael's, Sohnes des Phabi!
Wehe ihnen wegen ihrer Fäuste!

Sie sind Hohepriester, ihre Söhne Schatzmeister, ihre Schwiegersöhne Vögte und ihre Diener schlagen uns mit Stöcken.[2]

Zwischen diesen reichen Priestern, den Römerfreunden, die für sich und die Ihrigen einträgliche Aemter nahmen, und den armen, vom Volke unterstützten Priestern war der Kampf eröffnet, und nun gab es täglich blutige Streitigkeiten. Die Kühnheit und Unverschämtheit dieser priesterlichen Familien ging so weit, auf die Tennen ihre Leute zu schicken, welche die der hohen Geistlichkeit gebührenden Zehnten raubten und diejenigen schlugen, welche sich weigerten; die armen Priester geriethen in Elend.[3] Man male sich die

wenn man auch mit demselben Recht seinen Bruder Hophin hätte anführen können, so wählte man vermuthlich Pinehas, um ein Wortspiel hervorzubringen, s. Derenburg, Hist. de la Palest., p. 233—234, Anm.

[1] Babyl. Talm., Pesachim, 57[a]; Keritoth 28[a].

[2] Tosifta, Menachoth, ad calcem; Bab. Talm., Pesachim, 57[a]; Derenburg, Hist. de la Palest., p. 233 fg.

[3] Jos., Ant., XX, 8, 8; 9, 2.

Gefühle eines frommen Mannes, eines jüdischen Demokraten, aus, der die Verheißungen aller Propheten zu besitzen glaubt, und nun durch die frechen Diener epikureischer und ungläubiger Priester in dem Tempel (seinem Hause!) gemishandelt wird. Mit ihnen, den Unterdrückten, wahrscheinlich heiligen (Chasidim), dem Volke sehr angenehmen Leuten, machten die Christen, welche sich um Jakobus scharten, gemeinsame Sache. Die Armuth schien eine Tugend und ein Zeichen des Patriotismus geworden zu sein, dagegen galten die Klassen der Reichen als Römerfreunde, und in der That konnte man, da das große Vermögen von den Römern abhing, nur durch eine Art Abfall oder Verrath dazu gelangen. So war Haß der Reichen ein Zeichen der Frömmigkeit, und die Chasidim, welche, um nicht Hungers zu sterben, sich gezwungen sahen, an den Bauten der Herodäer, in denen sie nichts als eine glänzende Schaustellung der Eitelkeit erblickten, mitzuarbeiten, betrachteten sich als Opfer der Ungläubigen; „arm" galt als gleichbedeutend mit „heilig". [1]

Nun, ihr Reichen, weint und heulet über die Unglücksfälle, die euch treffen sollen. Eure Reichthümer sind verfault, eure Kleider ein Fraß der Würmer, euer Gold und Silber dem Rost verfallen, der Zeugniß ablegen wird wider euch und euer Fleisch verzehren wie ein Feuer.[2] Ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen der Welt.[3] Wahrlich, der Lohn der Arbeiter, die auf euren Feldern geerntet haben, schreit, und die Stimme der Schnitter ist zu den Ohren des Herrn Zebaoth gekommen. Ihr habt euch wohl sein lassen auf der Erde, habt in Vergnügen geschwelgt, seid wie die Thiere gewesen, die noch am Tage, da man sie erwürgen

[1] S. Leben Jesu, 3. Aufl., S. 179 fg.

[2] Rost beweist in der That, daß der Reiche geizig ist und seit sehr langer Zeit sammelt.

[3] Schätze häufen, wenn das Weltende so sichtbar nahe ist, kann nur für Thorheit gelten.

soll, fressen. Ihr habt den Gerechten verurtheilt und getödtet, der euch nicht widerstand.[1]

In diesen eigenthümlichen Seiten spürt man schon den Hauch der socialen Revolutionen wehen, welche in einigen Jahren Jerusalem mit Blut erfüllen sollten. Nirgends wird das Gefühl des Welthasses, das die Seele des ersten Christenthums war, so stark ausgedrückt wie hier. „Sich von der Welt unbefleckt erhalten", das ist die höchste Vorschrift.[2] „Wer Freund der Welt sein will, muß Gottes Feind sein."[3] Jeder Wunsch ist eitel und nichtig[4], denn das Ende ist so nahe! Wozu sich über einander beklagen? wozu Processe führen? Der wahre Richter kommt herbei, schon ist er da.[5]

Und nun, ihr da, die ihr sagt: „Heute oder morgen wollen wir in jene Stadt gehen, ein Jahr dort zubringen, den Handel treiben und Geld gewinnen", ohne zu wissen, was morgen aus euch geworden ist, denn ihr seid nur Rauch, der einen Augenblick aufsteigt und dann verschwindet, wahrlich, ihr thätet besser, zu sprechen: „Wenn der Herr will und wir noch leben, so wollen wir dies oder jenes thun."[6]

Wenn Jakobus von Demuth, Geduld, Mitleid, dem Jubel der Elenden, der Freude, die sich unter Thränen verbirgt[7], spricht, so scheint er die eigenen Worte Jesu nach dem Gedächtnisse zu brauchen. Trotzdem merkt man, daß er fest an dem Gesetze hält[8], denn ein ganzer Abschnitt seines

[1] Jak. 5, 1 fg.
[2] Das. 1, 27.
[3] Das. 4, 4.
[4] Das. 1, 14 fg.; 4, 1 fg.
[5] Das. 4, 1; 5, 7—9.
[6] Jak. 4, 13—15; vgl. Luk. 12, 15 fg.
[7] Jak. 2, 8 fg.; 4, 6 fg.; 5, 7 fg.
[8] Das. 2, 10 fg.; 4, 11.

Briefes [1] ist der Warnung der Gläubigen vor der Lehre des Paulus über die Nutzlosigkeit der guten Werke und dem Heile durch den Glauben gewidmet. [2] Ein Satz des Jakobus (2, 24) steht im directen Gegensatz zu einem des Römerbriefes (3, 28), und in Widerspruch mit dem Heidenapostel (Röm. 4, 1 fg.) behauptet der jerusalemitische Apostel (2, 21 fg.), daß Abraham durch die guten Werke gerettet worden, und daß Glaube ohne Werke ein todter Glaube sei, denn die Dämonen haben den Glauben erlangt, aber offenbar kein ewiges Heil; ja, hier nennt Jakobus, seine gewöhnliche Mäßigung verlassend, seinen Gegner einen „eiteln Menschen". [3] In einer oder zwei andern Stellen [4] kann man eine feine Anspielung auf die Streitigkeiten sehen, welche schon die Kirche theilten und welche die Geschichte der christlichen Theologie einige Jahrhunderte später erfüllen sollten.

Diese Kirche der Heiligen wurde von einem Geiste hoher Frömmigkeit und rührender Liebe erfüllt. „Die reine und vor Gott dem Vater unbefleckte Religion besteht", so sagt Jakobus, „darin, über die Waisen und Witwen in ihrem Elend zu wachen." [5] Die Macht, die Kranken zu heilen, besonders durch Oelsalben [6], wurde als gemeinsames Recht unter den Gläubigen betrachtet; selbst Nichtgläubige sahen in dieser Heilmethode eine besondere Gabe der Christen. [7] Die Alten

[1] Jak. 2, 14 fg.

[2] Darin ist Jakobus ebionitisch, s. Philosophumena, VII, 34; X, 22.

[3] Jak. 2, 20. Vgl. das Wort Rabbi Simon's, eines Zeitgenossen des Jakobus. Pirke aboth, I, 17.

[4] Jak. 1, 22 fg.; 5, 19, 20.

[5] Das. 1, 27.

[6] Vgl. Gregor von Tours, I, 41. Die semitische Arzneikunst bestand vorzüglich in der Heilung durch Oel und Gebet. Man findet sie auch bei den Arabern wieder.

[7] S. die Erzählung von den Heilungen, die von den Minim in

wurden im vorzüglichsten Besitze derselben betrachtet und wurden so in gewisser Weise geistliche Aerzte, Besitzer einer übernatürlichen Kunst, deren Anwendung Jakobus die größte Bedeutung zuschreibt. Schon war der Keim zu fast allen katholischen Sakramenten gelegt. Die Sündenbeichte, die seit langer Zeit bei den Juden üblich war [1], wurde als vorzügliches Mittel zur Verzeihung und Heilung, zwei in dem Glauben der Zeït untrennbaren Ideen, betrachtet.[2]

So einer von euch in Bekümmerniß ist, bete er; so einer in Freuden lebet, singe er, so einer unter euch krank ist, rufe er die Alten der Kirche an, daß sie über ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn, denn gläubiges Gebet wird den Kranken retten, der Herr wird ihn gesund machen, und die Sünden, wenn er welche begangen hat, werden ihm vergeben sein. Beichtet also einander eure Sünden und betet für einander, damit ihr gesund werdet. Denn das Gebet eines Gerechten ist gar stark, wenn es sich auf einen bestimmten Gegenstand richtet.

Die unechten Apokalypsen, in denen die religiösen Leidenschaften des Volkes so starken Ausdruck fanden, wurden in dieser kleinen Schar aufgeregter Juden [3] begierig aufgenommen oder entstanden vielmehr ihr zur Seite, fast in ihrer Mitte,

Kapernaum (Christen) vorgenommen wurden, von denen der Talmud berichtet. In solchen Fällen nennt sich der Heilende fast immer Jakob (Jakob von Kaphar-Schekanja, Jakob von Kaphar-Naboria, Jakob von Kaphar-Hananja) und die Heilung geschieht im Namen Jesu, Sohnes des Pandera. Midrasch, Koheleth, 1, 8; 7, 26; Babyl. Talm., Aboda zara, 27[b]; Jerus. Talm., Aboda zara, II, fol. 40[d]; Schabbath, 14 sub fin. Diese Berichte beziehen sich aufs erste Jahrhundert. Vgl. Leben Jesu, 3. Aufl. S. 408, Anm. 3.

[1] 2 Sam. 12, 13; Lev. 5, 1; Ps. 32; Jos., Ant., VIII, 5, 6; Mischna, Ioma, 3, 9; 4, 2; 6, 3.

[2] Matth. 3, 6; Mark. 1, 5; Apgesch. 19, 18. Vgl. Leben Jesu, S. 230 fg.

[3] Jud. 6, 9, 14, 15; 1 Petr. 3, 19—20.

sodaß das Gewebe dieser seltsamen Schriften von dem der Bücher des Neuen Testaments oft kaum zu entwirren ist.[1] Denn man hielt wirklich diese ebengeschriebenen Pamphlete für Worte Henoch's, Baruch's und Mosis', und auf Grund derselben, und namentlich der Bücher Henoch's, verbreiteten sich die seltsamsten Meinungen über die Hölle, über die rebellischen Engel, über die schuldigen Riesen, welche die Sündflut herbeiführten.[2] In allen diesen Fabeln fanden sich deutliche Anspielungen auf zeitgenössische Ereignisse. Denn wer sind dieser voraussehende Noah, dieser fromme Henoch, die nicht ermüden, von der Sündflut den Verblendeten zu predigen, die während dieser Zeit essen, trinken, heirathen und Schätze sammeln[3], anders als die Seher der letzten Tage, welche vergebens ein Geschlecht mahnen, das nicht zugeben will, daß der Welt Ende nahe ist? Zu der Legende über Jesus wurde nun ein neuer Zweig, eine, sozusagen, unterirdische Lebensperiode angefügt. Denn auf die Frage, was er während der drei Tage, die er im Grabe zugebracht, gethan habe[4], antwortete man, daß er während dessen mit dem Tode im Kampfe gerungen habe und in die höllischen Gefängnisse herabgebracht worden sei, in denen die rebellischen oder ungläubigen Geister eingeschlossen waren[5], daß er dort den Schatten und den Dämonen gepredigt und ihre Befreiung vorbereitet habe.[6] Diese Auffassung war nothwendig, damit

[1] S. vie de Jésus, 13e ed. p. XLIII—XLIV, n. 4.

[2] 1 Petr. 3, 19—20, 22; Jud. 6, 9; Apokal. 20, 7; 2 Petr. 2, 4, 11. S. Henoch, Kap. 6, fg., das zu vergleichen ist mit Gen. 5. 22; 6, 1 fg.; Stephan von Byzanz, s. v. Ἰκόνιον.

[3] Vgl. Luk. 17, 26 fg.

[4] Um das allmähliche Erreichen dieses Dogmas durch die Einbildungskraft zu erkennen, vgl. Apgesch. 2, 24, 27, 31.

[5] 1 Petr. 3, 22, vulgata.

[6] 1 Petr. 3, 19, 20, 22; 4, 6; die interpolirte Stelle des Jeremias;

Jesus der allgemeine Heiland in des Wortes vollster Bedeutung würde; daher neigte sich ihr auch Paulus in seinen letzten Schriften zu.[1] In den synoptischen Evangelien haben freilich die Vorstellungen, um die es sich hier handelt, keinen Platz gefunden, ohne Zweifel, weil bei ihrer Entstehung jener Kanon schon festgestellt war, daher blieben sie schwankend außerhalb der evangelischen Texte und fanden feste Gestalt erst weit später in der unechten Schrift, dem sogenannten Evangelium Nicodemi.[2]

Die eigentliche Entwickelung des christlichen Bewußtseins vollzog sich unterdeß geräuschlos in Judäa oder den benachbarten Ländern. Die synoptischen Evangelien entstanden Glied für Glied, wie ein lebendiger Organismus sich nach und nach vervollständigt und mit Hülfe eines innern geheimnißvollen Triebes allmählich volle Einheit erlangt. Gab es zu der Zeit, in der wir uns befinden, schon einen geschriebenen Text über Thaten und Worte Jesu? Hatte der Apostel Matthäus, wenn es sich überhaupt um ihn handelt, die Reden des Herrn hebräisch niedergeschrieben? Hatte Markus oder ein anderer, der seinen Namen annahm, seine Bemerkungen über das Leben Jesu dem Papier anvertraut?[3] Man kann daran

Justin., Dial. cum Tryph., 72; Irenäus III, 20, 4; IV, 22, 1; 27, 2; 33, 1, 12; V, 31, 1; Tertullian, De anima, 7, 55; Clemens Alex., Strom., VI, 6; Origenes, Contra Celsum, II, 43; Hippolyt, De Antichristo, c. 26. Die Anstrengungen der protestantischen Theologen, um diesen alten christlichen Mythus abzuschwächen, verstoßen gegen alle Kritik.

[1] Phil. 2, 10; Col. 1, 20; Ephes. 1, 10; 4, 9. S. schon Röm. 14, 9. Vgl. Hermas, Past.; Sim. 9, 16; Clemens Alex., Strom., II, 9; VI, 6.

[2] Im zweiten Theile dieser Schrift, der erst aus dem 4. Jahrhundert sein kann. Vgl. das Symbol von Sirmium bei Sokrates, Hist. eccl., II, 37.

[3] Papias bei Euseb., H. E., III, 39. Zum Beweis, daß das

zweifeln, denn was Paulus betrifft, so besaß er sic
keine Schrift über die Worte Jesu. Aber besaß er weni
eine mündliche, eine Art Gedächtnißüberlieferung dieser Wo
Denn eine solche Ueberlieferung bemerkt man bei der
zählung des Abendmahls [1], vielleicht bei der der Passion
bis zu einem gewissen Grade bei der der Auferstehung [2],
nicht bei den Gleichnissen und Sprüchen. In seinen A
ist Jesus ein Sühnopfer, ein übermenschliches Wesen,
Auferstandener, aber kein Moralprediger. Seine Anführu
von Jesu Worten sind ungenau und beziehen sich nicht
die Reden, welche die synoptischen Evangelien Jesus in
Mund legen. [3] Auch die apostolischen Briefe außer den
linischen, welche wir besitzen, setzen nicht die Existenz e
solchen Aufzeichnung voraus.

Daraus scheint zu folgen, daß man manche Erzählungen, wie die des Abendmahls, der Passion und Auferstehung, auswendig wußte in Ausdrücken, die nur geringe Varianten zuließen [4], daß für die synoptischen Evangelien der Plan vermuthlich nur festgestellt war [5], weil bei Lebzeiten der Apostel Bücher, welche beansprucht hätten, die Tradition, für deren alleinige Träger sie sich hielten, zu fixiren, keinen Boden zur

Lukas-Evangelium nicht existirte, mag eine Vergleichung von 1 Petr. 2, 23 mit Luk. 23, 34 genügen.

[1] 1 Kor. 11, 23 fg. Der Ausdruck bei Paulus nähert sich besonders dem des Lukas.

[2] 1 Kor. 15, 3 fg.

[3] 1 Thess. 4, 8, 9; 5, 2, 6; Gal. 5, 14; 1 Kor. 7, 10, 12, 25, 40; 13, 2; 2 Kor. 3, 6; Röm. 12, 14, 19; 13, 9, 10; Apgesch. 20, 35 beweist nichts für Paulus.

[4] 1 Kor. 11, 23 fg. Man achte auf die Aehnlichkeit der Passionsgeschichte in dem vierten Evangelium und bei den Synoptikern.

[5] Es ist sehr bemerkenswerth, daß die Legende vom unterirdischen Leben Jesu in diesen Plan keinen Eingang findet, eine Legende, die doch sich ums Jahr 60 bildete.

Annahme gefunden hätten.[1] Wozu denn überhaupt das Leben Jesu schreiben, da er bald wiederkommen wird; eine Welt, die dem Untergange nahe ist, braucht keine neuen Bücher; erst wenn die Zeugen todt sind, muß man durch Niederschreiben einer Vorstellung Dauer verleihen, die jeden Tag mehr verblaßt.[2] In dieser Hinsicht hatten die Kirchen Judäas und der benachbarten Länder einen großen Vorrang, denn hier war die Kenntniß der Reden Jesu weit genauer und verbreiteter als anderswo. Und daher bemerkt man auch zwischen dem Briefe Jakobi und den paulinischen Briefen einen gewissen Unterschied, die kleine Schrift nämlich ist förmlich getränkt von einem evangelischen Safte, man meint in ihr manchmal ein directes Echo des Wortes Jesu zu vernehmen und ein lebhaftes Gefühl des galiläischen Lebens wiederzufinden.[3]

Wir besitzen keine geschichtliche Nachricht über die von der Kirche in Jerusalem direct gesandten Missionen. Solche Missionen durften nach den Grundsätzen dieser Kirche nicht eben beliebt sein, und in der That fanden wenig ebionitische und judenchristliche Missionen statt, weil der enge Geist der Ebioniten nur beschnittene Missionäre zuließ. Der juden-

[1] Irenäus, Adv. haer., III, 1 will, daß Markus erst nach dem Tode Petri geschrieben habe.

[2] Die Saint-Simonistische Kirche bietet in unsern Tagen ein gleichartiges Phänomen dar. Der Tod Enfantin's war das Zeichen für Werke über Saint-Simon und den Ursprung seiner Sekte; Enfantin hätte bei seinen Lebzeiten solche Schriften nicht geduldet, die eine Verminderung seines Ansehens gewesen wären.

[3] Man beachte Jak. 1, 6, 27; 2, 1 fg., 8, 10, 13; 4, 11 fg., 13 fg.; 5, 12 und besonders die Stelle 5, 14 fg., welche den Ideen der Synoptiker über die Krankenheilungen und Sündenvergebungen ganz entspricht. Man beachte auch bei Jakobus die Erhebung der Armuth und den Haß gegen die Reichen.

zweifeln, denn was Paulus betrifft, so besaß er sicherlich keine Schrift über die Worte Jesu. Aber besaß er wenigstens eine mündliche, eine Art Gedächtnißüberlieferung dieser Worte? Denn eine solche Ueberlieferung bemerkt man bei der Erzählung des Abendmahls [1], vielleicht bei der der Passion und bis zu einem gewissen Grade bei der der Auferstehung [2], aber nicht bei den Gleichnissen und Sprüchen. In seinen Augen ist Jesus ein Sühnopfer, ein übermenschliches Wesen, ein Auferstandener, aber kein Moralprediger. Seine Anführungen von Jesu Worten sind ungenau und beziehen sich nicht auf die Reden, welche die synoptischen Evangelien Jesus in den Mund legen.[3] Auch die apostolischen Briefe außer den paulinischen, welche wir besitzen, setzen nicht die Existenz einer solchen Aufzeichnung voraus.

Daraus scheint zu folgen, daß man manche Erzählungen, wie die des Abendmahls, der Passion und Auferstehung, auswendig wußte in Ausdrücken, die nur geringe Varianten zuließen [4], daß für die synoptischen Evangelien der Plan vermuthlich nur festgestellt war [5], weil bei Lebzeiten der Apostel Bücher, welche beansprucht hätten, die Tradition, für deren alleinige Träger sie sich hielten, zu fixiren, keinen Boden zur

Lukas-Evangelium nicht existirte, mag eine Vergleichung von 1 Petr. 2, 23 mit Luk. 23, 34 genügen.

[1] 1 Kor. 11, 23 fg. Der Ausdruck bei Paulus nähert sich besonders dem des Lukas.

[2] 1 Kor. 15, 3 fg.

[3] 1 Theß. 4, 8, 9; 5, 2, 6; Gal. 5, 14; 1 Kor. 7, 10, 12, 25, 40; 13, 2; 2 Kor. 3, 6; Röm. 12, 14, 19; 13, 9, 10; Apgesch. 20, 35 beweist nichts für Paulus.

[4] 1 Kor. 11, 23 fg. Man achte auf die Aehnlichkeit der Passionsgeschichte in dem vierten Evangelium und bei den Synoptikern.

[5] Es ist sehr bemerkenswerth, daß die Legende vom unterirdischen Leben Jesu in diesen Plan keinen Eingang findet, eine Legende, die doch sich ums Jahr 60 bildete.

Annahme gefunden hätten.[1] Wozu denn überhaupt das Leben Jesu schreiben, da er bald wiederkommen wird; eine Welt, die dem Untergange nahe ist, braucht keine neuen Bücher; erst wenn die Zeugen todt sind, muß man durch Niederschreiben einer Vorstellung Dauer verleihen, die jeden Tag mehr verblaßt.[2] In dieser Hinsicht hatten die Kirchen Judäas und der benachbarten Länder einen großen Vorrang, denn hier war die Kenntniß der Reden Jesu weit genauer und verbreiteter als anderswo. Und daher bemerkt man auch zwischen dem Briefe Jakobi und den paulinischen Briefen einen gewissen Unterschied, die kleine Schrift nämlich ist förmlich getränkt von einem evangelischen Safte, man meint in ihr manchmal ein directes Echo des Wortes Jesu zu vernehmen und ein lebhaftes Gefühl des galiläischen Lebens wiederzufinden.[3]

Wir besitzen keine geschichtliche Nachricht über die von der Kirche in Jerusalem direct gesandten Missionen. Solche Missionen durften nach den Grundsätzen dieser Kirche nicht eben beliebt sein, und in der That fanden wenig ebionitische und judenchristliche Missionen statt, weil der enge Geist der Ebioniten nur beschnittene Missionäre zuließ. Der juden-

[1] Irenäus, Adv. haer., III, 1 will, daß Markus erst nach dem Tode Petri geschrieben habe.

[2] Die Saint-Simonistische Kirche bietet in unsern Tagen ein gleichartiges Phänomen dar. Der Tod Enfantin's war das Zeichen für Werke über Saint-Simon und den Ursprung seiner Sekte; Enfantin hätte bei seinen Lebzeiten solche Schriften nicht geduldet, die eine Verminderung seines Ansehens gewesen wären.

[3] Man beachte Jak. 1, 6, 27; 2, 1 fg., 8, 10, 13; 4, 11 fg., 13 fg.; 5, 12 und besonders die Stelle 5, 14 fg., welche den Ideen der Synoptiker über die Krankenheilungen und Sündenvergebungen ganz entspricht. Man beachte auch bei Jakobus die Erhebung der Armuth und den Haß gegen die Reichen.

christliche Prediger wurde, nach dem von den Schriften des 2. Jahrhunderts entworfenen Gemälde, die zwar übertreiben mögen, aber den jerusalemitischen Geist treu wiedergeben, in einem gewissen Verdacht gehalten; man versicherte sich seiner, legte ihm Prüfungen auf, eine Probezeit von 6 Jahren[1], er mußte ordentliche Zeugnisse, ein aufgezeichnetes Glaubensbekenntniß besitzen, das dem der Apostel zu Jerusalem entsprach.

Solche Einschränkungen hinderten durchaus eine fruchtbare apostolische Wirksamkeit, und unter ähnlichen Bedingungen wäre die Predigt des Christenthums nicht weit gedrungen. So erscheinen die Gesandten des Jakobus weit mehr mit dem Sturze von Paulus' Gründungen als mit selbständigem Aufbau beschäftigt. Zwar rührten die Kirchen in Bithynien, Pontus, Cappadocien, die um diese Zeit neben denen in Asien und Galatien[2] erschienen, nicht von Paulus her, aber ebenso wenig waren sie vermuthlich das Werk des Petrus oder Jakobus, sondern verdankten zweifelsohne ihre Gründung jener namenlosen, aber wirksamsten Predigt der Gläubigen. Von den Anhängern der jerusalemitischen Kirche wurden dagegen, wie wir vermuthen, Batanien, der Hauran, Dekapolis und im allgemeinen das ganze Ostjordanland, das bald Mittelpunkt und Bollwerk des Judenchristenthums werden sollte, mit dem Evangelium beschenkt. Von dieser Seite erkannte man bald die Grenze der römischen Macht und sah, daß die arabischen Länder der neuen Predigt gar keinen Boden gewährten und daß die den Arsaciden unterworfenen Länder für die von römischen Plätzen aus unternommenen Anstrengungen kaum geöffnet waren. Ueberhaupt ist die Erde, nach der geo-

[1] Zeugniß des Jakobus am Anfang der pseudo-Clementinischen Homilien, §. 1. Vgl. Paulus, S. 271.

[2] 1 Petr. 1, 1.

graphischen Anschauung der Apostel, sehr klein. Denn die ersten Christen denken weder an die persische noch an die barbarische Welt, selbst die arabische Welt existirt kaum für sie, und was von Missionen des heiligen Thomas zu den Parthern, des heiligen Andreas zu den Scythen, des heiligen Bartholomäus nach Indien erzählt wird, gehört der Legende an. Nicht nach Osten wendet sich die christliche Phantasie der ersten Zeiten, sondern die Westgrenze ist das Streben der apostolischen Reisen, während im Osten das Ziel von den Missionaren schon als erreicht betrachtet wird.[1]

Ob Edessa schon im 1. Jahrhundert den Namen Jesu hörte, ob es in dieser Zeit bereits in der Gegend von Osrhoëne eine syrisch sprechende christliche Gemeinde gab, läßt sich bei den Fabeln, mit welchen diese Kirche ihren Ursprung verhüllt hat, nicht mit Sicherheit bestimmen.[2] Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß die innigen Beziehungen, welche das

[1] S. Paulus, S. 417 fg.

[2] Die zusammenhängende Liste der Bischöfe von Edessa beginnt ums Jahr 300. S. Assemani, Bibl. orient., I, S. 424 fg. Die Berichte bei Cureton, Ancient syriac documents relative to the earliest establishment of christianity in Edessa (London 1864), S. 23, 61, 71—72 sind voll von Anachronismen und Widersprüchen. Alles was das Apostolat des Thaddäus oder Addäus (der letzte Name ist nur eine Veränderung des erstern) und das Christenthum des Abgar Uchamas betrifft, ist fabelhaft und gefälscht. Der falsche Lebubna von Edessa bei Cureton, l. c., S. 6—23 (vgl. das. 108—112); dasselbe Werk, übersetzt aus dem Armenischen, veröffentlicht von Alishan (Venedig 1868) und bei V. Langlois, Coll. des hist. de l'Arm., I, S. 313 fg. (vgl. Cureton, S. 166). Vgl. Moses von Khorene, Hist. d'Arm., II, Kap. 26—36; Faustus von Byzanz, III, 1; Généal. de la famille de saint Grég., 1 (Langlois, oben angeführte Sammlung, Bd. II); Eusebius, H. E., I, 13; II, 1; Assemani, Bibl. orient., I, 318; III, 1. Th., S. 289, 302, 611; Nicephorus, II, 7, 40; Ephrem, Carmina nisibena (ed. Bickell), S. 138; Lequien, Oriens christ., II, col. 1001—1102.

Judenthum in dieser Gegend besaß [1], zur Verbreitung
Christenthums dienten. Samosate und Komagene be
frühzeitig unterrichtete Personen, die einen Theil der
bildeten oder Jesus mindestens sehr geneigt waren [2],
jedenfalls erhielt diese Gegend am Euphrat von Antiochi
Samen ihres Glaubens. [3]

Diese friedlichen Predigten wurden in ihrer Entwick
durch die über den Orient sich thürmenden Wolken ge
Die gute Verwaltung des Festus vermochte nichts gege
Uebel, welches Judäa in sich trug, gegen Räuber, Ze
Sikarier, Betrüger aller Art, welche das Land bede
So trat ein Zauberer nach hundert andern auf und vers
dem Volke Heil und Ende seiner Leiden, wenn es ihn i
Wüste begleitete, und wenn auch seine Anhänger von de
mischen Soldaten ermordet wurden [4], so wurden doch
mand über die falschen Propheten die Augen geöffnet.
dann Festus in Judäa gegen Anfang des Jahres 62 s
wurde ihm Albinus von Nero als Nachfolger gegeben.
selben Zeit nahm Herodes Agrippa II. dem Joseph
das Priesterthum, um es dem Hanan zu geben, dem S

Die Acta der Märtyrer Scherbil und Barsamia, die unter Trajan
litten haben sollen (Cureton, l. c., S. 41—72, vgl. Acta SS. Jan.
II, S. 1026) besitzen keinen großen Werth. Die Uebersetzung Peschit
ist aus dem Ende des 2. Jahrhunderts. Bardesane setzt freilich vorhe
einen ziemlich langen Bestand des Christenthums voraus.

[1] Man erinnere sich an alles, was den Aufenthalt der königliche
Familien von Adiabene in Jerusalem betrifft.

[2] Brief des Mara, Sohn Serapion's, bei Cureton, Spicil. syr.,
S. 73—74, eine Schrift, die wahrscheinlich aus dem Jahre 73 stammt.

[3] Der falsche Lebubna bei Cureton, l. c., S. 23; bei Langlois,
S. 325. Edessa und selbst Seleucia am Tigris erkannten zuerst die
kirchliche Vorherrschaft Antiochias an. Assemani, Bibl. orient., II, S. 396;
III, 2. Th., p. DCXX; Lequien, Or. christ., II, col. 1104—1105.

[4] Jos., Ant., XX, 8, 10; B. J., II, 14, 1.

des berühmten Hanan, der mehr als irgendein anderer zum Tode Jesu beigetragen hatte, dem fünften der Söhne Hanan's, welcher diese Würde bekleidete.[1]

Hanan der Jüngere war ein hochmüthiger, harter, frecher Mensch, der Spiegel sadducäischer Gesinnung, der vollkommene Ausdruck jener grausamen und unmenschlichen Partei, die immer beflissen war, die Ausübung der Autorität hassenswerth und unerträglich zu machen. Da Jakobus, der Bruder des Heilands, in ganz Jerusalem als heftiger Vertheidiger der Armen, als ein Prophet nach altem Schnitt, der die Reichen und Mächtigen angriff, bekannt war[2], so beschloß Hanan seinen Tod, benutzte die Abwesenheit Agrippa's und die Verzögerung der Ankunft des Albinus in Judäa, berief das Sanhedrin und ließ Jakobus und einige andere Heilige vor ihm erscheinen, woselbst man sie der Verletzung des Gesetzes anklagte und zur Steinigung verurtheilte. Zwar wäre die Billigung des Agrippa zur Berufung des Sanhedrin nöthig gewesen[3], und zur Verhängung der Todesstrafe hätte die des Albinus gesetzlich nachgesucht werden müssen, aber der gewaltthätige Hanan setzte sich über alle Vorschriften hinweg. Wirklich wurde Jakobus nahe beim Tempel gesteinigt, und

[1] Jos., Ant., XX, 9, 1. Josephus spricht im „Jüdischen Krieg" mit viel Lob von Hanan dem Jüngern (B. J., IV, 5, 2), aber in diesem Werke merkt man die Absicht, alle von den Empörern zu Jerusalem Ermordeten zu preisen. Die „Alterthümer" verdienen hier mehr Glauben.

[2] Jak. 5, 1 fg. Es ist nicht unmöglich, daß dieses Stück in Jerusalem als eine Art Prophezeiung veröffentlicht worden ist. Vers 4 scheint eine Anspielung auf das von Josephus, Ant., XX, 8, 8; 9, 2 erzählte Factum zu enthalten.

[3] In dem Satzglied χωρὶς τῆς ἐκείνου γνώμης scheint sich ἐκείνου auf den König zu beziehen, diese Erklärung ist wenigstens unserer Kenntniß der damaligen Verfassung gemäßer.

da man ihn schwer tödten konnte, so schlug ein Walker dem 96jährigen Greise mit einem Stocke, der ihm zur Bereitung der Stoffe diente, den Kopf ein.[1]

Der Tod dieses heiligen Mannes machte in der Stadt den schlimmsten Eindruck. Namentlich waren die frommen Pharisäer, die strengen Anhänger des Gesetzes, sehr unzufrieden, denn Jakobus war allgemein geachtet und galt als einer der Männer, deren Gebete die größte Wirkung hatten. Während seiner Steinigung soll ein Rechabite (vermuthlich ein Essäer) oder nach andern Simon, der Sohn des Klopas und Neffe des Jakobus, ausgerufen haben: „Haltet ein, was thut ihr? Wie! Ihr wollt den Gerechten tödten, der für euch betet?“ Man wendet auf ihn die Stelle des Jesaias 3, 10 an, wie man sie damals verstand: „Laßt uns, so sprechen sie, den Gerechten unterdrücken, weil er uns unbequem ist; darum wird die Frucht ihrer Werke verzehrt“; und man machte auf seinen Tod hebräische Elegien, voll von Anspielungen auf biblische Stellen und auf seinen Namen Obliam.[2] Fast alle stimmten darin überein, den König Herodes Agrippa II. aufzufordern, er möge der Verwegenheit des Hohenpriesters Schranken setzen. Auch Albinus wurde, als er schon von Alexandria nach Judäa aufgebrochen war, von der That Hanan's in Kenntniß gesetzt, schrieb einen drohenden Brief an ihn und setzte ihn dann ab, sodaß Hanan das Priesteramt nur drei Monate innehatte. Von vielen Personen wurden die Unglücksfälle, die bald auf die Nation einstürmten, als Folge der Ermordung des Jakobus angesehen[3], die Christen

[1] Jos., Ant., XX, 9, 1; Hegesipp bei Eusebius, H. E., II, 23 und IV, 22; Clemens Alex. bei Euseb., H. E., II, 1; Epiphan., Haer., 78, 14. Die Erzählung des Hegesipp ist in den Einzelheiten legendenhaft.

[2] Spuren davon merkt man in dem Stück des Hegesipp.

[3] Josephus und Eusebius, a. a. O. S. Paulus 115, Anm. 4, über den Zusatz, den Origenes zur Stelle des Josephus gemacht hat.

sahen in diesem Tode ein Zeichen der Zeit und einen Beweis, daß die Endkatastrophen herannahten.[1]

In der That hatte die Aufregung in Jerusalem eine außerordentliche Höhe erreicht, die Anarchie befand sich auf ihrem Gipfel, und die Zeloten, wenn auch durch Hinrichtungen decimirt, beherrschten alles. Albinus glich dem Festus durchaus nicht, dachte vielmehr aus seiner Nachsicht gegen die Räuber nur Geld zu gewinnen.[2] Von allen Seiten sah man die Anzeichen von irgendetwas Unerhörtem. Gegen Ende des Jahres 62 begann ein Mann, mit Namen Jesu, Sohn Hanan's, eine Art auferstandener Jeremias, Tag und Nacht die Straßen Jerusalems zu durchlaufen und zu schreien: „Stimme vom Orient! Stimme vom Occident! Stimme der vier Winde! Stimme gegen Jerusalem und den Tempel! Stimme gegen die Verheiratheten, Männer und Frauen! Stimme gegen das ganze Volk!“ Man peitschte ihn, aber er wiederholte denselben Schrei; man schlug ihn mit Ruthen so, daß man die Knochen bloßlegte, aber er wiederholte bei jedem Streich mit kläglicher Stimme: „Wehe, wehe über Jerusalem!“ Niemals sah man ihn mit jemand sprechen, sondern immer umhergehen und den Schrei wiederholen: „Wehe, wehe über Jerusalem!“ ohne seine Peiniger zu beleidigen oder seinen Wohlthätern zu danken, und das setzte er fort bis zur Belagerung, ohne daß seine Stimme jemals geschwächt schien.[3]

Wenn dieser Jesus, Hanan's Sohn, nicht der Schüler Jesu war, so war sein prophetischer Schrei wenigstens der wahre Ausdruck dessen, was im Grunde des christlichen Bewußtseins schlummerte. Denn Jerusalem hatte das Maß

[1] Man darf Anspielungen auf den Tod des Jakobus bei Matth. 24, 9; Mark. 13, 9 fg.; 21, 12 fg. sehen.

[2] Jos., Ant., XX, 9; B. J., II, 14, 1.

[3] Jos., B. J., VI, 5, 3.

erreicht, und nunmehr ist diese Stadt, welche die Propheten tödtet, die Sendboten steinigt, die einen geiselt, die andern kreuzigt, die Stadt des Fluches. Um die Zeit, zu der wir gelangt sind, entstanden die kleinen Offenbarungen, welche von den einen dem Henoch [1], von den andern Jesus zugeschrieben werden, und welche die größten Aehnlichkeiten mit den Ausrufungen des Jesus, des Sohnes Hanan's, darbieten.[2] Später wurden diese Stücke in den Rahmen der synoptischen Evangelien eingefügt und als Reden dargestellt, die Jesus in seinen letzten Tagen gehalten haben sollte.[3] Vielleicht wurde damals schon das Losungswort gegeben, Judäa zu verlassen und in die Berge zu fliehen[4]; jedenfalls aber erhielten die synoptischen Evangelien deutliche Zeichen dieser angstvollen Stimmung und bewahrten Spuren davon wie ein Geburtsmal, wie ein unauslöschliches Gepräge. Mit den ruhigen Sätzen Jesu mischten sich die Farben düsterer Offenbarungen, Ahnungen, wie sie aus unruhiger und verwirrter Einbildung stammten. Aber doch wurden die Christen durch ihre Sanftmuth vor den Thorheiten bewahrt, welche die andern gleich ihnen von den messianischen Gedanken beherrschten Theile der Nation erregten. Denn für jene war der Messias gekommen, er war in der Wüste gewesen, vor 30 Jahren in den Himmel gestiegen; daher waren die Aufgeregten oder die Betrüger, welche das Volk nach sich zu ziehen suchten, falsche Christen, falsche Propheten.[5] Zudem wurden sie durch den

[1] S. Barnabasbrief 4, 16 (griech. Text) im Vergleich mit Matth. 24, 22; Mark. 13, 20. S. Vie de Jésus, 13e éd., p. XLII—XLIII, n. 4.

[2] Vgl. besonders φωνὴ ἐπὶ νυμφίους καὶ νύμφας (Jos. l. c.) mit Matth. 24, 19; Mark. 13, 17; Luk. 21, 23.

[3] Matth. 24, 3 fg.; Mark. 13, 3 fg.; Luk. 21, 7 fg.

[4] Matth. 24, 16; Mark. 13, 14; Luk. 21, 21.

[5] Vgl. Jos., Ant., XX, 8, 6, 10 mit Matth. 24, 5, 11, 23, 26; Mark. 13, 6, 21, 22; Luk. 21, 8.

Tod des Jakobus und vielleicht einiger andern Brüder [1] veranlaßt, ihre Sache mehr und mehr von der des Judenthums zu trennen, und so, dem Hasse aller ausgesetzt, trösteten sie sich mit dem Gedanken an die Vorschriften Jesu, der, wie mehrere behaupteten, vorhergesagt hätte, daß inmitten aller dieser Prüfungen kein Haar ihnen vom Haupte fallen würde.[2]

Die Lage war so peinlich, und man merkte so gut, daß man vor einer unheilvollen Wendung stand, daß man dem Jakobus in dem Vorsitze der Kirche zu Jerusalem keinen unmittelbaren Nachfolger gab.[3] Vielmehr die übrigen „Brüder des Heilands“, wie Juda, Simon, der Sohn des Klopas, auch weiter die ersten Autoritäten in der Gemeinde dienten nach dem Kriege, wie wir sehen werden, als Vereinigungspunkt für alle Gläubigen Judäas.[4] Nur acht Jahre noch hat Jerusalem zu leben, und noch vor der Entscheidungsstunde sollte der Ausbruch des Vulkans weithin die kleine Gruppe frommer Juden schleudern, welche die Erinnerung an Jesus miteinander verband.

[1] Τινὰς ἑτέρους sagt Josephus, Ant., XX, 9, 1. Aber es ist nicht sicher, ob die „einigen andern“ Christen waren.

[2] Luk. 21, 18—19.

[3] Euseb., Hist. eccl., III, 11.

[4] Euseb., Hist. eccl., III, 11; IV, 5, 20, 22 (nach Hegesipp); Const. apost., VII, 46.

Viertes Kapitel.

Letzte Thätigkeit des Paulus.

Währenddessen litt Paulus unter der Verschleppung einer durch die Thorheit des Herrschers und seiner schlechten Umgebung halb verdorbenen Verwaltung. Bei Paulus befanden sich Timotheus, Lukas, Aristarch und nach einigen Berichten Titus; auch Tychicus hatte sich ihm wieder angeschlossen; ferner kommen ein gewisser Jesus, mit dem Beinamen Justus [1], der beschnitten war, ein Demetrius oder Demas, ein unbeschnittener Proselyt [2], wie es scheint aus Thessalonich, eine zweifelhafte Persönlichkeit Namens Crescentius, noch um seine Person vor und dienten ihm als Helfer.[3] Auch Markus, der, nach unserer Vermuthung, in Petri Begleitung nach Rom gekommen war, vereinigte sich, wie es scheint, mit dem, dessen erste [4] apostolische Thätigkeit er getheilt, von dem er sich aber in heftiger Weise getrennt

[1] Vgl. über diesen Namen bei den Juden Corp. inscr. gr., Nr. 9922; Bereschith rabba, Kap. 6.

[2] Dieser Umstand folgt aus einer Vergleichung von Col. 4, 11 und 14.

[3] Col. 1, 1; 4, 7, 10, 11, 14; Philemon 1, 24; Eph. 6, 21; 2 Tim. (unecht) 4, 9—12.

[4] S. Paulus, S. 70, 79.

hatte [1], und diente nun vermuthlich als Vermittler zwischen Petrus und dem Heidenapostel. Paulus war jedenfalls um diese Zeit mit den Christen der Beschneidung sehr unzufrieden, er hielt sie für wenig wohlwollend gegen ihn gesinnt, und erklärte, unter ihnen keine guten Mitarbeiter zu finden.[2]

In Paulus' Gedanken geschahen zu der Zeit, in der wir uns befinden, wichtige Veränderungen, die vielleicht durch die neuen Beziehungen, die er in der Reichshauptstadt, dem Mittelpunkt und Zusammenfluß aller Ideen, besaß, hervorgerufen wurden, und verliehen den Schriften dieses Lebensabschnitts einen wesentlichen Unterschied von denen, die er während seiner zweiten und dritten Reise verfaßte. Die innere Entwickelung der christlichen Lehre vollzog sich ungemein rasch, und die Theologie ging in einigen Monaten dieser fruchtbaren Jahre schneller voran als später in Jahrhunderten. Das neue Dogma suchte sich sein Gleichgewicht zu verschaffen und errichtete auf allen Seiten, um seine schwachen Stellen zu erhalten, Stützen und Balken, wie ein Thier, das in seiner Zeugungsperiode hier ein Glied drückt, dort ein Organ umbildet, Ueberflüssiges ausstößt, um in sich die wahre Harmonie, d. h. den Zustand zu gestalten, in welchem bei dem lebenden Wesen immer eins das andere ergänzt, helfend stützt und trägt.

Das Feuer verzehrender Thätigkeit hatte Paulus bisher noch nie Muße gelassen, die Zeit zu messen, oder zu finden, daß Jesu Erscheinen sich hinzöge, aber die langen Monde der Gefangenschaft zwangen ihn, Einkehr in sich zu halten. Zudem begann das Alter ihm nahezutreten [3] und ließ den Ausbrüchen seiner glühenden Leidenschaft eine düstere Reife folgen, in

[1] Col. 4, 10; Philemon 24; 2 Tim. 4, 11; 1 Petr. 5, 13.
[2] Col. 4, 11.
[3] Philemon 9.

welcher die Ueberlegung ihr Recht verlangte und ihn nöthigte, seine Gedanken auszuarbeiten und in ein System zu bringen. Er, der früher nur praktisch gewesen, wurde mystisch, theologisch, speculativ. Die fortreißende Gewalt einer blinden und zum Rückwärtsgehen unfähigen Ueberzeugung vermochte nicht mehr das Erstaunen zu hindern, daß der Himmel sich nicht schneller öffne, die Erlösungsposaune nicht früher ertöne; und wenn auch Paulus' Glaube nicht erschüttert wurde, so verlangte er doch andere Stützpunkte, verlangte er eine Aenderung der Vorstellung von Christus. Sein Ideal ist nun nicht mehr der Menschensohn, der über den Wolken erscheint und die allgemeine Auferstehung leitet, sondern Christus, der in der Gottheit enthalten ist und als Glied derselben in ihr und mit ihr handelt; die Auferstehung aber wird für ihn nicht erst in der Zukunft eintreten, sondern scheint schon dagewesen zu sein.[1]

Ist die Aenderung der Gesinnung einmal eingetreten, so bleibt nun das Aendern dauernd, denn die stärkste Leidenschaftlichkeit ist mit größter Unbeständigkeit vereinbar. Sicherlich haben bei Paulus die großen Bilder der letzten Offenbarung und der Auferstehung, welche ihm ehemals so vertraut waren und fast auf jeder Seite der Briefe der zweiten und dritten Reise, und selbst im Philipperbriefe hervortreten[2], in den Schriften aus seiner Gefangenschaft nur einen untergeordneten Platz.[3] Sie sind in ihnen durch eine andere Auffassung Christi ersetzt, in welcher dieser als eine gewissermaßen göttliche Person, sehr ähnlich dem „Logos“ erscheint, der später in den Johannes zugeschriebenen Schriften seine endgültige Gestalt finden sollte.

[1] Col. 2, 12; 3, 1. S. indeß 2 Tim. 2, 18.
[2] Phil. 1, 6; 2, 16; 3, 20 fg.; 4, 5.
[3] Col. 3, 4.

Eine ähnliche Aenderung bemerkt man im Stil. Denn die Sprache der Briefe aus der Gefangenschaft ist breiter, hat aber an Kraft etwas verloren, und der Gedanke wird mit weniger Wucht ausgedrückt. Auch der Wortschatz des Paulus unterscheidet sich sehr von seinem frühern dadurch, daß die Lieblingsausdrücke der johanneischen Schule: „Licht", „Finsterniß", „Leben", „Liebe" nun herrschend werden.[1] Schon läßt sich die alles vermengende Philosophie des Gnosticismus spüren. Die Frage nach der Rechtfertigung durch Jesus ist nicht mehr so lebhaft; der Krieg zwischen Glauben und Werken scheint in der Einheit des christlichen Lebens beschwichtigt, das aus Wissen und Gnade besteht[2]; denn Christus, der das allumfassende Wesen des Weltalls geworden, vereinigt in seiner zum Gott erhobenen Person den Gegensatz der beiden christlichen Lehren. Allerdings hat man nicht ohne Gründe die Echtheit solcher Schriften verdächtigt, doch haben sie so starke Beweise für sich[3], daß wir die Verschiedenheiten von Stil und Gedanken, von denen wir soeben gesprochen haben, lieber einem natürlichen Fortschritte in Paulus' Entwickelung zuschreiben. Denn die frühern und sicher echten Schriften des Paulus enthalten den Keim zu dieser neuen Sprache, in der „Christus" und „Gott" fast als Synonyma vertauscht werden, in der Christus göttliche Verrichtungen thut, wie Gott angerufen wird und nothwendiger Vermittler bei Gott ist. Die Glut, mit der man sich an Jesus anschloß, bewirkte, daß man auf ihn alle die Anschauungen bezog, welche in irgendeinem Theile der jüdischen Welt verbreitet waren. Nehmen wir an, daß heute ein Mann auf-

[1] Col. 1, 12, 13; 3, 4; Eph. 5, 8, 11, 13. Vgl. Phil. 2, 16.

[2] Col. 1, 10; 3, 9, 10; Eph. 2, 8—10. Man beachte, daß es ἐξ ἔργων und nicht mehr ἐξ ἔργων νόμου heißt (Gal. 2, 16), was für reine Hellenisten keinen Sinn gehabt hätte.

[3] S. Paulus, Einl., S. 4 fg.

träte, der den so verschiedenen Forderungen der Demokratie entspräche, so würde Aehnliches geschehen. Da würden seine Anhänger zu den einen sprechen: „Ihr seid für die Organisation der Arbeit, in ihm findet die Organisation der Arbeit ihren Ausdruck“; zu den andern: „Ihr seid für die freie Moral, er ist die freie Moral“; zu den dritten: „Ihr seid für gemeinsame Thätigkeit, in ihm ist dieses Princip verkörpert“; zu wieder andern: „Die Solidarität, die ihr wollt, findet in ihm ihren Ausdruck.“

Paulus' neue Anschauung läßt sich ungefähr wie folgt zusammenfassen.[1]

Diese Welt ist das Reich der Finsternisse, d. i. Satans und seiner höllischen Macht, welche die Luft erfüllt; das Reich der Heiligen dagegen wird das Reich des Lichtes sein! Nun sind aber die Heiligen das, was sie sind, nicht durch eigenes Verdienst (denn vor Christus waren Alle Feinde Gottes), sondern durch die Zueignung, welche Gott ihnen von den Verdiensten Jesu Christi, seines Lieblingssohnes gewährt. Dieses Sohnes Blut, das an dem Kreuze vergossen ist, macht die Sünden vergessen, versöhnt jedes Geschöpf mit Gott und läßt den Frieden herrschen im Himmel und auf Erden. Der Sohn ist das Bild des unsichtbaren Gottes, das erstgeborene Geschöpf; in ihm, durch ihn und für ihn ist alles geschaffen worden, Himmlisches und Irdisches, Throne, Mächte, Heerscharen.[2] Er war vor allem, in ihm ist alles, er und die Kirche bilden einen einzigen Körper, dessen Haupt er ist. Und wie er in allem und überall die erste Stelle eingenommen hat, so wird er sie auch in der Auferstehung behalten, denn die seinige ist der Beginn der allgemeinen Auferstehung: die Fülle der Gottheit wohnt körperlich in ihm.

[1] Vgl. den ganzen Colosser- und Epheserbrief.

[2] Engelklassen. Vgl. Röm. 8, 38; 1 Kor. 15, 24; 1 Petr. 3, 22; Test. der zwölf Patriarchen, Levi 3 fg.

So ist Jesus der eigentliche Gott des Menschen, gewissermaßen ein Statthalter der Schöpfung, der zwischen Gott und Mensch steht[1] und von dessen Beziehungen zu den Menschen nach der jetzigen paulinischen Theorie alles gesagt werden kann, was der Monotheismus von denen der Menschen zu Gott behauptet.[2] Die Verehrung für Jesus, die bei Jakobus das Maß einer den Heiligen zukommenden Ehrerbietung nicht übersteigt, erreicht bei Paulus die Höhe einer wahren Gottesanbetung, wie sie bis dahin noch kein Jude dem Sohne eines Weibes gezollt hatte.[3]

Dieses Mysterium, das Gott von Anfang an vorbereitet, hat er nun, da die Zeiten zur Vollendung herangereift sind, seinen Heiligen der letzten Tage enthüllt. Nun ist der Augenblick da, in welchem jeder an seinem Theile das Werk Christi vollenden muß, man vollendet dieses aber nur durch Leiden, also ist Leiden ein Geschenk, dessen man sich freuen und rühmen muß. Der Christ, der an Jesus theil hat, ist wie er erfüllt von der Vollkommenheit[4] der Gottheit, denn Jesus hat, als er auferstand, alles mit sich belebt. Alles, denn auch die Scheidewand, welche das Gesetz zwischen dem Volke Gottes und den Heiden schuf, hat Jesus gestürzt; aus den beiden versöhnten Theilen der alten hat er eine neue Menschheit geschaffen; allen alten Haß hat er an dem Kreuze vernichtet. Der Wortlaut des Gesetzes war wie ein Schuldschein, den die Menschheit nicht bezahlen konnte, Jesus hat

[1] So nennt Philo das Wort ἡμῶν τῶν ἀτελῶν θεός, Legis. alleg., III, 73.

[2] Ich sehe ab von Col. 2, 2, denn die vollkommene Unsicherheit über die richtige Lesart am Ende dieses Verses läßt es nicht zu, darüber in eine Besprechung einzugehen.

[3] Jak. 1, 1.

[4] Πλήρωμα. Col. 2, 10; Ephes. 3, 19. Vgl. Joh. 1, 16.

den Schein ans Kreuz genagelt und dadurch seinen We[...] zerstört. Daher ist die von Jesus geschaffene Welt eine [...] neue; Jesus ist der Eckstein des Tempels, den Gott sich erba[...] Der Christ ist auf Erden todt, mit Jesus ins Grab gele[...] mit Christus ist sein Leben in Gott verborgen. In der Er[...]wartung, daß Christus erscheine und ihn seinem Ruhme ve[...]einige, peinigt er seinen Körper, ertödtet seine natürlich[...] Begierden, hält in allem der Natur das Gegengewicht, zie[...] den „alten Menschen“ aus und „den neuen“ an, der na[...] dem Bilde seines Schöpfers erneuert ist. Nach diesem Ge[...]sichtspunkt gibt es weder Griechen noch Juden mehr, weder Beschnittene noch Unbeschnittene, weder Barbaren noch Scythen, weder Sklaven noch Freie; Christus ist alles, Christus ist in allen. Die Heiligen sind diejenigen, denen Gott durch frei=williges Geschenk die Verdienste Christi zugeeignet und die er so, selbst bevor noch die Welt stand, zur Gotteskindschaft vorherbestimmt hat. Die Kirche ist einig, wie Gott selbst einig ist; ihr Werk ist der Ausbau des Körpers Christi, das Endziel von allem ist die Herstellung des vollkommenen Menschen, die wahre Einigung Christi mit allen seinen Gliedern, ein Zustand, in dem Christus wirklich das Haupt einer nach seinem Muster wiederhergestellten Menschheit sein wird, welche Bewegung und Liebe durch eine Reihe verbun=dener und einander untergeordneter Glieder enthält. Um diese Messiaszeit zu verhindern, kämpfen die dunkeln Mächte der Luft. Ein schrecklicher Kampf wird zwischen ihnen und den Heiligen stattfinden, aber nach einem schlimmen Tage werden die Heiligen, mit den Gaben Christi bewaffnet, triumphiren.

Solche Lehren waren nicht ganz neu, sondern gehörten zum Theil der jüdischen Schule in Aegypten, besonders der Philo's an. Dieser eine göttliche Person gewordene Christus ist der „Logos“ der jüdisch=alexandrinischen Philosophie, das „Memera“ der chaldäischen Uebersetzungen, das Urbild aller

Dinge, durch welches alles geschaffen ist.[1] Diese Mächte der Luft[2], denen die Herrschaft der Welt gegeben worden ist[3], diese seltsamen himmlischen und höllischen Mächte[4] sind die der jüdischen Kabbala und des Gnosticismus. Dieses geheimnißvolle Pleroma, das Endziel von Christi Werk, gleicht sehr dem göttlichen Pleroma, das die Gnosis an die Spitze der allgemeinen Stufenleiter stellt. Die gnostische und kabbalistische Theosophie, welche als monotheistische Mythologie betrachtet werden kann und welche, wie wir zu bemerken glaubten, bei Simon von Gitton hervorsproßte, zeigt sich vom 1. Jahrhundert an in ihren hauptsächlichen Zügen. Denn es ist höchst bedenklich, alle Zeugnisse, in denen man Spuren eines solchen Geistes findet, systematisch in das 2. Jahrhundert zu verlegen, denn dieser Geist war im Keim bei Philo und im ursprünglichen Christenthum enthalten. Die theosophische Auffassung Christi nämlich mußte nothwendig aus der messianischen Auffassung des Menschensohnes hervorgehen, wenn sich, nach langem Warten, klar herausgestellt hatte, daß der

[1] Philo, De profugis, 2, 19, 20, 26; Vita Mosis, II, 12; De mundi opif., 4, 8; De confus. ling., 14, 19, 28; De migr. Abr., 1—2; De somniis, I, 13, 37, 41; II, 37; De monarchia, II, 5; Quod Deus immut., 6, 36; De agric. Noe, 12; De plant. Noe, 2, 4; Legis alleg., I, 18; III, 31, 59—61; De cherubim, 11, 35; De mundo, 2, 3; Quis rer. div. haeres, 26, 38, 42, 44, 48; De poster. Caini, 35; Fragm. bei Euseb., Praep. evang., VII, 13; bei Joh. Damascenus (ed. Mangey), II, S. 655).

[2] Philo, De somniis, I, 22; Testam. der zwölf Patriarchen, Levi 3, Benjamin 3; Mischna, Aboth, V. 6; bab. Talm., Beracoth, 6ᵃ; Tanhuma, Ende der Sekt. Mischpatim, Jalkut über Hiob, §. 913. Vgl. Plutarch, Quaest. rom., 14.

[3] Vgl. Jamblichus, De myst. Aegypt., II, 3, S. 41—43; Gale, Testament Salomon's bei Fabricius, Cod. pseud. V. T, I, 1047.

[4] Vgl. 1 Petr. 3, 22; Ignatii (ut fertur) ad Trallianos epist., 4, 5.

Menschensohn nicht käme. So sind auch in den unbezweifelten paulinischen Briefen einige Züge, welche wenig hinter den Uebertreibungen zurückbleiben, welche sich in den im Gefängniß geschriebenen finden [1]; ferner zeigt der Hebräerbrief, der vor das Jahr 70 gehört, dasselbe Streben, Jesus in die Welt metaphysischer Abstractionen hinaufzuschrauben; und am allerdeutlichsten wird dies werden, wenn wir von den johanneischen Schriften sprechen werden. Diese Umwandlung der Vorstellung von Christus war bei Paulus, der Jesus gar nicht gekannt hatte, gewissermaßen unvermeidlich, denn während die Schule, die sich im Besitze der lebendigen Tradition des Meisters befand, den Jesus der synoptischen Evangelien schuf, mußte der erregte Mann, der den Gründer des Christenthums nur in seinen Träumen gesehen hatte, ihn mehr und mehr in ein übermenschliches Wesen, in eine Art metaphysischen Weltgeistes verwandeln, die durchaus keine Lebensfähigkeit besaß.

Uebrigens vollzog sich diese Umwandlung nicht allein in den Vorstellungen des Paulus, sondern auch die von ihm errichteten Kirchen schritten in demselben Sinne vor, und insbesondere wurden, wie leicht begreiflich ist, die kleinasiatischen Kirchen durch eine gewisse geheime Arbeit zu den übertriebensten Ansichten über die Gottheit Jesu geführt. Während nämlich für die aus den freundlichen Gesprächen am See Tiberias hervorgegangenen Gemeinden Jesus immer der liebenswerthe Gottessohn bleiben mußte, der, wie man selbst gesehen hatte, mit angenehmer Haltung und feinem Lächeln unter den Menschen wandelte, konnten die guten und naiven Leute in einem verlorenen Bezirk Phrygiens, denen man Jesus predigte, wenn sie hörten, wie der Prediger erklärte, ihn niemals gesehen zu haben, ja fast so that, als wenn er von seinem

[1] z. B. 2. Kor. 4, 4 wird Satan „der Gott dieser Welt“ genannt. Vgl. Joh. 12, 31.

irdischen Leben nichts wüßte [1], sich von dem, welchen man ihnen predigte, keine Vorstellung machen. Denn wie sollten sie sich ihn denken? Als einen Weisen, als einen anmuthsvollen Lehrer? So hatte Paulus durchaus den Beruf Jesu nicht dargestellt, der vielmehr den historischen Jesus nicht kannte oder nicht zu kennen vorgab. Als Messias, als Menschensohn, der am großen Tage des Herrn in den Wolken erscheinen sollte? Solche Vorstellungen, welche Kenntniß der jüdischen Bücher voraussetzten, waren für die Heiden unfaßbar. Am häufigsten trat jedenfalls diesen guten Provinzialen das Bild einer Fleischwerdung entgegen, das eines Gottes, der eine menschliche Form annimmt und sich auf Erden ergeht [2], denn diese Vorstellung war in Kleinasien so verbreitet, daß Apollonius von Tyana sie bald zu seinem Vortheile ausnützen sollte. Aber um eine solche Betrachtungsweise mit dem Monotheismus zu vereinigen, blieb nur eine Möglichkeit übrig: Jesus nämlich als eine fleischgewordene göttliche Erscheinung, als eine Art Verdoppelung des einzigen Gottes aufzufassen, der zur Ausführung eines göttlichen Planes menschliche Gestalt angenommen hat. Wir müssen uns daran erinnern, daß wir nicht mehr bei Syrien verweilen, daß das Christenthum aus dem semitischen Lande heraus auf Stämme übergegangen ist, die mit glühender Einbildungskraft ihre Götterlehre gestalten. In gleicher Weise ist auch der Prophet Mohammed, dessen Legende bei den Arabern so rein menschlich ist, bei den Schiiten Persiens und Indiens ein vollkommen übernatürliches Wesen, eine Art Vischnu oder Buddha.

Einige Beziehungen, die Paulus gerade um diese Zeit zu diesen kleinasiatischen Kirchen hatte, verschafften ihm Gelegenheit, die neue Form auseinanderzusetzen, die er nun seinen

1 2. Kor. 5, 16.

2 S. den Vorfall, den Paulus in Lystra erlebte. Paulus, S. 88 fg.

Ideen zu geben sich gewöhnt hatte. Der fromme Epaphroditus nämlich, oder Epaphras, der Lehrer und Gründer der Kirche von Colossä und Haupt der Kirchen an den Ufern des Lykus, kam zu ihm mit einer Sendung der genannten Kirchen[1], in denen man, obwol Paulus niemals in diesem Thale gewesen war, doch seine Autorität annahm[2], ihn sogar als Landesapostel anerkannte, sodaß jeder sich wie er in Glaubenssachen zu halten schuldig glaubte.[3] Daher sendeten die Kirchen von Colossä, Laodicea am Lykus und Hierapolis, sobald sie von seiner Gefangenschaft hörten, den Epaphras ab, um ihm seine Ketten tragen zu helfen[4], ihn zu trösten, ihn der Freundschaft der Gläubigen zu versichern, und ihm vermuthlich Geldhülfe anzubieten, die er nöthig haben mochte.[5] Von den Berichten des Epaphras über den Eifer der Neubekehrten wurde Paulus mit Befriedigung erfüllt[6], denn Glaube, Liebe und Gastfreundschaft waren bewundernswerth; allein das Christenthum nahm in diesen phrygischen Kirchen eine eigenthümliche Richtung.[7] Da nämlich diese Kirchen fern von der Berührung der großen Apostel, jedem jüdischen Einfluß entzogen, fast ganz aus Heiden zusammengesetzt waren[8], so neigten sie sich einer seltsamen Mischung von Christenthum, griechischer Philosophie und einer Verehrung der Localgott-

[1] Col. 1, 7, 8; 2, 1; 4, 12, 13, 15, 16.

[2] Col. 2, 1, 5; Ephes. 3, 2; 4, 21.

[3] Philem. 19.

[4] Philem. 23.

[5] Col. 1, 7. Ich lese ὑπὲρ ὑμῶν, mit Griesbach, Tischendorf, deren angenommenen Text und dem Sinaiticus.

[6] Col. 1, 4, 9; Ephes. 1, 15.

[7] Col. 1, 4.

[8] Ephes. 2, 19 fg.; 3, 1, fg. 4, 17, 22, wobei man sich erinnere, daß der sogenannte Epheserbrief, wie es scheint, für die Kirchen des Lykusthales bestimmt war. S. Paulus, S. 9 fg. und unten.

heiten zu.[1] Jeden Tag wuchs hier, in der kleinen, friedlichen Stadt Colossä, beim Geräusch der Wasserfälle, inmitten der Schaumwellen, im Angesicht von Hieropolis und seinem blendenden Gebirge[2], der Glaube an die volle Gottheit Jesu Christi. Erinnern wir uns, daß Phrygien zu den Ländern gehörte, welche die größte Selbständigkeit in religiösen Vorstellungen besaßen, dessen Mysterien eine erhabene Symbolik einschlossen oder einzuschließen vorgaben, und in welchem einzelne der gewohnten Gebräuche denen der neuen Religion nicht unähnlich waren.[3] Für solche Christen, die keine höhere Tradition besaßen, nicht wie die Juden bereits eine Lehrzeit im Monotheismus durchgemacht hatten, mußte die Versuchung stark sein, das christliche Dogma mit den alten Symbolen zu vereinigen, welche hier als Vermächtniß des ehrwürdigsten Alterthums auftraten. Bevor sie die aus Syrien kommenden Ansichten angenommen hatten, waren diese Christen fromme Heiden gewesen; mit dieser ihrer Vergangenheit hatten sie vielleicht auch durch die Annahme derselben nicht förmlich zu brechen geglaubt. Und dann, welcher wahrhaft religiöse Mensch wirft den überlieferten Unterricht vollständig von sich, unter welchem er das Ideal zuerst zu erkennen glaubte, wer sucht da nicht oft unmögliche Vermittelungen zwischen seinem alten Glauben und dem neuen, zu dem er durch seinen fortschreitenden Geist gelangt ist?

Wie im 2. Jahrhundert diese nothwendig erscheinende Religionsvereinigung eine außerordentliche Wichtigkeit annimmt und die volle Entwickelung der gnostischen Sekten herbeiführt, so sehen wir am Ende des 1. Jahrhunderts ähnliche Bestre-

[1] Col. 2, 4, 8.

[2] S. Paulus, S. 319 fg.

[3] Garrucci. Tre sepolcri (Neapel 1852) und Les Mystères du syncrétisme phrygien in den Mél. d'arch. der PP. Cahier und Martin, Bd. IV. (1856) S. 1 fg.

bungen die Kirche von Ephesus mit verwirrender Aufregung erfüllen. Cerinthus und der Verfasser des vierten Evangeliums gingen im Grunde von demselben Princip aus, von dem Gedanken nämlich, daß das Bewußtsein Jesu ein himmlisches von seiner irdischen Erscheinung getrenntes Wesen sei.[1] Seit dem Jahre 60 war Colossä von demselben Uebel betroffen. Denn hier fand eine aus einheimischen Glaubenssätzen[2], ebionitischem Judenthum[3], Philosophie[4] und Sätzen, die man der neuen Predigt entlehnte, gemischte Theosophie schon geschickte Erklärer.[5] Man begann die Verehrung ungeschaffener Aeonen, eine sehr entwickelte Engel- und Dämonentheorie[6], kurz den Gnosticismus mit seinen willkürlichen Ausführungen und verwirklichten Abstractionen hervorzubringen, der durch seine täuschende Milde den christlichen Glauben in den frischesten und wichtigsten Theilen untergrub. Damit verband sich unnatürliche Selbstverleugnung, ein falscher Hang zur Erniedrigung, eine angebliche Herbheit, die auf ihr Anrecht an das Fleisch verzichtete[7], mit einem Worte alle Verirrungen des moralischen Sinnes, die die phrygischen Ketzereien des 2. Jahrhunderts (Montanisten, Peputianer, Kataphryger) hervorrufen sollten, welche selbst wieder anknüpften an den alten mystischen Ueberrest der Gallen und Korybanten und deren letzte Nachkömmlinge unsere heutigen Derwische sind. So wurde der Unterschied zwischen Christen heidnischen und solchen jüdischen Ur-

[1] Irenäus, Adv. haer., I, 26, 1.

[2] Concil von Laodicea im Jahre 364, Kanon 35 und 36; Theodoret über Col. 2, 17, 18.

[3] Col. 2, 11, 12, 16—23.

[4] Col. 2, 8.

[5] Col. 2, 4, 8.

[6] Col. 1, 16; 2, 10, 15, 18; Eph. 1, 21; 6, 12. Vgl. 1 Tim. 1, 4; 6, 20; Epiph., Haer., 21, 2; Tertullian, Praescr., 33; Irenäus, I, 31, 2.

[7] Col. 2, 18, 22, 23.

sprungs von Tag zu Tag stärker. In den paulinischen Kirchen entstand die christliche Mythologie und Metaphysik. Denn die bekehrten Heiden, welche aus polytheistischen Völkern stammten, fanden die Vorstellung eines menschgewordenen Gottes ganz einfach, während die Fleischwerdung Gottes den Juden wie Blasphemie und Auflehnung gegen das Göttliche erschien.

Paulus, der den Epaphras, dessen Thätigkeit er zu benutzen gedachte[1], bei sich behalten wollte, beschloß die Deputation der Colosser durch die Sendung des Tychicus von Ephesus zu beantworten, den er zugleich mit Besorgungen für die asiatischen Kirchen beauftragte.[2] Tychicus sollte eine Rundreise im Mäanderthal machen[3], die Gemeinden besuchen, ihnen die Neuigkeiten über Paulus mittheilen, ihnen mündlich über die Lage des Apostels den römischen Beamten gegenüber Einzelheiten berichten, die er dem Papier anzuvertrauen nicht für klug hielt[4], endlich jeder der Kirchen einen besondern Brief übergeben, welchen Paulus an sie richtete.[5] Benachbarten Kirchen wurde empfohlen, ihre Briefe miteinander auszu-

[1] Col. 4, 12—13; Philem. 23.

[2] Col. 4, 7, 8; Ephes. 6, 21, 22, vgl. 2 Tim. 4, 12. S. Paulus, S. 451.

[3] Der bequemste Weg von Rom nach diesem Thale Phrygiens war der, in Ephesus oder Milet zu landen und in das Mäander- und Lykusthal heraufzusteigen.

[4] Solche Vorsichtsmaßregeln bemerkt man in mehrern Briefen, in der Apostelgeschichte und in der Offenbarung. Vgl. 1 Joh., 12; 2 Joh., 13.

[5] Col. 4, 13, 16. Die beiden Städte Laodicea und Hierapolis sind so benachbart, daß man annehmen kann, derselbe Brief habe für beide gedient. Paulus vereinigt sie auch 4, 13, und wenn er 4, 16 nur Laodicea nennt, so geschieht das deshalb, weil Laodicea etwas näher an Colossä liegt als Hierapolis.

tauschen und sie abwechselnd in Versammlungen zu lesen.[1] Außerdem mochte Tychicus Träger einer Art Rundschreibens sein, das, dem Colosserbriefe nachgebildet, für solche Kirchen bestimmt war, denen Paulus nichts Besonderes zu sagen hatte, ein Rundschreiben, dessen Redaction der Apostel seinen Schülern oder Secretären nach einem ihnen gegebenen Plane, oder nach einem ihnen gezeigten Vorbilde[2] überlassen zu haben scheint.[3]

Der damals an die Colosser gerichtete Brief ist uns erhalten.[4] Paulus dictirte ihn dem Timotheus[5], und fügte mit eigener Schrift hinzu: Erinnert Euch meiner Ketten.[6] Den Circularbrief, welchen Tychicus auf seiner Reise den nicht mit einem besondern Briefe beschenkten Kirchen übergeben sollte, scheinen wir in dem sogenannten Epheserbriefe zu besitzen.[7] Dieser Brief kann die Epheser nicht zu Adressaten haben, weil der Apostel sich in demselben ausschließlich an bekehrte Heiden richtet[8], an eine Kirche, die er niemals gesehen[9], und der er keinen besondern Rath zu geben habe. Die alten Handschriften des sogenannten Epheserbriefes ent-

[1] Col. 4, 16.

[2] S. Paulus, S. 16 fg. Der Römerbrief scheint denselben Charakter des Rundschreibens gehabt zu haben.

[3] Es ist bemerkenswerth, daß die Ueberschrift des sogenannten Epheserbriefes den Namen des Timotheus nicht enthält. Der Stil dieses Briefes unterscheidet sich nicht nur von dem gewöhnlichen paulinischen, sondern selbst von dem im Colosserbrief vorkommenden Stil.

[4] Ueber die Zweifel an die Echtheit dieses Briefes s. Paulus, S. 5 fg.

[5] Col. 1, 1.

[6] Col. 4, 18.

[7] S. Paulus, S. 8 fg.

[8] 2, 11 fg., 19 fg.; 3, 1 fg.; 4, 17, 22.

[9] 1, 15; 3, 2; 4, 21.

halten in der Ueberschrift den Namen der Kirche, an die der Brief gerichtet war, nicht ausgefüllt[1] und die Vaticanhandschrift und der Codex sinaiticus bieten eine ähnliche Eigenthümlichkeit dar.[2] Man hat vermuthet, daß dieser angebliche Brief an die Epheser vielmehr der an die Laodicäer sei, der zur selben Zeit wie der an die Colosser geschrieben wurde.[3] Wir haben aber an andern Orten[4] die Gründe gezeigt, welche uns an der Zulassung dieser Meinung hindern, uns vielmehr dahin führen, daß wir in dem Briefe, um den es sich handelt, einen Lehrbrief sehen, den Paulus in mehrern Exemplaren hatte abschreiben und in Asien verbreiten lassen. Tychicus mochte, als er durch Ephesus, seine Vaterstadt kam, eins der Exemplare den Alten gezeigt haben; diese mochten es als Erbauungsstück aufbewahrt haben, und die Annahme ist vollkommen zulässig, daß man sich dieser Abschrift bei der Zusammenstellung der paulinischen Briefsammlung bediente, daher würde die noch heute dem fraglichen Briefe beigefügte Ueberschrift stammen. Jedenfalls aber ist der sogenannte Epheserbrief eine umschreibende Nachahmung des Colosserbriefes, mit einzelnen Zusätzen aus andern paulinischen und vielleicht einigen verlorenen Briefen.

Dieser sogenannte Epheserbrief bildet mit dem Colosserbrief die beste Auseinandersetzung der Anschauungen, wie sie

[6] Basilius, Contra Eunomium, II, 19; Hieronymus über Eph. 1. 1. Man bemerke auch das Unbestimmte der Endformeln 6, 23, 24.

[2] In diesen beiden Handschriften ist ἐν Ἐφέσῳ von einer neuern Hand hinzugefügt worden. In der Wiener Handschrift (67) sind die Worte ἐν Ἐφέσῳ ausgestrichen.

[3] Col. 4, 16. So war die Meinung Marcion's. Tertullian, Adv. Marc., V, 11; Epiphan., Haer., 42, 9, 11, Canon von Muratori, Zeile 62 fg.

[4] Paulus S. 14, Note.

[5] Auch bei dem Römerbriefe galt das Exemplar der berühmtesten Kirche als Autorität.

Paulus am Ende seines Lebens hegte; beide, der Colosser- und der Epheserbrief, haben für die letzte Periode im Leben des Apostels denselben Werth, den der Römerbrief für die Zeit seines großen Apostolats hat. In ihm sind die Gedanken des Gründers der christlichen Theologie zum höchsten Grade der Läuterung gediehen, so sehr, daß man darin noch die letzte Arbeit der Vergeistigung erblickt, welcher große Seelen kurz vor ihrem Scheiden ihre Gedanken unterwerfen, aber doch spürt, daß es darüber hinaus nur noch den Tod gibt.

Und sicherlich befand sich Paulus auf dem Boden der Wahrheit, wenn er die gefährliche Krankheit des Gnosticismus bekämpfte, welche bald die menschliche Vernunft ernstlich bedrohen sollte, diese chimärische Engelreligion[1], der er seinen Christus entgegensetzt, der höher steht als alles außer Gott[2]; man muß ihm Dank sagen für den letzten Angriff, den er gegen die Beschneidung, die eiteln Ceremonien, die jüdischen Vorurtheile führt[3]; man muß in einer Hinsicht die Moral bewundern, welche er aus seiner idealen Erfassung Christi zieht. Aber daneben welche Uebertreibungen! Die kühne Verachtung aller Vernunft, das glänzende Lob der Narrheit, die Jagd nach Paradoxen mußte der vollkommenen Weisheit gewaltigen Schaden zufügen, die jedes Uebermaß flieht; der „alte Mensch", den Paulus so rauh abschüttelt, muß dagegen auftreten und zeigen, daß er solche Verfluchungen nicht verdiente. Die ganze, mit ungerechter Verurtheilung bestrafte Vergangenheit mußte für die durch das Christenthum zur äußersten Erschöpfung gebrachte Welt ein Grundsatz der „Wiedergeburt" werden und Paulus in diesem Sinne einer der gefährlichsten Feinde der Civilisation. Die krankhaften

[1] Col. 2, 18.
[2] Col. 1, 16; 2, 10, 15; Ephes. 1, 21; 6, 12.
[3] Col. 2, 11—12, 16—23; Eph. 2 u. 3.

Erscheinungen in Paulus' Geist bedeuteten ebenso viele Niederlagen für den menschlichen Geist, Paulus ist todt, wenn der Menschenverstand triumphirt, und Jesu Erhebung ist Paulus' Untergang.

Am Ende des Colosserbriefes schickte der Apostel den Adressaten Grüße und Wünsche ihres heiligen und ergebenen Lehrers Epaphras und bat sie zu gleicher Zeit, mit der Kirche von Laodicea die Briefe auszutauschen.[1] Dem Tychicus, der die Briefe hintragen sollte, gab er als Botschafter einen gewissen Onesimus mit, den er „einen treuen und lieben Freund" nennt.[2] Es gibt nichts Rührenderes als die Geschichte dieses Onesimus. Er war Sklave des Philemon, eines der Häupter der Kirche in Colossä, gewesen, bestahl seinen Herrn, floh und kam nach Rom, gelangte, vielleicht durch Vermittelung seines Landsmannes Epaphras, in Verbindung mit Paulus und ward von ihm bekehrt. Paulus bewog ihn, zu seinem Herrn zurückzukehren, ließ ihn nach Asien in Begleitung des Tychicus abreisen und gab ihm, um die Befürchtungen, die dem armen Onesimus noch bleiben konnten, zu zerstreuen, einen Brief an Philemon mit, den er dem Timotheus dictirte, ein wahres Meisterwerk eines Briefes:

Paulus, Gefangener Jesu Christi und Bruder Timotheus, an Philemon, unsern Vielgeliebten und unsern Mitarbeiter, an Schwester Appia und an Archippus, unsern Waffengefährten, und an die Kirche in Deinem Hause.

Gnade und Friede komme über Euch alle aus den Händen Gottes, unsers Vaters, und des Heilandes Jesu Christi.

Ich danke unaufhörlich meinem Gotte, wenn die Erinnerung an Dich vor mir aufsteigt in meinen Gebeten. Ja, ich höre reden

[1] Col. 4, 12 fg., s. oben S. 71.

[2] Col. 4, 9 und den ganzen Brief an Philemon. Onesimus war ein Sklavenname. Sueton, Galba, 13.

von Deinem Glauben an den Heiland Jesus, von Deiner Liebe zu allen Heiligen. Möge Dein Glaube sich wirksam mittheilen und Dir immer offenbaren, was für uns im Hinblick auf Christus das Gute ist! Wahrlich, Deine Liebe hat mir viel Freude und Trost bereitet, denn durch Dich, o Bruder, ist das Innerste der Heiligen erquickt worden. Daher möchte ich Dir nicht Vorschriften machen über das, was Du thun sollst, obwol ich im Namen Christi durchaus Recht dazu hätte, sondern Dir Bitten aussprechen im Namen der Liebe und in meinem Namen ..., im Namen des alten Paulus, der jetzt Gefangener Jesu Christi ist.

Ich möchte Dich also bitten für meinen Sohn, den ich in den Ketten erzeugt habe, für Onesimus, der Dir zwar ehemals gar nicht nützlich gewesen ist [1], jetzt aber Dir und mir sehr nützen kann. Ich habe ihn Dir zurückgeschickt, ihn, oder besser mein Innerstes. Ich wollte ihn zuerst bei mir behalten, daß er mir an Deiner Statt in den Ketten des Evangeliums diene; aber ich habe nichts ohne Deinen Rath thun wollen, aus Furcht, diese gute Handlung könnte Dir auferlegt zu sein und nicht aus Deinem Innersten zu kommen scheinen. Wahrlich, vielleicht war Onesimus nur einige Zeit von Dir getrennt, damit Du ihn für immer wiederfändest [2], nicht mehr als Sklaven, sondern statt eines Sklaven als vielgeliebten Bruder. Das ist er für mich; mit weit größerm Rechte sollte er es noch für Dich sein, sowol dem Fleische nach als nach Christus! Stehst Du daher in Gemeinschaft mit mir, so empfange ihn, wie mich selbst und erlasse ihm auf meine Gefahr, so er Dir etwas angethan hat, oder so er Dir etwas schuldet.

Dann ergriff Paulus selbst die Feder und fügte, um seinem Briefe den Werth eines wirklichen Beglaubigungsschreibens zu geben, diese Worte zu hinzu:

Ich, Paulus, habe dies mit eigener Hand geschrieben. Ich werde ohne Vorwurf zahlen und Dir nicht vorhalten, was Du mir schuldest. Ja, Bruder, könnte ich mit Dir zufrieden sein in dem Herrn! Erfreue mein Herz in Christus.

[1] Anspielung auf den Namen Onesimus, der „nützlich" bedeutet.

[2]) Vielleicht ist hierin eine Anspielung auf Levit. 25, 46 enthalten, eine Stelle, die als Grundlage zu vielen rabbinischen Disputationen diente.

Dann fuhr er fort zu dictiren:

Im Vertrauen auf Deinen Gehorsam habe ich Dir geschrieben, weil ich weiß, daß Du mehr thun wirst, als ich Dir sage. Bereite Dich also vor, mich zu empfangen, denn ich hoffe, Dank Euren Bitten, Euch wiedergegeben zu werden. Epaphras, mein Mitgefangener in Jesu Christo, Markus, Aristarch, Demas und Lukas, meine Mitarbeiter, grüßen Dich. Möge die Gnade Euers Heilandes Jesu Christi in Euerm Geiste sein!

Man sieht daraus, daß Paulus sich seltsamen Täuschungen hingab. Er glaubte am Vorabend seiner Befreiung zu stehen, machte neue Reisepläne und sah sich schon im Mittelpunkt Kleinasiens [1], inmitten der Kirchen, die, ohne ihn gehört zu haben, ihn als ihren Apostel verehrten. Ebenso bereitete sich ohne Zweifel in Petri Namen Johannes Markus zu einem Besuche Kleinasiens vor, von dessen baldiger Ankunft die phrygischen Kirchen bereits unterrichtet waren. Auch Paulus fügte dem Colosserbriefe in Betreff des Johannes eine Empfehlung bei [2], deren Ausdruck freilich ziemlich kühl ist. Paulus schrieb sie, weil er fürchtete, daß die Zwistigkeiten, die er mit Johannes Markus gehabt hatte, und mehr noch die Beziehungen des Markus zu der jerusalemitischen Partei seine Freunde in Asien in Verlegenheit setzen und daß diese zögern möchten, einen Mann zu empfangen, dem sie, nach der ihnen früher gewordenen Vorschrift, mistrauen sollten; er ging daher über diese Misverständnisse hinweg und befahl seinen Kirchen, mit Markus, wenn er durch ihr Land komme, das Abendmahl zu nehmen. Uebrigens war Markus ein Vetter des Barnabas,

[1] Das entspricht freilich nur wenig den Stellen der Apostelgesch. 19, 21; Röm. 15, 23, 24; vgl. Phil. 1, 25; 2, 24. Vielleicht redete Paulus zu seinen Schülern und Kirchen von nahen Reisen, um sie wach zu halten, selbst wenn er sie durchaus nicht für möglich hielt.

[2] Col. 4, 10. Vgl. 1 Petr. 5, 13.

dessen den Galatern theurer Name den Bewohnern Phrygiens nicht unbekannt sein konnte.[1]

Die Folgen des Zwischenfalles kennt man nicht und zwar daher, weil ein furchtbares Erdbeben gerade damals das Lykusthal erschüttert hatte, nach welchem die reiche Stadt Laodicea sich zwar durch eigene Hülfsmittel wieder erhob[2], Colossä aber, das sich nicht aufzurichten vermochte, fast aus der Zahl der Kirchen verschwand[3], von der Apokalypse, im Jahre 69, nicht mehr erwähnt wird. Seine ganze Wichtigkeit in der Geschichte des Christenthums ging als Erbe auf Laodicea und Hierapolis über.

Paulus tröstete sich durch seine apostolische Thätigkeit über die Unannehmlichkeiten, die von allen Seiten auf ihn einstürmten, indem er sich sagte, daß er für seine theuern Kirchen litte und sich als das Opfer betrachtete, das den Heiden die Thore des Hauses Israel öffnete.[4] In den letzten Monaten seiner Gefangenschaft befielen freilich auch ihn Entmuthigung und das Gefühl des Verlassenseins.[5] Schon sprach er, im Philipperbriefe, indem er das Betragen seines theuern und treuen Timotheus dem einiger Andern entgegensetzte: „Jeder sucht seinen Nutzen, nicht den Nutzen Jesu Christi“[6], und nur Timotheus scheint bei diesem strengen, heftig erregten, schwer zu befriedigenden Meister nie eine Klage veranlaßt zu haben. Zwar darf man auch nicht annehmen, daß Aristarch,

[1] Colossä ist etwa vierzig Meilen von dem pisidischen Antiochia entfernt, das zu der Provinz Galatien gehörte.

[2] Tac., Ann., XIV, 27. Vgl. Apok. 3, 17 fg. s. Paulus, S. 319 fg.

[3] Colossä hat keine kaiserlichen Münzen [Waddington].

[4] Col. 1, 24; Eph. 3, 1.

[5] Col. 4, 11; 2 Tim. 6, 15; 2, 17, 18; 3, fg., 13; 4, 3 fg., 6—16. Letztere Schrift ist zwar nicht von Paulus, kann aber wahre Mittheilungen enthalten.

[6] Phil. 2, 20, 21.

Epaphras, Jesus mit dem Beinamen Justus ihn verlassen hätten [1], sondern mehrere davon mochten zu gleicher Zeit abwesend sein, auch Titus befand sich auf einer Missionsreise [2], aber andere, die ihm alles verdankten, besonders Leute aus Asien, unter denen man Phygellus und Hermogenes anführt, hörten auf, ihn zu besuchen.[3] So sah er, der ehemals so Umschwärmte, sich in der Vereinsamung, von den Christen der Beschneidung gemieden [4], manchmal mit Lukas ganz allein.[5] Dadurch erbitterte sich sein schon immer etwas mürrischer Charakter so sehr, daß man kaum mehr in seiner Gesellschaft leben konnte, und so hat Paulus die grausame Empfindung der Undankbarkeit der Menschen zu kosten. Jedes Wort, das man ihm um diese Zeit zuschreibt, ist voll von Unzufriedenheit und Bitterkeit.[6] Denn die römische Kirche, die mit der jerusalemitischen eng verbunden war, war zum größten Theil judenchristlich, das in Rom sehr stark verbreitete Judenthum mußte ihm einen schweren Kampf bereiten, und so rief der Apostel, gebrochenen Herzens, den Tod an.[7]

Wenn es sich um eine andere Natur und um eine andere Rasse handelte, so würden wir den Versuch machen, das Bild des dem Ende nahen Paulus uns als das eines Mannes vor-

[1] Die Briefe an die Colosser und Philemon stellen sie in der That als treu dar.

[2] 2 Tim. 4, 10.

[3] 2 Tim. 1, 15.

[4] Col. 4, 11; nach der wahrscheinlichsten Bedeutung. Vgl. Titus, 1, 10.

[5] 2 Tim. 4, 11.

[6] 2 Tim. den ganzen Brief.

[7] 2 Tim. 4, 6—8, eine sehr schöne Stelle, welche manche für ein wirkliches Zeugniß der Feder Pauli halten, aber welche im Widerspruch steht mit den Reiseplänen, die Paulus unaufhörlich schmiedete. Denn niemals hat Paulus, wie es scheint, in seinem Gefängniß eine so deutliche Vorahnung seines nahen Endes gehabt.

zustellen, der, zur Erkenntniß gelangt, daß er sein Leben für einen Traum verschwendet, nun alle heiligen Propheten für eine bisher noch nicht gelesene Schrift, den Prediger (ein reizendes, das einzige von einem Juden verfaßte anmuthige Buch) beiseitewirft und es ausspricht, daß der glücklich sei, welcher, nachdem er sein Leben bis ins hohe Alter mit seiner Jugendgeliebten zugebracht, stirbt, ohne einen Sohn verloren zu haben.[1] Denn ein charakteristischer Zug der großen Männer Europas besteht darin, in manchen Stunden sich der Ansicht Epikur's anzuschließen, trotz eifrigen Weiterarbeitens von Ekel erfüllt zu werden und nach erlangtem Erfolge zu zweifeln, ob die Sache, der man gedient, so vieler Opfer werth gewesen. Ja, viele wagen sogar mitten in der Arbeit das Geständniß, daß man erst dann weise zu sein anfängt, wenn man, von Sorge befreit, die Natur betrachtet und sie genießt. Nur sehr wenige entgehen später Reue. Es gibt fast niemand, der sich Gott geweiht hat, weder Priester noch Nonne, der nicht mit funfzig Jahren sein Gelübde beweint und doch darin ausharrt. Wir werden etwas skeptisch, wenn wir einen beständig aufmerksamen Liebhaber sehen; auch bei einem Tugendhaften möchten wir von Zeit zu Zeit das Wort hören: „Tugend, du bist nur ein leerer Schall“; denn der, welcher sicher auf die Belohnung der Tugend rechnet, hat nur geringes Verdienst, er scheint nur Gutes zu thun, um eine vortheilhafte Stellung zu erlangen. Eine ähnliche Empfindung war Jesus nicht fremd, mehr als einmal scheint ihn seine göttliche Rolle gedrückt zu haben. Dagegen war Gleiches bei Paulus nie der Fall, er hatte nie, wie jener, seinen Todeskampf zu Gethsemane, und schon aus diesem Kampfe erscheint er uns weniger

[1] Θάρσει· τέθνηκας γὰρ ἀπενθήτοις ἐπι τέκνοις,
Ζῶσαν προλιπὼν ἣν ἐπόθεις ἄλοχον.
Inschrift aus Beirut (Mission de Phénicie, p. 347).

liebenswürdig. Denn er besaß durchaus nichts von dem, was Jesus in so hohem Grade eigen war und was wir als wesentliche Eigenschaft einer hervorragenden Person betrachten, die Gabe nämlich, über sein Werk zu lächeln, sich darüber zu erheben, nicht immer davon erfüllt zu sein; vielmehr steckte er in dem Fehler, der uns bei Sektirern unangenehm berührt: er hörte nicht einen Augenblick auf, zu glauben; er setzte sich niemals, wie wir es, um ihn menschlich zu begreifen, wünschen möchten, ermüdet an den Rand des Weges, er bemerkte niemals die Nichtigkeit unverrückbarer Meinungen.

Marc Aurel, der ruhmvollste Vertreter unserer Rasse, steht niemand in Tugend nach, aber was Fanatismus ist, kennt er nicht. Das begreift man im Orient nicht; nur unsere Rasse ist fähig, Tugend zu üben ohne Glauben, Zweifel und Hoffnung zu vereinen. Dagegen waren jene starken jüdischen Seelen, die sich dem furchtbaren Zuge ihres Temperaments überließen und frei waren von den lockenden Lastern griechischer und römischer Civilisation, mit starken Federn zu vergleichen, die sich niemals verbiegen oder abbrechen.

So sah Paulus zweifelsohne bis zum Ende die ihm bereitete unvergängliche Krone und verdoppelte, wie ein Läufer, seine Anstrengungen um so mehr, je näher er dem Grabe kam.[1] Freilich begegneten ihm auch Umstände, die ihn trösteten: Onesiphorus von Ephesus, der nach Rom gekommen war, suchte ihn auf, diente ihm und erquickte sein Herz, ohne über seine Ketten zu erröthen.[2] Dagegen wurde Demas, den Paulus immer mit einer gewissen Kälte behandelt zu haben

[1] 2 Tim. 4, 6 fg. Wir benutzen diesen Brief etwa wie einen historischen Roman, der mit sehr richtiger Auffassung von Paulus' Lage in seinen letzten Tagen geschrieben ist.

[2] 2 Tim. 1, 16—18.

scheint[1], von Abneigung gegen die starren Lehren des Apostels erfüllt und verließ ihn.[2]

Es ist ziemlich gewiß[3], daß Paulus vor Nero, oder besser vor dem Appellationsgerichtshof[4] erschien. Freilich sprechen nur unsichere Andeutungen von einer „ersten Vertheidigung", in welcher niemand ihm beistand und aus welcher er dennoch, stark durch die ihn stützende Gnade, siegreich hervorging, so daß er sich mit einem Menschen verglich, der aus den Zähnen eines Löwen befreit worden.[5] Wahrscheinlich endigte seine Sache, nachdem die Gefangenschaft in Rom[6] zwei Jahre gedauert hatte, mit einer Freilassung[7] Anfang des Jahres 63.

[1] Col. 4, 14.

[2] 2 Tim. 4, 9.

[3] Der Verfasser der Apostelgeschichte wußte wirklich, was daran war. Sonst hätte er nicht Apgesch. 23, 11 und 27, 24 eine Prophezeiung dem Paulus in den Mund gelegt, die, wie er wußte, sich nicht erfüllt hätte. In der erstern Stelle bezeichnet μαρτυρῆσαι ein öffentliches feierliches Zeugniß wegen des Parallelismus mit dem ersten Versgliede. Μαρτυρήσας ἐπὶ τῶν ἡγουμένων (Clem. Rom., Ad Cor., 1, cap. 5, vgl. Luk. 21, 12) scheint sich auf das Erscheinen vor Nero's Rath zu beziehen; vgl. 1 Petr. 2, 13 fg.

[4] Dio Cassius, LIII, 22.

[5] 2 Tim. 4, 16—17, wenn man bedenkt, daß Paulus, wenn er für den Verf. dieses Briefes gehalten wird, immer Gefangener ist (1, 8 fg.).

[6] Apgesch. 28, 30.

[7] Apgesch. 28, 31 würde sehr sonderbar klingen, wenn Pauli Gefangenschaft mit einer Verurtheilung endete. Andererseits kann man sagen, daß, wenn Paulus freigelassen worden wäre, der Verfasser der Apostelgeschichte, der stets danach strebt, die Römer als Gönner des Christenthums darzustellen, und zu beweisen, daß die Gesetzlichkeit dieses Vorgangs durch frühere ähnliche begründet wird, nicht ermangelt hätte, dies zu sagen, und seine Erzählung fortgesetzt hätte. Wir werden bald zeigen, daß Clemens Romanus, der zweite Timotheusbrief und der Kanon Muratori's in Paulus' Leben Reisen annehmen, die später als seine Gefangenschaft sind. Vgl. Euseb., H. E. II, 22; Hieronymus,

Man sieht nämlich nicht ein, welches Interesse der römische Staat daran gehabt hätte, ihn wegen eines den Staat wenig betreffenden Sektenstreites zu verurtheilen, und außerdem beweisen sichere Anzeichen, daß Paulus vor seinem Tode noch eine Reihe apostolischer Reisen und Predigten ausführte, aber nicht in den griechischen und asiatischen Ländern, die er bereits evangelisirt hatte.[1]

Vor fünf Jahren, wenige Monate vor seiner Gefangennehmung, hatte Paulus in dem Briefe an die Römer, den er von Korinth aus schrieb, die Absicht angekündigt, nach Spanien zu gehen. Er wollte, wie er sagte, bei den Römern nicht seinen Dienst verrichten, sondern er dachte nur, sie im Vorübergehen zu sehen und einige Zeit zu genießen, dann sollten sie ihm Begleitung geben und seine Weiterreise erleichtern.[2] Der römische Aufenthalt des Apostels war also einer fernen Wirksamkeit untergeordnet, die sein Hauptziel zu sein schien. In Beziehung auf diese Reisen nach Westen scheint Paulus während seiner Gefangenschaft manchmal die Absicht geändert zu haben, denn den Philippern und dem Colosser Philemon drückte er die Hoffnung aus, sie zu besuchen[3], aber sicher führte er diese Absicht nicht aus.[4] Es ist fraglich, was er that, als er aus dem Gefängniß kam. Am natürlichsten ist die Annahme, daß er, sobald er konnte, sich auf den Weg

De vir. ill. 5; Euthalius bei Zaccagni, Coll. monum. vet. Eccl., gr. p. 531 fg., schwache Zeugnisse allerdings, da sie auf keiner directen Tradition beruhen und weil man darin ein System merkt, das die Echtheit der Timotheusbriefe und des Titusbriefes als Grundlage hat.

[1] Die Stelle Apgesch. 20, 25 schließt jede Rückkehr des Paulus in die schon von ihm besuchten Länder aus. Der Verf. der Apgesch. kannte die Chronologie im Leben des Paulus sehr wohl und hätte ihm nicht eine irrige Sprache zugeschrieben.

[2] Röm. 15, 24, 28.

[3] Phil. 1, 25—27; 2, 24; Philem. 22.

[4] Apgesch. 20, 25.

machte und seinen ersten Plan ausführte, und so bringen uns auch ernste Gründe zu dem Glauben, daß er seinen spanischen Reiseplan verwirklichte.[1] Diese Reise hatte in seinem Geiste

[1] 1. Der sog. Kanon Muratori's, ein in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. und zwar zu Rom geschriebenes Stück, spricht davon wie von einer wohlbekannten Sache (Zeile 37—38; s. die Lesart Laurent's, Neutest. Studien S. 108—110, 200). 2. Der erste Brief des Clemens Romanus (Kap. 5) sagt, daß Paulus gepredigt habe ἐπὶ τὸ τέρμα τῆς δύσεως, ein ziemlich unnatürlicher Ausdruck in einer zu Rom verfaßten Schrift, um Rom zu bezeichnen. Freilich sind auch in dem unechten Briefe des Clemens an Jakobus, der am Anfang der Homilien steht und der gleichfalls in Rom geschrieben ist, noch stärkere Ausdrücke in Bezug auf Petrus gebraucht, der dennoch, nach dem Zugeständniß des Verfassers, nur bis Rom gekommen ist (Kap. 1). Fügen wir hinzu, daß Paulus Röm. 16, 26 versichert, daß das Geheimniß Christi εἰς πάντα τὰ ἔθνη offenbart worden sei, obgleich er selbst in demselben Brief gesteht, daß er nur bis nach Illyrien gepredigt habe (15, 19), ein Ausdruck, der nach 2 Kor. 10, 14, 16 sogar auch noch beschränkt werden muß, wo er sagt, daß er in seiner Predigt nicht weiter als bis zu ihnen gedrungen sei. 3. Der Anhänger des Paulus, welcher den zweiten Timotheusbrief verfaßt hat, glaubte, daß Paulus nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft seine apostolische Sendung erfüllte dadurch, daß er die Länder besuchte, die ihm noch fehlten, um „alle Nationen" evangelisirt zu haben (4, 17), Reisen, die aber nicht nach dem Orient gerichtet waren (Apgesch. 20, 25). — Vgl. Epiphan., Haer., 27, 6; Athanasius, Epist. ad Dracontium, Opp. t. I, 1. Th., S. 265 (Paris 1698). Joh. Chrysostomus, Opp. t. VII, p. 725; XI, p. 724; Theodoret zu Phil. 1, 25, und zu 2 Tim. 4, 17; Hippolyt von Theben, De duodecim apost. (in Gallandi, Bibl. patrum, vol. XIV p. 117.) Alle diese Stellen beweisen allerdings wenig, weil sie nicht auf einer directen Tradition, sondern auf einer Deutung von Röm. 15, 28 beruhen. Eusebius will von einer solchen Episode nichts wissen. Im allgemeinen war die Tradition über die spanische Reise des Paulus in der kirchlichen Meinung des 3. und 4. Jahrhunderts mit einer gewissen Ungunst belegt, weil man a priori die Erzählung vorzog, nach welcher Paulus mit Petrus als Märtyrer in Rom gestorben und weil die spanische Reise dieser Erzählung zu widersprechen schien.

eine große dogmatische Bedeutung und er hielt viel darauf.[1] Denn es handelte sich darum, sagen zu können, daß das Evangelium die Herzen des Occidents berührt habe, zu beweisen, daß es erfüllt sei, weil man es am Ende der Welt vernommen habe[2], eine Auffassung, wie sie der übertreibenden Art entsprach, mit der Paulus von seinen Reisen zu reden liebte.[3] Nach der allgemeinen Ansicht der Gläubigen mußte das Gottesreich vor der Erscheinung Christi überall gepredigt worden sein.[4] Nun genügte aber nach der Redeweise der Apostel die Predigt in einer Stadt, um als Predigt im ganzen Lande zu gelten, und die Verkündigung an zehn Personen wurde für ebenso gut gehalten wie die Mittheilung an die ganze Stadt.

Paulus trat diese Reise ohne Zweifel zur See an, wenn er sie überhaupt machte. Und so mag auch ein Hafen des südlichen Galliens von dem Fuße des Apostels betreten worden sein, wenn auch von dieser nicht ganz beweisbaren Reise nach dem Westen keine nennenswerthe Frucht übriggeblieben ist.

[1] Vgl. Ignatius, Ad. Rom., 2.

[2] Apok. 14, 6. Vgl. Meliton, De veritate, p. XL, Zeile 18—19 (Spicil. Sol., t. II.

[3] s. Paulus, S. 417 fg.

[4] Καὶ κηρυχθήσεται τοῦτο τὸ εὐαγγέλιον τῆς βασιλείας ἐν ὅλῃ τῇ οἰκουμένῃ εἰς μαρτύριον πᾶσιν τοῖς ἔθνεσιν· καὶ τότε ἥξει τὸ τέλος. Math. 24, 14.

Fünftes Kapitel.

Das Herannahen der Krisis.

Am Ende der Gefangenschaft des Paulus lassen uns auf einmal Apostelgeschichte und Briefe in Stich und versenken uns dadurch in tiefes Dunkel, das in seltsamem Gegensatz zu der historischen Klarheit der zehn vorhergehenden Jahre steht. Gewiß hält der Verfasser der Apostelgeschichte, der gegen die römische Behörde immer verehrungsvoll auftritt und sich zu zeigen bemüht, daß sie den Christen oft günstig gewesen sei, deshalb plötzlich inne, weil er nicht gezwungen sein will, Ereignisse zu erzählen, in welchen diese eine gehässige Rolle spielte.[1] Dieses unangenehme Schweigen verbreitet über Ereignisse, die wir so gern kennen möchten, eine starke Unsicherheit, die dadurch etwas gemildert wird, daß glücklicherweise Tacitus und die Apokalypse in die tiefe Nacht einen hellen Lichtstrahl zu werfen beginnen. Denn nun ist der Augenblick gekommen, in welchem das Christenthum aus dem engen Gewahrsam der Niedrigen, die ihm ihre Freude dankten, durch einen Donerschlag, dessen Echo man noch lange hört, in der Geschichte hervortreten soll.

Trotz der vielen Anstrengungen, in denen, wie wir sahen, die Apostel niemals ermüdeten, ihre durch die Ungerechtigkeiten,

[1] s. Apgesch., Einl., S. 17 fg.

denen sie zum Opfer fielen, erbitterten Brüder zur Mäßigung zu bewegen, gelang ihnen dieser Versuch nicht immer. Verschiedene Verurtheilungen waren gegen Christen ausgesprochen worden und man hatte dieselben als Unterdrückungen von Vergehen und Verbrechen darstellen können. Mit wunderbar richtigem Sinne schrieben die Apostel das Verhalten eines Märtyrers vor. Werde man verurtheilt für den Namen „Christ", so müsse man sich freuen [1], denn Jesus habe, wie man sich zu erinnern glaubte, gesprochen: „Ihr werdet allen zum Hasse sein wegen meines Namens." [2] Aber um das Recht zu haben, über diesen Namen Stolz zu empfinden, müsse man untadelig sein. Um etwaige unzeitgemäße Ausbrüche zu beruhigen, Thaten des Ungehorsams gegen die Staatsgewalt zuvorzukommen, ebensowol aber um auch sein Recht zu reden allen Kirchen deutlich zu erweisen, glaubte Petrus, er müsse um diese Zeit Paulus nachahmen und an die kleinasiatischen Kirchen, gleichviel ob sie aus Juden oder bekehrten Heiden bestanden, ein Lehr- und Rundschreiben richten. Die Briefe waren damals Mode, sie waren aus einer Art gegenseitiger Mittheilung ein Literaturzweig geworden, eine täuschende Form, deren man sich zur Aussendung kleiner religiöser Abhandlungen bediente. [3] Wir haben gesehen, daß auch Paulus am Ende seines Lebens diesen Gebrauch annahm, und zum Theil seinem Beispiele folgend, wollte nun jeder Apostel seinen Brief haben, zum Zeugniß seines Stils und seiner Lehrweise, als Zusammenfassung seiner Lieblingsgrundsätze, und hatte einer von ihnen keinen Brief, so schrieb man ihm einen solchen

[1] 1 Petr. 4, 14 fg.

[2] Matth. 10, 22; 24, 9; Mark. 13, 13; Luk. 21, 12, 17.

[3] s. Paulus, Einl., S. 52 fg. Die Zweifel, welche über die Echtheit des 1. Briefes Petri übrigbleiben, werden in der Einleitung zu diesem Bande geprüft.

zu. Diese neuen Briefe, welche man später „katholische“ nannte, brauchten nun nicht jemand etwas mitzutheilen, sie waren vielmehr das persönliche Anliegen des Apostels, seine Predigt, sein herrschender Gedanke, seine kleine eigene theologische Lehre, gemischt mit Phrasen und Schlagwörtern, die man dem allgemeinen homiletischen Schatze entlehnte und die durch ihre allzu häufigen Anführungen alles Charakteristische eingebüßt hatten und eigentlich keinem mehr angehörten.

Markus war von der kleinasiatischen Reise[1] zurückgekommen, die er in Petri Auftrag und mit Pauli Empfehlungen[2] unternommen hatte, eine Reise, die vielleicht das Zeichen der Versöhnung zwischen den beiden Aposteln gewesen war. Diese Reise hatte Petrus mit den asiatischen Kirchen in Verbindung gebracht und setzte ihn in den Stand, einen Lehrbrief an sie zu richten. Für die Abfassung diente ihm, wie gewöhnlich, Markus als Schreiber und Uebersetzer, denn Petrus, dessen Sprache syrisch war[3], konnte vermuthlich weder griechisch noch lateinisch lesen und schreiben. Da nun aber Markus nicht blos mit Petrus, sondern auch mit Paulus in Verbindung stand, so erklärt sich vielleicht daraus ein sonderbares Factum, das der Brief Petri uns zeigt, die Entlehnungen nämlich, die der Verfasser dieses Briefes aus den paulinischen Schriften macht.[4] Denn sicher hatte Petrus oder sein Schreiber (oder der Fälscher, der seinen Namen angenommen hat,) den

[2] 1 Petri 5, 13.

[3] Col. 4, 10.

[4] Euseb., Demonstr. evang., III, 5 u. 7.

[5] Man kann 1 Petr. 5, 12 so verstehen, als wenn Silvanus für die Redaction des Briefes als Schreiber gedient hätte, und wenn der fragliche Silvanus identisch ist mit Silvanus oder Silas, dem Begleiter des Paulus, so würde, auf diesen angewendet, der Inductionsschluß, den wir aus der Mitarbeiterschaft des Markus ziehen zu können glauben, noch weit mehr Gewicht haben.

Römer- und den sogenannten Epheserbrief[1] vor Augen, gerade die beiden „katholischen“ Briefe Pauli, welche wirklich allgemeine Abhandlungen und überallhin verbreitet waren. Beide mußte die römische Kirche besitzen: den sogenannten Epheserbrief, weil er als neue Schrift, als eine Art allgemein gültigen Formulars der religiösen Ueberzeugung Pauli in der letzten Zeit als Rundschreiben an mehrere Kirchen geschickt worden war, aus weit näher liegenden Gründen den Römerbrief; dagegen schwerlich die übrigen Schriften, welche weit mehr den Charakter von Privatbriefen an sich tragen. Nur einige weniger charakteristische Stellen sind dem Briefe des Jakobus entlehnt.[2] Betrachtet man diesen Umstand, so kann man wol die Frage aufwerfen: Wollte Petrus, der, wie wir gesehen haben, in den apostolischen Streitigkeiten immer eine ziemlich schwankende Stellung einnahm, dadurch, daß er, wenn man so sagen darf, Paulus und Jakobus durch Einen Mund reden ließ, zeigen, daß die Widersprüche der beiden Apostel nur scheinbare wären? Wollte er, um ein Versöhnungspfand zu gewähren, sich dazu hergeben, paulinische Ideen zu beweisen, wenn er sie auch milderte und ihrer nothwendigen Krönung, der Rechtfertigung durch den Glauben, beraubte? Doch ist es wahrscheinlicher, daß Petrus, des Schreibens ungewohnt und

[1] Man vergleiche 1 Petri 1, 1 fg. mit Eph. 1, 4—7; 1 Petr. 1, 3 mit Eph. 1, 3; 1 Petr. 1, 14 mit Eph. 2, 3 u. Röm. 12, 2; 1 Petr. 1, 21 mit Röm. 4, 24; 1 Petr. 2, 5 mit Röm. 12, 1; 1 Petr. 2, 6—10 mit Röm. 9, 25, 32 fg.; 1 Petr. 2, 11 mit Röm. 7, 23; 1 Petr. 2, 13 mit Röm. 13, 1—4; 1 Petr. 2, 18 mit Eph. 6, 5; 1 Petr. 3, 1 mit Eph. 5, 22; 1 Petr. 3, 9 mit Röm. 12, 17; 1 Petr. 3, 22 mit Röm. 8, 34 und Eph. 1, 20; 1 Petr. 4, 1 mit Röm. 6, 6; 1 Petr. 4, 10 fg. mit Röm. 12, 6 fg.; 1 Petr. 5, 1 mit Röm. 8, 18; 1 Petr. 5, 5 mit Eph. 5, 21. S. Paulus, S. 15, A. 2, S. 52, A. 3.

[2] Vgl. 1 Petr. 1, 6, 7 mit Jak. 1, 2; 1 Petr. 1, 24 mit Jak. 1, 10 fg.; 1 Petr. 4, 8 mit Jak. 5, 20; 1 Petr. 5, 5, 9 mit Jak. 4, 6, 7, 10.

seiner literarischen Unfruchtbarkeit wohl kundig, kein Bedenken trug, fromme Sätze, die er stets in seiner Umgebung aussprechen hörte und die, wenn auch aus verschiedenen Systemen, sich nicht geradezu widersprachen, sich anzueignen. Denn Petrus scheint, was für ihn ein Glück war, sein ganzes Leben ein sehr mittelmäßiger Theologe geblieben zu sein, in dessen Schriften man nicht die Strenge eines consequenten Systems suchen darf.

Uebrigens verräth sich die Verschiedenheit der Gesichtspunkte, unter denen Paulus und Petrus gewöhnlich standen, von der ersten Zeile der Schrift an: „Petrus, Apostel Jesu Christi, den Erwählten, die auswärts leben in der Zerstreuung, in Pontus und Galatien.“ Solche Ausdrücke sind ganz jüdisch. Nach palästinischen Vorstellungen nämlich bestand die Familie Israel aus zwei Parteien, einestheils denjenigen, die das heilige Land bewohnten, andererseits denen, die es nicht bewohnten[1], welche man unter dem allgemeinen Namen: „Juden in der Zerstreuung“ zusammenfaßte.[2] Nun sind für Petrus und Jakobus[3] die Christen, selbst wenn sie heidnischen Ursprungs sind[4], so sehr ein Theil des Volkes Israel, daß die ganze christliche Kirche außerhalb Jerusalems in ihren Augen unter die Kategorie der Auswärtigen trat; Jerusalem ist auch nach ihnen noch der einzige Punkt, wo ein Christ nicht in der Verbannung lebt.[5]

Der Brief des Petrus, der trotz seines schlechten Stils weit mehr einem paulinischen als dem des Judas oder Jakobus verwandt ist, ist ein ergreifendes Werk, in welchem sich der

[1] Toschabim = παρεπίδημοι.

[2] Galutha = διασπορά, vgl. Joh. 7, 35.

[3] Vgl. Jak. 1, 1.

[4] Die Stellen 1 Petr. 1, 14, 15; 2, 9, 10; 3, 6; 4, 3 richten sich notorisch an bekehrte Heiden.

[5] 1 Petr. 2, 11—12.

Zustand des christlichen Bewußtseins gegen Ende der Regierung Nero's wunderbar widerspiegelt[1]; in welchem eine milde Trauer, eine resignirende Zuversicht herrscht. Die letzten Zeiten nahen heran[2]; ihnen müssen Prüfungen vorangehen, aus denen die Erwählten geläutert wie durch das Feuer herausschreiten. Jesus, den die Gläubigen lieben, ohne ihn gesehen zu haben, dem sie glauben, ohne ihn zu sehen, werde bald erscheinen, um sie mit Freude zu erfüllen. Das Mysterium der Erlösung, das von Gott von Ewigkeit an vorhergesehen, von den Propheten verkündet worden, habe sich durch Tod und Auferstehung Jesu erfüllt. Die Erwählten, die berufen seien, im Blute Jesu wiedergeboren zu werden, seien ein Volk von Heiligen, ein geistiger Tempel, ein königlicher Priesterstand, der geistige Opfer anbiete.

Meine Theuren, ich flehe Euch an, Euch unter den Heiden zu betragen, wie es Fremden, Vaterlandslosen geziemt, sorgfältig über Euer Betragen zu wachen, damit Euere Verleumder und die, welche Euch als Uebelthäter darstellen, im Hinblick auf Euere guten Werke Gott rühmen am Tage seines Besuchs. Seid jedem menschlichen Geschöpfe unterthan, wegen des Heilandes, dem König als dem Herrscher, den Statthaltern als Stellvertretern des Königs, welche die Uebelthäter strafen und die Tugendhaften loben. Denn es ist Gottes Wille, daß Ihr durch Euer gutes Betragen blinden und unwissenden Verleumdern den Mund stopfet. Betragt Euch wie wahrhaft freie Menschen, nicht wie solche, für welche die Freiheit ein Deckmantel der Bosheit ist, sondern wie Gottes Diener. Seid ehrerbietig gegen die ganze Welt, liebet die Brüder, fürchtet Gott,

[1] Wenn der Brief untergeschoben ist, eine Vermuthung, deren Erwähnung die große Anzahl circulirender, falscher apostolischer Briefe nöthig macht, so muß man wenigstens sagen, daß der Fälscher sich mit großem Verständniß in den Geist der Zeit zu versetzen verstand, in welcher der Brief hätte geschrieben sein können. Die Gleichzeitigkeit dieses Briefes mit der Apokalypse ist schlagend. S. besonders 4, 7, 14, 15, 16; 5, 13.

[2] 1 Petr. 1, 7, 13; 4, 7, 13; 5, 1, 10.

ehret den König. Ihr Sklaven, seid mit Furcht Euern Herren, nicht nur denen, die gut und menschlich, sondern auch denen, die böse sind, unterthan, denn es ist eine Gnade, ungerecht für seinen Glauben zu leiden. Ist es etwa ein Verdienst, daß Ihr geduldig die Wangenschläge ertragt, ohne einen Fehler begangen zu haben? aber das heißt in den Augen Gottes eine dankenswerthe Handlung, wenn man die Mishandlungen ruhig hinnimmt, nachdem man das Gute gethan hat. Ein Vorbild für Euch sei Christus, der für Euch gelitten hat: er beleidigte nicht, obwol er beleidigt war, er drohte nicht, obschon er mishandelt war; nur dem, der mit Gerechtigkeit richtet, übergab er seine Sache.[1]

Wie man sieht, übte schon das Ideal der Passion, das rührende Bild des schweigend leidenden Jesus, einen entscheidenden Einfluß auf das christliche Bewußtsein. Ob die Erzählung derselben bereits geschrieben war, mag zweifelhaft sein, da sie täglich mit neuen Umständen ausgeschmückt ward[2], aber die wesentlichen im Gedächtniß der Gläubigen haftenden Züge waren für sie beständige Mahnungen zum Ausharren. Eine der hauptsächlichen christlichen Thesen war, „daß der Messias leiden müßte“[3] und daher stellten sich Jesus und der wahre Christ der Einbildung mehr und mehr in der Gestalt des schweigenden Lammes unter den Händen des Schlächters dar. Dieses sanfte, jung von den Bösen getödtete Lamm umarmte man im Geist; man überbot die Züge freundlicher Antheilnahme, liebevoller Zärtlichkeit einer Magdalena am Grabe. Dieses unschuldige Opfer, dem man das Messer in das Fleisch hineingestoßen hatte, entlockte Thränen allen denen, die es gekannt hatten, und da der Ausdruck „Gotteslamm“ zur Be-

[1] 1 Petr. 2, 11 fg.

[2] Die Stelle 1 Petr. 2, 23 setzt voraus, daß die Erzählung von Jesu Gebet für seine Henker (Luk. 23, 34) dem Petrus oder dem sonstigen Verfasser dieses Briefes nicht bekannt war.

[3] Luk. 24, 26; Apgesch. 17, 3; 26, 23.

zeichnung Jesu schon gebildet war[1], so mischte man die Vorstellung des Osterlamms hinzu[2]; Figuren, in denen eins der wesentlichsten Symbolismen der christlichen Kunst im Keime enthalten war. Diese Vorstellung, welche Franz von Assisi so lebhaft bewegte und ihn weinen machte, entstand aus der schönen Stelle des zweiten Jesaias, in der dieser, das Ideal eines Propheten Israels zeichnend (des Mannes der Schmerzen) ihn als Schaf darstellt, das zum Tode geführt wird, aber den Mund nicht öffnet vor dem, der es schert.[3]

Nach diesem Muster der Unterwürfigkeit und Demuth macht Petrus das Gesetz für alle Klassen der christlichen Gesellschaft. Danach sollen die Alten ihre Heerde mit Nachgiebigkeit beherrschen, die Manieren des Befehlens vermeidend; die Jungen sollen den Alten unterworfen sein[4] und besonders die Frau soll, ohne Predigerin zu sein, durch ihre bezaubernde stille Frömmigkeit die wirksame Glaubensbotin werden.

Ihr Frauen, seied in gleicher Weise Euern Männern unterworfen, damit die unter Euch, welche der Predigt den Rücken kehren, ohne Predigt durch Betrachtung Eures frommen und gottesfürchtigen Lebens gewonnen werden. Suchet nicht äußere Pracht, die in kunstvoll gelockten Haaren und reichen Kleidern besteht, sondern die verborgene Herzensschönheit, den unvergänglichen Reiz eines ruhigen und milden Geistes, welcher der wahre Reichthum vor Gott ist. So schmückten sich ehemals die heiligen Frauen in der Hoffnung auf Gott und in Unterwerfung unter ihren Gemahl, so gehorchte Sara, deren gute Töchter Ihr geworden seid, dem Abraham, und nannte ihn „ihren Herrn". Und Ihr Männer, behandelt Euererseits die Frauen, wie ein erleuchteteres Wesen schwächere behandeln soll; achtet sie als Miterben der Gnade des Lebens. Kurz, seid alle voll Eintracht,

[1] 1 Petr. 1, 19; 2, 22—25; Apgesch. 8, 32; Joh. 1, 29, 36; die ganze Apokalypse; Epistola Barnabae, cap. 5.

[2] Joh. 19, 36; Justin, Dial. cum. Tryph., 40.

[3] Jes. 53, 7.

[4] 1 Petr. 5, 1—5.

Theilnahme, Brüderlichkeit, Barmherzigkeit und Demuth, erwi nicht Böses mit Bösem, Schimpf mit Schimpf, sondern segnet imm Wer kann Euch dann Böses thun, wenn Ihr nur das Gute su Und wenn Ihr für die Gerechtigkeit leidet, so beglückwünscht G darob.[1]

Die von den Christen zugestandene Hoffnung auf d Gottesreich gab zu Misverständnissen Anlaß[2], indem die H den sich einbildeten, daß sie von einer sofort eintretenden po tischen Revolution sprächen.

Habet stets eine bereite Vertheidigung gegen die, so euch E klärungen abverlangen über Eure Hoffnungen; aber sprechet sie m Milde und Zaghaftigkeit aus, wenn Ihr auch in Eurem guten G wissen stark seid, damit diejenigen, welche das fromme Leben ve leumden, das Ihr in Christo führet, über ihre Beleidigungen erröthe denn es ist besser, bei tugendhaftem Wandel zu leiden (wenn d der Wille Gottes ist), als bei bösem.[3] Lange genug habt Ihr d Heiden den Willen gethan, und in Ausschweifungen, schlechten G lüsten, Trunkenheit, Orgien, Festen und in den verbrecherischst götzendienerischen Ceremonien gelebt. Nun erstaunen sie, daß I Euch nicht mehr mit ihnen in dieses Meer von Verbrechen stürz wollt, und schmähen Euch; aber sie werden dem, der bereit i Lebende und Todte zu richten, Rechenschaft geben... Denn d Ende aller Dinge ist nahe...[4] Meine Theuren, erstaunet nicht üb den Brand, der sich entzünden wird, um Euch zu prüfen, als wen er etwas Seltsames wäre, sondern freuet Euch, an den Leiden Chri theilzuhaben, damit Ihr triumphirt am Tage der Enthüllun seines Ruhms. So Ihr im Namen Christi beleidigt seid, so se Ihr glücklich... Niemand von Euch lasse sich als Mörder, Die Uebelthäter, als lauter Tadler derer, die draußen stehen, bestrafen aber wenn jemand als „Christ" leidet, so erröthe er nicht, sondern rühme Gott in diesem Namen, denn gekommen ist die Zeit, in der das Gericht anfangen wird durch das Haus Gottes. Wenn es an uns beginnt, wie wird das Ende derer sein, die nicht dem Evangelium Gottes gehorchen? Wenn der Gerechte nur mit Mühe

[1] 1 Petr. 3, 1 fg. [2] Vgl. Hegesipp bei Euseb., H. E., III, 20.
[3] 1 Petr. 3, 15. [4] 1 Petr. 4, 3 fg.

gerettet werden wird, was soll aus dem Gottlosen, dem Sünder werden? Daher mögen die, welche nach Gottes Willen leiden, dem treuen Schöpfer ihre Seelen in aller Unschuld empfehlen . . .[1] Demüthigt Euch unter die mächtige Hand Gottes, damit er Euch erhebe, wann die Zeit gekommen sein wird. . . Seid nüchtern und wachet, denn Euer Feind, der Teufel, streift wie ein brüllender Löwe umher und suchet nach Raub. Widersteht ihm, fest im Glauben, da Ihr wisset, daß dieselben Leiden, die Ihr erduldet, auch von Euern in der ganzen Welt zerstreuten Brüdern erduldet werden. Der Gott aller Gnaden wird nach geringem Leiden Euch heilen, stärken und festigen. Ihm sei die Kraft für alle Zeiten. Amen![2]

Wenn dieser Brief, wie wir gern glauben, wirklich von Petrus ist, so macht er seinem gesunden Verstande, seiner Geradheit und Einfachheit viel Ehre. Er maßt sich darin keine Autorität an, er stellt sich den Alten, zu denen er redet, als einer aus ihrer Mitte dar[3], und wenn er sich über sie erhebt, so geschieht es nur, weil er Zeuge der Leiden Christi gewesen ist und an dem Ruhme, der bald offenbart werden soll, theilzunehmen hofft.[4] Der Brief wurde nach Asien von einem gewissen Silvanus gebracht, wahrscheinlich demselben Silvanus oder Silas, der auch Begleiter des Paulus war[5], den Petrus dann deshalb gewählt hatte, weil er, durch eine Reise, die er hier mit Paulus gemacht hatte[6], bereits den Gläubigen in Kleinasien bekannt war. Auch die Grüße des Markus, welche Petrus diesen fernen Kirchen schickt, lauten so, daß man in gleicher Weise vermuthen kann, Markus sei für sie kein Unbekannter gewesen.[7] Der Brief endete mit den gewöhnlichen

[1] 1 Petr. 4, 12 fg.

[2] 1 Petr. 5, 6 fg.

[3] Συμπρεσβύτερος.

[4] 1 Petr. 5, 1.

[5] Zu diesem Glauben führen die Worte: ὡς λογίζομαι, 1 Petr. 5, 12.

[6] Doch ist es schwierig, die Stelle so zu verstehen, als wenn stünde: τοῦ ὑμῖν πιστοῦ.

[7] 1 Petr. 5, 13. Vgl. Col. 4, 10.

Wünschen, in denen die römische Kirche mit den Worten bezeichnet wird: „Die Erwählte, welche in Babylon ist.“ Da die Sekte nämlich genau überwacht wurde, so konnte ein zu deutlicher Brief, wenn er aufgefangen wurde, schreckliche Unglücksfälle herbeiführen, weshalb Petrus, um den Verdacht der Polizei abzuleiten, zur Bezeichnung Roms den Namen der alten Hauptstadt des asiatischen Unglaubens wählte, einen Namen, dessen symbolische Bedeutung niemand entging und der bald den Grundgedanken eines ganzen Gedichtes bilden sollte.[1]

[1] 1 Petr. 5, 13; Euseb., H. E., II, 15, 2. Vgl. Apok. 14, 8; 16, 19; 17, 5; 18, 2, 10, 21; Carmina sib., V, 142, 158; Midrasch Schir haschirim rabba, 1, 6; Commodian, Instr. acrost., 51, 12; Apokalypse Esra's 1, 1, 28, 32. Es ist unwahrscheinlich, daß es sich in dem ersten Briefe Petri um Babylon am Euphrat handle, denn bis Babylonien dehnte sich das Christenthum im 1. Jahrhundert durchaus nicht aus. Auch die Juden waren wenige Jahre vor der Epoche, bei der wir angelangt sind, aus Babylon vertrieben worden und hatten sogar Seleucia und Ktesiphon für Nehardea und Nisibis verlassen müssen (Jos., Ant., XVIII, 9, 8, 9). Im 3. Jahrhundert gibt es noch keine Minim in Nehardea. Babylon. Talm., Pesachim, 56[a]. Bei den Juden ist nichts häufiger als diese symbolischen Namen: Esth. 3, 1, 10; 8, 3, 5; Apok. 11, 8. So haben sie manchmal Rom durch Ninive bezeichnet (Buxtorf, Lex. chald., col., 221), das römische Reich mit „Edom“, die Christen mit „Kuthim“, die Slawen mit Kanaan, s. oben S. 29.

Sechstes Kapitel.

Der Brand Roms.

Nero's Wahnsinn war auf den höchsten Punkt gelangt und bereitete der Welt ein so gräßliches Schauspiel, wie sie es noch niemals erlebt hatte. Die schwere Noth der Zeit hatte einem Einzigen, dem Erben des großen legendenhaften Namens Cäsar, alles überliefert, und wenn auch eine solche Alleinherrschaft unumgänglich nöthig war und die Provinzen gewöhnlich in eine ganz erträgliche Lage versetzte, so barg sie doch eine ungeheure Gefahr in sich. Denn wenn der Cäsar einmal den Verstand verlor, wenn in seinem durch die unerhörte Macht schon verwirrten armen Kopfe die Adern sprangen, dann mußten namenlose Thorheiten herausbrechen, die um so schrecklicher waren, als man kein Mittel hatte, das Ungeheuer, dem man hingegeben war, zu verjagen. Seine aus Germanen bestehende Leibwache, die alles zu verlieren hatte, wenn er fiel, scharte sich um ihn; sie bäumte auf wie ein gereiztes Thier und kämpfte mit Wuth gegen ihre Angreifer. Nero's Zustand schwankte zwischen Entsetzen und Komik, Großartigkeit und Thorheit; seine Narrheit war, wie dies bei seiner hohen literarischen Bildung vorausgesetzt werden mußte, besonders literarisch. Die Träume aller Jahrhunderte, aller Gedichte

und Legenden, Bacchus und Sardanapal, Ninus und Priamus, Troja und Babylon, Homer und die fade Reimerei seiner Zeit schwankten irre im Chaos in dem erbärmlichen Gehirn des mittelmäßigen, aber sehr von sich eingenommenen Künstlers[1], dem der Zufall die Macht gegeben hatte, alle seine Einfälle zu verwirklichen. Man denke sich einen Mann in der Art der Helden Victor Hugo's, einen Fastnachtsnarrn, halb verrückt und halb einfältiger Possenreißer, als Träger der Allmacht und Weltenherrscher. Denn Nero war kein schwarzer Bösewicht wie Domitian[2], der das Schlechte des Schlechten wegen liebte, auch nicht überspannt wie Caligula, sondern ein bewußter Romanheld, ein Opernkönig und Musiknarr, der das Parterre erzittern machte und vor ihm zitterte[3], etwa was heutzutage ein Bürger sein würde, dessen früherer gerader Verstand durch Romanlektüre verwirrt worden und der sich nun für verpflichtet hielte, isländische Große und die Burggrafen nachzuahmen. In der Regierungskunst aber, dem Praktischsten, was sich denken läßt, ist Romantik durchaus nicht am Platz; sie mag im Gebiete der Kunst herrschen; aber das praktische Leben und die Kunst erfordern ganz verschiedene Eigenschaften. Besonders für die Fürstenerziehung ist die Romantik verhängnißvoll, und daher that Seneca seinem Schüler durch seinen schlechten literarischen Geschmack weit mehr Schlimmes an, als er ihm durch seine schöne Philosophie Gutes erwies. Denn Seneca, ein hoher Geist, ein außerordentliches Talent und ein, trotz mancher Fehler, im Grunde achtungswerther Mensch, aber durch Declamation und literarische Eitelkeit in eine falsche Richtung gebracht, die ihn nicht mehr ohne Phrasen zu denken und zu reden befähigte, hatte aus seinem Schüler dadurch, daß er ihn beständig Dinge ausdrücken ließ, ohne zu

[1] Sueton, Nero, 20, 49.

[2] Sueton, Nero, 39; vgl. Jos., Ant., XX, 8, 3.

[3] Sueton, Nero, 23, 24.

denken, und hochtrabende Worte sinnlos zusammenstellen ließ[1], einen eifersüchtigen Komödianten, einen bösartigen Rhetor gemacht, der nur dann Worte voll Menschenliebe aussprach, wenn er sicher war, daß man ihn hörte. Wol merkte der alte Lehrer mit tiefem Schmerz das Uebel seiner Zeit, seines Schülers und sein eigenes, und rief in Augenblicken klarer Erkenntniß aus: Literarum intemperantia laboramus![2]

Diese Lächerlichkeiten schienen zuerst bei Nero ziemlich unschädlich zu sein, denn der Affe nahm sich eine Zeit lang in Acht und blieb in der Stellung, die man ihm gelehrt hatte. Erst nach dem Tode der Agrippina trat seine Grausamkeit hervor und ergriff nun bald sein ganzes Leben. Denn nun wird jedes Jahr durch besondere Verbrechen bezeichnet: Burrhus lebt nicht mehr und jedermann glaubt, Nero habe ihn getödtet; Octavia hat die schmachgetränkte Erde verlassen; Seneca hat sich zurückgezogen und erwartet jede Stunde sein Todesurtheil, träumt nur von Foltern, verhärtet seinen Sinn durch das Erdenken von Strafen und bemüht sich zu beweisen, daß der Tod eine Befreiung sei.[3] Tigellinus ist Alleinherrscher, das Saturnal ist fertig. Nun verkündet Nero tagtäglich, daß nur die Kunst etwas Ernsthaftes, daß alle Tugend Lüge sei, daß ein Biedermann der sei, welcher frech seine Schamlosigkeit gestehe, und ein großer Mann, wer alles zu täuschen, zu verschwenden und zu verderben verstehe.[4] Ein wirklich Tugendhafter gilt ihm als Heuchler, Empörer, Gefahrbringer und besonders als Nebenbuhler, und nur wenn er eine niedrige Gemeinheit sieht, die seinen Theorien recht gibt, geräth er in einen Freudentaumel. So enthüllten sich denn die politischen

[1] Sueton, Nero, 10.
[2] Seneca, Briefe an Lucilius, 56, 12.
[3] Man vgl. Consol. ad Marciam, 20.
[4] Sueton, Nero, 20, 29, 30; Dio Cassius, LXI, 4, 5.

Gefahren des Schwulstes und der falschen Nachahmungssucht, die von Anfang an der nagende Wurm der lateinischen Cultur waren. Der herumziehende Komödiant hatte über sein Auditorium das Recht über Leben und Tod zu erlangen gewußt, der Dilettant drohte jedem mit der Folter, wenn er seine Verse nicht bewunderte. Auf dem Throne des Reichs saß nun ein Mensch, der mit der fixen Idee behaftet war, literarischen Ruhm zu gewinnen, der die schönen Grundsätze, welche man ihm gelehrt hatte, zu den grausamsten Späßen benutzte, ein roher Schlingel, der begierig auf das Beifallklatschen der Straßenwitzlinge lauschte. Solche Verirrungen hatte man noch nie gesehen; denn die orientalischen Despoten waren bei ihrer Grausamkeit streng und ließen weder Narrengelächter hören, noch zeigten sie diese entsetzlichen Folgen verkehrter Geschmacksrichtung; Caligula's Narrheit war von kurzer Dauer, eigentlich nur ein Anfall gewesen, und übrigens hatte Caligula in seinem Possenreißen Geist, während die meist einfältige Narrheit Nero's manchmal furchtbar tragisch war. Das Schlimmste aber war, wenn man ihn nach Declamatorenart mit seinen Gewissensbissen spielen, aus ihnen Gedichtthemata machen sah, wenn man hörte, wie er sich in der nur ihm eigenen melodramatischen Art von den Furien gepeinigt nannte und griechische Verse über die Vatermörder citirte. Es schien, als wenn Gott Momus ihn geschaffen hätte, um sich den Anblick des entsetzlichen Durcheinanders einer menschlichen Natur zu verschaffen, in der alle Federn zugleich sich bewegten, das scheußliche Schauspiel einer krampfhaften Welt, wie es etwa eine Bande Congoaffen oder eine blutige Orgie eines Königs von Dahomey darbieten kann.

Seinem Beispiel folgend, schien die ganze Welt vom Schwindel ergriffen. So hatte sich eine Schar widerwärtiger Schalke gebildet, sogenannte „Augustusritter“, deren Beschäftigung darin bestand, die Narrheiten des Kaisers zu beklatschen

und für ihn Nachtschwärmerpossen zu erfinden[1], eine Gesellschaft, aus der, wie wir bald sehen werden, ein Kaiser hervorging.[2] Ein Regen jammervoller Phantastereien, Plattheiten und angeblicher Witzwörter, eine gemeine, der Sprache und Gesinnung der armseligsten Localblätter ähnliche Sprechweise ergoß sich über Rom und wurde allgemeines Gesetz.[3] Diese schlimme Art kaiserlicher Schauspielerei hatte Caligula geschaffen, Nero erklärte ihn laut als sein Muster.[4] Für ihn war es nicht genug, Wagen im Circus zu fahren, sich öffentlich heiser zu schreien und Kunstreisen in der Provinz zu machen[5]; man sah ihn auch mit Goldangeln fischen, die er an Purpurfäden hängte[6], seine Beifallklatscher selbst zu unterrichten, falsche Triumphzüge anzuführen, sich alle Kronen des alten Griechenlands zuschreiben, unerhörte Feste organisiren und im Theater namenlose Rollen spielen.[7]

Der Grund dieser Verirrungen war der schlechte Geschmack der Zeit und die unberechtigte Wichtigkeit, die man einer prahlerischen, Ungeheures erstrebenden, Entsetzliches träumenden Kunst zuschrieb[8]; der alles beherrschende Charakterzug war der Mangel an Wahrheit, fade Dichtungen, wie die Tragödien des Seneca, die Gewandtheit, nicht empfundene Empfindungen zu schildern, tugendhafte Reden zu führen, ohne

[1] Plinius, H. N., XIII, 22, 43.

[2] Sueton, Otho, 2.

[3] Tac., Ann., XIV, 14, 15, 16; s. die Worte Nero's bei Sueton, um die Art seiner Lieblingsspäße zu begreifen. Vgl. Tac., Ann., XIV, 57; Dio Cassius, LXII, 14; LXIII, 8.

[4] Sueton, Nero, 30.

[5] Tac., Ann., XV, 33 fg.; Sueton, Nero, 20, 22, 24, 25.

[6] Euseb., Chron., 6. J. des Nero.

[7] Sueton, Nero, 11, 20, 21, 23, 24, 25, 27, 30; Tac., Ann., XV, 37 fg.; Dio Cassius, LXI, 17—21; LXII, 15.

[8] Juvenal, Sat., I, Anf.; Martial, Spectac.

tugendhaft zu sein. Gigantisches galt für groß, die Geschmacksrichtung war gänzlich verirrt: man stand in der Zeit der Kolossalstatuen, der materialistischen, theatralischen und falsch pathetischen Kunst, deren Hauptwerk der Laokoon ist[1], sicherlich ein vortreffliches Kunstwerk, dessen Haltung aber zu sehr die eines Heldentenors ist, der sein Leiblied singt, und in dem jede Erregung aus Körperschmerzen hergeleitet ist. Denn nun begnügte man sich nicht mehr mit dem rein geistigen, von Güte strahlenden Schmerze der Niobiden, sondern verlangte nach dem Bilde physischen Schmerzes, und hatte daran Behagen, wie im 17. Jahrhundert an einem Marmorbildwerke Puget's. Da die Sinne abgestumpft waren, so wurden grobe Mittel, die sich die Griechen kaum in ihren populärsten Darstellungen gestattet hatten, das wesentlichste Element der Kunst. Das Volk war buchstäblich auf Schauspiele versessen, aber nicht auf ernsthafte, erhebende Trauerspiele, sondern auf phantastische Spectakelstücke und besonders verbreitet war der gemeine Geschmack für „lebende Bilder". Man wollte sich nicht mehr mit dem großartigen Genusse der herrlichen Schöpfungen der Dichter begnügen, sondern die Mythen ihrem schrecklichsten und obscönsten Inhalt nach lebendig sehen, und geschah das, so gerieth man vor den Gruppen und Bewegungen der Künstler in Entzücken und bewunderte sie wie Bildhauerwerke. Der Beifall von funfzigtausend in einem ungeheuern Raume vereinigten Menschen, die sich gegenseitig in immer größere Aufregung brachten, war etwas so Aufregendes, daß der Herrscher selbst

[1] Wir meinen nicht die Frage nach der Entstehung des Werkes hier zu entscheiden, aber jedenfalls beginnt man um die Zeit, in welcher wir stehen, in demselben ein Wunderwerk ohnegleichen zu sehen, Plinius, H. N., XXXVI, 5 (4). Vgl. Overbeck, Die antiken Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste, 391, 392; H. Brunn, Geschichte der griechischen Künstler, I, 469 fg., 495 fg.

den Wagenlenker, Sänger und Schauspieler beneidete, und daß der Theaterruhm für den allerersten gehalten wurde. Kein Kaiser, in dessen Kopfe es nicht ganz richtig war, konnte der Versuchung widerstehen, Kronen dieser traurigen Spiele zu sammeln. In dieser Beschäftigung hatte Caligula das bischen Verstand gelassen, das ihm zugefallen war, indem er sich mit Faullenzern vergnügend, den Tag im Theater zubrachte[1]; und später sollten Commodus und Caracalla in diesem Punkte Nero die Thorheitspalme streitig machen. Man war genöthigt, Gesetze zu geben und den Senatoren und Rittern zu verbieten, in die Arena zu steigen und wie die Gladiatoren zu kämpfen oder gegen die wilden Thiere loszugehen. Der Circus schien Mittelpunkt des Lebens geworden, die ganze übrige Welt schien nur für Roms Vergnügungen gemacht. Hier gab es unaufhörlich neue Erfindungen, eine immer sonderbarer als die andere, von dem Herrscher, der an der Spitze des Theaters stand, erfunden und geleitet. Das Volk eilte von Vergnügen zu Vergnügen, sprach nur davon, wie schön der letzte Tag gewesen sei[2], erwartete den versprochenen folgenden und wurde endlich dem Fürsten, der so aus seinem Leben ein endloses Bacchanal machte, sehr anhänglich. Denn man darf nicht daran zweifeln, daß Nero durch diese schändlichen Mittel wirklich Popularität erlangte, ja, sie war so groß, daß nach seinem Tode Otho zum Throne gelangen konnte nur dadurch, daß er die Erinnerungen an ihn wieder erhob, ihm nachahmte und darauf hinwies, daß er selbst einer der Lieblinge in seiner Gesellschaft gewesen sei.

Man kann nicht mit Bestimmtheit sagen, daß es dem Unglücklichen an Herz oder an jedem Gefühl für das Gute

[1] Sueton, Cajus, 18.

[2] S. die Epigramme Martial's, besonders das Liber de spectaculis, welche in vieler Hinsicht als kleine Tagesblätter der damaligen Zeit gelten können.

und Schöne fehlte, denn fern davon, für Freundschaft unempfänglich zu sein, zeigte er sich oft als guter Kamerad und wurde gerade dadurch so grausam, denn er wollte um seiner selbst willen geliebt und bewundert sein und wurde gegen diejenigen, welche nicht tiefe Gefühle für ihn hatten, erbittert. Er war von Natur eifersüchtig, empfindlich und durch kleine Verräthereien außer sich gebracht, sodaß seine Racheausbrüche meist gegen Personen gerichtet waren, die von ihm in seinen intimen Kreis aufgenommen waren (Lucan, Vestinus), die aber die Vertraulichkeit, zu der er ermuthigt hatte, dazu benutzten, ihn mit Spöttereien zu verletzen[1]; denn er kannte seine Lächerlichkeiten, und fürchtete, daß man sie sähe. Die Hauptursache seines Hasses gegen Thraseas war die, daß er daran verzweifelte, seine Liebe zu erlangen[2]; Lucanus richtete sich durch das groteske Citiren des schlechten Halbverses:

Sub terris tonuisse putes

zu Grunde.[3] Er liebte, wenn er sich auch niemals der Dienste einer Galvia Crispinilla beraubte[4], einige Frauen wirklich, und diese Frauen, Poppäa, Acte liebten ihn wieder. Nach dem Tode der Poppäa, den er durch seine Roheit verschuldet hatte, bezeigte er eine fast rührende Reue, er war lange von einem zärtlichen Gefühle beherrscht, suchte alles auf, was ihr glich, und gab sich den thörichtsten Planen hin.[5] Poppäa ihrerseits hatte für ihn Empfindungen, welche eine so hervorragende Frau für einen gewöhnlichen Menschen nicht zugestanden hätte. Denn Poppäa, eine Courtisane der feinsten Welt,

[1] Tac., Ann., XV, 68.

[2] Plutarch, Praec. ger. reipub., 14, 10, vgl. Tac., Ann., XVI, 22; Dio Cassius, LXII, 26.

[3] Sueton, Fragm. des Lebens Lucan's.

[4] Magistra libidinum Neronis; Tac., Hist., I, 78, vgl. Dio Cassius, LXIII, 12.

[5] Dio Cassius, LXII, 28; LXIII, 12, 13; Plinius, XXXVII, 3 (12).

die durch Zeichen einer erkünstelten Bescheidenheit die Anziehungskraft seltener Schönheit und größter Eleganz zu erhöhen verstand[1], bewahrte, trotz ihrer Verbrechen, eine natürliche Religion im Herzen, die sie dem Judenthum zuneigte.[2] Für solchen Reiz aber, der aus Vereinigung einer gewissen Frömmigkeit mit Koketterie entsteht, war Nero sehr empfänglich; die glühende Einbildung dieses jungen Wüstlings war durch diesen Wechsel von Hingebung und Stolz dieser Frau, die nur mit halbverschleiertem Gesicht ausging[3], dieses liebenswürdige Reden und besonders diese förmliche Verehrung der eigenen Schönheit, welcher ihr Spiegel, der ihr eines Tages einige Flecken zeigte, einen weiblichen Verzweiflungsanfall erregte, und ihr den Wunsch nahe legte, zu sterben[4], lebhaft ergriffen, da auf ihn der äußere Anschein der Scham eine allmächtige Wirkung hervorrief. Wir werden bald sehen, wie Nero in seiner Rolle als Antichrist in gewissem Sinne eine neue Aesthetik schafft und als der Erste seine Augen an dem Schauspiele der enthüllten christlichen Schamhaftigkeit weidet. Die fromme und wollüstige Poppäa erregte in ihm gleiche Empfindungen. Der eheliche Vorwurf, der ihren Tod herbeiführte[5], läßt voraussetzen, daß sie selbst in ihren intimsten Beziehungen zu Nero niemals die Hoheit verließ, die sie am Anfang ihrer Verbindung zeigte.[6] Was Acte betrifft, so war

[1] Tac., Ann.. XIII, 45. S. die Büste des Capitols (Nr. 17) und die des Vaticans (Nr. 408.)

[2] θεοσεβὴς γὰρ ἦν. Jos., Ant., XX, 8, 11, vgl. Vita, c. 3. Was Tacitus (Ann., XXVI, 6, vgl. Hist., V, 5) über ihr Begräbniß sagt, bestätigt durchaus diese Vermuthung. Vgl. Plinius, XII, 18 (41). Man beachte auch seine Hinneigung zu Zauberern, Tac., Hist., I, 22.

[3] Ne satiaret adspectum, vel quia sic decebat.

[4] Dio Cassius, LXII, 28.

[5] Sueton, Nero, 35.

[6] Tac., Ann., XIII, 46.

sie zwar keine Christin, wie man vermuthet hat, aber es fehlte nicht viel daran. Sie war nämlich eine Sklavin aus Asien, also aus dem Lande gebürtig, mit dem die römischen Christen in fast täglicher Verbindung standen, und, wie man oft bemerkt hat, waren die schönen freigelassenen Weiber, wenn sie auch noch so viel Anbeter hatten, den orientalischen Religionen sehr ergeben.[1] Acte bewahrte immer ihre einfachen Neigungen und löste sich niemals völlig von ihrer kleinen Sklavenwelt los.[2] Sie gehörte zuerst der Familie Annaea an, um welche, wie wir gesehen haben, sich die ersten Christen bewegten und gruppirten; durch Seneca getrieben, spielte sie dann in den schrecklichsten und tragischsten Umständen eine Rolle, welche in Betracht ihrer Sklavenstellung nicht als ehrenhaft bezeichnet werden kann.[3] Dieses arme[4], demüthige, sanfte Mädchen, das mehrere Denkmäler uns in der Umgebung einer Menge von Leuten, mit fast christlichen Namen zeigen (Claudia, Felicula, Stephanus, Crescens, Phoebe, Onesimus, Thallus, Artemas, Helpis)[5], war die erste Liebe des Jünglings Nero und blieb ihm treu bis zum Tode; wir werden sie wiederfinden, wie sie in Phaon's Landhaus dem Leichnam, von dem jeder sich mit Schauder abwendete, die letzten frommen Ehren erweist.

Und so seltsam es auch scheinen mag, sprechen wir es doch aus, man begreift, daß trotz alledem die Frauen ihn liebten. Zwar war er ein Ungeheuer, ein absurdes, schlecht

[1] Ovid, Properz und die pompejanischen Gemälde zeigen uns, wie verbreitet in dieser Welt der Isiscult war.

[2] Tac., Ann., XIII, 46.

[3] Tac., Ann., XIII, 13; XIV, 2; s. oben S. 9.

[4] Tac., Ann., XIII, 12, 13, 46; Sueton, Nero, 28; Dio Cassius, LXI, 7.

[5] Fabretti, Inscr., S. 124—126; Orelli, Nr. 735, 2885; Henzen, Nr. 5412, 5413.

gerathenes, ein naturwidriges Geschöpf, aber er war kein gewöhnliches Ungeheuer. Man hätte sagen können, daß das Schicksal in seltener Laune aus ihm den „Bockhirsch" der Logiker, ein übermüthiges, sonderbares, zusammenhangloses, meist hassenswürdiges Wesen hätte schaffen wollen, das man aber doch bisweilen bitter beklagen mußte. Und da Frauenempfindung sich mehr auf Sympathie und persönliche Neigung als auf strenge ethische Beurtheilung gründet, so genügt ihnen ein wenig Schönheit oder moralische Güte, selbst wenn sie höchlich gefälscht sind, damit ihr Unwille in Mitleid umschlage; sie bleiben immer nachsichtig für den Künstler, den sein Kunstrausch zu weit getrieben hat, für einen Byron, der seinen Chimären zum Opfer fällt, und der die Naivetät so weit treibt, seine unschädliche Dichtung in Handlungen zu übertragen. An dem Tage, als Acte den blutigen Leichnam Nero's in das Grab des Domitius niederlegte, beweinte sie ohne Zweifel die Entweihung der nur ihr bekannten natürlichen Gaben, und, wie sie, so mag damals noch manche Christin für ihn Thränen vergossen haben.

Trotz seines mittelmäßigen Talents hatte er doch gewisse Künstlereigenschaften: er malte gut und schnitt auch gut in Holz, machte, trotz einer gewissen schülerhaften Emphase[1], nicht üble Verse, und machte sie, was man auch dagegen sagen mag, wirklich selbst, wie Seneca bezeugte, der seine vielfach radirten Concepte sah.[2] Er war der erste, der die wunderbare Landschaft um Subiaco würdigte und sich hier eine köstliche Sommerresidenz baute. Ueberhaupt war sein Geist, bei Betrachtung natürlicher, wissenschaftlicher Dinge, gerade und eindringend; er hatte Neigung für Experimente, neue Erfin-

[1] Sueton, Fragm. des Lebens Lucan's.

[2] Sueton, Nero, 52.

dungen, geistreiche Spiele[1], er suchte die Ursachen zu ergründen und bewies vortrefflich den Charlatanismus der angeblich magischen Wissenschaften und die Nichtigkeit aller damaligen Religionen.[2] Der unten angeführte Biograph hat uns die Erzählung der Art und Weise aufbewahrt, in der sein Beruf zum Sänger in ihm erwachte.[3] Seine Weihe verdankte er nämlich dem Terpnos, dem beühmtesten Zitherspieler der Zeit: da sah man ihn Nächte hindurch neben dem Musiker sitzen, sein Spiel studirend, verloren in dem, was er hörte, vor Aufregung zitternd und berauscht, das Licht einer andern Welt begierig einathmend, die sich vor ihm, bei der Berührung eines großen Künstlers, öffnete. Darin lag auch der Ursprung seiner Abneigung gegen die Römer, die im allgemeinen schlechte Kunstkenner waren, und seine Neigung zu den Griechen, die seiner Meinung nach die einzig würdigen Beurtheiler waren, und zu den Orientalen, den Virtuosen im Beifallklatschen. Seitdem ließ er keinen andern Ruhm als deu durch Kunst erworbenen zu, ein neues Leben enthüllte sich ihm; der Kaiser wurde vergessen und nur sein Kunsttalent blieb bestehn, dessen Bestreitung als eigentliches Staatsverbrechen galt; Roms Feinde waren die Leugner seines Ruhmes.

Sein Streben, in allen Dingen die Mode anzugeben, war allerdings lächerlich, indeß lag in demselben, wie man zugeben muß, doch mehr Politik, als man gewöhnlich meint. Denn blickt man auf die Niedrigkeit der Zeiten, so sieht man, daß die erste Pflicht eines Kaisers darin bestand, das Volk zu beschäftigen, daß der Herrscher vor allem der große Festveranstalter war, und daß der, der wirklich das meiste Vergnügen bereiten wollte, auch die eigene Person dazu hergeben

[1] Seneca, Quaest. nat., VI, 8; Plinius, H. N., XI, 49 (109); XIX, 3 (15); XXXVII, 3 (11).

[2] Sueton, Nero, 56; Plinius, XXX, 2 (5); Pausanias, II, 37, 5.

[3] Sueton, Nero, 20.

mußte.[1] Viele der Scheußlichkeiten, die man Nero schuld gab, waren deswegen nur so gewichtig, wenn man sie nach altrömischen Sitten, nach der bisher gewohnten gehaltenen Strenge beurtheilte; denn diese kräftige Welt war darüber empört, daß ein König in gesticktem Hauskleide den Senat empfing, in unpassendem Négligé ohne Gürtel, mit einem Halstuch, weil er seine Stimme schonen wollte[2], Revuen abnahm. Ueber solche Einführung orientalischer Gewohnheiten waren die ersten Römer mit Recht empört, aber nach geschichtlicher Nothwendigkeit mußte die jüngste Civilisation durch das Verderbniß der ältesten und abgenutztesten gebändigt werden. Schon früher hatten Kleopatra[3] und Antonius vom orientalischen Reich geträumt, dann soll Nero selbst an ein derartiges Königthum gedacht haben[4], und als er aufs äußerste gebracht war, verlangte er nur noch die Statthalterschaft Aegyptens. Von Augustus bis Konstantin stellt jedes Jahr einen Fortschritt in den Eroberungen der griechisch redenden über die lateinisch redenden Theile des Reiches dar.

Uebrigens muß man sich daran erinnern, daß die Narrheit in der Luft lag, daß, wenn man den vortrefflichen Kern der aristokratischen Gesellschaft ausnimmt, der erst unter Nerva und Trajan zur Herrschaft gelangte, ein allgemeiner Mangel an Ernst die bedeutendsten Menschen dazu brachte, gewissermaßen mit dem Leben zu spielen. Der Mann, der diese Zeit zusammenfassend darstellte, der „ehrliche Mann" in diesem Reiche alles übersteigender Unsittlichkeit war Petronius.[5] Er widmete den Tag dem Schlafe, die Nacht den Geschäften und

[1] S. die Ursachen der Unzufriedenheit gegen Galba; Sueton, Galba, 12, 13.

[2] Dio Cassius, LXXIII, 13, 20, 25; Sueton, Nero, 51.

[3] Horaz, Oden, I, 37.

[4] Sueton, Nero, 40; Tac., Ann., XV, 36.

[5] Tac., Ann., XVI, 18—20.

Vergnügungen. Dabei gehörte er aber nicht zu den Verschwendern, die sich in rohen Ausschweifungen zu Grunde richten, sondern zu den Wollüstlingen, die aus dem Vergnügen ein tiefes Stadium machen. Die natürliche Anmuth und Leichtigkeit seiner Reden und Handlungen gaben ihm einen entzückenden Anstrich der Einfachheit. Während er Proconsul in Bithynien und später Consul war, zeigte er sich den größten Geschäften gewachsen, doch erst als er sich dem Laster ergeben hatte oder wenigstens prahlte, als wenn er lasterhaft wäre, wurde er in den intimen Kreis Nero's aufgenommen und wurde oberster Geschmacksrichter[1]; nichts galt als galant und entzückend, wenn Petronius es nicht gutgeheißen hatte. In ihm fürchtete der schreckliche Tigellinus, der durch Gemeinheit und Bosheit regierte, einen Nebenbuhler, der ihn in Kenntniß der sinnlichen Vergnügen überträfe, und arbeitete mit Glück an seiner Vernichtung, aber Petronius, der sich zwar zu hoch hielt, um mit diesem Elenden zu kämpfen, wollte doch nicht ohne weiteres das Leben verlassen. Er ließ sich daher die Adern öffnen, wieder schließen, dann aufs neue öffnen, unterhielt sich dabei mit seinen Freunden über Kleinigkeiten, hörte auf ihr Geschwätz, nicht etwa über die Unsterblichkeit der Seele und über philosophische Ansichten, sondern über Lieder und leichtfertige Gedichte; wählte diesen Augenblick zur Belohnung einiger seiner Sklaven, zur Züchtigung anderer, setzte sich zu Tisch und schlief ein. Dieser skeptische Mérimée, mit seinem kalten und ausgesuchten Tone, hat uns einen mit ebenso vollendeter Seichtigkeit und Feinheit wie raffinirter Verderbtheit geschriebenen Roman hinterlassen[2], welcher der vollkommene Spiegel neronischer Zeit ist. Fassen wir alles

[1] Elegantiae arbiter.

[2] Die Meinung, welche das Satyricon Nero's arbiter elegantiae zuschreibt, kommt mir wenigstens sehr wahrscheinlich vor.

zusammen, so müssen wir sagen: nicht jeder, der will, kann die Mode bestimmen; die Kunst, das Leben froh zu gestalten, hat ihre nicht von der Wissenschaft und Moral allein vorgeschriebenen Regeln, und manches würde in dem großen Weltenschauspiel fehlen, wenn die Erde nur von bilderstürmenden Fanatikern und lästigen Tugendschwätzern bevölkert wäre.

Lebhaften und wirklichen Kunstgeschmack konnte niemand den Menschen jener Zeit absprechen, und wenn man auch nicht eben schöne Werke schuf, so suchte man doch begierig nach den herrlichen Erzeugnissen vergangener Jahrhunderte. Derselbe Petronius ließ eine Stunde vor seinem Tode seine myrrhinische Vase zerbrechen, damit Nero sie nicht bekäme.[1] Die Kunstgegenstände erreichten fabelhafte Preise; auch Nero war darauf versessen[2] und wie er überhaupt der Idee des Großen immer nachtrachtete, freilich mit so wenig geradem Verstande wie nur möglich, so träumte er von märchenhaften Palästen, von Städten wie Babylon, Theben und Memphis. Bis zur Regierung des Caligula[3] war die kaiserliche Wohnung auf dem Palatin (das alte Haus des Tiberius) ziemlich bescheiden gewesen, und hatte einen wesentlich privaten Charakter gehabt, Caligula aber, den man überhaupt als Schöpfer der Regierungsart, in der man Nero zu gern ohne Vorgänger betrachtet, halten muß, vergrößerte das Haus des Tiberius beträchtlich[4], und Nero, der es in dieser Enge nicht aushalten zu können meinte, und in seinem Spotte über die Vorgänger, die sich mit so Wenigem begnügt hätten, nicht enden mochte, ließ sich mit provisorischem Material eine Residenz aufführen, die den Palästen Chinas und Assyriens glich. Dieses Haus,

[1] Plinius, XXXVII, 2 (7).

[2] Sueton, Nero, 47.

[3] Man sehe besonders die photographirten Pläne der Ausgrabungen des M. Rosa und studire besonders das Haus der Livia.

[4] Sueton, Cajus, 22.

das er „transitorisch“ nannte, und das er bald zu einem definitiven zu machen gedachte, war eine ganze Welt. Es nahm mit seinen Säulenhallen von drei Meilen Länge, seinen Parks, in denen Heerden weideten, seinen darin befindlichen Einöden, seinen mit Ansichten phantastischer Städte umgebenen Seen, seinen Weinbergen und Wäldern einen größern Raum als Tuilerien, Louvre und Elysäische Felder zusammen ein[1] und dehnte sich vom Palatin bis zu den auf dem Esquilinischen Hügel gelegenen Gärten des Mäcenas aus.[2] Es war ein durchaus feenhafter Plan, in dem sich die Ingenieure Severus und Celer übertroffen hatten, den Nero nun so ausführen lassen wollte, daß man ihn „das goldene Haus“ nennen könnte. Man entzückte ihn, wenn man ihn von tollen Unternehmungen, die sein Andenken unsterblich machen konnten, unterhielt[3], denn die Stadt Rom beschäftigte seine Gedanken, sie wollte er von Grund aus neu aufbauen und Neropolis nennen.[4]

Rom war seit einem Jahrhundert das Wunder der Welt geworden, das der Größe nach den alten Hauptstädten Asiens glich. Auch seine Gebäude waren schön, stark und fest, aber die Straßen erschienen den Stadtherren erbärmlich, deren Geschmack täglich mehr gemeine und äußerlich prächtige Bauten verlangte und sich nach Masseneindrücken sehnte, welche den Tölpeln gefallen, aber den Griechen ebenso wie tausend Frivolitäten, die man hervorsuchte, unbekannt waren. Nero stand an der Spitze der Bewegung; das Rom, das er erträumte, wäre dem heutigen Paris ähnlich geworden, einer jener künstlichen, nach höherm Befehl gebauten Städte, bei

[1] Sueton, Nero, 31; Tac., Ann., XV, 39, 42; Plinius, XXXIII, 3 (16); XXXVI, 15 (24).

[2] In der Nähe der Kirche des heiligen Eusebius.

[3] Sueton, Nero, 16, 31; Tac., Ann., XV, 42, 46; Plinius H. N., IV, 4 (5); XVI, 6 (8).

[4] Sueton, Nero, 37.

denen man, als man den Plan zum Bauen faßte, besonders darauf sah, die Bewunderung der Landleute und Fremden zu erlangen. Der junge Thor berauschte sich mit diesen krankhaften Planen. Er wünschte auch etwas Sonderbares, ein großartiges, eines Künstlers würdiges Schauspiel zu haben, ein Ereigniß, das für seine Regierung den Anfang einer neuen Epoche bezeichnete. „Bis auf mich", sagte er, „kannte man noch nicht die Ausdehnung dessen, was einem Fürsten gestattet ist." Alle diese innern Eingebungen einer ungeordneten Phantasie schienen eine Gestalt anzunehmen in einem seltsamen Ereigniß, das für den Gegenstand, der uns beschäftigt, die wichtigsten Folgen hat.

Da die Brandstiftungsmanie ansteckend und oft mit Wahnsinn verbunden ist, so ist es sehr gefährlich, sie in schwachen Köpfen zu wecken, in denen sie schlummert. Einer der Züge in Nero's Charakter war nun, die fixe Idee eines Verbrechens nicht beherrschen zu können, und so war er von dem Gedanken an Troja's Brand, mit dem er seit seiner Kindheit spielte[1], in so furchtbarer Weise eingenommen[2], daß er auf einem seiner Feste ein Stück, das Incendium des Afranius, aufführen ließ, in welchem man auf der Bühne eine Feuersbrunst sah[3]; daß er ferner in einem seiner Wuthanfälle gegen das Schicksal ausrief: „Glücklicher Priamus, der mit eigenen Augen zu gleicher Zeit den Untergang seines Reiches und Vaterlandes ansehen konnte!"[4], und daß er endlich, als er bei einer andern Ge-

[1] Diese Spiele waren sehr beliebt. Dio Cassius, XLVIII, 20; Sueton, Jul., 39; Aug., 43; Tib., 6; Cajus, 18; Claudius, 21; Nero, 7; Servius, Ad Virg. Aen., V, 602. Vgl. Perseus, 1, 4, 51.

[2] Sueton, Nero, 7, 11, 22, 47; Tac., Ann., XV, 39; Dio Cassius, LXII, 16, 18, 29.

[3] Sueton, Nero, 11.

[4] Dio Cassius, LXII, 16; vgl. LXIII, 23.

legenheit einen griechischen Vers aus dem Bellerophon des Euripides anführen hörte, des Inhalts:

Wenn ich todt bin, mögen Erde und Himmel sich vermischen!

ausrief: Oh nein! sondern gerade, wenn ich lebe.[1] Die Tradition, nach der Nero Rom nur deshalb verbrannte, um eine Wiederholung des trojanischen Brandes[2] zu haben, ist sicher übertrieben, weil, wie wir zeigen werden, Nero von der Stadt abwesend war, als das Feuer ausbrach, doch ist diese Wendung nicht aller Wahrheit baar; denn der niederträchtige Schauspielerdämon war, wie bei Verbrechern einer andern Epoche, einer der wesentlichsten Urheber des schrecklichen Attentats.

Am 19. Juli des Jahres 64 brach das Feuer zu Rom mit furchtbarer Heftigkeit aus.[3] Es begann nahe bei der porta Capena, in dem Theile des großen Circus, der an den Palatinischen und Coelischen Hügel stieß, in einem Viertel, welches viele mit feuerfangenden Stoffen angefüllte Läden enthielt, wo der Brand sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete. Von da ging er um den Palatin, verwüstete das Velabrum[4],

[1] Sueton, Nero, 38; vgl. Dio Cassius, LVIII, 23.

[2] Euseb., Chron. z. J. 65; Orosius, VII, 7. Das von Dio Cassius, LXII, 16, berichtete Wort wurde ohne Zweifel in dem rollenden Strome literarischer Paradoxen gesprochen und darf nicht ernsthaft genommen werden. Unterhaltungen geistreicher Menschen nehmen im Munde von Bedienten oder philisterhaften Lauschern oft eine seltsame Gestalt an.

[3] Tac., Ann., XV, 38—44, 52; Sueton, Nero, 31, 38, 39; Vesp., 8; Dio Cassius, LXII, 16—18; Plinius, H. N., XVII, 1 (1); Euseb., Chron., z. J. 65; Orelli, Inscr., Nr. 736, die durchaus authentisch zu sein scheint. Sulpicius Severus (II, 29) schreibt Tacitus fast wörtlich ab, Orosius (VII, 7), ebenso den Suetonius.

[4] Der von Tac., Ann., XV, 41, erwähnte Herculestempel stand an der Stelle der jetzigen Kirche des heiligen Anastasius. Die Regia und der Vestatempel waren gleichfalls am Fuße des Palatin.

das Forum, die Carinä[1], stieg auf die Hügel hinauf, beschädigte stark den Palatin[2], stieg wieder in die Thäler herab und verzehrte sechs Tage und sieben Nächte lang dichtgedrängte und von winkeligen Straßen durchschnittene Viertel. Eine ungeheure Menge Häuser, die man am Fuße des Esquilinischen Hügels niedergerissen hatte[3], hielt den Brand einige Zeit auf, dann entzündete er sich aufs neue und dauerte noch drei Tage. Die Zahl der Todten war beträchtlich. Von vierzehn Stadtvierteln, aus denen die Stadt bestand, waren drei gänzlich zerstört, von sieben andern standen noch die geschwärzten Mauern. Rom war ungemein gedrängt gebaut und hatte eine sehr dichte Bevölkerung[4], daher war das Unglück schrecklich und so, wie man dergleichen noch nie gesehen hatte.

Nero befand sich zu Antium, als das Feuer ausbrach und kam erst zur Stadt in dem Augenblick, als das Feuer seinem „transitorischen" Hause nahe kam. Es war unmöglich, den Flammen etwas zu entreißen; die kaiserlichen Häuser auf dem Palatin, das „transitorische" Haus Nero's selbst mit allem Zubehör, das ganze benachbarte Viertel wurde vernichtet.[5] Nero legte offenbar kein großes Gewicht auf die Rettung seiner

[1] Es war das Viertel der consulares, von dem Sueton spricht, Nero, 38.

[2] Tac., Ann., XV, 39, 41; Dio Cassius, LXII, 18. Der Tempel des Jupiter Stator war auf dem Palatin. Das Feuer erreichte den Hügel ohne Zweifel durch eine enge Straße, die in der Höhe des Titusbogens die Ebene des Palatin mit der Summa-Sacra-Via verbindet.

[3] Im niedern Theil der Straße des heiligen Johannes vom Lateran.

[4] S. Paulus, S. 135, Anm. 3. Man kann sich das alte Rom durch das Corpo di Napoli vorstellen. Die armen Leute verbrachten ihr Leben unter freiem Himmel und kamen nur nach Hause, um sich in Zimmern, die acht bis zehn Personen fassen mußten, schlafen zu legen.

[5] Ueber die Ausdehnung des Brandes s. die topographische Abhandlung von Noël des Vergers, Art. Néro, in der „Nouvelle biographie générale", XXXVII, 729—730.

Residenz, sondern war entzückt über die grausame Schönheit des Schauspiels. Man hat später gemeint, daß er auf einen Thurm gestiegen sei und von da den Brand betrachtet, und daß er da, im Theateraufzuge mit einer Lyra in der Hand, nach dem rührenden Rhythmus der alten Elegie den Sturz Iliums gesungen habe.[1]

[1] Die Erzählung des Tacitus (Ann., XV, 39) schließt diesen Umstand aus. Tacitus spricht allerdings von einem Gerücht, nach welchem Nero während des Brandes den Untergang Trojas „auf seinem häuslichen Theater" gesungen habe, ein Ereigniß, das nur in Antium hätte statthaben können und sehr einfältig gewesen wäre; offenbar aber berichtet Tacitus dieses Gerücht nur, ohne es anzunehmen. Sueton's und Dio's Erzählungen stimmen in den Einzelheiten nicht überein: der eine verlegt die Scene auf den Esquilin, der andere auf den Palatin. Die Anekdote entstand ohne Zweifel durch das „Troica" betitelte Gedicht, welches Nero verfaßte und im folgenden Jahre öffentlich vorlas, ein doppelsinniges Werk, wie das etwa um dieselbe Zeit verfaßte Gedicht Lucan's u. d. T.: „Catacausmos Iliacus". Dio Cassius, LXII, 29; Servius ad Virg., Georg., III, 36; Aen., V, 370; Persius, 1, 123; Statius, Silv., II, 7, 58—61; Juvenal, 8, 221; Petronius, S. 105 (ed. Bücheler). Das Unpassende solcher Anspielungen fiel jedem auf und rief den Ausdruck hervor: Nero spielte die Lyra auf den Ruinen seines Vaterlandes (patriae ruinis, steht bei Tac., Ann., XV, 42). Aus dieser Phrase mag eine Anekdote geworden sein, und wie die Legende gewöhnlich aus einem richtigen Wort, einem wahren Gefühl entsteht, das nur durch Gewalt, die man Zeit und Raum anthut, in Wirklichkeit umgesetzt wird, so mag man den Gesang „Troica" auf die Tage des Brandes übertragen haben. Die Anekdote bot eine Hauptschwierigkeit denen, die, wie Tacitus wußten, daß Nero am Anfang des Brandes in Antium gewesen sei, sie nahmen daher, um ihre Erzählung weniger unzusammenhängend zu machen, an, daß Nero seine Elegie „auf einer häuslichen Bühne" gesungen habe. Die, welche nicht wußten, daß Nero sich während des größten Theils des Brandes in Antium aufgehalten hatte, übertrugen die kleine Erzählung auf Rom, wo jeder als Ort der Aufführung den theatralischsten Punkt wählte. Der angebliche Torre di Nerone, welchen man heute zeigt, ist aus dem Mittelalter.

Das mag eine Legende sein, wie sie schon damals und durch spätere Uebertreibungen entstand, aber die Behauptung, welche gleich zuerst ausgesprochen wurde, war die, daß der Brand von Nero befohlen oder wenigstens von ihm erneuert worden sei, als er im Begriff war, zu erlöschen.[1] Man glaubte sogar zu erkennen, wie Personen seines Hauses ihn auf allen Seiten wieder entzündeten; wie an andern Orten das Feuer von scheinbar betrunkenen Leuten angelegt wurde. Im allgemeinen machte es den Eindruck, als wenn das Feuer auf verschiedenen Punkten gleichzeitig entstanden sei. Man erzählte, daß man gesehen habe, wie während des Brandes Soldaten und mit Löschen beauftragte Wächter es geschürt und die Anstrengungen derer, die es auf einen bestimmten Kreis beschränken wollten, gehindert hätten, und zwar alles mit drohender Miene und in der Art von Leuten, die officielle Befehle ausführen.[2] Große Steingebäude, nach deren Platz es Nero gelüstete, wurden wie bei einer Belagerung umgestürzt. Als das Feuer aufs neue ausbrach, begann es mit den dem Tigellinus gehörigen Gebäuden. Der ausgesprochene Verdacht

[1] Sueton, 38; Dio Cassius, LXXII, 16, und Plinius, H. N., XVII, 1 (1), sagen es positiv, dagegen spricht sich Tacitus (Ann., XV, 38) nicht aus, während er an einer spätern Stelle (XV, 67) dem Nero den Brand als notorisches Verbrechen vorwirft. In seinen letzten Tagen wollte Nero nochmals Rom verbrennen, sagt Sueton, Nero, 43. Allerdings muß man bei solchen Gerüchten dem Volksgeschwätz und dem Uebelwollen manches zuschreiben, aber ein gewichtiges Bedenken bleibt gegen Nero übrig, daß nämlich die Ausdehnung eines so außerordentlichen Brandes kaum möglich gewesen wäre, wenn man nicht dabei geholfen hätte, bei einer Stadt wie Rom, die meist in Stein gebaut war. Die Inschrift bei Orelli, Nr. 736, beweist wol den Ausnahmecharakter des Brandes. Die Brände unter Titus und Commodus, obgleich sehr beträchtlich, blieben doch weit hinter diesem zurück.

[2] Vielleicht vergrößerten auch Verbrecher das Unglück, um aus der Plünderung Nutzen zu ziehen.

wurde dadurch bestärkt, daß Nero nach dem Brande unter dem Vorwande, die Trümmer auf seine Kosten zu säubern, um den Platz den Eigenthümern frei zu lassen, sich bemühte, die Verwüstungen wegzuräumen und zwar so, daß es keinem gestattet war, sich ihnen zu nähern; noch schlimmer aber war es, als man sah, wie er aus den Ruinen seiner Vaterstadt Nutzen zog, als man sah, wie der neue Palast des Nero, jenes „goldene Haus“, das schon lange der Spielball seiner verrückten Einbildung gewesen war, sich auf der Stelle der alten provisorischen Residenz erhob, nun um die Plätze vergrößert, die der Brand leer gemacht hatte.[1] Man glaubte, daß er den Boden für diesen neuen Palast hatte vorbereiten, den Wiederaufbau, den er seit lange plante, rechtfertigen, sich durch die Aneignung der Brandtrümmer Geld verschaffen und endlich seiner Eitelkeit genügen wollen, welche in ihm den Wunsch erregte, Rom neu aufbauen zu können, damit es von ihm datire und von ihm den Namen erhalte.

Alles läßt glauben, daß das keine Verleumdung war. Wenn es sich um Nero handelt, kann das Wahre eben nicht wahrscheinlich sein. Man sage dagegen nicht, daß er bei seiner Macht einfachere Mittel als den Brand gehabt hätte, um sich Plätze, die er wünschte, zu verschaffen, denn die in einem Sinne unbeschränkte Macht der Kaiser fand andererseits bald ihre Grenze in den Gewohnheiten, in den Vorurtheilen eines auf die Bewahrung seiner religiösen Denkmäler im höchsten Grade erpichten Volkes. Rom war voll von Tempeln, von heiligen Orten, von areae, von Gebäuden, die kein Expropriationsgesetz hätte verschwinden lassen können, und durch dieses Hinderniß hatten Cäsar und mehrere andere Kaiser ihre für das öffentliche Heil nützlichen Pläne, wie die Regelung des Tiberlaufes

[1] Sueton, Nero, 31, 38.

kreuzen lassen müssen. Daher hatte Nero, um seine unsinnigen Pläne auszuführen, wirklich nur Ein Mittel, den Brand. Die Lage glich der, wie sie in Konstantinopel und den andern großen muselmännischen Städten vorkommt, deren Erneuerung durch die Moscheen und den Vakuf gehindert wird. Während aber im Orient der Brand nur ein schwaches Hülfsmittel ist, weil auch nach dem Brande das als eine Art unveräußerlichen Besitzthums der Gläubigen betrachtete Terrain heilig bleibt, erwies sich die Maßregel in Rom, wo sich die Religion mehr an das Gebäude als an den Boden anschloß, als wirksam. Ein neues Rom mit breiten und geraden Straßen erstand ziemlich schnell nach den Plänen des Kaisers und infolge der Prämien, welche er anbot.

Alle angesehenen Männer in der Stadt wurden dadurch verletzt. Die kostbarsten Alterthümer in Rom, die noch mit Triumphabzeichen geschmückten Häuser der ältesten Heerführer, die heiligsten Gegenstände, Trophäen, Votivsteine, die am meisten verehrten Tempel, die ganze Grundlage der alten Religion der Römer war verschwunden, und eine Art Trauer über die vaterländischen Erinnerungen und Legenden zog ein. Mochte sich Nero nun auch in Kosten stürzen, um das Elend zu lindern, das er verschuldet hätte, mochte er nun auch laut verkünden lassen, daß sich im Grunde doch alles auf eine Säuberungsarbeit und Sanitätsmaßregel beschränkt habe, daß die neue Stadt weit höher als die alte stände, kein wahrer Römer wollte ihm glauben; alle diejenigen, für die eine Stadt etwas anderes ist als ein Steinhaufen, waren ins Herz getroffen, das Gewissen des Vaterlandes war verletzt. Denn wie wollte man den Verlust dieses von Evander erbauten, jenes von Servius Tullius errichteten Tempels, die heilige Umgebung des Jupiter Stator, Numa's Palais, die Denkmäler socialer Siege, die Meisterwerke griechischer Kunst ersetzen? Was bedeuteten dagegen Prachtbauten, große monu-

mentale Perspectiven, endlose gerade Linien? Man brachte Sühnopfer, schlug die Sibyllinischen Bücher nach, ließ namentlich von den Frauen verschiedene piacula feiern, aber man konnte das geheime Gefühl einer Schande, eines Verbrechens nicht loswerden und Nero begann zu erkennen, daß er etwas zu weit gegangen sei.

Siebentes Kapitel.

Gemetzel der Christen. Nero's Aesthetik.

Da kam ihm ein teuflischer Gedanke. Er suchte nach irgendwelchen Elenden, die von der römischen Bürgerschaft noch mehr als er selbst verabscheut würden und auf die er das Gehässige der Brandstiftung werfen könnte, und fand — die Christen. Der Abscheu, den sie vor Tempeln und den am meisten verehrten Gebäuden der Römer bezeugten, ließ den Gedanken, daß sie Anstifter eines Brandes seien, dessen Zweck gewesen wäre, diese Heiligthümer zu zerstören, ziemlich annehmbar erscheinen; die traurige Miene, die sie vor den Denkmälern annahmen, erschien als Unrecht gegen das Vaterland. Rom war eine sehr religiöse Stadt, in der sehr leicht jeder erkannt wurde, der sich den nationalen Gottesdiensten widersetzte. Dazu muß man sich erinnern, daß einige sehr strenge Juden so weit gingen, keine Münze mit einem Bilde berühren zu wollen, und daß sie ein ebenso großes Verbrechen darin sahen, wenn einer ein Bild ansah oder trug, als wenn er es selbst machte; daß andere nicht durch ein Stadtthor gehen wollten, auf dem eine Bildsäule stand.[1] Alles dieses rief beim Volke

[1] Philosophumena, IX, 28; Non Caesaribus honor, Tac., Hist., V, 5.

Spöttereien und Abneigung hervor. Dann mochte die Meinung, daß die Christen die Brandstifter seien, vielleicht verstärkt werden durch die Reden der Christen über den großen Endbrand [1], ihre düstern Prophezeiungen, ihre oft wiederholten Aussprüche, daß die Welt bald, und zwar durch Feuer zu Grunde gehen werde. Auch ist es wol zulässig, daß mehrere Gläubige Unklugheiten begangen hatten, und daß man Vorwände hatte, sie der Absicht anzuklagen, als Vorspiel für die himmlischen Flammen, um jeden Preis ihre Orakel zu bewahrheiten. Und endlich, welche Sühne konnte wirksamer sein als die Bestrafung der Feinde der Götter? Hätte das Volk sie auf der Folter gesehen, so hätte es gerufen: Ha, seht die Schuldigen! Denn man muß sich erinnern, daß das Volk die den Christen zugeschriebenen gehässigsten Anschuldigungen als erwiesene Thatsachen annahm.[2]

Wir wollen freilich den Gedanken weit von uns werfen, als wären die frommen Schüler Jesu irgendwie des Verbrechens, dessen man sie anklagte, schuldig gewesen, und nur bemerken, daß solche Anzeichen die Meinung verwirren konnten. Und wenn sie auch diesen Brand nicht entzündet hatten, so freuten sie sich doch sicherlich darüber [3], denn sie wünschten das Ende der Gesellschaft herbei und sagten es vorher, ja in der Apokalypse sind es die geheimen Bitten der Heiligen, welche die Erde verbrennen und sie erzittern machen.[4] Während des Unglücks mußte die Haltung der Gläubigen zweideutig erscheinen; einige ließen es zweifelsohne an den Ehrfurchts- und Beileidsbezeigungen vor den verbrannten Tempeln fehlen oder verbargen selbst eine gewisse Genugthuung nicht. Man begreift

[1] Vgl. Carmina sibyllina, IV, 172 fg. (ein um das Jahr 75 geschriebenes Stück). Vgl. 2 Petr. 3, 7—13.

[2] Tac., Ann., XV, 44.

[3] Apok. 18.

[4] Apok. 8, 3—5.

ganz wohl, wie im Innern von Trastevere eine Brüderschaft sich zusammenfand, in der man sich sagte: „Haben wir das nicht vorherverkündet?“ Es ist häufig gefährlich, sich zu sehr als Propheten zu zeigen. „Wollten wir uns rächen“, sagt Tertullian, „so würde eine einzige Nacht, einige Flammen genügen!“ [1] Die Brandstiftungsanklage wurde häufig gegen die Juden wegen ihres einsamen Lebens erhoben [2], dasselbe Verbrechen galt nun als eins der flagitia cohaerentia nomini [3], die zu der Definition eines Christen gehörten.

Ohne daß sie daher zur Katastrophe des 19. Juli irgend etwas beigetragen hatten, konnten die Christen, wenn man sich so ausdrücken darf, für Mordbrenner der Absicht, wenn auch nicht der That nach gehalten werden. In vier und ein halb Jahren wird uns die Apokalypse einen Gesang über Roms Brand darbieten, dem das Ereigniß von 64 wahrscheinlich mehr als einen Zug lieferte. Die Zerstörung Roms durch Flammen war wol ein jüdischer und christlicher Traum, aber eben nur ein Traum. Die frommen Sektirer begnügten sich sicherlich damit, im Geiste zu sehen, wie die Heiligen und Engel vom hohen Himmel herab dem zusahen, was sie als gerechte Sühne betrachteten. [4]

Man kann kaum glauben, daß der Plan, die Christen wegen des Brandes vom Monat Juli anzuklagen, Nero von selbst gekommen sei. Hätte der Kaiser die guten Brüder näher gekannt, so hätte er sie freilich außerordentlich gehaßt, denn die Christen konnten natürlich das Verdienst nicht begreifen, das er darin fand, als „junger Löwe“ im ersten Range der Gesellschaft seiner Zeit zu glänzen. Nero aber wurde erbittert,

[1] Tertullian, Apol., 37.

[2] Die Juden wurden 67 angeklagt, sie hätten Antiochia verbrennen wollen. Jos., B. J., VII, 3, 2—4.

[3] Plinius, Epist., X, 97.

[4] Apok. 18.

wenn man sein Künstlertalent und Schauspielerverdienst verkannte. Indeß hatte Nero gewiß nur obenhin von den Christen sprechen hören und war niemals in persönliche Beziehung zu ihnen gekommen. Durch wen also wurde ihm das schreckliche Auskunftsmittel, um das es sich hier handelt, beigebracht? Zunächst ist es wahrscheinlich, daß man in der Stadt von verschiedenen Seiten Verdacht faßte.[1] Die Sekte war zu jener Zeit in der officiellen Welt sehr bekannt; man sprach viel von ihr[2], Paulus hatte sogar, wie wir sahen, Verbindungen mit am kaiserlichen Hofe dienenden Personen[3]; ja, unter den Versprechungen, die von einigen Personen dem Nero im Falle seiner Absetzung vom Kaiserthrone gemacht waren, befand sich seltsamerweise auch das der Herrschaft über den Orient und namentlich des Königreichs Jerusalem.[4] Das kam wol daher, daß die messianischen Ideen bei den römischen Juden oft die Gestalt vager Hoffnungen eines orientalischen römischen Reichs annahmen; Einbildungen, aus denen Vespasian später Nutzen zog.[5] Von dem Regierungsantritt Caligula's bis zum Tode Nero's hörten die jüdischen Intriguen in Rom nicht auf.[6] So hatten die Juden zum Aufkommen und zur Erhaltung der Familie des Germanicus viel beigetragen, und bestürmten, theils durch die Herodes, theils durch andere Intriganten den Palast häufig, um das Verderben ihrer Feinde zu erlangen.[7] Agrippa II. war unter Caligula und Claudius allmächtig ge-

[1] Dio Cassius, LXII, 18 (τοῖς τὴν πόλιν ἐμπρήσασι καταρώμενοι.

[2] Cum maxime Romae orientem. Tertullian, Apol., 5.

[3] Phil., 4, 22.

[4] Sueton, Nero, 40; Tac., Ann., XV, 36.

[5] Tac., Hist., I, 10; V, 13; Sueton, Vesp., 4; vgl. Jos., B. J., III, 8, 9; Bab. Talm., Gittin, 56ª.

[6] Beachte die Bedeutung der Juden in den Augen des Persius, Martial's und Juvenal's, s. besonders Persius, 5, 179 fg.

[7] Jos., Ant., XVIII, XIX, XX.

wesen und wurde, wenn er sich in Rom befand, als einflußreiche Persönlichkeit betrachtet; auch Tiberius Alexander nahm die höchsten Aemter ein[1]; endlich zeigt sich Josephus Nero ziemlich günstig gesinnt, findet, daß man ihn verleumdet hat, gibt alle seine Verbrechen seiner schlechten Umgebung schuld, und schildert die Poppäa, der er im Jahr 62 oder 63 bekannt wurde, Gnade bei den hartnäckigen jüdischen Priestern verdankte und daher dankbare Erinnerung bewahrte[2], als eine fromme Person, weil sie den Juden günstig war, die Forderungen der Eiferer unterstützte und vielleicht auch weil sie einen Theil der jüdischen Gebräuche annahm. Wir besitzen die rührende Grabschrift einer Jüdin, Namens Esther, einer aus Jerusalem gebürtigen Freigelassenen des Claudius oder Nero, die ihren Kameraden Arescusus mit der Sorge für ihren Leichenstein beauftragt, damit auf ihn nichts, was gegen das Gesetz verstoße, namentlich nicht die Buchstaben D. M. gesetzt werden.[3] In Rom gab es Schauspieler und Schauspielerinnen jüdischen Ursprungs[4], denn dieser Stand war unter Nero der natürliche Weg, dem Kaiser nahe zu kommen. Unter den Lieblingen Nero's und Poppäa's nennt man besonders einen jüdischen Schauspieler, den Alityrus, durch den auch Josephus bei der Kaiserin eingeführt wurde.[5] Denn Nero in seinem Hasse gegen

[1] Mem. de l'acad. des inscr. et belles-lettres, XXVI, 1, 294 fg.

[2] Jos., Ant., XX, 8, 3, 11; 11. 1; B. J., IV, 9, 2; Vita, 3 f. oben S. 23.

[3] Mommsen, Inscr. regn. Neap., Nr. 6467 (ohne Rücksicht auf die Bemerkungen Garrucci's, Cimitero, p. 24—25; ich habe die Inschrift im neapolitanischen Museum verglichen). Ueber den Namen Aster s. Renier, Inscr. de l'Alg., Nr. 3340.

[4] Doch hat man mit Unrecht aus den Leichenmasken, die sich auf den Sarkophagdeckeln der Jüdin Faustina befinden (Lupi, Epit. Sev. S. 177—178; Corp. inscr. gr., Nr. 9920) geschlossen, daß diese Faustina Schauspielerin war.

[5] Jos., Vita, 3.

alles Römische liebte sich nach dem Orient zu wenden, mit Orientalen zu umgeben [1], und im Orient Ränke anzuknüpfen. [2]

Aber genügt dies Alles, um eine glaubhafte Vermuthung zu wagen? Darf man wirklich dem Haß der Juden gegen die Christen diese wilde Laune zuschreiben, welche die harmlosesten Menschen den gräßlichsten Strafen aussetzte? Es nimmt allerdings gegen die Juden ein, daß sie in dem Augenblick, als der Kaiser gehässige Gedanken gegen Jesu Schüler faßte [3], geheimen Zugang zu Nero und Poppäa hatten, daß namentlich Tiberius Alexander damals in vollster Gunst stand [4], der die Heiligen verabscheuen mußte. Und dann, da die Römer sonst Juden und Christen für eins hielten [5], woher kommt diesmal die so wohlgetroffene Unterscheidung? warum werden diesmal die Juden nicht mit getroffen, gegen die doch die Römer denselben moralischen Widerwillen und dieselben religiösen Bedenken wie gegen die Christen hatten? [6] Die Bestrafung der Juden wäre ein ebenso wirksames piaculum gewesen. Clemens Romanus oder der (jedenfalls römische) Verfasser des ihm zugeschriebenen Briefes erklärt die von Nero befohlene Christenermordung an der Stelle, in der er darauf anspielt, in einer

[1] Helius, Polyklet, Icelius, Petrobius, Epaphroditus, vgl. Tac., Hist., II, 95.

[2] Tac., Ann., XV, 36; Sueton, Nero, 34, 36, 40, 47; Carm. *sib.*, V, 146 fg.

[3] Die Annahme von Eifersucht zwischen der Jüdin Poppäa und der Christin Acte ist sehr wenig wahrscheinlich, da das Christenthum der letztern zweifelhaft ist.

[4] Jos., B. J., II, 15, 1.

[5] Tertullian, Apol., 21. Seneca unterschied sie nicht; für ihn hatten die Christen kein besonderes Merkmal. Augustin, De civit. Dei, VI, 11.

[6] Vgl. Tac., Ann., XV, 44; Hist., V, 5, und den nach Sulpicius Severus von Bernays, Ueber die Chronik des Sulp. Sev., S. 57, hergestellten Satz.

für uns sehr dunkeln, aber sehr charakteristischen Weise. Nach ihm sind alle diese Unglücksfälle „Folgen der Eifersucht“ [1], und offenbar bezeichnet er mit dem Worte „Eifersucht“ innere Spaltungen, Zwistigkeiten unter Gliedern derselben Gemeinschaft.[2] Daraus entsteht gegen die Juden ein Verdacht, der durch die unbestreitbare Thatsache verstärkt wird, daß sie vor der Zerstörung Jerusalems die wahren Verfolger der Christen waren und nichts versäumten, um sie zu vernichten.[3] Dagegen meint eine im 4. Jahrhundert sehr verbreitete Tradition, daß der Tod des Paulus und sogar der des Petrus, die man von der Verfolgung des Jahrs 64 nicht trennte, eine Folge der Bekehrung einer Maitresse und eines Günstlings Nero's gewesen sei [4], und eine andere Tradition sah in ihm eine Wirkung der Niederlage Simon's des Magiers.[5] Ueberhaupt muß bei einer wunderlichen Persönlichkeit wie Nero jede Vermuthung gewagt erscheinen und man kann daher die Wahl der Christen als Gegenstand des schrecklichen Mordens ebenso gut als Gelüst des Tigellinus [6] wie des Kaisers selbst auffassen. Nero brauchte keinen Hehler zum Ersinnen eines Planes, der durch seine Ungeheuerlichkeit aller Regeln geschichtlicher Logik spottete.

Zunächst verhaftete man eine Zahl Leute, die im Verdacht

[1] Διὰ ζῆλον. Clem. Rom., Ad Cor., I, 3, 5, 6.

[2] Clem. Rom., a. a. O., Kap. 3.

[3] Vgl. jede Seite der Apostelgeschichte, Acta S. Polycarpi, 17—18. Man bemerke die Worte: licet contrarias sibi, in der Rede des Titus. Sulp. Sev. (Tacitus), II, 30, 6.

[4] S. oben S. 9, Anm. 1.

[5] Acta Petri et Pauli, 78; Pseudo-Marcellus, Pseudo-Linus, Pseudo-Abdias, I, 18; Pseudo-Hegesipp, III, 2; Gregor von Tours, Hist. eccl., I, 24.

[6] Tigellinus' Theilnahme würde auch Poppäa bloßstellen: Poppaea et Tigellino coram, quod erat saevienti principi intimum consiliorum. Tac., Ann., XV, 61.

standen, zu der neuen Sekte zu gehören, und brachte sie in ein Gefängniß zusammen[1], das schon an sich Strafe genug war.[2] Da sie ihren Glauben einräumten, was man als Geständniß des Verbrechens ansehen mochte, das man als unzertrennlich davon hielt, so hatten diese ersten Verhaftungen eine große Anzahl anderer zur Folge.[3] Von den Beschuldigten scheinen die meisten Proselyten gewesen zu sein, welche die Vorschriften und Bestimmungen des Jerusalemer Vertrags beobachteten.[4] Feste Christen konnten ganz gewiß nicht ihre Brüder angegeben haben, aber man mochte Papiere mit Beschlag belegen und einige kaum eingeweihte Neulinge durch die Folter zu Geständnissen zwingen. Jedenfalls wurde man durch die Menge Anhänger, welche sich um diese dunkeln Lehren geschart hatten, überrascht und sprach nicht ohne Schrecken davon, während freilich alle Vernünftigen die Anklage der Brandstiftung für ungemein schwach begründet hielten, und als ihr eigentliches Verbrechen den Haß gegen das Menschengeschlecht erklärten. Viele ernsthafte Römer, die davon überzeugt waren, daß der Brand durch Nero's verbrecherische Schuld entstanden sei, hielten doch dieses feine Polizeistückchen für eine willkommene Maßregel, die Stadt von einer mörderischen Seuche zu befreien; dieser Meinung ist Tacitus, trotz eines gewissen Mitleids[5] und Sueton zählt unter Nero's löblichen Maßregeln die Strafen auf, welche er die Anhänger des neuen und schädlichen Aberglaubens erdulden ließ.[6]

[1] Συνηϑροίσϑη, Clem. Rom., Ad Cor., I, 6.

[2] Hirt des Hermas, I, Vis. 3, 2.

[3] Multitudo ingens, Tac., Ann., XV, 44; πολὺ πλῆϑος ἐκλεκτῶν. Clem. Rom., Ad Cor., I, 6; ὄχλος πολύς. Apok. 7, 9, 14.

[4] Apok. 12, 17 scheint eine Anspielung auf die Greuel des Jahres 64 zu enthalten.

[5] Ann., XV, 44.

[6] Nero, 16.

Diese Strafen waren so entsetzlich, daß man solche raffinirte Grausamkeit noch nie gesehen hatte. Denn da alle verhafteten Christen zu den humiliores, den Leuten niedrigsten Ranges, gehörten, so bestand ihre Strafe, wenn es sich um Majestätsverbrechen oder Tempelschändung handelte, darin, wilden Thieren vorgeworfen oder nach schrecklicher Geiselung [1] im Amphitheater lebendig verbrannt zu werden.[2] Einer der scheußlichsten Züge römischer Sitten war der, aus den Strafen Feste, und aus dem Anblick von Metzeleien öffentliche Spiele gemacht zu haben.[3] Auch in Persien hatte man allerdings in den Zeiten des schrecklichen Fanatismus die Folterqualen zu entsetzlicher Grausamkeit gesteigert, hatte darin eine Art teuflisches Vergnügen empfunden, aber erst Rom brachte es dahin, in diesen Scheußlichkeiten ein öffentliches Vergnügen, einen Gegenstand für Gelächter und Beifallklatschen zu sehen. Die Amphitheater [4] waren zu Hinrichtungsstätten geworden, die Tribunale lieferten die Arena. Die Verurtheilten wurden aus der ganzen Welt nach Rom zur Versorgung des Circus und zum Vergnügen des Volkes geführt.[5] Und um die ganze Ge-

[1] Hirt des Hermas, I, Vis. 3, 2. Vgl. die Acta der Märtyrer von Lyon (Euseb., H. E., V, 1, 38) und Afrika, §. 18 (Ruinart, S. 100).

[2] Paulus, Sentent., V, 29, 1: Humiliores bestiis objiciuntur vel vivi exuruntur; honestiores capite puniuntur. Ulpian, Digesta, l. 6, pr., ad legem Juliam peculatus (48, 13). Vgl. θεατριζόμενοι, Hebr. 10, 33; Jos., B. J., VII, 3, 1; Brief der Kirchen von Lyon und Wien, bei Euseb., H. E., V, 1; Mart. Polyc., 11—13; Tertullian, Apol., 12; Lactanz, De mortibus persecut., 13, 21. Der Tod im Circus war auch Strafe der verurtheilten Sklaven.

[3] Philo, In Flaccum, §. 10; Jos., B. J., VIII, 3, 1; Sueton, Nero, 12.

[4] Die damaligen Amphitheater waren aus Holz, erst aus der Zeit der flavischen Kaiser stammt der Gebrauch, sie aus Stein zu bauen. Sueton, Vesp., 9.

[5] Martyrium S. Ignatii, 2: εἰς τέρψιν τοῦ δήμου.

dankenverkehrtheit zu begreifen, muß man dazu noch die schrecklich übertriebenen Strafen erwägen, da wegen des geringsten Vergehens ein Todesurtheil ausgesprochen wurde, ferner die zahlreichen Irrthümer in den Richtersprüchen bedenken, die durch das mangelhafte gerichtliche Verfahren entstanden. Die Verurtheilten wurden weit mehr als Unglückliche denn als Verbrecher betrachtet; im allgemeinen hielt man sie fast für unschuldig, innoxia corpora.[1]

Diesmal fügte man zur Grausamkeit der Strafen noch die Verspottung hinzu. Die Opfer wurden für ein Fest aufbewahrt, dem man ohne Zweifel den Charakter eines Sühnefestes gab. Rom zählte wenige so außerordentliche Tage. Schon bei dem für die Thierkämpfe bestimmten ludus matutinus[2] sah man ein unerhörtes Gedränge: da wurden die mit Fellen wilder Thiere bekleideten Verurtheilten in die Arena geschleudert, wo man sie durch Hunde zerreißen ließ, andere wurden gekreuzigt[3], andere mit öl-, pech- oder harzgetränkten Gewändern angethan, an Pfähle gebunden und zur glänzenden Ausstattung des Nachtfestes bestimmt, denn wenn der Tag sank, zündete man diese lebendigen Fackeln an. Zu diesem Schauspiel bot Nero seine herrlichen, jenseit der Tiber gelegenen Gärten an, die jetzige Stelle des Borgo, des Petriplatzes und der Petrikirche.[4] Dort befand sich ein von Ca-

[1] Manilius, Astron., V, 616 fg. Man vergleiche die Begriffe, welche das Mittelalter mit den Worten marturiare, martroi verband.

[2] Seneca, Epist., 7; Sueton, Claudius, 34; Martial, X, 25; XIII, 95; Tertullian, Apol., 15; vgl. Ovid, Metam., XI, 26; Virgil (redeunt spectacula mane); Orelli, Nr. 2553, 2554. Die karthagischen Märtyrer (§. 17) halten am Abend ihre letzte Mahlzeit.

[3] Die Lesart aut flammandi atque gibt zu Bedenken Anlaß (s. Bernays, Ueber die Chronik des Sulp. Sev., S. 54 und 55, Anm.), die aber nicht schwer wiegen. Vielleicht ist das zweite aut zu viel; flammandi in der Bedeutung von ut flammarentur kann ganz gut stehen.

[4] Die „Wiese Noiron" des Mittelalters.

ligula begonnener, von Claudius weitergebauter Circus, dessen Grenzstein ein aus Heliopolis hingeschleppter Obelisk war [1], (derselbe, welcher noch heute den Mittelpunkt des Petriplatzes bezeichnet). Dieser Ort hatte schon Hinrichtungen mit Flammenbeleuchtung gesehen, als Caligula lustwandelnd hier bei Fackelschein eine Anzahl consularischer Personen und Senatoren und römische Frauen köpfen ließ.[2] Der Gedanke, Pechpfannen durch menschliche mit feuerfangenden Stoffen getränkte Körper zu ersetzen, mag geistreich erscheinen, weil wirklich noch niemand darauf verfallen war, die Feuerwerkskunst damit zu bereichern, aber als Strafe war die Verbrennungsart nicht einmal neu, sondern die gewöhnliche unter dem Namen tunica molesta [3] bekannte Strafe für Brandstifter. Beim Scheine dieser gräßlichen Fackeln zeigte sich Nero, der die Abendwettrennen eingeführt hatte [4], auf dem Rennplatz, bald im Jockeykleide sich ins Volk mischend, bald seinen Wagen lenkend und Beifall suchend. Doch fehlte es auch nicht an Mitleidsbezeigungen; selbst die, welche die Christen für schuldig hielten und zugaben, daß sie den Tod verdient hätten, schauerten vor diesen grausamen Vergnügungen zurück; und die Einsichtsvollen hätten nur die Ausführung dessen verlangt, was der öffentliche Nutzen forderte, nämlich die Reinigung der Stadt von gefähr-

[1] Sueton, Claud., 21; Tac., Ann., XIV, 14; Plinius, Hist. nat., XVI, 40 (76); XXXVI, 11 (15). Dieser Circus ist die naumachia, von der die Acta Petri sprechen. Vgl. Platner und Bunsen, Beschreibung der Stadt Rom, II, 1, 39. Der Obelisk ist von Sixtus V. versetzt worden; er befand sich ehemals in der Sakristei der Peterskirche.

[2] Seneca, De ira, III, 18.

[3] Juvenal, Sat., 1, 155—156; 8, 233—235; Martial, Epigr., X, 25, 5. Vgl. Seneca, De ira, III, 3. Man beachte das uri bei der Anwerbung der Gladiatoren. Hor., Sat., II, 7, 58; Petronius, S. 149 (Bücheler); Seneca, Epist., 37.

[4] Sueton, Nero, 35.

lichen Menschen, aber sie wollten den Anschein vermeiden, als opfere man Schuldige der Wildheit eines Einzigen.[1]

In diese schrecklichen Spiele wurden auch Frauen und Jungfrauen hineingezogen[2] und mußten durch das Erleiden namenloser Unwürdigkeiten den Zuschauern ein Fest bereiten. Unter Nero war es Sitte geworden, die Verurtheilten im Amphitheater mythologische Rollen spielen zu lassen, welche den Tod des Schauspielers bedingten. Diese abscheulichen Stücke, in denen es die geschickte Handhabung der Maschinen zu wunderbaren Wirkungen brachte[3], waren etwas Neues; Griechenland wäre überrascht gewesen, wenn man ihm einen solchen Versuch zur Anwendung der Wildheit auf die Aesthetik, zur Kunstspielerei mit der Folter eingegeben hätte. Der Unglückliche wurde auf den Kampfplatz geführt, reich als ein dem Tode geweihter Gott oder Heros gekleidet und stellte

[1] Tac., Ann., XV, 44; Sueton, Nero, 16; Clem. Rom., Ad Cor., I, 6; Tertullian, Apol., 5 (er beruft sich darin auf die officiellen commentarii); Ad nat., I, 7; Scorpiac., 15; Euseb., H. E., III, 22, 25; Chron. auf das 13. J. Nero's; Lactanz, De mort. persec., 2; Sulpicius Severus, Hist. sacra, II, 29; Orosius, VII, 7; Gregor von Tours, I, 24; Georgius Synkellos, Chron., p. 339. Der Widerhall dieser Verfolgungen und die Anspielungen auf die Leiden, welche man die Christen erdulden ließ, finden sich in der Apok. 6, 9 fg.; 7, 9 fg.; 12, 10—12, 17; 13, 7, 10, 15—16; 14, 12—13; 16, 6; 17, 6; 18, 24; 20, 4; Hebr. 10, 32 fg.; Hirt des Hermas, I, Vis. 3, 2; Carm. sibyll., IV, 136; V, 136 fg., 385 fg., vielleicht Matth. 24, 9 (θλῖψις). Wir werden bald zeigen, wie die Apokalypse direct aus der Verfolgung Nero's hervorgegangen ist; die auf diese Verfolgung bezügliche Inschrift (Orelli, Nr. 730) ist falsch.

[2] Clem. Rom., Ad Cor., I, 6: Διὰ ζῆλος διωχθεῖσαι γυναῖκες Δαναΐδες καὶ Δίρκαι, αἰκίσματα δεινὰ καὶ ἀνόσια παθοῦσαι ἐπὶ τὸν τῆς πίστεως βέβαιον δρόμον κατήντησαν καὶ ἔλαβον γέρας γενναῖον αἱ ἀσθενεῖς τῷ σώματι.

[3] Martial, Spectac., 21.

dann durch sein Leiden irgendeine tragische Scene aus den durch Bildhauer und Dichter geheiligten Stoffen dar.[1] Bald war er der wüthende Hercules, der auf dem Berge Oeta verbrannt wird und sich das brennende Pechgewand vom Körper reißt, bald der durch einen Bären zerrissene Orpheus, der vom Himmel herabgestürzte und von wilden Thieren gefressene Dädalus; Pasiphae, welche die Umarmungen eines Stieres erduldet; der verstümmelte Attys[2]; manchmal waren es schreckliche Maskeraden, in denen die Männer als Saturnpriester ausstaffirt waren, mit dem rothen Mantel auf dem Rücken, die Frauen als Cerespriesterinnen, mit Opferbinden auf der Stirn[3]; in andern Fällen endlich wirkliche Schauspiele, im Laufe deren der Held wirklich getödtet wurde, wie Laureolus[4], oder auch Darstellungen tragischer Handlungen, wie die des Mucius Scävola.[5] Am Schluß berührte Mercur mit einer rothglühenden eisernen Ruthe jeden Leichnam, um zu sehen, ob er sich regte, verkleidete Diener, in der Gestalt von Pluto oder Orcus, schleppten die Todten an den Beinen fort und zerschlugen mit Knüppeln jedes noch zuckende Glied.[6]

Die ehrsamsten christlichen Frauen mußten sich zu diesen Ungeheuerlichkeiten verwenden lassen, und zwar spielten die einen die Rolle der Danaiden, die andern die der Dirce.[7]

[1] Martial, Spectac., 5 (vgl. Sueton, Nero, 12; Apulejus, Metam., I, 10), 8 (vgl. Sueton, l. c.), 21; Tertullian, Apolog., 15 (vgl. 9); Ad nationes, I, 10. Die tunica molesta erforderte gewöhnlich die Darstellung des Hercules auf dem Berg Oeta (Juvenal, 8, 235; Martial, X, 25, 5.)

[2] Vielleicht verwechselte man ihn mit dem von einem Eber getödteten Adonis.

[3] Acta der afrik. Märtyrer, §. 18.

[4] S. oben, S. 36.

[5] Martial, Epigr., VIII, 30; X, 20.

[6] Tertullian, Apol., 15; vgl. Sueton, Nero, 36.

[7] Clem. Rom., Ad Cor., I, 6.

Es ist schwer zu sagen, wie die Erzählung von den Danaiden ein blutiges Schauspiel darbieten konnte, denn die von der ganzen Sagenüberlieferung diesen schuldigen Weibern auferlegte und auf der Bühne dargestellte Strafe[1] war nicht genug, um für die Vergnügungen Nero's und seiner ständigen Theaterbesucher auszureichen. Vielleicht zogen sie mit Urnen in der Hand vorüber[2] und empfingen von einem Schauspieler, der den Lynceus darstellte, den Todesstreich[3], oder sie wurden als Amymone, eine der Danaiden, von einem Satyr verfolgt und von Neptun verletzt, oder endlich, sie machten vor den Zuschauern nach und nach die Strafen des Tartarus durch und starben nach stundenlangen Qualen. Auch Darstellungen der Hölle waren beliebt, vielleicht durch Aegyptier und Nubier, welche einige Jahre vorher (Jahr 41) nach Rom kamen und Nachtsitzungen veranstalteten, in denen man auf Befehl die Schrecken der Unterwelt zeigte[5], ganz genau nach den Gemälden der Syringe in Theben, besonders des Grabes Sethi's I.

Ueber die Strafen der Dircen herrscht kein Zweifel. Man kennt die ungeheuere mit dem Namen des „Farnesischen Stiers" bezeichnete Gruppe, die sich jetzt im Museum zu Neapel befindet, in welcher Amphion und Zethus die Dirce an die Hörner eines ungezähmten Stiers fesseln, der sie durch Gestrüpp und Felsen des Cithäron führen soll[6], ein mittel-

[1] Pausanias, X, 31, 9—11; Musée Pio-Clém., IV, Taf. 36.

[2] Musée Pio-Clém., II, 2; Guigniaut, Rel. de l'ant., Karten, Nr. 606[a]; vgl. Bullettino dell' Inst. di corr. arch., 1843, S. 119—123.

[3] Scholien zu Euripides, Hekuba, V. 886; vgl. Servius zu Virg., Aen., X, 497.

[4] Hygin, Fabulae, 169. Vgl. unten S. 141.

[5] Sueton, Cajus, 57.

[6] Real Museo Borbonico, XIV, Taf. 4 und 5; Guigniaut, Relig. de l'antiquité, Karte 728, 728[a]; Gargiulo, I, Nr. 1—3; III, Nr. 23.

mäßiges rhodisches Marmorwerk, das, seit der Zeit des **Augustus** nach Rom gebracht, Gegenstand allgemeiner Bewunderung **war.**[1] Konnte es einen bessern Gegenstand für diese gräßliche, durch die Grausamkeit der Zeit allgemein beliebt gewordene Kunst geben, welche darin bestand, nach berühmten Bildsäulen lebende Bilder darzustellen? Eine pompejanische Inschrift und Freske scheinen zu beweisen, daß diese furchtbare Scene oft in den Rennplätzen dargestellt wurde, wenn man an einer Frau das Todesurtheil zu vollstrecken hatte.[2] Und wenn diese unglücklichen Frauen nun nackt mit den Haaren[3] an die Hörner eines wüthenden Stieres gebunden wurden[4], so sättigten sie die unzüchtigen Blicke eines wilden Volkes; denn der gemeine Haufe hatte keine Augen für den übermenschlichen Muth, den diese körperlich oft schwachen[5] hingeschlach-

Vgl. Memorie della R. Accademia Ercolanese, III, 386 fg.; IV, 1; VII, 1 fg.; Raoul-Rochette, Choix de peint. de Pompéi, Taf. XXIII, S. 277—288; Ann. de l'Inst. de corr. arch., XI (1839), 287—292; Helbig, Wandgemälde, Nr. 1151, 1152, 1153; Jahn, Archäologische Zeitung, 1853, Nr. 36 fg.

[1] Plinius, XXXVI, 5 (4); vgl. die oben angeführte Stelle von Brunn.

[2] Videt... memorandi spectaculi scenam, non tauro, sed asino dependentem Dircen aniculam; Apulejus, Metam., VI, 127 (ed. Oudendorp, S. 435—436). Vgl. Lucian, Lucius, 23, wo γραῦν Δίρκην οὐκ ἐκ ταύρου ἀλλ' ἐξ ὄνου zu lesen ist. S. besonders Memorie della R. Accademia Ercolanese, VII, Tafel in der ersten Abhandlung, wo die Strafe (nach einer Bemerkung Minervini's) wie ein Schauspiel dargestellt ist.

[3] Dircen ad taurum crinibus religatam necant. Hygin, Fab., 8.

[4] Man vergleiche die Strafe der heiligen Blandina, die an einen Stier, und die der heiligen Perpetua und der heiligen Felicitas, die in gleicher Weise an eine wüthende Kuh gefesselt wurden. Brief bei Euseb., H. E., V, 1; Afrikanische Märtyrer, §. 20.

[5] Clem. Rom., Ad Cor., I, 6.

teten Frauen zeigten, sondern nur für ihre offenen Eingeweide und zerfleischten Brüste.

Nero wohnte ohne Zweifel diesen Schauspielen bei und betrachtete sie durch einen hohlrunden Smaragd, den er, seiner Kurzsichtigkeit wegen, bei dem Anschauen von Gladiatorenkämpfen als Augenglas trug.[1] Er liebte es, seine Kenntnisse über Bildhauerkunst glänzen zu lassen, ja er soll den Leichnam seiner Mutter mit ekelhaften Bemerkungen, hier lobend, dort tadelnd, betrachtet haben. Für seinen Kennerblick mußte ein unter den Zähnen wilder Thiere zuckender Körper, ein armes furchtsames Mädchen, das seine Nacktheit mit keuscher Bewegung verbarg, dann aber von dem Stier in die Höhe geschleudert wurde und auf den Steinen der Rennbahn in Stücken zerschellte, plastische Formen und Farben darbieten. Da saß er in der ersten Reihe, auf dem Podium mitten unter Vestalinnen und curulischen Beamten, mit seiner häßlichen Gestalt, seinen blauen kurzsichtigen Augen, seinen hochgelockten Haaren, seiner furchtbaren Lippe, seiner zugleich bösen und dummen Miene, die bald das tölpelhafte Kind, bald den Scheinheiligen, bald den dünkelhaften Hochmuthspinsel verrieth[3], während Blechmusik durch die von Blutdampf geschwängerte Luft ertönte.[4] Und dann sprach er wol als Künstler über die schamhafte Haltung dieser neuen Dircen und fand wahrscheinlich, daß ein gewisser Zug von Resignation diesen armen Frauen, die vor einem gräßlichen Tode standen, einen ihm bisher unbekannten Reiz gab.

Man erinnerte sich lange dieser schrecklichen Scenen und noch unter Domitian dachte man, wenn man einen Schau-

[1] Plinius, H. N., XXXVII, 5 (16).

[2] Sueton, Nero, 12.

[3] S. seine Bilder in den Museen des Capitols, des Vaticans, des Palatins und des Louvre. Vgl. Plinius, H. N., XI, 27 (54).

[4] S. das Mosaik von Nennig.

pieler sah, der in seiner Rolle den Tod erlitt, besonders inen Laureolus, der wirklich am Kreuze starb, an die piacula les Jahres 64, und hielt ihn für einen Brandstifter der Stadt Rom.[1] Die Namen sarmentitii oder sarmentarii (der Ketzerei anrüchige Leute), semaxii (Scheiterhaufenpfähle)[2], der Volksschrei: „Werft die Christen den Löwen vor"[3], scheinen auch aus dieser Zeit zu stammen. Nero hatte in einem merkwürdigen Verständniß dem entstandenen Christenthum ein unverlöschliches Gepräge aufgedrückt; nun konnte der blutige naevus, der der Märtyrerkirche auf die Stirn geschrieben war, nicht mehr verwischt werden.

Auch diejenigen Brüder, welche nicht auf die Folter gebracht wurden, hatten an der Strafe der andern ihren Antheil durch die Sympathie, die sie ihnen bezeigten, und die Sorge, welche sie ihnen durch Besuch in den Gefängnissen erwiesen. Oft erkauften sie diese gefährliche Gunst um den Preis aller ihrer Güter. Wenn aber auch die, welche die Krisis überlebt hatten, ganz ruinirt waren, dachten sie kaum daran, denn nur die himmlischen Güter betrachteten sie als dauerhaft und sagten sich beständig: „Noch ein Weilchen, und derjenige, welcher kommen muß, wird kommen."[4]

So begann das außergewöhnliche christliche Märtyrerdrama, das Heldenschauspiel, das 250 Jahre dauern sollte, und dessen Folgen die Veredlung des Weibes, die Befreiung des Sklaven sein sollten. In ihm zeigten sich manche Zwischenfälle, z. B. wie Blandina am Kreuze, die Augen ihrer Gefährten täuscht, die in der bleichen, sanften Dienerin das Bild des gekreuzigten Jesus erblicken; wie Potamiena durch

[1] Martial, Spectac., VII, 10; Juvenal, 8, 233—235.

[2] Von semaxis = Halbbret, auf das man die Unglücklichen band, die zum lebendig Verbranntwerden verurtheilt waren.

[3] Tertullian, Apol., 14, 40.

[4] Hebr. 10, 32 fg.

einen jungen Offizier, der sie zum Tode führt, gegen Beschimpfungen vertheidigt wird; wie die Menge von Schrecken ergriffen wird, als sie die feuchten Brüste der Felicitas bemerkt; wie Perpetua in der Rennbahn ihre von den wilden Thieren zertretenen Haare aufsteckt, um nicht mehr betrübt zu erscheinen.[1] Die Legende erzählt, daß eine dieser Heiligen auf dem Wege zum Tode einem jungen Menschen begegnete, der, von ihrer Schönheit gerührt, einen mitleidigen Blick auf sie warf, und daß sie, um ihm ein Andenken zu lassen, das Tuch, das ihren Busen bedeckte, herabzieht und ihm gibt, und daß nun der junge Mann, von diesem Liebespfande berauscht, einen Augenblick nachher sich auch zum Märtyrertode drängt. Denn in der That: der Reiz dieser blutigen Dramen in Rom, Lyon und Karthago war gefährlich: die Schmerzenswollust derer, die im Amphitheater den Tod erlitten, wurde ansteckend, wie in der Schreckenszeit der Französischen Revolution „die Resignation der Opfer". So erschienen sich die damaligen Christen als ein zum Leiden bestimmtes Geschlecht, dessen gemeinsames Kennzeichen die Todessehnsucht ist[2], sodaß es, um dem allzu heftigen Drängen nach dem Märtyrertode Einhalt zu thun, der schrecklichsten Drohung, der Bezeichnung der Ketzerei, der Ausstoßung aus der Kirche bedurfte.

Man kann den Fehler, den die aufgeklärten Klassen des Reichs durch Hervorrufung dieser fieberhaften Aufregung begingen, nicht genug tadeln. Denn das Leiden für den Glauben ist den Menschen etwas so Angenehmes, daß dieser ein-

[1] Dispersos capillos infibulavit; non enim decebat martyrem dispersis capillis pati ne in sua gloria plangere videretur.

[2] Moriendi contemptus bei Tac., Hist., VI, 5, bezieht sich freilich auf die Juden und nicht auf die Christen, denn Tacitus unterscheidet wohl zwischen beiden Religionen. Die Aussprüche Epiktet's und Marc Aurel's über die Galiläer kann man ebenso gut auf die Fanatiker in der Belagerungszeit anwenden. S. die Apostel, S. 256 Anm. 5.

ige Anreiz genügt, um zum Glauben zu bewegen. Gar mancher Ungläubige schon ist aus diesem Grunde allein bekehrt worden, wie man im Orient sogar Lügner hat lügen sehen, blos aus Vergnügen am Lügen und am Leiden für ihren Betrug. Denn selbst der Zweifler betrachtet den Märtyrer eifersüchtigen Blickes, und neidet ihm das höchste Glück, das darin besteht, irgendetwas fest zu behaupten; und die übrigen werden durch einen unbewußten geheimen Zug zur Theilnahme für die Verfolgten veranlaßt. Wer daher durch Zwangsmaßregeln eine religiöse oder sociale Bewegung aufzuhalten meint, der beweist nur, daß er das menschliche Herz durchaus nicht kennt, und legt Zeugniß davon ab, daß er für die wahrhaft entscheidenden Mittel in der Politik kein Verständniß besitzt.

Was einmal geschehen ist, kann immer wieder geschehen. Auch Tacitus hätte sich freilich unwillig abgewendet, wenn man ihm die Zukunft der Christen gezeigt hätte, die er als Elende behandelte; die vornehmen Römer hätten laut aufgeschrien, wenn ein prophetisch begabter Beobachter ihnen zu sagen gewagt hätte: „Diese Brandstifter werden das Heil der Welt werden.“ So werden Elende, die durch Leute auf der Höhe ihrer Zeit verachtet werden, zu Heiligen und geben uns ein vollgültiges Zeugniß, wie verkehrt oft die verknöcherten Anschauungen der conservativen Parteien sein können, wie heillos das allgemeine Bewußtsein irren, das Urtheil sich trüben kann. Doch wäre es nicht gut, wenn solche Widerlegungen sich zu häufig wiederholten, denn das Heil der menschlichen Gesellschaft verlangt eine möglichst seltene Aenderung ihrer Urtheile. Seit der Verurtheilung Jesu, seit der Erkenntniß, daß die Märtyrer in ihrer Empörung wider das Gesetz gewonnenes Spiel hatten, meinte man in allen socialen Vergehungen an eine höhere Instanz Berufung einlegen zu können. Denn jeder Verurtheilte konnte sprechen: „Jesus wurde ja auch geschlagen, die Märtyrer sind ja auch für gefährliche Men-

schen gehalten worden, von denen man die menschliche Gesellschaft befreien zu müssen glaubte, und doch haben ihnen die folgenden Jahrhunderte recht gegeben.“ Darin verbirgt sich eine tiefe Wunde für die überlauten Versicherungen, durch die eine Gesellschaft sich einzureden sucht, daß ihre Feinde aller Vernunft und Sittlichkeit bar sind.

Das Fest in den Gärten Nero's (etwa um den 1. August des Jahres 64) ist nach dem Tage, an welchem Jesus auf Golgatha starb, das feierlichste in der Geschichte des Christenthums. Die Festigkeit eines sichern Baues steht im Verhältniß zu dem Maße von Tugend, Opfern und Ergebung, das man in seinen Grundstein gelegt hat. Nur die Fanatiker vermögen etwas Feuerfestes zu schaffen, daher besteht das Judenthum noch wegen des nie ermattenden Eifers seiner Propheten und Führer und das Christenthum wegen des Muthes seiner ersten Bekenner. Nero's Orgie war die große Bluttaufe, die Rom zur Märtyrerstadt bestimmte, um eine ganz besondere Rolle in der Geschichte des Christenthums zu spielen und seine zweite heilige Stadt zu sein. Mit diesem Ereigniß nahmen Triumphatoren, wie man sie bisher noch nicht gekannt hatte, vom Vaticanischen Hügel Besitz, ohne daß freilich der verächtliche Thor, der die Welt regierte, ahnte, daß er der Gründer einer neuen Ordnung der Dinge sei, und daß er für die Zukunft eine mit Zinnober geschriebene Urkunde ausstellte, deren Wirkungen am Ende von 1800 Jahren zurückgefordert werden sollten.

Rom wurde für alles vergossene Blut verantwortlich gemacht und wie Babylon in gewisser Weise zu einer heiligen und symbolischen Stadt[1]; und Nero erhielt seinerseits an diesem Tage eine Stelle ersten Ranges in der Geschichte des Christenthums. Denn für alle war dieses noch nicht da-

[1] Apok. 18, 24; 19, 2.

gewesene Uebermaß von Schrecken und Verderbtheit ein sichtbares Zeichen, und noch 150 Jahre später rief Tertullian aus: „Ja, wir sind stolz, daß unsere Achtserklärung durch einen solchen Menschen ins Werk gesetzt werden mußte. Denn wenn man ihn gründlich kennen gelernt hat, begreift man, daß eine Verurtheilung durch Nero nur eine große Wohlthat sein konnte."[1] Schon hatte sich der Gedanke verbreitet, daß der Ankunft des wahren Christus die Erscheinung eines höllischen Christus vorangehen würde, der in allem zu Jesus den Gegensatz bilden müßte[2]; und da war nun kein Zweifel mehr: der Antichrist, der Christus des Bösen, war da. Der Antichrist war das Ungeheuer in Menschengestalt, dieses Gemisch von Wildheit, Heuchelei, Schamlosigkeit und Stolz, welches als lächerlicher Heros die Welt durchlief, seine Rennbahntriumphe durch Fackeln aus Menschenfleisch erleuchtete, und sich an Heiligenblut berauschte. Ja vielleicht that er noch Schlimmeres. Denn man ist wirklich geneigt zu glauben, daß sich die Stelle Sueton's über ein gräßliches Spiel, eine Erfindung Nero's, auf die Christen bezieht, ein Spiel, das darin bestand, daß man an die Rennbahnpfähle nackte Jünglinge, Männer, Frauen und Mädchen band, daß dann ein wildes Thier aus dem Zwinger herausgelassen wurde, das sich auf jeden dieser Körper stürzte[3], bis der freigelassene Doryphorus das Thier scheinbar tödtete. Das Thier aber war Nero, bekleidet mit dem Fell eines wilden Thiers, und Doryphorus war ein Elender[4], mit dem Nero sich vermählt hatte,

[1] Apolog. 5; Ad nationes, I, 7. Vgl. Sulpic. Sever., II, 28.

[2] Paulus, S. 242 fg.

[3] Inguina invadebat et cum affatim desaevisset.

[4] Doryphorus war wahrscheinlich sein Theatername. Tacitus (Ann., XV, 37) und Dio Cassius (LXII, 28; LXIII, 13, 22) nennen ihn Pythagoras. S. indeß Dio Cassius, LXI, 5.

indem er dabei den Schrei einer geschändeten Jungfrau ausstieß.[1]

So ist der Name des Nero gefunden; er heißt das Thier. Caligula war der Antigott, Nero ist der Antichrist. Der Gedanke zur Apokalypse ist gegeben: die christliche Jungfrau, die, an den Pfahl gebunden, die scheußlichen Umarmungen des Thieres erduldet hat, trägt dieses schreckliche Bild mit sich in die Ewigkeit.

Aber an diesem Tage wurde auch durch ein seltsames Widerspiel die reizende Zweideutigkeit geschaffen, von der die Menschheit Jahrhunderte gelebt hat und zum Theil noch lebt. Denn das war eine vom Himmel bestimmte Stunde, in der die bisher so sorgfältig verborgen gehaltene christliche Keuschheit sich vor 50000 Zuschauern hell offenbarte und wie in einer Bildhauerwerkstatt die Haltung einer sterbenden Jungfrau annahm. Das war die Enthüllung eines dem Alterthum unbekannten Geheimnisses, eine laute Verkündung des Grundsatzes, daß die Schamhaftigkeit eine eigene Wonne und Schönheit besitzt. Wir haben schon gesehen, wie die große Zauberkünstlerin, die Phantasie, die das weibliche Ideal von Jahrhundert zu Jahrhundert verändert, unaufhörlich daran arbeitet, den Reiz der Bescheidenheit über die vollendete Formenschönheit (Poppäa herrschte nur durch Bewahrung des äußeren Scheins) und einer resignirten Demuth zu setzen. (Darin bestand der Triumph der guten Acte.) Nero, der gewohnt war, in den Wegen des Unbekannten an der Spitze seines Jahrhunderts zu schreiten, hatte, wie es scheint, zuerst dieses

[1] Sueton, Nero, 29; Dio Cassius, LXIII, 13 (vgl. LXII, 28; LXIII, 12). Damit ist zu verbinden Tac., Ann., XV, 44; Clem. Rom., Ad Cor., I, 6 (γυναῖκες· αἰκίσματα δεινὰ καὶ ἀνόσια παθοῦσαι) und besonders die Rolle Nero's in der Apokalypse unter dem Namen τὸ θηρίον. Vgl. Hebr. 10, 33; Carm. sibyll., 5. Buch (das ums Jahr 140 geschrieben ist), V. 385 fg.

Gefühl, und entdeckte in seinem Künstlerrausch den Liebesrausch christlicher Aesthetik. Seine Leidenschaft für Poppäa und Acte beweist, daß er zarter Empfindungen fähig war und wie sich in alles, was er berührte, Widernatürliches hineindrängte, so wollte er auch das Schauspiel seiner Träume genießen. Das Bild der Ahnfrau der Cymodocea brach sich wie die Heldin auf einer alten Camee, in dem Brennpunkte seines Smaragdes; und durch die von einem so feinen Kenner, einem Freunde des Petronius, der vielleicht die moritura mit einer seiner beliebten Stellen classischer Dichter grüßte, gespendeten Beifallsbezeigungen, wurde die schüchterne Nacktheit der jungen Märtyrerin Nebenbuhlerin der selbstbewußten Nacktheit einer griechischen Venus. Denn nun mochte auch das arme Mädchen, in deren Qual eine entkräftete Welt ihr Vergnügen fand, und ihr mit roher Hand den Schleier christlicher Schamhaftigkeit abriß, sprechen: Ja, auch ich bin schön. Das war der Grundsatz einer neuen Kunst. Die Aesthetik der Schüler Jesu, die bisher nichts von sich wußte, blühte unter den Augen Nero's auf und verdankte ihre Enthüllung dem Verbrechen, das durch Zerreißen ihres Kleides ihr ihre Jungfräulichkeit raubte.

Achtes Kapitel.

Tod des Petrus und Paulus.

Man kennt nicht mit Sicherheit den Namen irgendeines Christen, der in dem schrecklichen Ereigniß des August 64 umkam. Denn die Verhafteten, die erst seit kurzer Zeit bekehrt waren, kannten sich nicht, die Namen der heiligen Frauen, welche durch ihre Standhaftigkeit die Kirche in Erstaunen setzten, blieben ungenannt und erhielten in der römischen Tradition nur den Namen „die Danaiden und die Dirces".[1] Doch blieb die Erinnerung an die Oertlichkeiten lebhaft und tief. Der Circus oder die Naumachie[2], die beiden Grenzsteine, der Obelisk, eine Terebinthe dienten als Vereinigungspunkt für die Erinnerungen der ersten christlichen Jahrhunderte[3] und wurden die Grundlage einer ganzen kirchlichen Topographie, deren Resultat die Weihe des Vaticans und die Bestimmung dieses Hügels zu einer religiösen Stellung ersten Ranges war.

[1] Clem. Rom., Ad Cor., I, 6.

[2] Später glaubte man in dem Circus einen Palast Nero's zu sehen. Becker, Handbuch der römischen Alterthümer (Leipzig 1843), I, 671; Lipsius, Römische Petrussage, S. 104 Anm.

[3] S. unten S. 149, Anm. 1, S. 154, Anm. 2, S. 155, Anm. 1.

Obgleich das Ereigniß nur in Rom geschehen war und es sich besonders darum handelte, die öffentliche Meinung der Römer, die durch den Brand aufgeregt waren, zu beruhigen, so mußte doch die von Nero befohlene Wildheit Gegenwirkungen in der Provinz hervorrufen und dort eine Erneuerung der Verfolgungen erzeugen.[1] Besonders schwer wurden die kleinasiatischen Kirchen davon heimgesucht[2], da die heidnischen Bevölkerungen dieser Gegenden sich leicht dem Fanatismus zuneigten.[3] So kamen in Smyrna Einkerkerungen vor[4], Pergamus erhielt einen Märtyrer, den man uns mit dem Namen Antipas bezeichnet[5], welcher bei dem berühmten Aesculaptempel, vielleicht in einem unweit des Tempels gelegenen hölzernen Amphitheater[6], bei Gelegenheit eines Festes, den Tod erlitten zu haben scheint. Pergamus war nämlich außer Cycicus[7] die einzige kleinasiatische Stadt, in der es regelmäßig eingerichtete Gladiatorenspiele gab, die, wie wir wissen, unter der Autorität der Priester standen[8], und auch hier befanden

[1] Sueton (Nero, 16) und Tertullian (Ad nat., I, 7) sprechen in allgemeinen Ausdrücken.

[2] Apok. 1, 2, 3, 6, 11 und vielleicht 20, 4 (die römischen Märtyrer kamen nicht durch das Beil um). Wenn der Verfasser der Apokalypse nicht in Rom gewesen ist, so beweist der aufgeregte Zustand, in dem er sich befindet, daß die Verfolgung in Asien sehr stark gewesen ist und er selbst darunter gelitten hat (1, 9); er ist aber, wie wir glauben, in Rom gewesen.

[3] Mart. Polyc., 3 fg., 12; vgl. Apgesch. 19, 23 fg.

[4] Apok. 2, 9—10; vgl. Mart. Polyc., 17—18.

[5] Apok. 2, 13. S. unten 15. Kap. Die Eigenthümlichkeit des Verfassers der Apokalypse, sich symbolischer oder anagrammatischer Namen zu bedienen, verbreitet über diesen Namen große Unsicherheit, wenn auch unzweifelhaft ein Märtyrer darunter zu verstehen ist.

[6] Abhandlungen der Berl. Akad., 1872, S. 48—58.

[7] Texier, Asie Mineure, p. 217 fg. Diese beiden Städte sind die einzigen, welche Ruinen von Amphitheatern zeigen; in Smyrna gab es allerdings auch Thierkämpfe. Mart. Polyc., 11, 12.

[8] Galienus, XIII, 600; XVIII, 2, 567 (ed. Kuhn).

sich die den letztern verhaßten Christen, wenn es auch kein förmliches Gesetz gab, welches die Bekenner des Christenthums für vogelfrei erklärte[1]; Hostis, hostis patriae, hostis publicus, humani generis inimicus, hostis deorum atque hominum waren lauter Benennungen, die in den Gesetzen zur Bezeichnung derer standen, welche die Gesellschaft in Gefahr brächten und gegen welche, um mit Tertullian zu reden, jeder Soldat wurde.[2] So war der Name Christ schon ein Verbrechen[3] und da den Richtern zur Verurtheilung solcher Vergehen die vollste Willkür gelassen war[4], so lag das Leben jedes Gläubigen von diesem Tage an in den Händen schrecklich harter und gegen sie von furchtbaren Vorurtheilen erfüllter Beamten.[5]

[1] Commodian, Carmen, cap. 40, 41; Euseb., H. E., II, 25; Chron. ad ann. 13 Ner.; Lactanz, De mort. persec., 2; Sulpicius Severus, Hist. sacra, II, 28, 29; Orosius, VII, 7, Euthalius, bei Zaccagni, S. 532, stellen die Sache mit Unrecht so dar. Hr. von Rossi (Bull. di arch. christ., 1864, S. 69 fg., 92 fg.; 1865) glaubte, in einer mit Kohle geschriebenen Inschrift auf den Wänden einer caupona in Pompeji einige Spuren grausamer Spöttereien zu sehen, welche die Bevölkerung über die Christen machte; die Inschrift (Zangemeister, Inscript. parietariae, Nr. 679) ist aber verschwunden, und die Erklärung Rossi's ist sehr zweifelhaft (s. Comptes rendus de l'Acad., 1866, S. 189 fg.). Vielmehr möchte man glauben, daß das Gekritzel, in welchem man das Wort VINA liest, sich auf die Rechnungen des Weinhändlers beziehe. Jedenfalls müßte die Inschrift aus dem Jahr 78 oder 79 sein, weil solche Inschriften sich nur kurze Zeit erhalten, und dann, weil Tertullian sagt, daß es vor 69 keine Christen in Pompeji gegeben habe (Apol., 40).

[2] Tertullian, Apol., 2, 25, 35, 37; Ad Scapulam, 4; vgl. Cod. Theod., l. 3, 6, 7, 9, de Maleficis et Mathematicis (IX, 18); vgl. Acta martyris S. Cypriani bei Ruinart, Acta sincera, p. 217.

[3] 1 Petr. 4, 14; vgl. Matth. 10, 22; 24, 9; Mark. 13, 13; Luk. 21, 12, 17.

[4] Digesten, B. 6; Ad legem Juliam peculatus, XLVIII, 13; vgl. das. B. 4, §. 2.

[5] Paulus, Sentent., V, 29, 1; Luk. 21, 12, ist in einer von diesen gerichtlichen Quälereien voreingenommenen Stimmung geschrieben.

Man darf ohne Unwahrscheinlichkeit an das eben erzählte Ereigniß den Tod der Apostel Petrus und Paulus anknüpfen.[1] Ein wahrhaft seltsames Schicksal hat das Verschwinden dieser beiden außerordentlichen Männer mit einem geheimen Schleier umhüllt. Nur von dem einen, Petrus, weiß man sicher, daß er als Märtyrer gestorben ist[2] und da man nicht gut annehmen kann, daß dies Martyrium anderswo als in Rom stattgefunden habe[3], so muß man wol auf seinen Tod das von Tacitus erzählte Ereigniß[4], als das einzige, das darauf passen könnte, beziehen. Auch bei Paulus führen starke Gründe zu dem Glauben, daß er als Märtyrer und zwar in Rom gestorben ist[5], und so ist es natürlich, daß man auch seinen

[1] Das ist die Hypothese des Eusebius (Chron. zum 13. Jahr des Nero), vollkommen im Einklange mit Clem. Rom., Ad Cor., I, 5, 6, und bestätigt durch Apok. 18, 20. Vgl. Euthalius, S. 532; Georg Syncell., S. 339.

[2] Joh. 21, 18, 19 verglichen mit 12, 32, 33 und 13, 36, Stellen, die, nach aller Vermuthung, vor dem Jahr 150 geschrieben und um so stärker sind, als sie nur indirect reden und das fragliche Ereigniß als von allen gekannt voraussetzen, 2 Petr. 1, 14; Kanon Muratori's, Z. 36--37; Clem. Rom., Ad Cor., I, 5; Dionysius von Korinth und Cajus, römischer Priester, angeführt von Euseb., H. E., II, 25; Tertullian, Praescr., 36; Adv. Marc., IV, 5; Scorpiac., 15; Luk. 22, 32—33 verglichen mit der oben angeführten Stelle aus Muratori's Kanon und mit Joh. 13, 36—38, gibt auch viel zu denken. Vgl. Macarius Magnes., l. IV, §. 4 (noch nicht veröffentlicht).

[3] Wenn Petrus nicht zu Rom, so müßte er zu Antiochia oder Jerusalem das Martyrium erlitten haben (zwei gleich unwahrscheinliche Hypothesen). Apok. 18, 20 ist für unsere Behauptung äußerst wichtig.

[4] Ann., XV, 44. Man lese aufmerksam Clem. Rom., Ad Cor., I, §. 5 und 6 (ed. Hilgenfeld). Das πολὺ πλῆθος ἐκλεκτῶν, die Danaiden und Dirces würden sicher für Rom genügen; ferner sind diese Märtyrer förmlich haufenweise um die Apostel Petrus und Paulus vereinigt (συνηθροίσθη).

[5] Die Worte des Clemens Romanus: μαρτυρήσας ἐπὶ τῶν ἡγουμένων, οὕτως ἀπηλλάγη τοῦ κόσμου, besagen zwar nicht durchaus

Tod auf das Ereigniß im Juli und August 64 bezieht.[1] So wurde durch den Tod die Versöhnung dieser beiden Seelen, deren eine so stark, die andere so gut war, gefestigt und

den gewaltsamen Tod, vgl. Apgesch. 23, 11, aber der Zusammenhang der Stelle, besonders ἕως θανάτο (υ ἦλθον), zum Theil durch Conjectur hergestellt, machen ihn wahrscheinlich, ebenso wie der Parallelismus mit dem μαρτυρήσας bei Petrus. Dionysius von Korinth, Cajus, römischer Priester, und Tertullian (l. c., Anm. 1) glauben, daß Paulus Märtyrer gewesen sei; ebenso der Verfasser des Briefes des Ignatius an die Epheser §. 12 (eine Stelle, die im Syrischen fehlt); vgl. Commodian, Carmen, Vers 821.

[1] Der stärkste Beweis dafür ist Clem. Rom., Ad Cor., I, 5, 6. Der Verfasser dieses sicherlich zu Rom, wenige Jahre nach dem Tode der Apostel (Kap. 5, Anf.), wahrscheinlich v. 93—96, geschriebenen Briefes knüpft ein Band zwischen der Hinrichtung des Petrus und des Paulus, der des πολὺ πλῆθος ἐκλεκτῶν, der der Danaiden und Dirces durch den Ausdruck: τούτοις τοῖς ἀνδράσιν συνηθροίσθη, was eine Menge tumultuarischer Verhaftungen einschließt, und besonders durch die gemeinsame Ursache, die er allen diesen Hinrichtungen zuschreibt, „die Eifersucht“. Nun ist es klar, daß πολὺ πλῆθος ἐκλεκτῶν, die Danaiden und Dirces unter der Verfolgung des Juli/August 64 litten. Dionysius von Korinth (angeführt bei Euseb., H. E., II, 25) meint, daß Petrus und Paulus um dieselbe Zeit in Rom gestorben seien (κατὰ τὸν ἀυτὸν καιρὸν), aber sein Zeugniß wird freilich durch seine Erzählungen über Petri Apostolat in Korinth und über die gemeinschaftlichen Reisen Petri und Pauli geschwächt; wie man überhaupt bei ihm die förmlich ausgeführte Absicht merkt, Petrus und Paulus im Heidenapostolat zu vereinigen. Tertullian, Praescr., 36; Adv. Marc., IV, 5, und Commodian, Carmen, v. 821, lassen die beiden Apostel zusammen sterben. Vgl. Irenäus, Adv. haer., III, 1, 1; 3, 3; Euseb., H. E., II, 22, 25; III, 1; Chron. zum 13. Jahr Nero's; Lactantius, De mort. persec., 2; Instit. div., IV, 21; Hieronymus, De vir. ill., 5; Euthalius bei Zaccagni, Coll. monum. vet. Eccl. gr., S. 532; Sulpicius Severus, Hist. sacra, II, 29; Beda, De rat. temp., S. 303, ed. Giles. Die ganze römische Tradition (Cajus bei Euseb., H. E., II, 25; Liber pontificalis, ed. Bianchini, Art. Petrus und Cornelius, mit Beachtung der Widersprüche. Die dem heiligen Linus zugeschriebenen

durch eine göttliche, weil legendenhafte, Autorität diese rührende Brüderlichkeit zweier Menschen hergestellt, die zwar von den Parteien entgegengesetzt wurden, die aber gewiß höher als die Parteien standen und sich immer liebten. Die große Legende von Petrus und Paulus, gleich der von Romulus und Remus, welche durch ein gleichsam feindliches Zusammenarbeiten Roms Größe herstellte[1], eine Legende, die der von Jesus an

Bibl. max. patr., II, 1, 69[c]; Acta veröffentlicht von Tischendorf, §. 84; andere Acta Petri, angeführt bei Bosio, Rom. sott., S. 74 fg.) setzte das Martyrium oder Petri Grab in Nero's Circus (inter duas metas, sub Terebintho, prope Naumachiam, in Vaticano, juxta obeliscum Neronis in monte, juxta Palatium Neronianum [der Circus] in territorio triumphali), d. h. in den Ort, der gerade der Schauplatz der Scheußlichkeiten des August 64 war (s. Platner und Bunsen, II, 1, 39—41). Endlich entspricht die Ueberlieferung, daß Petrus mit dem Kopf nach unten gekreuzigt worden sei, recht wohl den Worten des Tacitus, XV, 44. Die Meinung, daß Petrus und Paulus an demselben Tage den Tod erlitten, drang in Rom nicht ohne Widerspruch durch (Römisches Concil unter Gelasius; Labbe, Concil., IV, 1262; Hieronymus, De vir. ill., 5). Prudentius, Augustinus u. a. behaupten, daß Petrus und Paulus an demselben Kalendertage im Zwischenraum eines Jahres starben. Eusebius, Chron. zum 13. Jahr Nero's, und Hieronymus (l. c.) bezeichnen als Datum für den Tod beider Apostel das Jahr 68, aber nur eigener Berechnung, nicht einer Ueberlieferung folgend. S. Tillemont, Mém., I, Anm. 40, über Petrus; Zonaras, XI, 13; Land, Anecd. syr., I, 116.

[1] Clem. Rom., Dionysius von Korinth, der Priester Cajus und Tertullian, a. a. O.; das Κήρυγμα Παύλου, angeführt von Lactantius, Instit. div., IV, 21, und in dem Werke De bapt. non iter., in der Reihe der Werke des heiligen Cyprian in der Ausgabe von Rigault, S. 139; Ignatius, Ad Rom., 4; Irenäus, Adv. haer., III, 1, 1; III, 2, 3; Tertullian, Praescr., 23. Man beachte besonders die Inschrift: M. ANNEO. PAVLO. PETRO (s. S. 9 und 10, Anm. 4), wenn man bedenkt, daß Petrus nur ein christlicher Beiname sein kann (trotz der ala Petriana, Orelli, 561, 5455, der von einer Person mit Beinamen Petra kommt). Ueber die bildlichen Darstellungen vgl. de Rossi, Bull., 1864, S. 81 fg.; 1866, S. 52; Martigny, Dict., S. 537 fg.

Wichtigkeit in der Geschichte der Menschheit in gewissem Sinn gleichsteht, stammt von dem Tage, der sie, nach der Ueberlieferung, zusammen sterben sah. Nero wurde darin, ohne es zu wissen, der wirksamste Förderer in der Schöpfung des Christenthums, der den Eckstein zu der Stadt der Heiligen aufstellte.

Was die Todesart der beiden Apostel betrifft, so wissen wir von Petrus mit Bestimmtheit, daß er gekreuzigt wurde[1] und daß er nach alten Zeugnissen seine Frau, die mit ihm hingerichtet wurde, zum Tode führen sah.[2] Nach einer seit dem 3. Jahrhundert verbreiteten Erzählung soll Petrus, der sich für zu niedrig hielt, um sich mit Jesus zu vergleichen, verlangt haben, daß man ihn mit dem Kopfe nach unten kreuzigen sollte[3], und da der charakteristische Zug der Schlächtereien des Jahres 64 im Suchen nach ganz besondern Folterqualen bestand, so mag Petrus in der That in dieser gräßlichen Stellung dem Volke vorgeführt worden sein, wie denn schon Seneca Fälle anführt, in denen man sah, wie Tyrannen das Haupt Gekreuzigter nach der Erde hin neigen ließen.[4] Dann kann

[1] Joh. 21, 18—19 (vgl. Joh. 12, 32—33; 13, 36); Tertullian, Adv. Marc., IV, 5; Praescr., 36; Scorpiac., 15; Euseb., H. E., II, 25; Lactant., De mort. persec., 2; Orosius, VII, 7. Man beachte, daß Tacitus, Ann., XV, 44, unter den Hingerichteten ans Kreuz Geschlagene erwähnt. Freilich würden die Textänderungen, welche man für diese Stelle vorgeschlagen hat (Bernays, s. S. 130, Anm. 3), die Abtheilung der einfach Gekreuzigten verschwinden lassen; aber Sulpicius Severus (II, 29), welcher den Tacitus (und zwar in einer correctern Gestalt, als wir ihn besitzen) fast abschreibt, setzt in Uebereinstimmung mit Hermas, I, Vis. 3, 2, ausdrücklich cruces (σταυρούς) unter die Strafen.

[2] Clem. Alex., Strom., VII, 11.

[3] Acta Petri et Pauli (vgl. Pseudo-Linus, S. 69—70) Euseb., H. E., III, 1 (nach Origenes); Dem. ev., III, 5; Hieronymus, De vir. ill., 1.

[4] Consol. ad Marciam (geschrieben unter Claudius, 20).

die christliche Frömmigkeit in einer seltsamen Laune der Henkerei eine mystische Klügelei erblickt haben.[1] Vielleicht enthält auch der Ausdruck des vierten Evangeliums: „Du wirst die Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und dich dahin führen, wohin du nicht willst", eine Anspielung auf etwas Besonderes bei der Hinrichtung des Petrus.[2]

Dem Paulus wurde, da er zu den Honestiores gehörte, der Kopf abgehauen.[3] Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß bei ihm ein regelrechter Proceß stattfand[4], und daß er nicht in die allgemeine Verurtheilung der Opfer des Nero-Festes vertheilt wurde. Timotheus wurde, wie einige Anzeichen glauben lassen, mit seinem Lehrer ergriffen und gefangen gehalten.[5]

Am Anfang des 3. Jahrhunderts sah man in Rom bereits zwei Denkmäler, mit denen man den Namen der Apostel Petrus und Paulus verband. Das eine, das des Petrus, war am Fuße des Vaticanischen Hügels gelegen, das andere, das des Paulus, auf der Straße nach Ostia; beide nannte man in rednerischer Ausdrucksweise „die Trophäen" der Apostel[6], wahrscheinlich cellae oder memoriae, die man

[1] Rufin, Uebersetzung des Euseb., H. E., l. c.

[2] Die Gürtung der Lenden mit einem Tuch war durchaus nicht Gebrauch bei der Hinrichtung. Die Stelle im Evangelium Nicodemi, I, 10, bezieht sich auf eine sehr späte Auffassung der Kreuzigung Jesu.

[3] Tertullian, Praescr., 36; Scorp., 15; Euseb., H. E., II, 25; Lactantius, De mort. persec., 2; Orosius, VII, 7; Euthalius bei Zaccagni, S. 427, 522, 531—537. S. Paulus, Sentent., V, 29, 1.

[4] Clem. Rom., Ad Cor., I, 5: μαρτυρήσας ἐπὶ τῶν ἡγουμένων, s. S. 147, Anm. 4.

[5] Hebr. 13, 23, s. indeß unten Kap. 9.

[6] Cajus, angeführt bei Euseb., H. E., V, 25. Was die Erbauung der Memorien Petri im Vatican durch Aneklet betrifft (s. liber pontificalis, diesen Artikel), ist legendenhaft. S. Lipsius, Chronologie der römischen Bischöfe, S. 269 fg., und vgl. damit den Text Bianchini's.

den beiden Heiligen geweiht hatte. Aehnliche Denkmäler existirten nämlich auch schon vor Konstantin[1], wenn sie auch, wie man wol mit Recht annehmen darf, nur von den Gläubigen gekannt wurden; vielleicht waren diese Trophäen nichts anderes als die Vaticanische Terebinthe, an die man Jahrhunderte hindurch das Andenken an Petrus anschloß, und die Fichte der salvianischen Wasser, die, nach einigen Ueberlieferungen, Mittelpunkt der auf Paulus bezüglichen Erinnerungen wurden.[2] Später werden diese „Trophäen" die Gräber des Petrus und Paulus. Denn wirklich erscheinen um die Mitte des 3. Jahrhunderts zwei Körper, welche die allgemeine Verehrung für die der Apostel hält[3] und welche, wie es

[1] Euseb., Vita Const., II, 40; vgl. de Rossi, Rom. sott., I, 209—210. Es ist unbestrittene Thatsache, daß die christlichen Kirchhöfe Oeffentlichkeit besaßen.

[2] S. S. 149, Anm. 1. Acta Petri et Pauli (Text der pariser Handschriften, Tischendorf, S. 35, Anm.). Die salvianischen Wasser sind indeß zu weit von der außerhalb der Mauern gelegenen Basilika Pauli entfernt, als daß man beide Oertlichkeiten zusammenstellen könnte.

[3] Kalendarium liberianum 3 kal. jun. (Abhdlgen. der königl. Sächs. Gesellsch., phil.-hist. Klasse, I, 632); Inschrift von Damasus, Grüter, II, 1163; Liber pontificalis (Text Bianchini's und Lipsius'), Art. Petrus, Cornelius, Damasus und alle Artikel von Linus bis Victor, mit Ausnahme von zweien. Der liber pontificalis widerspricht sich, und alles, was die von dem heiligen Cornelius bewirkten translationes betrifft, ist höchst unklar. Man behauptet, daß er die Körper der Apostel nur in ihr erstes Grab zurückbringen ließ, aber warum waren sie denn daraus entfernt worden? Der aus Lampridius, Heliog., 23, beigebrachte Grund, den man in Betreff des Körpers des Petrus anführt, ist sehr schwach, in Betreff des des Paulus führt man gar keinen an. Die Nähe des jüdischen Kirchhofs der Vigna Randanini führt mich zu dem Glauben, daß die beiden Körper, welche man für die der Apostel ausgab, durch den heiligen Cornelius (251—253) aus den Katakomben der Appischen Straße genommen wurden, als die große Verfolgung unter Decius die Sorge für die Körper der Märtyrer zur kirchlichen Pflicht erhoben und den Eifer der guten Lucina erregt hatte, sie sich mit einigen leichten An-

scheint, aus den Katakomben der Appischen Straße kamen, wo es wirklich mehrere jüdische Kirchhöfe gab.[1] Im 4. Jahrhundert liegen diese Leichname an dem Platze der beiden „Trophäen".[2] Ueber den „Trophäen" erhoben sich damals zwei

zeichen begnügen und vielleicht blos ein paar fromme Täuschungen sich nicht versagen mochte. Die Ueberlieferungen über das Weilen der Körper der Apostel in der Katakombe des heiligen Sebastian, an dem Orte, der vorzugsweise Catacumbas (κατὰ tumbas) hieß (Marchi, Monum. delle arti cristiane primitive, S. 199—220), finden darin ihre Erklärung. S. liber pontificalis unter den Artikeln Cornelius, Damasus, Adrian I und Nicolaus I.; Beda, De temp. rat., S. 309 (ed. Giles); Acta S. Sebastiani u. a.; Bosio, S. 247—248, 251—256, 259—260; Acta SS. Jan., II, 258, 278; Grüter, 1172, Nr. 12; de Rossi, Rom. sott., I, 236 fg., 240—242; Catal. imp. Rom. bei Roncalli, Vetustiora latin. script. chronica (Padua 1787), II, 248. Einige Handschriften der Acta Petri et Pauli zeigen ein Vereinigungssystem zwischen den verschiedenen circulirenden Berichten. Tischendorf, Acta apost. apocr., S. 38 und 39, Anm.; Lipsius, Die Quellen der röm. Petrussage, S. 99; Mabillon, Liturgia gallicana, S. 159. Vgl. Gregor der Große, Epist., IV, 30 (Opp., II, 710, Benedictinerausg.); Acta des Mar Scherbil bei Cureton, Ancient syr. docum., S. 61 fg. (Uebers.).

[1] Man kennt zwei davon, in einer Entfernung von 200—300 Meter, die eine nördlich, die andere südlich von dem Orte (ad Catacumbas), von wo nach der Tradition die Körper des Petrus und Paulus gekommen sind; de Rossi, Bull., 1867, S. 3, 16. Das ist ein starker Beweis dafür, daß der sogenannte Ort κατὰ τυμβὰς oder ad tumbas, in welchem man am Anfang des 3. Jahrhunderts die Gräber der beiden Apostel wiederzuerkennen glaubte, den Theil einer großen unterirdischen jüdischen Todtenstadt ausmachte, die bei der von der Appischen Straße nach S.-Sebastian gemachten Biegung liegt. Auf dieser Seite war auch der Mittelpunkt der christlichen Begräbnisse in den drei ersten Jahrhunderten; de Rossi, Rom. sott., II ganz.

[2] Euseb., H. E., II, 25, wenn man beachtet, daß κοιμητήριον Grab bedeutet. Eusebius gibt zu, daß Cajus unter τρόπαια Gräber versteht. Nach einem großen Theil der römischen Ueberlieferung wären Petrus und Paulus wirklich alle beide nahe bei dem Orte beerdigt worden, wo sie getödtet wurden (Bosio, Rom. sott., S. 74 fg., 197 fg.). Der

Basiliken, deren eine die jetzige Basilika Petri geworden ist und deren andere, die des Paulus außerhalb der Mauern, ihre wesentlichen Formen bis auf unsere Zeit bewahrt hat.

Es ist nun denkbar, daß die „Trophäen", welche die Christen verehrten, wirklich die Plätze des Leidens der beiden Apostel bezeichneten; denn man kann vielleicht annehmen, daß Paulus gegen Ende seines Lebens in der Bannmeile wohnte, die sich außerhalb der porta Lavernalis nach der Straße von Ostia hinzog.[1] Andererseits irrt der Schatten Petri in der christlichen Legende immer um den Fuß des Vaticans, Nero's Gärten und Circus und besonders um den Obelisken[2], was möglicherweise daher kam, daß der fragliche Circus die Erinnerung an die Märtyrer des Jahres 64 bewahrte, mit denen die christliche Tradition, bei dem Fehlen genauer Angaben,

Ort des Begräbnisses und der Hinrichtung bei den Märtyrern wurde oft verwechselt, s. Hegesipp bei Euseb., H. E., II, 23, 18; Liber pontif., Art. Petrus und Cornelius; Acta Petri et Pauli, §. 84. Indeß ist es wahrscheinlich, daß die genannte Ueberlieferung daher kam, daß man nach der endlichen Ueberführung beider Körper und nach dem Aufbau der Basiliken zu der Behauptung geführt werden mußte, die Reliquien wären immer an dem Orte gewesen, wo man sie der Frömmigkeit der Gläubigen darbot, vgl. Eusebius bei Zaccagni, S. 522—523.

[1] Vgl. Kalendarium Lib., l. c.; Liber pontificalis, Art. Cornelius; Acta Petri et Pauli, §. 80. Der durch diese Stellen angegebene Ort ist derjenige, an welchem sich die Basilika des Paulus erhob, welche ohne Zweifel dem τρόπαιον des Cajus folgte. In einer verhältnißmäßig spätern Zeit behauptete man, daß Paulus etwa zwei Meilen weiter geköpft worden sei, ad aquas Salvias oder ad guttam jugiter manantem (heute Paulus bei den drei Quellen), einer der angesehensten Punkte der römischen Campagna. Gregor der Große, Epist., XIV, 14 (Opp., II, 1273, Benedictinerausg.); Acta Petri et Pauli, §. 80 (nach gewissen Handschriften, Tischendorf, S. 35, Anm.); Acta SS. Junii, V, 435.

[2] Bosio, Rom. sott., S. 74 fg.; Lipsius, Röm. Petrussage, S. 102 fg.

Petrus verbinden konnte, oder, wie wir lieber annehmen, daher, daß sich in all dies eine bestimmte Nachricht mischte[1], und der alte Platz des Obelisken in der Peterssakristei, die heute mit einer Inschrift bezeichnet ist, ungefähr den Ort bezeichnet, wo Petrus durch sein schreckliches Leiden das Verlangen eines Volkes sättigte, das sich am Ansehen von Schmerzen weidete.

Daß aber die Körper selbst, die seit dem 3. Jahrhundert von einer ununterbrochenen verehrungsvollen Ueberlieferung umgeben werden, wirklich die der beiden Apostel seien, glauben wir kaum. Zwar ist es sicher, daß das Streben, die Erinnerung an die Gräber der Märtyrer festzuhalten, in der Kirche sehr alt ist[2], aber Rom war gegen 100 oder 120 der Schauplatz einer ungeheuern Legendenfabrikation namentlich in Betreff der Apostel Petrus und Paulus, und bei diesen Erfindungen hatten die frommen Ansprüche großen Antheil. Denn es ist kaum glaublich, daß man in den Tagen, die der schrecklichen Metzelei im August 64 folgten, die Leichname der Hingerichteten hätte zurückfordern können, und wenn man es gekonnt hätte, so wäre in der schrecklichen Masse verfaulten, gebratenen und zertretenen Fleisches, das an jenem Tage mit Haken in das spoliarium geschleppt[3], dann in die puticuli geworfen

[1] S. S. 149, Anm. 1. Der Montorio scheint in dieser Frage nur unberechtigte Ansprüche zu besitzen.

[2] Hegesipp bei Euseb., H. E., II, 23, 18.

[3] Der Zufall hat uns den Namen „des Aufsehers des spoliarium" aufbewahrt, der wahrscheinlich diese schreckliche Arbeit überwachte, er hieß Primitivus. Wir besitzen noch die Inschrift des Grabes, in welchem er mit dem Fechter Claudius, dem Netzfechter Telesphorus und dem beim ludus matutinus beschäftigten Arzt, Claudius Agathokles, ruhte. Alle diese Personen scheinen Sklaven oder Freigelassene Nero's gewesen zu sein (Orelli, Nr. 2554). Der gefühllose Marmor fügt hinzu: Sit vobis terra levis. Wir besitzen auch die Inschrift eines andern medicus ludi matutini, Eutychus, der gleichfalls Sklave Nero's war, und seiner Frau

wurde [1], die Identität jedes der Märtyrer kaum festzustellen gewesen. Oft erhielt man ohne Zweifel die Erlaubniß aus den Händen der Scharfrichter, die Ueberreste der Verurtheilten zu entnehmen [2]; aber selbst wenn man die sehr zulässige Vermuthung macht, daß die Brüder dem Tode getrotzt hätten, um die kostbaren Reliquien zurückzuverlangen, so hätte man vermuthlich sie selbst den Haufen der Leichname vergrößern lassen, statt ihnen das Verlangte zu geben [3]; denn einige Tage hindurch war schon der Name Christ ein Todesurtheil. [4]

Doch das ist übrigens eine untergeordnete Frage. Denn wenn auch die vaticanische Basilika nicht wirklich das Grab des Apostels Petrus deckt, so bezeichnet es nichtsdestoweniger einen der für unsere Erinnerungen heiligsten Orte des Christenthums. Der Platz, auf dem der schlechte Geschmack des 17. Jahrhunderts einen Circus in theatralischem Bau aufgeführt hat, war ein zweiter Calvarienberg, woselbst, wenn man auch annimmt, daß Petrus nicht da gekreuzigt wurde, wenigstens die Danaiden und Dirces unzweifelhaft den Tod erlitten.

Hat Johannes, wie man wol glauben darf, den Petrus

Irene (Orelli, Nr. 2553). Es ist bemerkenswerth, daß alle diese Rennbahnbeamten dieselben Namen wie die Christen haben, ohne Zweifel, weil sie zum größten Theil aus Asien kamen.

[1] Συνηθροίσθη.

[2] Digesta, De Cadaveribus punitorum, XLVIII, 24, 1 und 3; Diocl. und Max., Cod. Just. constit., 11; De Religiosis et sumptibus funerum (III, 44).

[3] Was in den römischen Ueberlieferungen eine Frau Namens Lucina betrifft, welche die Körper der Opfer aus Nero's Verfolgung gesammelt haben soll, stammt aus einer Datumsverwirrung. Der Liber pontificalis (Art. Cornelius) macht aus dieser Lucina die Rathgeberin des Papstes Cornelius im J. 252. Man ertheilt ihr diese legendenhafte Rolle weiter bis zur Verfolgung Diocletian's zu (Acta S. Sebastiani in den Acta SS. Jan., II, 258, 278).

[4] Tac., Ann., XV, 44.

nach Rom begleitet, so werden wir die alte Ueberlieferung ziemlich begründet finden können, daß Johannes in siedendes Oel geworfen worden sei [1], ungefähr an dem Orte, wo später die porta Latina stand.[2] Johannes scheint für den Namen Jesu gelitten zu haben.[3] Wir neigen uns dem Glauben zu, daß er Zeuge und bis zu einem gewissen Punkte auch Opfer der blutigen Episode war, der die Apokalypse ihren Ursprung verdankt. Denn die Apokalypse ist für uns der Schreckensruf eines Zeugen, der in Babylon gewohnt, das Thier gekannt, die blutenden Körper seiner Genossen im Martyrium gesehen und selbst die Umarmung des Todes gespürt hat.[4] Die Unglücklichen nämlich, welche dazu verurtheilt waren, als lebendige Fackeln zu dienen [5], mußten vorher in Oel oder einen andern brennbaren (allerdings nicht siedenden) Stoff getaucht werden und es ist möglich, daß Johannes derselben Strafe wie seine Brüder verfallen und dazu bestimmt war, am Festabend die Vorstadt der via Latina zu erleuchten, daß er aber durch einen Zufall, durch eine Laune gerettet wurde. Wirklich

[1] Tertullian, Praescr., 36 (vgl. Hieronymus in Matth. 20, 23; Adv. Jovinian., I, 26; Euseb., H. E., VI, 5). Tertullian bestimmt zwar keinen Ort, aber er scheint doch auf diesen Ort eine römische Ueberlieferung zu beziehen (vgl. Platner und Bunsen, Beschreibung der Stadt Rom, III, 1, 604 und 605). Man hat auch andere Beispiele, daß Märtyrer in siedendes Oel geworfen wurden, vgl. Euseb., H. E., VI, 5.

[2] Der falsche Prochorius, cap. 10 und 11 (lat. Uebers.). Die porta Latina macht einen Theil des im J. 271 begonnenen aurelianischen Walles aus. In der alten Mauer gab es kein Thor dieses Namens.

[3] Apok. 1, 9, eine Stelle, die hier Beweiskraft hat, selbst bei der Annahme, der Verfasser der Apokalypse sei nicht der Apostel, sondern wolle sich nur als Apostel ausgeben. Polykrates nennt den Johannes μάρτυς καὶ διδάσκαλος (Euseb., H. E., III, 24, 3; V, 24, 3); doch mag dies auch aus Apok. 1, 9 kommen.

[4] S. besonders Apok. 1, 9; 6, 9; 13, 10; 20, 4.

[5] Tac., Ann., XV, 44.

liegt die via Latina in dem Viertel, in dem sich die schrecklichen Vorfälle dieser Tage ereigneten; der südliche Theil Roms (porta Capena, via Ostia, Appia, Latina) bildet die Gegend, um welche sich in der neronischen Zeit die Geschichte der werdenden Kirche vereinigt.

Ein eifersüchtiges Geschick hat es bestimmt, daß wir über so viele Punkte, die unsere Wißbegierde lebhaft herausfordern, niemals aus dem Halbdunkel, in dem die Legende lebt, heraustreten können. Denn wir müssen es nochmals aussprechen: die Fragen, die sich auf den Tod der Apostel Petrus und Paulus beziehen, können nur in wahrscheinlichen Vermuthungen beantwortet werden und besonders ist der Tod des Paulus in tiefes Dunkel eingehüllt. Manche Ausdrücke in der im Jahre 68 oder Anfang 69 verfaßten Apokalypse könnten zu dem Glauben Veranlassung geben, daß der Verfasser dieses Buches zur Zeit, da er schrieb, Paulus noch am Leben glaubte.[1] Es ist durchaus nicht unmöglich, daß das Ende dieses großen Apostels ganz unbekannt geblieben ist, denn wie leicht konnte ihn auf seiner Reise nach Westen, die einige Berichte ihn unternehmen lassen, ein Schiffbruch, eine Krankheit oder irgendein Unfall dahinraffen[2], und so würden die Einzelheiten seines Todes, da er in diesem Augenblick seinen glänzenden Schülerkreis nicht neben sich hatte, unbekannt geblieben sein; dann hätte später die Legende die Lücken ausgefüllt, indem sie einerseits der Eigenschaft eines römischen Bürgers Rechnung trug, welche die Apostelgeschichte ihm verleiht, andererseits dem

[1] Apok. 2, 2, 9; 3, 9.

[2] Der Kanon Muratori's spricht von der passio Petri, nicht aber von der passio Pauli. Dieses Acteństück stellt die profectio Pauli ab Urbe Spaniam proficiscentis als letzte Handlung im Leben des Paulus uns als ein der passio Petri entsprechendes Ereigniß dar. Die Stelle des Clem. Rom. (Ad Cor., I, §. 5) würde sich auch in gewisser Hinsicht dieser Vermuthung anpassen.

Wunsche, der das christliche Bewußtsein beseelte, eine Annäherung zwischen ihm und Petrus herzustellen.

Und sicherlich würde ein einsamer Tod etwas Zusagendes für unsere Betrachtung dieses stürmischen Apostels haben; wir würden uns Paulus gern zweifelnd, schiffbrüchig, verlassen, von den Seinigen verrathen, allein, von der Enttäuschung des Alters ergriffen denken; wir möchten, daß ihm die Schuppen zum zweiten male von den Augen gefallen wären, und würden uns in unserer spöttischen Ungläubigkeit befriedigt fühlen, wenn auch dieser glaubenseifrigste Mensch traurig und verzweifelt (sagen wir lieber: ruhig) auf einem spanischen Ufer oder Wege gestorben wäre, wenn auch er gesagt hätte: Ergo erravi! Aber das hieße zu sehr der Vermuthung sich hingeben. Es ist sicher, daß die beiden Apostel im Jahre 70 todt waren, daß sie den Sturz Jerusalems, der auf Paulus einen so tiefen Eindruck gemacht haben würde, nicht mehr sahen, und wir werden daher im ganzen Verlauf dieser Geschichte als wahrscheinlich zulassen, daß diese beiden Vorkämpfer des christlichen Gedankens in dem schrecklichen Sturme des Jahres 64 verschwanden. Und da auch Jakobus vor etwas mehr als zwei Jahren gestorben war, so war von den Apostelsäulen nur Johannes übrig. Zwar lebten gewiß noch andere Freunde Jesu in Jerusalem, aber vergessen und wie verloren in dem schrecklichen Strudel, in den Judäa während einiger Jahre geschleudert werden sollte.

Wir werden im folgenden Buche zeigen, in welcher Weise die Kirche eine Versöhnung zwischen Petrus und Paulus vollendete, die der Tod vielleicht begonnen hatte, denn nur um diesen Preis war der Erfolg möglich. Das Judenchristenthum des Petrus, der Hellenismus des Paulus, dem Anscheine nach unvereinbar, waren zum Erfolg des künftigen Werkes gleich nothwendig. Das Judenchristenthum stellte den conservativen Geist dar, ohne den kein fester Bau möglich ist, der Hellenis-

mus Entwickelung und Fortschritt, ohne die nichts wahr
lebt. Denn Leben ist das Ergebniß eines Streites zwisc
entgegengesetzten Kräften; der Tod aber tritt ebenso wol du
den Mangel jedes revolutionären Hauches als durch
Uebermaß der Revolution ein.

Neuntes Kapitel.

Nach der Krisis.

Das Gewissen einer Gemeinschaft gleicht dem des Einzel-
en darin, daß jeder einen bestimmten starken Grad über-
hreitende Eindruck in dem sensorium des Leidenden eine
Spur zurückläßt, die einer Verletzung gleichkommt, und ihn
ür lange, wenn nicht für immer unter die Herrschaft einer
Verblendung oder fixen Idee bringt. Die blutige That des
luguſt 64 hatte mit ihren Schrecken die gräßlichsten Vor-
tellungen erreicht, die nur ein krankes Gehirn ersinnen konnte,
ınd beherrschte mehrere Jahrhunderte hindurch das christliche
Gewissen, das stets von einer Art Schwindel ergriffen, von
chauderhaften Träumen geplagt wird und sich ausmalt, daß
in grausamer Tod das allen Anhängern Jesu beschiedene Los
ei.[1] Aber ist nicht eben dies das sicherste Anzeichen der Nähe
es großen Tages?... Man stellt sich die Seelen der Opfer
es Thieres vor, als erwarteten sie unter dem göttlichen Altar
ie heilige Stunde und schrien nach Rache, wie sie dann der
Engel Gottes tröstet, zu ihnen sagt, sich ruhig zu halten und
och ein Weilchen zu warten; der Augenblick sei nicht entfernt,

[1] Apok. 6, 11.

da ihre dem Opfertod verfallenen Brüder ihrerseits getödtet würden. Das soll Nero thun, denn er ist die höllische Person, welcher Gott kurz vor der entscheidenden Stunde auf einen Augenblick seine Macht überläßt; er ist das höllische Ungeheuer, das wie ein erschreckendes Meteor am Abendhimmel der letzten Tage erscheinen soll.[1]

Die Luft war von Märtyrergeist förmlich geschwängert. Die Umgebung Nero's schien von einem gleichsam eingeborenen Hasse gegen die Moral belebt; von einem Ende des Mittelmeeres bis zum andern wurde zwischen Tugend und Uebel Kampf auf Tod und Leben geführt. Denn gegenüber der Kriegserklärung, welche die grausame römische Gesellschaft der Frömmigkeit, unter welcher Gestalt sie auch auftrat, gemacht hatte, sah sich diese gezwungen, eine der Treulosigkeit, Grausamkeit und Schwelgerei preisgegebene Welt zu verlassen, weil kein ehrlicher Mann frei von Gefahren bleiben konnte. Nero's Eifersucht gegen die Tugend ist auf ihren Höhepunkt gelangt. Die Philosophie beschäftigt sich nur mit der Vorbereitung ihrer Anhänger auf Folterqualen: Seneca, Thrasea, Barea Soranus, Musonius, Cornutus haben die Folgen ihres edeln Protestes ertragen oder sind nahe daran, es zu thun, die Strafe erscheint als natürliches Los der Tugend[2] und selbst der skeptische Petronius kann, weil er aus einer feinen Gesellschaft stammt, nicht in einer Welt leben, in der Tigellinus herrscht. Ein rührendes Echo der Märtyrer aus dieser Schreckenszeit ist zu uns gelangt durch die Inschriften von den religiösen Verbannungsinseln, von denen man nicht wiederkehrt.[3] In einer Grabgrotte nämlich, die man in der Nähe von Cagliari er

[1] Vgl. Cyprian, De exhort. martyr., praef.

[2] Seneca, Briefe 4, 12, 24, 26, 30, 36, 54, 61, 70, 77, 78, 93, 101, 102 an Lucilius.

[3] Tac., Ann., II, 85.

blickt[1], hat uns eine vielleicht dem Isisculte ergebene[2] Familie Verbannter ihre rührende, fast christliche Klage hinterlassen. Sobald diese Unglücklichen in Sardinien ankamen, verfiel der Ehemann, in Folge des schrecklich ungesunden Klimas der Insel in eine Krankheit. Die Frau Benedicta that ein Gelübde, betete zu den Göttern, sie an ihres Mannes Stelle wegzunehmen, und wurde erhört.

Uebrigens erkannte man bei diesem Umstand deutlich die Nutzlosigkeit der Metzeleien. Eine aristokratische Bewegung, die nur in wenigen Köpfen platzgreift, kann man durch Hinrichtungen einiger Anführer aufhalten, aber eine Volksbewegung läßt sich nicht in gleicher Weise vernichten, weil sie keine Leiter und Lehrmeister braucht. Wenn man in einem Blumengarten die Pflanzen zerstört, dann schießt das Gras nur um so üppiger hervor. So wuchs auch das Christenthum, weit davon entfernt, durch Nero's beklagenswerthe Laune aufgehalten zu sein, stärker als je auf; ein Uebermaß von Zorn stieg in das Herz der Lebenden; nun hatten alle nur ein Sehnen, Herren der Heiden zu werden, um sie mit der Eisenruthe zu beherrschen, wie sie es verdienten.[3] Denn ein ganz anderer Brand als der, dessen Anlegung man ihnen schuld gebe, werde diese gottlose Stadt, die zu Satans Tempel geworden sei, verzehren. Die Lehre des endlichen Verbrennens der Welt faßte immer stärkere Wurzeln, denn das Feuer allein werde im Stande sein, die Erde von den Unthaten zu reinigen, die sie besudeln; das Feuer erschien als das einzige gerechte und solches Schreckenhaufens würdiges Ende.

[1] Corp. inscr. gr., Nr. 5759.

[2] Zu dieser Meinung wird man durch den Namen oder vielmehr Beinamen Benedicta, den die Frau führt, ebenso durch die Sculpturen der Grotte gebracht.

[3] Apok. 2, 26—27.

Die meisten Christen in Rom, welche die Grausa Nero's nicht erreichte, verließen ohne Zweifel die Stadt[1] daß sich zehn oder zwölf Jahre hindurch die römische K in äußerster Verwirrung befand, und dadurch ein breites für die Legende geöffnet wurde. Doch fand keine vollstä Unterbrechung im Leben der Gemeinde statt. Denn wenn Seher der Apokalypse im December 68 oder Januar 69 se Volke den Befehl gibt, Rom zu verlassen[2], so muß man aus, selbst wenn man in dieser Stelle die prophetische E tung erwägt, doch schließen, daß die römische Kirche bald Bedeutung wieder einnahm und daß nur die Häupter Stadt für die Dauer verließen, in der ihr Apostolat a blicklich keine Frucht tragen konnte.

Der Punkt der römischen Welt, an welchem die J damals am erträglichsten leben konnten, war die Provinz A und da stete Verbindung zwischen der Judenschaft in und der zu Ephesus bestanden hatte[3], so wandten sich Flüchtlinge nach dieser Seite. Daher sollte Ephesus die S sein, wo der Nachhall der Ereignisse des Jahres 64 am stär war. Aller Haß gegen Rom sollte hier seinen Sammel finden und von hier aus sollte in vier Jahren die wüth Streitschrift ausgehen, durch welche das christliche Gewiss auf Nero's Scheußlichkeiten antwortete.

Man darf nicht ohne Wahrscheinlichkeit unter die hervo ragenden Christen, die aus Rom weggingen, um den Härte und Maßregeln der Polizei zu entgehen, den Apostel zählen, der, wie wir gesehen haben, durchaus dem Geschick des Petrus folgte. Wenn die Erzählungen, die sich auf den Vorfall be-

[1] Das folgt aus dem Hebräerbrief 5, 11—14 und besonders 13, 24. Die οἱ ἀπὸ τῆς Ἰταλίας scheinen Flüchtlinge aus der römischen Kirche zu sein.

[2] Apok. 18, 4.

[3] Wir haben dies bei Gelegenheit von Aquila und Priscilla gezeigt.

den man später in die Nähe der porta Latina ver-
irgend etwas Wahres enthalten, so muß die Vermuthung
t sein, daß der Apostel Johannes, nachdem er durch ein
er der Strafe entronnen war, die Stadt ohne Aufschub
sen, und dann, wie es in der Natur der Sache liegt, sich
Asien zurückgezogen habe. Auch die Ueberlieferungen
den Aufenthalt des Johannes in Ephesus sind zwar wie
lle Angaben über das Leben der Apostel dem Zweifel
worfen, doch haben sie auch ihre glaubhafte Seite und
sind daher mehr für ihre Zulassung als für ihre Ver-
ung.[1]

[1] Der Hauptbeweis ist aus der Apokalypse zu ziehen. Ist das
h vom Apostel Johannes, so ist die Sache gewiß; ist das Buch von
nd, der es für ein Werk des Apostels Johannes hat ausgeben
len (dann nimmt man den Tod des Apostels vor dem Jahre 68 an,
n eine solche Fälschung bei seinen Lebzeiten ist nicht denkbar), so fällt
Umstand auf, daß die Vision des Apostels in Patmos stattgefunden
en soll, an einem Orte, an dem man sich nur bei einer Hin- und
kreise von Asien aufhielt; und besonders bemerkenswerth ist dann,
der Fälscher den Apostel zu den asiatischen Kirchen sprechen läßt,
besäße er irgendwelches Recht über sie und kenne ihre innersten
heimnisse. Begreift man den Eindruck, welchen die drei ersten Kapitel
Leute gehabt hätten, die vollkommen wußten, daß der Apostel
hannes niemals in Patmos oder bei ihnen gewesen sei? Dionysius
Alexandrien (bei Euseb., H. E., XVI, 25) stellt als Grundsatz hin,
der Verfasser der Apokalypse einer der apostolischen Männer sein
ß, die in Asien gelebt haben. So bleibt nun noch die allerunwahr-
einlichste Vermuthung übrig, nach der nämlich die Apokalypse das
rk eines Namensvetters des Apostels Johannes wäre. — Die directen
ugen für den Aufenthalt Johannes' in Ephesus sind aus dem letzten
ertel des 2. Jahrhunderts. Apollonius nach Euseb. H. E., V, 18;
lykrates, Bischof von Ephesus (was zu beachten) bei Euseb. III, 31;
24; Irenäus, Adv. haer., II, 22, 5; III, 1, 1; 3, 4; 11, 1; V, 26, 1;
, 1, 3; 33, 4; Brief an Victor (Euseb. H. E., V, 24) und besonders
ief an Florinus (Euseb., H. E., V, 20) für unsere Frage eine Haupt-
elle, deren Echtheit nicht mehr zweifelhaft ist, seitdem Waddington das

Die Kirche von Ephesus war gemischt, denn sie verdankte zum Theile Paulus ihren Glauben, theils war sie judenchristlich. Durch die Ankunft der römischen Colonie mußte nun die letztere Partei das Uebergewicht erhalten, besonders wenn besagte Colonie in ihrer Mitte einen Begleiter Jesu, einen Gelehrten aus Jerusalem, einen dieser hochstehenden Lehrer enthielt, vor denen selbst Paulus sich neigte. Zudem war Johannes, nachdem auch Petrus und Jakobus gestorben waren, der einzige noch lebende Apostel ersten Ranges; ihm, der nun das Haupt aller judenchristlichen Kirchen geworden war, erwies man daher eiue vorzügliche Achtung und begann zu glauben, (eine Behauptung, die ohne Zweifel vom Apostel selbst ausging), daß Jesus für ihn eine besondere Vorliebe gehabt hätte. Tausend Erzählungen gründeten sich schon auf diese Angabe; und Ephesus wurde, da Rom und Jerusalem durch die gewaltsamen Erschütterungen der Zeit zwei dem neuen Glauben fast verbotene Stätten waren, eine Zeit lang Mittelpunkt des Christenthums.

Bald war der Kampf zwischen der judenchristlichen Gemeinde, an deren Spitze ein intimer Freund Jesu stand, und

Martyrium Polycarp's auf den 23. Febr. 155 berechnet hat (Mém. de l'acad. des inscr., XXVI, 1, 233 fg.). Clem. Alex., Quis dives salvetur 42; Origenes, in Matth., XVI, 6, und Opp. II, 24 A (ed. Delarue); Dionysius von Alexandrien bei Euseb., H. E., VII, 25; III, 1, 18, 20, 23, 31, 39; V, 24; Chronik z. J. 98; Epiph., Haer., 78, 11; Martyr. des h. Ignatius, 1, 3; Hieronymus, De vir ill., 9; adv. Jovin., I, 26, und über Gal. 6. Die Auslassung der Erwähnung dieses Aufenthalts bei Papias (vgl. Euseb., H. E., III, 39, als Berichtigung des Chron. zum J. 98 gegen Irenäus), bei Hegesipp und in den dem h. Ignatius zugeschriebenen Briefen ist sicher eine schwerwiegende Thatsache. Die, wie es scheint, schon aus sehr alter Zeit stammenden Verwechselungen zwischen dem Apostel Johannes und einem gewissen Presbyteros Johannes lassen über dies alles Zweifel schweben. S. den Anhang am Schlusse des Bandes.

ı Proselytenfamilien, die von Paulus dem Christenthum ge-
ınnen waren, lebhaft und dehnte sich über alle asiatischen
rchen aus.[1] Ueberall ertönten heftige Schmähungen gegen
:sen Balaam, der unter den Söhnen Israels Aergerniß ge-
et und sie gelehrt habe, mit den Heiden das Abendmahl zu
hmen und Heidinnen zu heirathen. Dagegen wurde Johannes
ehr und mehr als jüdischer Hohepriester betrachtet[2], der,
enso wie Jakobus, das petalon, d. h. das Goldblech an der
stirn trug.[3] Er war der eigentliche Lehrer, ja empfing
ogar damals schon den Beinamen Märtyrer, vielleicht auf
Grund seines Leidens durch das siedende Oel.[4]

Unter den aus Rom nach Ephesus kommenden Flücht-
ingen befand sich, wie es scheint, auch Barnabas[5], während
Timotheus zu derselben Zeit, wir wissen nicht an welchem
Ort, vielleicht in Korinth[6], sich im Gefängniß befand und
nach Verlauf einiger Monate befreit wurde. Sobald Barna-
bas diese gute Nachricht hörte und die allgemeine Lage für be-
ruhigter hielt, faßte er den Plan, mit Timotheus, den er in
Paulus' Begleitung kennen und lieben gelernt hatte, Rom
wiederzugewinnen.[7] Die apostolische Phalanx, die durch den
Sturm des Jahres 64 zerstreut worden war, versuchte sich

[1] S. Paulus, S. 324 fg.

[2] Ἱερεύς.

[3] S. Paulus, S. 282. — Polykrates bei Euseb., H. E., III, 31 3; V, 24, 3. Unechte Urkunden schreiben dieselbe Würde dem Markus zu (Passio Marci, angeführt von A. de Valois in seiner Anmerkung zu Euseb., l. V, 24, 191). Vgl. Suicer, Thes. eccl., s. v. πέταλον.

[4] Polykrat., l. c., μάρτυς καὶ διδάσκαλος. Vergl. Matth. 20, 22, 23; Mark. 10, 38—39.

[5] Das folgt aus unserer Anschauung über den Hebräerbrief, s. S. 189.

[6] Hebr. 13, 23. Es kann weder zu Rom noch zu Ephesus gewesen sein, wohl aber an einem Ort, der nicht zu weit von Ephesus lag.

[7] Hebr. 13, 19, 23.

neu zu gestalten. Da die Schule des Paulus die geringste Festigkeit besaß, so suchte sie, ihres Führers beraubt, sich auf die stärksten Glieder der Kirche zu stützen, und namentlich Timotheus, der gewohnt war, sich leiten zu lassen, mußte nach dem Tode des Paulus nur wenig gelten. Dagegen wurde Barnabas, der sich immer in einer Mittelstellung zwischen den beiden Parteien gehalten und der nicht ein einziges mal gegen die brüderliche Liebe gefehlt hatte, nach dem großen Schiffbruch das Band der zerstreuten Trümmer. So wurde dieser vortreffliche Mann noch einmal der Retter des Werkes Jesu, der gute Genius der Eintracht und des Friedens.

Auf die Umstände, von denen hier die Rede ist, muß man unserer Meinung nach das Werk mit dem schwerverständlichen Titel „des Hebräerbriefes" beziehen.

Diese Schrift ist, wie es scheint, in Ephesus von Barnabas verfaßt [1] und an die römische Kirche gerichtet [2], im Namen der kleinen Gemeinde italischer Christen, die sich in die Hauptstadt Asiens geflüchtet hatte. Durch seine gewissermaßen vermittelnde Stellung, die durch die Kreuzung vieler bis dahin noch nicht vereinigter Ideen hervorgerufen wird, gebührt der Hebräerbrief mit Recht dem Vermittlungsmanne, der oft genug verhinderte, daß es zwischen den im Innern der jungen Gemeinde vorhandenen feindlichen Tendenzen zum offenen Bruche käme. Der Streit zwischen juden- und heidenchristlichen Kirchen scheint, wenn man diese kleine Abhandlung liest, eine abgemachte oder vielmehr eine in dem überflutenden Strome transscendentaler Metaphysik und Friedensliebe verlorene Sache zu sein. Wir haben schon bemerkt, daß die

[1] S. die Einleitung am Anfang dieses Bandes.

[2] Daraus erklärt es sich, wie die römische Kirche immer besser als die andern wußte, von wem dieser Brief nicht war. S. Paulus, S. 42. Der erste clementinische Brief, der zu Rom ums Jahr 95 geschrieben ist, ist voll von Anklängen an den Hebräerbrief.

Neigung für midraschin oder kleine religiös-exegetische Abhandlungen in Briefform große Fortschritte gemacht hatte: so hatte Paulus sein ganzes Wesen im Römerbriefe niedergelegt, dann im Epheserbrief den weitgehendsten Ausdruck seiner Lehre gegeben und zu derselben Klasse von Schriften scheint der Hebräerbrief zu gehören. Kein anderes christliches Buch ähnelt so sehr den Werken der jüdisch-alexandrinischen Schule und besonders den Werken des Philo, wenn auch Apollos diesen Weg bereits betreten hatte [1], Paulus als Gefangener sich in demselben eigenthümlich wohlfühlte, und überhaupt der Alexandrinismus, dieses Jesus fremde Element, mehr und mehr in das Herz des Christenthums eindrang. Wir werden sehen, wie dann in den Johanneischen Schriften dieser Einfluß allgewaltig herrscht. In dem Hebräerbrief zeigt sich die christliche Theologie sehr ähnlich derjenigen, welche wir in den paulinischen Briefen der letzten Gattung gefunden haben. Die Theorie des „Werkes“ entwickelt sich reißend schnell. Jesus wird mehr und mehr der „zweite Gott“, der metatronos, Beisitzer der Gottheit, Erstgeborener der Rechten Gottes, der nur Gott allein untergeordnet ist. Ueber die Zeitumstände, in denen er schreibt, äußert sich der Verfasser nur in dunkeln Worten, wie man merkt, aus Furcht, den Ueberbringer seines Briefes und die Adressaten desselben bloßzustellen.[2] Eine schmerzliche Last scheint ihn zu bedrücken, seine geheime Angst macht sich Luft in kurzen, aber tiefgefühlten Worten.

Gott habe sich, nachdem er ehemals den Menschen seinen Willen durch den Mund der Propheten mitgetheilt habe, in den letzten Zeiten des Mittels des Sohnes bedient, durch den

[1] Aus diesem Grunde haben viele Kritiker geglaubt, daß Apollos der Verfasser des Hebräerbriefes sei.

[2] Daher kommt vielleicht auch der unbestimmte Titel: πρὸς Ἑβραίους und auch das Fehlen von persönlichen Grüßen und einer Unterschrift.

er die Welt erschaffen habe [1] und durch dessen Wort er alles erhalte. Dieser Sohn, ein Abbild des väterlichen Ruhms und ein Abdruck seines Wesens, den der Vater, da es ihm so gefiel, zum Erben des Weltalls gemacht hat, habe durch seine Erscheinung in dieser Welt die Vergehungen gesühnt, sei dann hinaufgestiegen, um sich in den himmlischen Regionen zur Rechten der Majestät [2] zu setzen, mit einem höhern Titel als dem der Engel. Das mosaische Gesetz, nur den Schatten der zukünftigen Güter enthaltend, sei durch die Engel verkündet worden [3]; das unserige sei zuerst von dem Herrn verkündet, dann durch diejenigen, welche es von ihm vernommen, auf sichere Art uns überliefert worden, indem Gott ihr Zeugniß durch Zeichen, Erscheinungen, alle Arten Wunder, sowie durch die Gaben des Heiligen Geistes bestätigt habe. Dank Jesu seien alle Menschen zu Gotteskindern gemacht worden. Moses sei ein Diener, Jesus der Sohn gewesen, ja Jesus ganz besonders der Hohepriester nach der Ordnung Melchisedek's [4], ein Hohepriesterthum, das aber weit höher stehe als das levitische Priesterthum, sogar letzteres ganz abgeschafft habe, denn Jesus sei Priester für die Ewigkeit.

Wahrlich solch ein Hohepriester fehlte uns, rein, unschuldig, unbefleckt, entfernt von den Sündern und erhoben bis hoch in den

[1] Τοὺς αἰῶνας. Αἰών wird hier im Sinne des hebräischen olam, des phönicischen oulom und des arabischen alam genommen und dient als Mittel, um die gnostischen Aeonen einzuführen.

[2] Man beachte diese Anfänge kabbalistischer Ausdrucksweise. Vgl. Matth. 26, 64.

[3] Vgl. Gal. 3, 19. Apgesch. 7, 53. Die Theologie der Zeit hatte, wie wir das aus den griechischen und chaldäischen Uebersetzungen der Bibel und aus Josephus sehen, die Engel anstatt Gottes in gewissen Stellen, an denen der biblische Text Gott sichtbar eingreifen läßt. S. die griechische Uebersetzung des Deuteronomion, 33, 2.

[4] Hebr. 4, 14 fg.

Himmel, der nicht jeden Tag, wie die übrigen Priester, Opfer darzubringen braucht, zuerst für seine eigenen Sünden, dann für die des Volkes ... Das alte Gesetz setzte zu Hohepriestern Menschen ein, die der Sünde verfallen waren, das neue Gesetz ernennt den Sohn, der für die Ewigkeit bestimmt ist ... So haben wir auch einen Hohepriester, der im Himmel zur Rechten des Thrones der Majestät sitzt, als ein Diener des wahren Heiligthums und des wahren, von dem Herrn gebauten Tempels ... Christus ist Hohepriester der zukünftigen Güter ... Wenn schon das Blut der Stiere und Böcke, wenn die Asche einer Kuh, mit der man die Befleckten besprengt, sie so heiligen, daß sie ihnen Reinheit des Fleisches verleihen, um wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst Gott dargeboten hat, unser Gewissen von todten Werken reinigen! ... Darum ist er der Mittler eines neuen Testaments; ... damit es aber wirklich ein Testament gebe, muß der Tod des Testators festgestellt sein, weil, solange der Testator lebt, das Testament keine Wirkung hat. Selbst der erste Vertrag ist mit Blut eingeweiht worden ... Vermittels des Blutes wird alles gesetzlich gereinigt und ohne Blutvergießen gibt es keine Verzeihung.[1]

Daher sind wir einmal für allemal durch das Opfer des Leibes Jesu geheiligt worden, der zum zweiten male erscheinen wird, um die zu retten, die auf ihn harren. Die alten Opfer erreichten ihren Zweck niemals, weil man sie immer aufs neue vornahm. Aber war das alljährliche Vorkommen des Sühnopfers an bestimmtem Tage nicht ein Beweis, daß das Blut der Opfer nichts vermochte? Anstatt dieser ewigen Brandopfer habe Jesus sein einziges Opfer dargeboten, das die übrigen unnütz mache, sodaß nun keine Rede mehr von Opfern für ein Vergehen sei.[2]

Das Gefühl der Gefahren, welche die Kirche umgeben, erfüllt den Verfasser; ihm steht nur eine Reihe von Strafen vor Augen, er denkt nur an die Folterqualen, welche die

[1] Hebr. 9, 11 fg.
[2] Hebr. 9, 36 fg.

Propheten und die Märtyrer unter Antiochus erduldet haben.[1] Und wenn die meisten in ihrem Glauben unterlagen, so bestraft der Verfasser strenge diesen Fall.

Unmöglich können die, welche einmal erleuchtet gewesen sind, welche das himmlische Geschenk empfangen, Antheil gehabt haben an dem heiligen Geiste, das herrliche Wort Gottes und die Güter der kommenden Welt gekostet haben und welche dann doch so tief gefallen sind, daß sie noch einmal, soweit es an ihnen ist, den Sohn Gottes schmähten und kreuzigten, zur Buße erneuert werden. Ein Land, das nur Dornen und Disteln trägt, wird für schlecht gehalten und des Fluches werth, an das man zuletzt Feuer legt ... Wahrlich, Gott ist nicht ungerecht, er wird weder Euer Betragen noch die Liebe vergessen, die Ihr zu seinem Namen gezeigt habt, da Ihr den Heiligen dientet, wie Ihr es gethan habt und noch thut ... Verdoppelt den Eifer bis an das Ende, auf daß Eure Hoffnungen erfüllt werden nach dem Beispiele derer, welche durch Glauben und Standhaftigkeit erobert haben das versprochene Erbe.[2]

Da einige Gläubige sich bereits Nachlässigkeiten im Besuche der kirchlichen Andachten zu Schulden kommen ließen[3], so erklärt der Apostel, daß solche Versammlungen das Wesen des Christenthums seien, daß man sich in ihnen ermahne, anrege, überwache, und daß man in ihnen um so eifriger sein müsse, je näher der Tag der letzten Erscheinung herannahe.

Wenn wir freilich sündigen, trotzdem wir bereits die Kenntniß der Wahrheit erhalten haben, so bleibt, da es für die Sünden kein Opfer mehr gibt, uns nur die schreckliche Erwartung auf das Gericht übrig und auf das Feuer, das die Empörer verzehren wird... Schrecklich aber ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.[4] Erinnert Euch der vergangenen Tage, da Ihr, nach Eurer Erleuchtung, manchen schrecklichen Kampf ertragen habt, die Einen

[1] Hebr. 11, 32—40; 12, 1—11.
[2] Hebr. 6, 4 fg.
[3] Hebr. 10, 25.
[4] Hebr. 10, 26 fg.

im vollen Theater[1] den Schmähungen und Strafen ausgesetzt, die andern am Lose der so Behandelten theilnehmend. Wahrlich, Ihr habt Eure Theilnahme für die Gefangenen gezeigt[2], habt mit Freude die Beraubung Eurer Güter auf Euch genommen, wohl wissend, daß Ihr solche besitzt, die ganz anders vortrefflich und dauerhaft sind . . . Nur Muth, damit Ihr die Belohnung erhaltet, die Euch versprochen worden! Noch ein Weilchen, noch einen kleinen Zeitraum und derjenige, welcher kommen muß, wird kommen.

Der Glaube bestimme die Haltung des Christen.[3] Der Glaube, das sei die sichere Erwartung dessen, was versprochen worden, die feste Ueberzeugung von dem, das man nicht gesehen habe.

Der Glaube habe die großen Männer des alten Bundes hervorgerufen, welche starben, ohne die versprochenen Geschenke erhalten zu haben, sondern welche sie nur von fern gesehen und gegrüßt hätten, die sich als Fremde und Wanderer auf dieser Erde betrachtet und immer eine andere bessere Heimat, die sie nicht fanden, die himmlische, gesucht hätten. In Bezug darauf führt der Verfasser die Beispiele Abel's, Henoch's, Noah's, Abraham's, Sara's, Isaak's, Jakob's, Joseph's, Moses' und der Dirne Rahab an.

Doch wozu mehr? Mir würde die Zeit fehlen, wenn ich von Gideon, Barak, Simson, Jephta, Samuel und den Propheten reden wollte, die durch den Glauben Königreiche besiegten, Gerechtigkeit übten, Verheißungen erhielten, den Rachen der Löwen schlossen, die

[1] Θλίψεσιν θεατριζόμενοι kann ohne Zweifel nur ein Vergleich sein; doch ziehen wir es vor, darin eine Anspielung auf die schrecklichen Circusspiele unter Nero zu sehen. Vgl. θλίψεις μεγάλας bei Hermas, Hirt, Vis. 3, 2, eine Stelle, die sich sicher auf die Prüfungen des Jahres 64 bezieht. S. Kap. 16.

[2] Man ist allgemein davon überzeugt, daß man δεσμίοις für δεσμοῖς μου lesen muß.

[3] Hebr. 11, 1 fg.

Gewalt des Feuers dämpften, der Schneide des Schwertes entrannen, neue Kräfte nach einer Krankheit erlangten, im Kriege mächtig wurden, fremde Einfälle zurückschlugen ... verschrien wurden[1] und dem Leben eine bessere Auferstehung vorzogen, Schande, Geiselung, Ketten und Gefängniß ertrugen, die gefoltert, gesteinigt und gesägt wurden[2], die durch das Schwert starben und bedeckt mit Ziegenfellen einherschritten, am Nöthigsten Mangel leidend, unterdrückt und gepeinigt (sie, deren die Welt nicht würdig war!), in den Wüsten und Bergen, in den Klüften und unterirdischen Höhlen umherirrend. Alle diese heiligen Personen haben, obwol ihr Glaube geprüft worden, nicht die Erfüllung der Verheißung gesehen, weil Gott uns ein glücklicheres Los bestimmt und nicht will, daß sie ohne uns zur letzten Entscheidung gelangen. Und da er *eine* solche Wolke von Zeugen um uns ausgebreitet hat ... so wollen wir mit Standhaftigkeit den Kampf fortführen, der uns geboten ist, die Augen immer auf Jesus gerichtet, den Führer und Erhalter des Glaubens ... Denn bis zum Blutvergießen habt Ihr in Euerm Kampf gegen das Uebel noch nicht widerstanden.

Dann setzt der Verfasser den Gläubigen auseinander, daß die Leiden, die sie erdulden, keine Strafen sind, sondern daß sie als väterliche Zurechtweisungen aufgefaßt werden müssen, wie sie der Vater seinem Sohn ertheilt, als Beweis seiner Zärtlichkeit. Er fordert sie auf, sich in Acht zu nehmen vor den leichtsinnigen Geistern, die, nach dem Beispiel Esau's ihr himmlisches Erbe geben würden zum Tausch für einen irdischen und augenblicklichen Vortheil. Und nun kommt der Verfasser zum dritten mal auf seinen Lieblingsgedanken[3] zurück, daß es nach einem Falle, der den Bekenner aus dem Christenthum entfernt habe, keine Rückkehr mehr gebe. Auch Esau hätte

[1] Anspielung auf die Strafe, welche die Makkabäer als Märtyrer erlitten.

[2] Anspielung auf die Todesart, die Jesaias nach einer unechten Wortlieferung erduldete.

[3] Vgl. 6, 4 fg.; 10, 26 fg. Diese Stellen spielten später in den Streitigkeiten des Montanismus und Novatianismus eine große Rolle.

versucht, den väterlichen Segen wiederzuerlangen, aber seine Thränen und seine Reue wären unnütz gewesen. Man merkt, daß in der Verfolgung des Jahres 64 einige Theilnehmer aus Feigheit abtrünnig wurden[1], die nach ihrem Abfall zur Kirche zurückzukehren wünschen mochten, aber nach der Vorschrift unsers Lehrers sollen sie zurückgestoßen werden. Denn wahrlich, welche Verblendung gleiche der des Christen, der zaudere oder leugne, „nachdem er sich genähert hat dem heiligen Berge Zion und der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem und den Myriaden der Engel im Chor, der Kirche seiner ältern zum Himmel bestimmten Brüder und dem Weltenrichter Gott selbst, den gereiften bereits eingegangenen[2] Geistern und Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, — nachdem er gereinigt worden ist durch das Versöhnungsblut, das vernehmlicher redet als das Abel's?"

Der Apostel endigt indem er seinen Lesern die Glieder der Kirche vorführt, die noch in den Gefängnissen des römischen Staats schmachteten[3], und besonders ihnen die Erinnerung an ihre geistigen Führer, die nicht mehr sind, zurückruft, an jene großen Bahnbrecher, die ihnen das Wort Gottes gepredigt nnd durch ihren Tod einen Triumph für den Glauben gefeiert haben. Sie sollen das Ende dieser heiligen Leben betrachten und sie würden gestärkt sein.[4] Aber vor falschen Lehrern sollen sie sich hüten, besonders vor denen, welche die Heiligkeit in unnützen religiösen Handlungen, wie die Speiseunterscheidungen[5], bestehen lassen. Dabei tritt der Schüler und Freund der Paulus hervor, wie denn überhaupt dieser

[1] Vgl. Matth. 24, 10.

[2] Hebr. 12, 18 fg. Die ἐκκλησία πρωτοτόκων und die δίκαιοι τετελειωμένοι sind wahrscheinlich die Märtyrer aus der neronischen Verfolgung.

[3] Hebr. 13, 3.

[4] Hebr. 13, 7.

[5] Hebr. 13, 9 vgl. 9, 10.

Brief, wie alle paulinischen, eine lange Beweisführung für die vollständige Abschaffung des mosaischen Gesetzes durch Jesus ist. Die einzige Handlung, welche verlangt wird, ist, die Schande Jesu mit zu tragen; aus der Welt zu gehen, „denn wir haben in ihr keine dauernde Stätte, sondern suchen die, die erst kommen soll“; den kirchlichen Führern zu gehorchen, gegen sie achtungsvoll zu sein, ihnen ihre Aufgabe leicht und angenehm zu machen, „weil sie über die Seelen wachen und Rechenschaft von ihnen geben“. Keine Schrift zeigt vielleicht besser als diese, wie die mystische Stellung Jesu immer mehr wächst und endlich ganz das christliche Bewußtsein erfüllt. Denn Jesus ist nicht allein der Logos, der die Welt geschaffen hat, sondern sein Blut ist die allgemeine Sühne, das Siegel eines neuen Bundes. Der Verfasser wird von Jesus so sehr beherrscht, daß er Lesefehler macht, um ihn überall zu finden. In seiner griechischen[1] Psalmenhandschrift waren die beiden Buchstaben T I in dem Worte ΩTIA (Ps. 40 [39] V. 6) etwas undeutlich, er las daher statt derselben ein M und brachte nun, da das vorhergehende Wort mit einem Σ schließt, das Wort σῶμα heraus, was ihm den schönen messianischen Sinn gab: „Du hast keine Opfer mehr gewollt, aber du hast mir einen Körper gegeben, da habe ich gesprochen: Wohlan! ich komme ...“[2]

So erhielt seltsamerweise in der Schule des Paulus der Tod Jesu eine weit größere Wichtigkeit als sein Leben. Die Vorschriften vom See Genezareth interessirten diese Schule gar nicht, ja waren ihr, wie es scheint, ganz unbekannt; was ihr vor allem hochstand, das war die Opferung des Gottessohnes, der sich als Sühne darbringt für die Sünden der

[1] Er verstand eben nur griechisch. Man sehe seine Auseinandersetzungen über διαθήκη, das er als gleichbedeutend mit ברית betrachtet.

[2] Hebr. 10, 5.

Welt. Sonderbare Gedanken, welche, später in ihrer ganzen Strenge vom Calvinismus wiederaufgenommen, die christliche Theologie in schwere Abwege von dem ursprünglichen evangelischen Ideal führten! Daher sind auch die synoptischen Evangelien, der wahrhaft göttliche Theil des Christenthums, nicht aus der paulinischen Schule hervorgegangen, sondern, wie wir später sehen werden, aus dem kleinen milden Kreise derer entsprungen, die in Judäa noch die wahren Ueberlieferungen über Leben und Person Jesu bewahrten.

Aber das Wunderbare in der ersten Entwickelung des Christenthums besteht darin, daß eben diejenigen, welche am hartnäckigsten den Wagen nach rückwärts drängten, am meisten dazu beigetragen, ihn vorwärts zu schieben. Der Hebräerbrief bezeichnet in der Geschichte der religiösen Ausbildung der Menschheit das endgültige Verschwinden des Opfers, d. h. des bis dahin wesentlichsten Bestandtheils der Religion. Dem Menschen der ersten Zeit gilt Gott als ein sehr mächtiges Wesen, das man besänftigen oder bestechen muß; das Opfer kam daher aus Furcht und Eigennutz und man bot, um den Gott zu gewinnen[1], ihm ein Geschenk, von dem man glaubte, daß es ihn bewegen könnte, ein schönes, recht fettes Stück Fleisch, einen Becher Soma oder Wein. Da man Plagen und Krankheiten für Schläge eines erzürnten Gottes hielt, so bildete man sich ein, daß, wenn man den bedrohten Personen eine andere unterschiebe, man den Zorn des höchsten Wesens abwenden würde; vielleicht mochte auch, wie man sich sagte, der Gott sich mit dem Thiere begnügen, wenn es gut, nützlich und unschuldig sei. Man beurtheilte den Gott nach dem Sachwalter des Menschen und wie heute noch in gewissen Theilen des Orients und Afrikas der Eingeborene die Gunst eines Fremden dadurch zu gewinnen glaubt, daß er zu seinen

[1] Tenui popano corruptus Osiris.

Füßen einen Hammel tödtet, dessen Blut über seine Schuhe läuft und dessen Fleisch dann zu seiner Nahrung dienen soll, so sollte auch, wie man voraussetzte, das übernatürliche Wesen der Spende eines Gegenstandes geneigt sein, besonders wenn der Darbringer des Opfers sich durch diese Spende irgendeiner Sache beraubte. Bis zur großen Umwandlung des Prophetismus im 8. Jahrhundert v. Chr. war die Auffassung der Opfer bei den Israeliten nicht viel höher als bei den andern Völkern, dann aber begann ein neues Zeitalter mit Jesaias, der im Namen Jehovah's ausrief: „Eure Opfer sind mir ein Greuel; was liegt mir an euren Böcken und Schafen!“[1] Denn an dem Tage, an dem er diese wunderbare Stelle schrieb (ungefähr 740 v. Chr.) wurde Jesaias der wahre Gründer des Christenthums. An diesem Tage wurde die Entscheidung zwischen den beiden übernatürlichen Aemtern gefällt, die miteinander um die Achtung der alten Völker rangen, zwischen dem erblichen Priester und dem Zauberer, den man für einen Begeisterten, für einen Träger göttlicher Geheimnisse hielt, und die Entscheidung fiel dahin, daß der letztere die Zukunft der Religion bestimmen sollte. So wurde der Zauberer der semitischen Völker, der Nabi zum Propheten, zu einem geheiligten, dem Fortschritt der bürgerlichen Gleichheit geweihten Tribunen, und während der Opferer (Priester) die Wirksamkeit der Schlächtereien, aus denen er Nutzen zog, weiter rühmte, wagte der Prophet zu verkünden, daß der wahre Gott sich weit mehr um Gerechtigkeit und Frömmigkeit als um alle Opferthiere der Welt bekümmere. Da aber die Opfer durch alte Gebräuche, denen man sich nicht leicht entziehen konnte, vorgeschrieben waren und durch das Interesse der Priester erhalten wurden, so blieben sie ein Gesetz des alten Israels,

[1] Jes. 1.

verloren indeß in der Zeit, in der wir jetzt stehen und selbst vor der Zerstörung des dritten Tempels, an Bedeutung, und die Zerstreuung der Juden bewirkte dann, daß man die Verrichtungen, die nur in Jerusalem geschehen konnten, als etwas Untergeordnetes ansah.[1] Philo hatte es ausgesprochen, daß die Gottesverehrung in frommen Gesängen bestehe, die man mehr mit dem Herzen als mit dem Munde singen müsse und wagte zu sagen, daß solche Gebete mehr Werth hätten als Opfergaben[2]; die Essäer bekannten dieselbe Lehre[3], auch Paulus erklärt im Römerbriefe[4], daß die Religion ein Cultus der reinen Vernunft sei. Dadurch nun, daß der Hebräerbrief den Satz entwickelt, Jesus sei der wahre Hohepriester, sein Tod das alle übrigen abschaffende Opfer, versetzte er den blutigen Opfern den letzten Streich. Denn die Christen, selbst die jüdischen Ursprungs, hörten mehr und mehr auf, sich an die gesetzlichen Opfer für gebunden zu halten, oder sich ihnen aus Willfährigkeit zu fügen, dagegen erscheint nun schon, wenn auch noch in dunkler Ferne, die schöpferische Idee der Messe, der Glaube nämlich, daß die Opferung Jesu sich durch die Abendmahlhandlung erneue.

[1] Beachte Apgesch. 24, 17.

[2] Philo, De plantatione Noe, S. 25, 28—31. Vgl. Theophrast, De pietate, ed. Bernays (Berlin 1866).

[3] Jos., Ant. XVIII, 1, 5; Philo, Quod omnis probus liber, §. 12.

[4] S. Paulus, S. 404.

Zehntes Kapitel.

Die Empörung in Judäa.

Der aufgeregte Zustand, in welchem sich die christliche Phantasie befand, wurde bald durch die Ereignisse, die in Judäa geschahen, erhöht, denn diese Ereignisse schienen den Gesichten des wahnsinnigsten Gehirns recht zu geben. Ein Fieberanfall, den man nur mit dem vergleichen kann, der Frankreich während der Revolution und Paris im Jahre 1871 ergriff, bemächtigte sich des ganzen jüdischen Volks. Diese „göttlichen Krankheiten", denen gegenüber die alte Medicin sich machtlos erklärte, schienen die gewöhnliche Stimmung des jüdischen Volks zu sein, denn nun, da es wirklich auf das Aeußerste getrieben war, ging es, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, bis an die Grenzen der Menschheit. Viele Jahre hindurch war dieses seltsame Volk, das dazu geschaffen scheint, sowol seine Wohlthäter als auch seine Gegner herauszufordern, in einer Erregung, gegenüber welcher der Historiker, in seinem Schwanken zwischen Bewunderung und Schrecken, mit Achtung wie vor allem Unerklärlichen stehen bleiben muß.

Die Ursachen dieser Krisis bestanden schon längst und daher war die Krisis selbst unvermeidlich. Das mosaische Gesetz nämlich, das von Menschen herrührte, die in ihren überspannten Träumereien sich ein politisches Ideal erdachten,

ohne der Politik irgendwie Rechnung zu tragen, schloß eine bürgerliche Gesellschaft, die einer religiösen zur Seite stand, aus. Dieses Gesetz, dessen Redaction, wie wir sie besitzen, im 7. Jahrhundert v. Chr. beendet zu sein scheint, würde, selbst unabhängig von den assyrischen Eroberungen, das kleine Königthum der Nachkommen David's in Trümmer zerschellt haben; denn das Königreich Juda war, seitdem das prophetische Element das Uebergewicht erhalten hatte, mit allen seinen Nachbarn in Streit, von unaufhörlicher Wuth gegen Tyrus ergriffen, haßerfüllt gegen Edom, Moab und Ammon und deshalb nicht mehr lebensfähig. Politisches Leben wird für eine Nation unmöglich, die sich ganz religiösen und socialen Streitfragen hingibt, und daher war es von dem Tage an, da Israel „ein Eigenthum Gottes, ein Priesterreich und eine heilige Nation"[1] wurde, bestimmt, daß es aufhörte ein Volk zu sein wie andere. Denn entgegengesetzte Bestimmungen kann man nicht vereinigen, sondern muß, wenn man eine Vollkommenheit erringt, in anderer Beziehung eine Erniedrigung ertragen.

Die Herrschaft der Achämeniden vergönnte Israel für einige Zeit Ruhe. Dieses große Lehensreich, das alle provinziellen Gegensätze ruhig ertrug, sehr ähnlich wie das bagdader Khalifat und das türkische Reich, war daher der Zustand, in welchem sich die Juden am wohlsten fühlten. Auch die ptolemäische Herrschaft, im 3. Jahrhundert v. Chr., scheint ihnen angenehm gewesen zu sein, weit weniger aber die Seleucidenherrschaft. Denn da Antiochia ein Mittelpunkt thätiger hellenischer Propaganda geworden war, so hielt sich Antiochus Epiphanes für verpflichtet, überall als Zeichen seiner Macht, die Abbildung des Zeus Olympios aufzustellen. Gegen diese heidnische Civilisation begann der erste große jüdische Aufstand; denn mochte Israel auch geduldig das Aufhören

[1] Exodus 19, 5, 6.

seines politischen Daseins seit Nebukadnezar ertragen haben; als es eine Gefahr für seine religiösen Einrichtungen erblickte, kannte es keine Grenze mehr. Nun wurde ein im allgemeinen wenig kriegerisches Volk von einem Anfall von Heldenmuth ergriffen, besiegte, ohne ein regelmäßiges Heer, Generale oder Kriegskunst zu besitzen, die Seleuciden, hielt sein offenbartes Recht aufrecht und schuf sich eine neue Periode der Selbstständigkeit. Trotzdem wurde das hasmonäische Königthum von schweren Gebrechen durchwühlt und dauerte nur ein Jahrhundert.

Es war eben nicht Bestimmung des jüdischen Volks, eine abgeschlossene Nationalität zu bilden, weil sein beständiges Sehnen auf etwas Internationales gerichtet ist, weil sein Ideal nicht eine fest abgeschlossene Stadt, sondern die Synagoge, die freie Vereinigung ist. Dasselbe ist bei dem Islam der Fall, der zwar ein ungeheures Reich geschaffen, aber bei den unterworfenen Völkern jede besondere Nationalität zerstört und ihnen kein anderes Vaterland, als die Moschee und die Zaouia (Hospital) läßt.

Einen solchen gesellschaftlichen Zustand nennt man häufig Theokratie und zwar mit Recht, wenn man nämlich damit sagen will, daß der tiefe Gedanke der semitischen Religionen und der aus ihnen hervorgegangenen Reiche das Königthum Gottes ist, der als einziger Herr und oberster Regierer der Welt gilt; aber nicht, wenn man meint, daß Theokratie bei diesen Völkern Priesterherrschaft bedeutet. Denn der Priester als solcher spielt in der Geschichte des Judenthums und des Islam eine unbedeutende Rolle, Macht besitzt nur der Stellvertreter Gottes, der Gottbegeisterte, der Prophet, der heilige Name, der seine Sendung vom Himmel empfangen hat und sie durch das Wunder oder den Erfolg beweist. Gibt es keinen Propheten, so gehört die Macht dem Verfasser von Apokalypsen und unechten alten Propheten zugeschriebenen Büchern, oder auch dem Gelehrten, der das göttliche Gesetz

auslegt, dem Synagogenhaupte und mehr noch dem Familienhaupte, das den Gesetzesschatz bewahrt und seinen Kindern überliefert. Bürgerliche Macht und Königthum haben mit einer solchen gesellschaftlichen Einrichtung nicht viel zu schaffen, welche niemals besser ihre Angelegenheiten ordnet als dann, wenn die zu ihr gehörenden Personen als geduldete Fremdlinge in einem großen Reiche zerstreut sind. Es liegt in der Natur des Judenthums, untergeordnet zu sein, weil es unfähig ist, aus sich selbst den Grundsatz militärischer Macht zu ziehen, gerade so, wie es bei den heutigen Griechen ist, deren Gemeinwesen zu Triest, Smyrna und Konstantinopel weit blühender sind als das kleine Königreich Griechenland selbst, weil jene frei sind von der politischen Agitation, in der ein leichtbewegliches Volk, das allzu früh den Besitz der Freiheit erlangt hat, seinen sichern Untergang findet.

Die römische Herrschaft, die in Judäa im Jahre 63 v. Chr. durch die Waffen des Pompejus hergestellt wurde, erfüllte zuerst, wie es schien, einige Bedingungen des jüdischen Lebens, da nämlich Rom zu dieser Zeit nicht den Grundsatz hatte, die von ihm allmählich seinem weiten Reich einverleibten Länder mit sich zu verschmelzen, sondern ihnen nur das Recht über Krieg und Frieden nahm und sich allein die Entscheidung über die großen politischen Fragen vorbehielt. Diese halbe Unterthänigkeit bewahrte das jüdische Volk unter den entarteten letzten Sprossen des hasmonäischen Herrscherhauses und unter den Heroden und hätte damit, bei der ihm gewährten vollen Schonung seines religiösen Zustandes, sich genügen lassen müssen; aber die innere Aufregung des Volkes war zu stark, und hatte den Grad von religiösem Fanatismus erreicht, bei dem der Mensch nicht mehr zu leiten ist. Freilich muß man auch sagen, daß Rom unaufhörlich danach strebte, seine Herrschaft im Orient wirksamer zu machen, daß es die kleinen Vasallenkönigthümer, die es zuerst erhalten hatte, von Tag

zu Tag verschwinden ließ und durch die Gestaltung von Provinzen die einfache Rückkehr zum Kaiserthum anbahnte. So wurde Judäa seit dem Jahre 6 n. Chr. von Procuratoren regiert, die den kaiserlichen Legaten in Syrien untergeordnet waren und neben sich die gleichstehende Macht der Herodes hatten. Freilich zeigte sich täglich deutlicher die Unmöglichkeit eines solchen Regiments, weil die Herodes im Orient nicht recht als wahrhaft patriotische und religiöse Männer galten, und weil die römischen Verwaltungseinrichtungen, selbst in ihren vernünftigen Grundsätzen, den Juden verhaßt waren. Im allgemeinen bewiesen die Römer die größte Nachgiebigkeit für die peinlichen Bedenken des Volkes[1], aber das reichte nun nicht mehr aus, da die Dinge auf einem Punkt angelangt waren, wo man nichts mehr thun konnte, ohne an eine kanonische Frage zu rühren. Theilung aber ertragen solche absolute Religionen, wie Islam und Judenthum, nicht; sobald sie nicht herrschen, schreien sie über Verfolgung, sobald sie Schutz verspüren, spannen sie ihre Forderung höher und suchen den sie umgebenden Religionen das Leben unmöglich zu machen. Das erkennt man deutlich in Algier, wo die Israeliten, die wissen, daß sie Schutz gegen die Muselmänner erhalten, diesen unerträglich und der Behörde mit ihren beständigen Beschwerden höchst lästig werden.

Wir wollen freilich gern glauben, daß bei diesem Versuch, den Römer und Juden ein Jahrhundert hindurch machten, zusammen zu leben und der endlich zu einer so furchtbaren Auflösung führte, das Unrecht auf beiden Seiten war, denn mehrere Procuratoren waren unehrenhaft[2], andere barsch

[1] Man erinnere sich an die von Ganneau entdeckte Inschrift: Revue archéol., April u. Mai 1872; Journal asiatique, Aug. bis Sept. 1872.

[2] S. das jüdische Sprichwort über das Recht, das man zu Cäsarea ertheilte; Midrasch, Esther, 7, Anf.

nd rauh, und mochten sich zur Heftigkeit gegen eine Religion inreißen lassen, die sie beständig reizte und deren Zukunft e nicht verstanden. Man hätte aber auch vollkommen sein nüssen, um sich gegen diesen beschränkten, hochmüthigen, ömischer und griechischer Civilisation feindlichen, dem übrigen Menschengeschlecht übelwollenden Geist nicht zu erzürnen, den berflächliche Beobachter für das Wesen eines Juden hielten. Zudem was sollte ein Beamter von Amtszugehörigen sagen, die immer mit Anklagen gegen ihn beim Kaiser, mit Schmiedung von Planen gegen ihn beschäftigt waren, selbst wenn er vollkommen recht hatte? Um deswegen darf man gar nicht die Frage so stellen: wen bei diesem furchtbaren Hasse, der seit mehr als 2000 Jahren zwischen dem jüdischen Volke und der übrigen Welt besteht, das erste Unrecht treffe; denn bei solchem Stoffe ist jedes Ding zugleich Wirkung und Gegenwirkung, Ursache und Folge. Wenn auch die Ausschließungen, Ghettoeinsperrungen und Sondergesetze ungerecht sind, wer hat sie denn zuerst gewollt als die, welche sich durch die Berührung der Heiden befleckt glaubten und für sich Trennungen und besondere Einigungen verlangten? Der Fanatismus hat die Ketten geschmiedet und die Ketten haben den Fanatismus verdoppelt. Denn Haß erzeugt Haß und für eine Befreiung aus diesem verhängnißvollen Kreis gibt es nur ein Mittel, nämlich die Unterdrückung der Ursache des Hasses, d. h. der gehässigen Absonderungen, die von den Sekten zuerst gesucht und verlangt, dann zum Schimpfe wurden. Das heutige Frankreich hat in Hinsicht auf das Judenthum das Problem gelöst. Denn durch Niederreißung aller gesetzlichen Schranken, die den Israeliten umgaben, hat es dem Judenthum alles Enge und Ausschließliche, d. h. seine Ceremonien und sein abgeschlossenes Leben geraubt, sodaß eine jüdische Familie, die nach Paris kommt, etwa nach Verlauf eines oder zweier Geschlechter aufhört, ein jüdisches Leben zu führen.

Ein ähnliches Verfahren von den Römern im ersten Jahrhundert zu verlangen, wäre ungerecht, denn das römische Reich und das orthodoxe Judenthum standen zueinander in gradem Gegensatz. Dabei waren freilich die Juden meistens die Angreifer oder halsstarrige Gesetzverweigerer, den starren Beachtern der Thora war der Gedanke eines gemeinen Rechtes, wie die Römer ihn bereits im Keime in sich trugen, zuwider, ihnen das Verlangen nach moralischen Banden eigenthümlich, ganz entgegengesetzt der rein menschlichen, von theokratischer Beimischung ganz freien römischen Gesellschaft. Rom hat den Staat, das Judenthum die Kirche gegründet; Rom die weltliche, vernünftige Regierung geschaffen, die Juden haben das Königthum Gottes eröffnet. Zwischen dieser engen aber fruchtbaren Theokratie und der vollkommensten Verkündung des Laienstaates, die jemals dagewesen ist, war ein Kampf unvermeidlich, weil das besondere Gesetz der Juden auf ganz andern Grundlagen als das römische ruhte und im Grunde mit diesem Rechte unvereinbar war. Sie, die im Besitze der Ewigkeit und des Geheimnisses, eine gerechte Stadt zu erbauen, zu sein glaubten, konnten sich mit einer einfachen Duldung nicht begnügen, bevor sie nicht grausame Verfolgungen erlitten hatten. Es ging mit ihnen, wie es augenblicklich mit den Mohammedanern in Algier geht, denen unsere doch unendlich höhere Gesellschaft nur Widerwillen einflößt, denen ihr offenbartes zugleich bürgerliches und religiöses Gesetz Stolz eingibt und es unmöglich macht, sich einer philosophischen, auf den einfachen Begriff der Beziehungen der Menschen zueinander gegründeten Gesetzgebung, zu fügen; wozu dann noch eine starke Unwissenheit kommt, welche die fanatischen Sekten hindert, sich über die Kräfte der civilisirten Welt Rechenschaft zu geben, und die sie über den Ausgang des von ihnen leichtsinnig begonnenen Krieges blind macht.

Zur Erhaltung des beständig feindseligen Zustandes

däas gegen das Reich trug aber ein Umstand viel bei, näm-) der, daß die Juden nicht am Kriegsdienste theilnahmen. berall fast wurden die Legionen aus den Landbewohnern bildet, sodaß die Römer mit numerisch schwachen Heeren geheuere Gegenden besetzt halten konnten[1] und die Bewoh- r der Gegend sich als Heimatsgenossen der römischen Sol- ten fühlten; in Judäa aber war es anders. Hier wurden e Legionen, welche das Land besetzt hielten, zum größten heil aus Cäsarea und Sebaste, zwei dem Judenthum feind- chen Städten, zusammengebracht, daher war irgendein Ver- ändniß zwischen Heer und Volk undenkbar, und es schien, s wenn die römische Macht zu Jerusalem, in ihren Ver- hanzungen eingeschlossen, in stetem Belagerungszustand sich efände.

Uebrigens waren die Gefühle der verschiedenen Parteien merhalb der jüdischen Welt gegen die Römer durchaus nicht twa gleich. Zwar war, wenn man Weltlichgesinnte wie Ti- erius Alexander ausnimmt, die gegen ihre alte Religion leichgültig geworden und von ihren Glaubensgenossen als btrünnige betrachtet wurden, jedermann den fremden Herr- chern übelgesinnt, aber alle waren weit davon entfernt, es ur Empörung zu treiben. Man kann in dieser Hinsicht in erusalem vier oder fünf Parteien unterscheiden[2]:

1) Die sadducäische und herodianische Partei, die letzten Sprossen des herodischen Hauses und seiner Schutzbefohlenen, die großen Familien Hanan und Boëthus, die sich im Besitz des Priesterthums befanden, epikuräische Menschen, ungläubige Lüstlinge, die wegen ihres Stolzes, ihrer geringen Frömmig- keit, und ihrer Reichthümer gehaßt wurden; eine wesentlich

[1] S. die merkwürdige von Josephus dem Agrippa II. zugeschriebene Rede, B. J., II, 16, 4.

[2] Joseph., B. J., II, 16, 4; Vita, 3.

conservative Partei, die in der römischen Herrschaft eine Sicherung ihrer Vorrechte erblickte und, ohne die Römer zu lieben, jeder gewaltsamen Erhebung durchaus feind war;

2. die Partei der pharisäischen Bürgerschaft, eine würdige Partei, die aus vernünftigen, gesetzten, ruhigen, anständigen Leuten bestand, die ihre Religion liebten, die Gebräuche sorgsam beobachteten, die zwar ohne höhern Schwung, doch fromm waren, Leute, die, ohne allzu große Bildung, die fremde Welt kannten und klar einsahen, daß eine Empörung nur zur Vernichtung des Volkes und des Tempels führen könnten. Josephus ist Typus dieser Klasse von Personen, die das den gemäßigten Parteien in revolutionären Zeiten stets bestimmte Los hatten, nämlich Ohnmacht, Schwanken und die äußerste Unannehmlichkeit, in den Augen der meisten als Verräther zu gelten;

3. die Aufgeregten aller Art, Zeloten, Sicarier, Mörder, ein seltsamer Haufe fanatischer Bettler, die, durch Ungerechtigkeit und Gewalt der Sadducäer zum äußersten Elend gebracht, sich als die einzigen Erben der Verheißungen Israels, dieses gottgeliebten „Armen" betrachten, sich an prophetischen Büchern, wie denen Henoch's, heftigen Apokalypsen, erquicken, das Gottesreich der Erscheinung nahe glauben, und bei einem so heftigen Grade der Erregung angelangt sind, wie die Geschichte sonst kaum einen erwähnt;

4. Räuber, Leute ohne Ueberzeugung, Abenteurer, gefährliche Strolche, wie sie nur aus der vollkommenen gesellschaftlichen Zerrüttung hervorgehen konnten; meistens aus idumäischen oder nabatäischen Stamme, die sich ziemlich wenig um die religiöse Frage kümmerten, aber die Unordnung begünstigten und mit der radicalen Partei ein ganz natürliches Bündniß schlossen;

5. fromme Träumer, Essäer, Christen, Ebioniten, die ruhig das Gottesreich erwarteten, fromme Leute, die sich um

n Tempel scharten und beteten und weinten. Zu dieser lasse gehörten die Schüler Jesu, aber sie bedeuteten in den ugen des Publikums noch so wenig, daß Josephus sie nicht nter die Elemente des Kampfes zählt.[1] Man erkennt auf en ersten Blick, daß am Tage der Gefahr diese heiligen eute nur flüchten können, denn Jesu Geist, der vermöge seier göttlichen Eigenschaft wol im Stande war, den Menschen us der Welt herauszuziehen und ihn zu trösten, vermochte icht den Beschränkten Patriotismus einzuflößen, der Heroen nd Meuchelmörder schafft.

Die Aufgeregten mußten natürlich die Sachlage entscheiden. In ihnen gab sich die demokratische und revolutionäre Seite des Judenthums in erschreckender Weise kund, denn sie waren mit Judas von Gaulonitis überzeugt, daß alle Macht vom Uebel stammt, daß das Königthum Teufelswerk sei (eine Ansicht, die durch Herrscher wie Caligula und Nero, wahre Dämonen in Menschengestalt, nur allzu sehr gerechtfertigt wurde), und ließen sich lieber köpfen, denn einem andern als Gott den Namen „Herr" zu geben.[2] In Nachahmung des Mattathias, des ersten Zeloten, der einen Juden tödtete, da er ihn den Götzen opfern sah[3], rächten sie Gott mit Dolchstichen; sie ließen sich schon um der Thatsache, daß sie einen Unbeschnittenen von Gott oder dem Gesetze hatten reden hören, genügen, um zu suchen, ihn allein zu treffen, und ließen ihm dann die Wahl zwischen Beschneidung und Tod.[4] Sie hielten sich für Vollstrecker jener geheimnißvollen Urtheile, die man der Hand des Himmels überließ, und glaubten sich berufen, jene furchtbare Strafe der Excommunication in Kraft treten zu lassen,

[1] Justus von Tiberias, der die Geschichte des jüdischen Briefes schrieb, sprach auch nicht mehr von den Christen. Photius, Bibl. cod., 33.

[2] Leben Jesu, S. 90 fg.

[3] 1. Makk. 2, 27.

[4] Philosophumena, IX, 26.

die der Gesetzlosigkeit und dem Tode gleichkam[1], sie bildet in voller revolutionärer Gärung, ein Heer von Schreck männern. Man konnte von vornherein erkennen, daß di unklaren Anschauungen, die ihr heftiges Verlangen nicht v Leidenschaften, die ihnen als heilig vorkamen, unterscheiden kon ten, zum äußersten Uebermaß sich steigern und vor kein Grad der Thorheit aufhalten würden.

Die Geister befanden sich unter dem Eindruck einer f beständigen Hellseherei, die durch überall verbreitete Schrecken gerüchte erhalten wurde. Man sah im Geiste nur blut Vorzeichen, die apokalyptische Färbung der jüdischen Einb dung überzog alles mit einem Blutschimmer; bleichen Mu des erzählte man sich von Kometen, Schwertern am Himm Schlachten in den Wolken, von einem nachts plötzlich im H ligthum aufleuchtenden Lichte, von Opfern, die im Augenbl des Darbringens unnatürliche Geburten hervorbrachten. eines Tages sollten sich die ungeheuern ehernen Pforten d Tempels von selbst geöffnet haben und sich nicht mehr hab schließen lassen; und zu Ostern des Jahres 65 habe der Te pel um 3 Uhr morgens wie von hellem Tageslicht bestrahl dagestanden, sodaß man meinte, er brenne in innerm Feuer. Ein anderes mal, am Pfingstfest, hörten die Priester ein Geräusch, als wenn mehrere Personen im Innern des Heiligthums Vorbereitungen zum Auszug träfen und zueinander sprächen: „Laßt uns von hier weg! Laßt uns von hier weg!“[2] Alles das wurde freilich erst nachdem das Ereigniß geschehen war zusammengestellt; aber die tiefe Seelenstörung war das beste Zeichen, daß sich etwas Außerordentliches vorbereite.

[1] Man beachte die Ausdrücke: קנאים פגעים בר, בידי שמים, הנפש ההיא נכרתה מעמיה. Vgl. Journal asiatique, Aug. und Sept., 1872, S. 178 fg., und Jos., B. J., II, 8, 8.

[2] Jos., B. J., II, 22, 1; VI, 5, 34; Tac., Hist., V, 13; Babyl. Talm., Pesachim, 57[a]; Keritôth, 28[a]; Joma, 39[b].

Besonders die messianischen Weissagungen erregten im lke einen unbesiegbaren Drang nach Bewegung, denn wenn n König eines künftigen Reiches zu sein hofft, so begnügt n sich nicht mit einem mittelmäßigen Geschick. Die mes- uischen Anschauungen faßten sich bei der Menge in einem, : man sagte, aus der Schrift gezogenen Orakel zusammen, h welchem um diese Zeit aus Judäa ein Fürst hervorgehen ßte, welcher Herr des Weltalls sein würde.[1] Gegen solche :tnäckige Hoffnung nutzt keine vernünftige Ueberlegung; : Bekämpfung eines von einem Volke mit aller Seelen- ft erfaßten Wahngebildes besitzt der Augenschein keine acht.

Gessius Florus aus Clazomenä war dem Albinus als :ocurator Judäas gegen Ende 64 oder Anfang 65 gefolgt. : war, wie es scheint, ein ziemlich schlechter Mensch, der die tellung, welche er besaß, dem Einfluß seiner Frau Kleopatra, ier Freundin Poppäa's, verdankte.[2] Die Erbitterung zwi- ıen ihm und den Juden erreichte bald den höchsten Grad r Heftigkeit. Die Juden waren ihm durch ihre Empfind- hkeit, durch ihre Gewohnheit, sich über Kleinigkeiten zu be- ıgen, und durch die geringe von ihnen den Civil- und Mi- ärbeamten bezeigte Achtung unerträglich geworden; er seiner-

[1] Jos., B. J., VI, 5, 4; Sueton, Vesp., 4, 5; Tac., Hist., V, 13.

[2] Jos., Ant., XX, 11, 1; B. J., II, 14, 2. 3; Jos. ist sicher par- isch gegen Gessius Florus, er schreibt ad probandum. Er sucht zu weisen, 1) daß der Krieg durch die Frevel des Florus herbeigeführt wor- n ist (man beachte: τὸν πόλεμον ὁ καταναγκάσας ἡμᾶς ἄρασθαι . . . α δρᾶν ἠναγκάσθημεν, Ant., XX, 11, 1.); 2) daß der Krieg nicht das Werk eines Volkes, sondern die That einer Räuber- und Mörderbande i, welche die Nation beherrschte. Man muß daher Mistrauen haben, ß ihn dies System Irrthümer begehen lasse. In Betreff des Florus ideß scheint Tacitus (Hist., V, 9, 10) mit Josephus übereinzustimmen, enigstens legt auch er den Procuratoren eine große Verantwortlichkeit ıf.

die der Gesetzlosigkeit und dem Tode gleichkam[1], sie bildet in voller revolutionärer Gärung, ein Heer von Schreck männern. Man konnte von vornherein erkennen, daß d unklaren Anschauungen, die ihr heftiges Verlangen nicht v Leidenschaften, die ihnen als heilig vorkamen, unterscheiden ko ten, zum äußersten Uebermaß sich steigern und vor kein Grad der Thorheit aufhalten würden.

Die Geister befanden sich unter dem Eindruck einer f beständigen Hellseherei, die durch überall verbreitete Schrecke gerüchte erhalten wurde. Man sah im Geiste nur blut Vorzeichen, die apokalyptische Färbung der jüdischen Ein dung überzog alles mit einem Blutschimmer; bleichen M des erzählte man sich von Kometen, Schwertern am Himm Schlachten in den Wolken, von einem nachts plötzlich im H ligthum aufleuchtenden Lichte, von Opfern, die im Augenb des Darbringens unnatürliche Geburten hervorbrachten. eines Tages sollten sich die ungeheuern ehernen Pforten d Tempels von selbst geöffnet haben und sich nicht mehr hab schließen lassen; und zu Ostern des Jahres 65 habe der Tempel um 3 Uhr morgens wie von hellem Tageslicht bestrahlt dagestanden, sodaß man meinte, er brenne in innerm Feuer. Ein anderes mal, am Pfingstfest, hörten die Priester ein Geräusch, als wenn mehrere Personen im Innern des Heiligthums Vorbereitungen zum Auszug träfen und zueinander sprächen: „Laßt uns von hier weg! Laßt uns von hier weg!“[2] Alles das wurde freilich erst nachdem das Ereigniß geschehen war zusammengestellt; aber die tiefe Seelenstörung war das beste Zeichen, daß sich etwas Außerordentliches vorbereite.

[1] Man beachte die Ausdrücke: קנאים פגעים בו, בידי שמים, הנפש ההיא נכרתה מעמיה. Vgl. Journal asiatique, Aug. und Sept., 1872, S. 178 fg., und Jos., B. J., II, 8, 8.

[2] Jos., B. J., II, 22, 1; VI, 5, 34; Tac., Hist., V, 13; Babyl. Talm., Pesachim, 57[a]; Keritôth, 28[a]; Joma, 39[b].

Besonders die messianischen Weissagungen erregten im ke einen unbesiegbaren Drang nach Bewegung, denn wenn ı König eines künftigen Reiches zu sein hofft, so begnügt ı sich nicht mit einem mittelmäßigen Geschick. Die messischen Anschauungen faßten sich bei der Menge in einem, man sagte, aus der Schrift gezogenen Orakel zusammen,) welchem um diese Zeit aus Judäa ein Fürst hervorgehen ßte, welcher Herr des Weltalls sein würde.[1] Gegen solche tnäckige Hoffnung nutzt keine vernünftige Ueberlegung; Bekämpfung eines von einem Volke mit aller Seelen't erfaßten Wahngebildes besitzt der Augenschein keine ıcht.

Gessius Florus aus Clazomenä war dem Albinus als ocurator Judäas gegen Ende 64 oder Anfang 65 gefolgt. war, wie es scheint, ein ziemlich schlechter Mensch, der die ellung, welche er besaß, dem Einfluß seiner Frau Kleopatra, er Freundin Poppäa's, verdankte.[2] Die Erbitterung zwien ihm und den Juden erreichte bald den höchsten Grad : Heftigkeit. Die Juden waren ihm durch ihre Empfind)keit, durch ihre Gewohnheit, sich über Kleinigkeiten zu be.gen, und durch die geringe von ihnen den Civil- und Miärbeamten bezeigte Achtung unerträglich geworden; er seiner-

[1] Jos., B. J., VI, 5, 4; Sueton, Vesp., 4, 5; Tac., Hist., V, 13.

[2] Jos., Ant., XX, 11, 1; B. J., II, 14, 2. 3; Jos. ist sicher parsch gegen Gessius Florus, er schreibt ad probandum. Er sucht zu weisen, 1) daß der Krieg durch die Frevel des Florus herbeigeführt worn ist (man beachte: τὸν πόλεμον ὁ καταναγκάσας ἡμᾶς ἄρασθαι . . . α δρᾶν ἠναγκάσθημεν, Ant., XX, 11, 1.); 2) daß der Krieg nicht das 'erk eines Volkes, sondern die That einer Räuber- und Mörderbande , welche die Nation beherrschte. Man muß daher Mistrauen haben, ß ihn dies System Irrthümer begehen lasse. In Betreff des Florus deß scheint Tacitus (Hist., V, 9, 10) mit Josephus übereinzustimmen, enigstens legt auch er den Procuratoren eine große Verantwortlichkeit ıf.

seits fand, wie es scheint, Vergnügen daran, sie zu quäl
und that sich darauf zugute. Am 16. und 17. Mai
fand ein Zusammenstoß zwischen den Jerusalemiten und sein
Truppen um ziemlich nichtiger Ursachen willen statt, infol
dessen sich Florus nach Cäsarea zurückzog und im Thur
Antonia nur eine Cohorte zurückließ. Damit beging er ei
sehr tadelnswerthe Handlung. Denn eine bewaffnete Ma
darf eine von ihr besetzte Stadt, in der eine Volksbewegu
ausbricht, nicht ihren eigenen Wuthausbrüchen überlassen, e
sie nicht alle Widerstandsmittel erschöpft hat. Wäre Flor
in der Stadt geblieben, so ist es sehr unwahrscheinlich, d
die Einwohner Jerusalems ihn überwältigt hätten, und
wären alle folgenden Unglücksfälle vermieden worden; mit d
Abreise des Florus aber war vorherzusagen, daß das römis
Heer nur mittels Brand und Mord in Jerusalem wieder ei
ziehen würde.

Doch hatte der Rückzug des Florus keineswegs die Fol
einen erklärten Bruch zwischen der Stadt und der römisch
Macht herbeizuführen. Da Agrippa II. und Berenice gera
in Jerusalem waren, so machte Agrippa gewissenhafte A
strengungen, denen alle Gemäßigten sich anschlossen, um d
Gemüther zu beruhigen, und auch die Popularität der Bereni
in der die Volkseinbildung ihre Urahnin, Marianne, die Hasm
näerin wieder zu finden meinte, wurde angewendet, indem die Fü
stin sich auf der den Xystus beherrschenden Terrasse des Ha
monäerpalastes zeigte, während Agrippa die Menge in de
Xystus anredete. Aber alles war unnütz, verständige Männ
welche vorstellten, daß der Krieg der sichere Untergang d
Volkes sein würde, wurden als Kleingläubige behandelt, un
Agrippa verließ, entmuthigt oder erschreckt, die Stadt und z
sich auf seine Güter in Batanäa zurück. Sofort brach ei
aus den Verwegensten bestehende Schar auf und bemächtig
sich durch einen Handstreich der an dem Ufer des Todt

Meeres, zwei Tagemärsche von Jerusalem gelegenen[1] und fast uneinnehmbaren Festung Masada.[2]

Das war nun allerdings ein deutlicher Act der Feindseligkeit. Unterdeß wurde in Jerusalem der Kampf von Tag zu Tag zwischen der Friedens- und Kriegspartei lebhafter, von denen die erstere aus Reichen bestand, die bei einem Umsturz alles zu verlieren hatten, die letztere außer den aufrichtigen Enthusiasten die Masse von Proletariern enthielt, denen eine heftige Volkserregung, welche die gewöhnlichen Lebensbedingungen in den Hintergrund drängt, mehr als einen Vortheil verschafft. Die Gemäßigten stützten sich auf die kleine römische Garnison, die in dem Thurm Antonia ihren Stand hatte. Der Hohepriester war ein unbekannter Mensch, Matthias, Sohn des Theophilus[3], wie man überhaupt seit Absetzung Hanan's des Jüngern, der Jakobus tödten ließ, den Grundsatz zu haben schien, den Hohenpriester nicht mehr aus den mächtigen Priesterfamilien Hanan, Cantheras oder Boëthus zu wählen. Aber der wahre Führer der hohenpriesterlichen Partei war der alte Hohepriester Ananias, Sohn des Nebedäus, ein reicher, energischer, wegen der unerbittlichen Härte, mit der er seine Rechte verfolgte, unbeliebter, besonders aber wegen der Frechheit und Räuberei seiner Diener verhaßter Mann[4]; ihm gegenüber sein Sohn Eleazar, Haupt der Actionspartei, ein eigenthümliches Verhältniß, wie man es nicht selten in aufgeregten Zeiten trifft.[5] Er bekleidete das

[1] Saulcy, Voy. autour de la mer Morte, I, 199 fg., Taf. 11, 12, 13; Rey; Voyage dans le Haouran, S. 284 fg., Taf. 25 u. 26.

[2] Jos., B. J., II, 14 bis 17.

[3] Jos., Ant., XX, 9, 7.

[4] S. Paulus, S. 443, und oben S. 40.

[5] Schon in dieser Thatsache liegt der Beweis für den unhistorischen Versuch des Josephus, zu beweisen, daß die Kriegspartei einzig und allein aus Räubern und aus jungen Leuten bestand, die sich in der Verwirrung bereichern wollten.

wichtige Amt eines Tempelaufsehers und zeigte dabei einen wie es scheint aufrichtigen, religiösen Fanatismus, sodaß er den Grundsatz, daß die Opfer nur von und für Juden dargebracht werden dürften, aufs äußerste treibend, die Gebete unterdrücken ließ, welche man für den Kaiser und das Gedeihen Roms sprach.[1] Ueberhaupt waren alle jungen Männer voll Eifer, wie denn die semitischen Religionen den stärksten religiösen Fanatismus bei jungen Leuten zeigen.[2] Die Glieder der alten priesterlichen Familien, die Pharisäer, die vernünftigen und gesetzten Männer sahen die Gefahr, schoben angesehene Gelehrte vor, veranstalteten Versammlungen von Rabbinern und ließen kanonische Rechtsabhandlungen abfassen, aber alles ohne irgendeinen Nutzen, denn es war deutlich erkennbar, daß die niedere Geistlichkeit mit den Aufgeregten und Eleazar gemeinsame Sache machte.

Daher schickten die hohe Geistlichkeit und die Aristokratie, da sie daran verzweifelten, einen wirklichen Einfluß auf die den leichtsinnigsten Einflüsterungen ausgesetzte Masse zu gewinnen, flehentliche Bitten an Florus und Agrippa, sie möchten aufs schnellste zur Erstickung der Verschwörung herbeieilen, und machten ihnen bemerklich, daß es die höchste Zeit sei. Florus aber, der nach Josephus einen Vernichtungskrieg wünschte, durch den das ganze jüdische Volk aus der Welt verschwinden würde, hütete sich zu antworten. Dagegen schickte Agrippa eine Abtheilung von dreitausend Reitern der Ordnungspartei zu, welche nun mit diesen Reitern die obere Stadt (das jetzige armenische und jüdische Viertel)[3] besetzte, während

[1] Babyl. Talm., Gittin 56[b]; Tosiphtha Schabbath, 17.

[2] Unter den Mohammedanern ist der Fanatismus besonders bei Kindern von 10—12 Jahren bemerkbar.

[3] Für die Topographie Jerusalems zu dieser Zeit vgl. Vogué, Le temple de Jér., Taf. 36; Saulcy: Les derniers jours de Jérus. (Plan und Messungen von Gélis). Plan Jerusalems von Tobler und

die Actionspartei die untere Stadt und den Tempel (das jetzige mohammedanische Viertel, mogharibi, haram) einnahm. Zwischen diesen beiden Theilen entspann sich nun ein wahrer Krieg, in dessen Verlauf die Aufrührer am 14. August unter der Führung Eleazar's und Menahem's, des Sohnes jenes Juda aus Gaulonitis, der als erster, 60 Jahre früher, die Juden durch seine Predigt, daß der wahre Gottesanbeter keinen Menschen als Obern anerkennen dürfe, zur Empörung getrieben hatte, die obere Stadt einnahmen, das Haus des Ananias und die Paläste des Agrippa und der Berenice verbrannten. Die Reiter Agrippa's, Ananias, sein Bruder und alle Vornehmen, die sich mit ihm verbinden konnten, flüchteten sich in den höchsten Theil des Hasmonäerpalastes.

Den Tag nach diesem Erfolg griffen die Aufständischen den Thurm Antonia an, nahmen ihn in zwei Tagen und warfen Feuer hinein; belagerten dann den obern Palast und erzwangen seine Uebergabe (6. September), und während die Reiter des Agrippa, nach der ihnen gewordenen Erlaubniß, frei herausgingen, schlossen sich die Römer in den drei nach Hippicus, Phasaël und Marianne genannten Thürmen ein; Ananias und sein Bruder wurden getödtet.[2] Aber wie es gewöhnlich bei Volksbewegungen geht, es entstand bald eine Spaltung unter den Häuptern der siegreichen Partei dadurch, daß Menahem sich durch den Stolz eines demokratischen Emporkömmlings so unerträglich machte, daß der schon ohnedies durch die Ermordung seines Vaters gereizte Ananias ihn vertrieb und tödtete; und die Reste der Menahem'schen Partei mußten ihre Zuflucht in Masada suchen, das dann bis zum Ende des Krieges das Bollwerk der radicalsten Partei unter den Eiferern sein sollte.

Van de Velde (1858); Ordnance Survey of Jerusalem by Captain Ch. Wilson (1864—65); Bibelatlas von Menke, Nr. 5.

[1] Vgl. Apgesch. 23, 3.

die der Gesetzlosigkeit und dem Tode gleichkam[1], sie bildeten in voller revolutionärer Gärung, ein Heer von Schreckensmännern. Man konnte von vornherein erkennen, daß diese unklaren Anschauungen, die ihr heftiges Verlangen nicht von Leidenschaften, die ihnen als heilig vorkamen, unterscheiden konnten, zum äußersten Uebermaß sich steigern und vor keinem Grad der Thorheit aufhalten würden.

Die Geister befanden sich unter dem Eindruck einer fast beständigen Hellseherei, die durch überall verbreitete Schreckensgerüchte erhalten wurde. Man sah im Geiste nur blutige Vorzeichen, die apokalyptische Färbung der jüdischen Einbildung überzog alles mit einem Blutschimmer; bleichen Mundes erzählte man sich von Kometen, Schwertern am Himmel, Schlachten in den Wolken, von einem nachts plötzlich im Heiligthum aufleuchtenden Lichte, von Opfern, die im Augenblick des Darbringens unnatürliche Geburten hervorbrachten. Ja eines Tages sollten sich die ungeheuern ehernen Pforten des Tempels von selbst geöffnet haben und sich nicht mehr haben schließen lassen; und zu Ostern des Jahres 65 habe der Tempel um 3 Uhr morgens wie von hellem Tageslicht bestrahlt dagestanden, sodaß man meinte, er brenne in innerm Feuer. Ein anderes mal, am Pfingstfest, hörten die Priester ein Geräusch, als wenn mehrere Personen im Innern des Heiligthums Vorbereitungen zum Auszug träfen und zueinander sprächen: „Laßt uns von hier weg! Laßt uns von hier weg!“[2] Alles das wurde freilich erst nachdem das Ereigniß geschehen war zusammengestellt; aber die tiefe Seelenstörung war das beste Zeichen, daß sich etwas Außerordentliches vorbereite.

[1] Man beachte die Ausdrücke: קנאים פגעים בו, בידי שמים, הנפש ההיא נכרתה מעמיה. Vgl. Journal asiatique, Aug. und Sept., 1872, S. 178 fg., und Jos., B. J., II, 8, 8.

[2] Jos., B. J., II, 22, 1; VI, 5, 34; Tac., Hist., V, 13; Babyl. Talm., Pesachim, 57[a]; Keritôth, 28[a]; Joma, 39[b].

Besonders die messianischen Weissagungen erregten im
ke einen unbesiegbaren Drang nach Bewegung, denn wenn
ı König eines künftigen Reiches zu sein hofft, so begnügt
ı sich nicht mit einem mittelmäßigen Geschick. Die mes-
ischen Anschauungen faßten sich bei der Menge in einem,
man sagte, aus der Schrift gezogenen Orakel zusammen,
) welchem um diese Zeit aus Judäa ein Fürst hervorgehen
ßte, welcher Herr des Weltalls sein würde.[1] Gegen solche
tnäckige Hoffnung nutzt keine vernünftige Ueberlegung;
Bekämpfung eines von einem Volke mit aller Seelen-
ſt erfaßten Wahngebildes besitzt der Augenschein keine
acht.

Gessius Florus aus Clazomenä war dem Albinus als
ocurator Judäas gegen Ende 64 oder Anfang 65 gefolgt.
war, wie es scheint, ein ziemlich schlechter Mensch, der die
:ellung, welche er besaß, dem Einfluß seiner Frau Kleopatra,
ıer Freundin Poppäa's, verdankte.[2] Die Erbitterung zwi-
en ihm und den Juden erreichte bald den höchsten Grad
r Heftigkeit. Die Juden waren ihm durch ihre Empfind-
hkeit, durch ihre Gewohnheit, sich über Kleinigkeiten zu be-
ıgen, und durch die geringe von ihnen den Civil- und Mi-
ärbeamten bezeigte Achtung unerträglich geworden; er seiner-

[1] Jos., B. J., VI, 5, 4; Sueton, Vesp., 4, 5; Tac., Hist., V, 13.

[2] Jos., Ant., XX, 11, 1; B. J., II, 14, 2. 3; Jos. ist sicher par-
isch gegen Gessius Florus, er schreibt ad probandum. Er sucht zu
weisen, 1) daß der Krieg durch die Frevel des Florus herbeigeführt wor-
n ist (man beachte: τὸν πόλεμον ὁ καταναγκάσας ἡμᾶς ἄρασθαι . . .
α δρᾶν ἠναγκάσθημεν, Ant., XX, 11, 1.); 2) daß der Krieg nicht das
Werk eines Volkes, sondern die That einer Räuber- und Mörderbande
i, welche die Nation beherrschte. Man muß daher Mistrauen haben,
ıß ihn dies System Irrthümer begehen lasse. In Betreff des Florus
ıdeß scheint Tacitus (Hist., V, 9, 10) mit Josephus übereinzustimmen,
enigstens legt auch er den Procuratoren eine große Verantwortlichkeit
ıf.

seits fand, wie es scheint, Vergnügen daran, sie zu quäle
und that sich darauf zugute. Am 16. und 17. Mai 6
fand ein Zusammenstoß zwischen den Jerusalemiten und sein
Truppen um ziemlich nichtiger Ursachen willen statt, infol
dessen sich Florus nach Cäsarea zurückzog und im Thurm
Antonia nur eine Cohorte zurückließ. Damit beging er ei
sehr tadelnswerthe Handlung. Denn eine bewaffnete Mac
darf eine von ihr besetzte Stadt, in der eine Volksbewegun
ausbricht, nicht ihren eigenen Wuthausbrüchen überlassen, e
sie nicht alle Widerstandsmittel erschöpft hat. Wäre Floru
in der Stadt geblieben, so ist es sehr unwahrscheinlich, da
die Einwohner Jerusalems ihn überwältigt hätten, und
wären alle folgenden Unglücksfälle vermieden worden; mit d
Abreise des Florus aber war vorherzusagen, daß das römisc
Heer nur mittels Brand und Mord in Jerusalem wieder ein
ziehen würde.

Doch hatte der Rückzug des Florus keineswegs die Folge
einen erklärten Bruch zwischen der Stadt und der römische
Macht herbeizuführen. Da Agrippa II. und Berenice gera
in Jerusalem waren, so machte Agrippa gewissenhafte An
strengungen, denen alle Gemäßigten sich anschlossen, um di
Gemüther zu beruhigen, und auch die Popularität der Berenice
in der die Volkseinbildung ihre Urahnin, Marianne, die Hasmo
näerin wieder zu finden meinte, wurde angewendet, indem die Für
stin sich auf der den Xystus beherrschenden Terrasse des Has
monäerpalastes zeigte, während Agrippa die Menge in den
Xystus anredete. Aber alles war unnütz, verständige Männer
welche vorstellten, daß der Krieg der sichere Untergang de
Volkes sein würde, wurden als Kleingläubige behandelt, un
Agrippa verließ, entmuthigt oder erschreckt, die Stadt und zo
sich auf seine Güter in Batanäa zurück. Sofort brach eine
aus den Verwegensten bestehende Schar auf und bemächtigte
sich durch einen Handstreich der an dem Ufer des Todten

Meeres, zwei Tagemärsche von Jerusalem gelegenen[1] und fast uneinnehmbaren Festung Masada.[2]

Das war nun allerdings ein deutlicher Act der Feindseligkeit. Unterdeß wurde in Jerusalem der Kampf von Tag zu Tag zwischen der Friedens- und Kriegspartei lebhafter, von denen die erstere aus Reichen bestand, die bei einem Umsturz alles zu verlieren hatten, die letztere außer den aufrichtigen Enthusiasten die Masse von Proletariern enthielt, denen eine heftige Volkserregung, welche die gewöhnlichen Lebensbedingungen in den Hintergrund drängt, mehr als einen Vortheil verschafft. Die Gemäßigten stützten sich auf die kleine römische Garnison, die in dem Thurm Antonia ihren Stand hatte. Der Hohepriester war ein unbekannter Mensch, Matthias, Sohn des Theophilus[3], wie man überhaupt seit Absetzung Hanan's des Jüngern, der Jakobus tödten ließ, den Grundsatz zu haben schien, den Hohenpriester nicht mehr aus den mächtigen Priesterfamilien Hanan, Cantheras oder Boëthus zu wählen. Aber der wahre Führer der hohenpriesterlichen Partei war der alte Hohepriester Ananias, Sohn des Nebedäus, ein reicher, energischer, wegen der unerbittlichen Härte, mit der er seine Rechte verfolgte, unbeliebter, besonders aber wegen der Frechheit und Räuberei seiner Diener verhaßter Mann[4]; ihm gegenüber sein Sohn Eleazar, Haupt der Actionspartei, ein eigenthümliches Verhältniß, wie man es nicht selten in aufgeregten Zeiten trifft.[5] Er bekleidete das

[1] Saulcy, Voy. autour de la mer Morte, I, 199 fg., Taf. 11, 12, 13; Rey; Voyage dans le Haouran, S. 284 fg., Taf. 25 u. 26.

[2] Jos., B. J., II, 14 bis 17.

[3] Jos., Ant., XX, 9, 7.

[4] S. Paulus, S. 443, und oben S. 40.

[5] Schon in dieser Thatsache liegt der Beweis für den unhistorischen Versuch des Josephus, zu beweisen, daß die Kriegspartei einzig und allein aus Räubern und aus jungen Leuten bestand, die sich in der Verwirrung bereichern wollten.

wichtige Amt eines Tempelaufsehers und zeigte dabei einen wie es scheint aufrichtigen, religiösen Fanatismus, sodaß er den Grundsatz, daß die Opfer nur von und für Juden dargebracht werden dürften, aufs äußerste treibend, die Gebete unterdrücken ließ, welche man für den Kaiser und das Gedeihen Roms sprach.[1] Ueberhaupt waren alle jungen Männer voll Eifer, wie denn die semitischen Religionen den stärksten religiösen Fanatismus bei jungen Leuten zeigen.[2] Die Glieder der alten priesterlichen Familien, die Pharisäer, die vernünftigen und gesetzten Männer sahen die Gefahr, schoben angesehene Gelehrte vor, veranstalteten Versammlungen von Rabbinern und ließen kanonische Rechtsabhandlungen abfassen, aber alles ohne irgendeinen Nutzen, denn es war deutlich erkennbar, daß die niedere Geistlichkeit mit den Aufgeregten und Eleazar gemeinsame Sache machte.

Daher schickten die hohe Geistlichkeit und die Aristokratie, da sie daran verzweifelten, einen wirklichen Einfluß auf die den leichtsinnigsten Einflüsterungen ausgesetzte Masse zu gewinnen, flehentliche Bitten an Florus und Agrippa, sie möchten aufs schnellste zur Erstickung der Verschwörung herbeieilen, und machten ihnen bemerklich, daß es die höchste Zeit sei. Florus aber, der nach Josephus einen Vernichtungskrieg wünschte, durch den das ganze jüdische Volk aus der Welt verschwinden würde, hütete sich zu antworten. Dagegen schickte Agrippa eine Abtheilung von dreitausend Reitern der Ordnungspartei zu, welche nun mit diesen Reitern die obere Stadt (das jetzige armenische und jüdische Viertel)[3] besetzte, während

[1] Babyl. Talm., Gittin 56^{b}; Tosiphtha Schabbath, 17.

[2] Unter den Mohammedanern ist der Fanatismus besonders bei Kindern von 10—12 Jahren bemerkbar.

[3] Für die Topographie Jerusalems zu dieser Zeit vgl. Vogué, Le temple de Jér., Taf. 36; Saulcy: Les derniers jours de Jérus. (Plan und Messungen von Gélis). Plan Jerusalems von Tobler und

die Actionspartei die untere Stadt und den Tempel (das jetzige mohammedanische Viertel, mogharibi, haram) einnahm. Zwischen diesen beiden Theilen entspann sich nun ein wahrer Krieg, in dessen Verlauf die Aufrührer am 14. August unter der Führung Eleazar's und Menahem's, des Sohnes jenes Juda aus Gaulonitis, der als erster, 60 Jahre früher, die Juden durch seine Predigt, daß der wahre Gottesanbeter keinen Menschen als Obern anerkennen dürfe, zur Empörung getrieben hatte, die obere Stadt einnahmen, das Haus des Ananias und die Paläste des Agrippa und der Berenice verbrannten. Die Reiter Agrippa's, Ananias, sein Bruder und alle Vornehmen, die sich mit ihm verbinden konnten, flüchteten sich in den höchsten Theil des Hasmonäerpalastes.

Den Tag nach diesem Erfolg griffen die Aufständischen den Thurm Antonia an, nahmen ihn in zwei Tagen und warfen Feuer hinein; belagerten dann den obern Palast und erzwangen seine Uebergabe (6. September), und während die Reiter des Agrippa, nach der ihnen gewordenen Erlaubniß, frei herausgingen, schlossen sich die Römer in den drei nach Hippicus, Phasaël und Marianne genannten Thürmen ein; Ananias und sein Bruder wurden getödtet.[2] Aber wie es gewöhnlich bei Volksbewegungen geht, es entstand bald eine Spaltung unter den Häuptern der siegreichen Partei dadurch, daß Menahem sich durch den Stolz eines demokratischen Emporkömmlings so unerträglich machte, daß der schon ohnedies durch die Ermordung seines Vaters gereizte Ananias ihn vertrieb und tödtete; und die Reste der Menahem'schen Partei mußten ihre Zuflucht in Masada suchen, das dann bis zum Ende des Krieges das Bollwerk der radicalsten Partei unter den Eiferern sein sollte.

Van de Velde (1858); Ordnance Survey of Jerusalem by Captain Ch. Wilson (1864—65); Bibelatlas von Menke, Nr. 5.

[1] Vgl. Apgesch. 23, 3.

Die Römer vertheidigten sich lange in ihren Thürmen und als sie aufs Aeußerste gebracht waren, verlangten sie nur das nackte Leben, das wurde ihnen zwar versprochen, aber sobald sie ihre Waffen ausgeliefert hatten, wurden sie auf Befehl Eleazar's alle getödtet, mit Ausnahme des Metilius, des Cohortenführers, der versprach, sich beschneiden zu lassen. So ging Jerusalem für die Römer gegen Ende September 66 verloren, etwas mehr als 100 Jahre nach seiner Einnahme durch Pompejus. Die römische Besatzung des Schlosses Machero capitulirte, aus Furcht, daß ihr der Rückzug abgeschnitten würde; auch das die Stadt Jericho beherrschende[1] Schloß Kypros fiel in die Hände der Aufständischen[2] und wahrscheinlich wurde von den Empörern um dieselbe Zeit auch Herodium eingenommen.[3] Die von den Römern bei allen diesen Treffen gezeigte Schwäche ist etwas Eigenthümliches und macht die Meinung des Josephus, nach der Florus' Plan darin bestanden hatte, alles aufs Aeußerste zu bringen, ziemlich wahrscheinlich; wenn es auch andererseits wahr ist, daß die ersten revolutionären Erhebungen etwas Fortreißendes haben, das ihr Niederhalten sehr schwierig macht und die Verständigen dazu bringt, zuzusehen, wie die Empörer durch ihr Uebermaß sich aufreiben.

In fünf Monaten hatte sich die Empörung in furchtbarer Weise entwickelt und war nicht nur Herrin von Jerusalem geworden, sondern befand sich auch durch die Wüste Juda in Verbindung mit der Gegend des Todten Meeres, dessen Festungen sie alle innehatte, und reichte von da den mehr oder weniger Rom feindlichen Arabern und Nabatäern die Hand. Auch Judäa, Idumäa, Peräa und Galiläa waren mit den Auf-

[1] Ritter, Erdkunde, XV, S. 458 bis 459.

[2] Jos., B. J., II, 17; 18, 6.

[3] Jos., B. J., IV, 9, 5; VII, 6, 1.

ständischen. Währenddeß übergab in Rom ein hassenswerther Herrscher den Unedelsten und Unfähigsten die Würden des Reiches. Hätten daher die Juden alle Unzufriedenen des Ostens um sich scharen können, so wäre es um die römische Herrschaft in diesen Gegenden geschehen gewesen, aber unglücklicherweise für sie war die Wirkung eine ganz entgegengesetzte und ihre Empörung flößte den syrischen Völkerschaften nur eine doppelte Treue gegen das Reich ein. Sie wurden nun, während die römische Macht in eine Art Erstarrung verfallen war, aus Haß, den sie gegen ihre jüdischen Nachbarn empfanden, ihre nicht weniger gefährlichen Feinde als die Legionen.

seits fand, wie es scheint, Vergnügen daran, sie zu quäl
und that sich darauf zugute. Am 16. und 17. Mai 6
fand ein Zusammenstoß zwischen den Jerusalemiten und sein
Truppen um ziemlich nichtiger Ursachen willen statt, infol
dessen sich Florus nach Cäsarea zurückzog und im Thur
Antonia nur eine Cohorte zurückließ. Damit beging er ei
sehr tadelnswerthe Handlung. Denn eine bewaffnete Ma
darf eine von ihr besetzte Stadt, in der eine Volksbewegu
ausbricht, nicht ihren eigenen Wuthausbrüchen überlassen, e
sie nicht alle Widerstandsmittel erschöpft hat. Wäre Flor
in der Stadt geblieben, so ist es sehr unwahrscheinlich, d
die Einwohner Jerusalems ihn überwältigt hätten, und
wären alle folgenden Unglücksfälle vermieden worden; mit
Abreise des Florus aber war vorherzusagen, daß das römis
Heer nur mittels Brand und Mord in Jerusalem wieder e
ziehen würde.

Doch hatte der Rückzug des Florus keineswegs die Fol
einen erklärten Bruch zwischen der Stadt und der römisc
Macht herbeizuführen. Da Agrippa II. und Berenice ger
in Jerusalem waren, so machte Agrippa gewissenhafte
strengungen, denen alle Gemäßigten sich anschlossen, um
Gemüther zu beruhigen, und auch die Popularität der Beren
in der die Volkseinbildung ihre Urahnin, Marianne, die Has
näerin wieder zu finden meinte, wurde angewendet, indem die F
stin sich auf der den Xystus beherrschenden Terrasse des H
monäerpalastes zeigte, während Agrippa die Menge in d
Xystus anredete. Aber alles war unnütz, verständige Männ
welche vorstellten, daß der Krieg der sichere Untergang d
Volkes sein würde, wurden als Kleingläubige behandelt, u
Agrippa verließ, entmuthigt oder erschreckt, die Stadt und z
sich auf seine Güter in Batanäa zurück. Sofort brach ein
aus den Verwegensten bestehende Schar auf und bemächtigte
sich durch einen Handstreich der an dem Ufer des Todten

Meeres, zwei Tagemärsche von Jerusalem gelegenen[1] und fast uneinnehmbaren Festung Masada.[2]

Das war nun allerdings ein deutlicher Act der Feindseligkeit. Unterdeß wurde in Jerusalem der Kampf von Tag zu Tag zwischen der Friedens- und Kriegspartei lebhafter, von denen die erstere aus Reichen bestand, die bei einem Umsturz alles zu verlieren hatten, die letztere außer den aufrichtigen Enthusiasten die Masse von Proletariern enthielt, denen eine heftige Volkserregung, welche die gewöhnlichen Lebensbedingungen in den Hintergrund drängt, mehr als einen Vortheil verschafft. Die Gemäßigten stützten sich auf die kleine römische Garnison, die in dem Thurm Antonia ihren Stand hatte. Der Hohepriester war ein unbekannter Mensch, Matthias, Sohn des Theophilus[3], wie man überhaupt seit Absetzung Hanan's des Jüngern, der Jakobus tödten ließ, den Grundsatz zu haben schien, den Hohenpriester nicht mehr aus den mächtigen Priesterfamilien Hanan, Cantheras oder Boëthus zu wählen. Aber der wahre Führer der hohenpriesterlichen Partei war der alte Hohepriester Ananias, Sohn des Nebedäus, ein reicher, energischer, wegen der unerbittlichen Härte, mit der er seine Rechte verfolgte, unbeliebter, besonders aber wegen der Frechheit und Räuberei seiner Diener verhaßter Mann[4]; ihm gegenüber sein Sohn Eleazar, Haupt der Actionspartei, ein eigenthümliches Verhältniß, wie man es nicht selten in aufgeregten Zeiten trifft.[5] Er bekleidete das

[1] Saulcy, Voy. autour de la mer Morte, I, 199 fg., Taf. 11, 12, 13; Rey; Voyage dans le Haouran, S. 284 fg., Taf. 25 u. 26.

[2] Jos., B. J., II, 14 bis 17.

[3] Jos., Ant., XX, 9, 7.

[4] S. Paulus, S. 443, und oben S. 40.

[5] Schon in dieser Thatsache liegt der Beweis für den unhistorischen Versuch des Josephus, zu beweisen, daß die Kriegspartei einzig und allein aus Räubern und aus jungen Leuten bestand, die sich in der Verwirrung bereichern wollten.

wichtige Amt eines Tempelaufsehers und zeigte dabei einen wie es scheint aufrichtigen, religiösen Fanatismus, sodaß er den Grundsatz, daß die Opfer nur von und für Juden dargebracht werden dürften, aufs äußerste treibend, die Gebete unterdrücken ließ, welche man für den Kaiser und das Gedeihen Roms sprach.[1] Ueberhaupt waren alle jungen Männer voll Eifer, wie denn die semitischen Religionen den stärksten religiösen Fanatismus bei jungen Leuten zeigen.[2] Die Glieder der alten priesterlichen Familien, die Pharisäer, die vernünftigen und gesetzten Männer sahen die Gefahr, schoben angesehene Gelehrte vor, veranstalteten Versammlungen von Rabbinern und ließen kanonische Rechtsabhandlungen abfassen, aber alles ohne irgendeinen Nutzen, denn es war deutlich erkennbar, daß die niedere Geistlichkeit mit den Aufgeregten und Eleazar gemeinsame Sache machte.

Daher schickten die hohe Geistlichkeit und die Aristokratie, da sie daran verzweifelten, einen wirklichen Einfluß auf die den leichtsinnigsten Einflüsterungen ausgesetzte Masse zu gewinnen, flehentliche Bitten an Florus und Agrippa, sie möchten aufs schnellste zur Erstickung der Verschwörung herbeieilen, und machten ihnen bemerklich, daß es die höchste Zeit sei. Florus aber, der nach Josephus einen Vernichtungskrieg wünschte, durch den das ganze jüdische Volk aus der Welt verschwinden würde, hütete sich zu antworten. Dagegen schickte Agrippa eine Abtheilung von dreitausend Reitern der Ordnungspartei zu, welche nun mit diesen Reitern die obere Stadt (das jetzige armenische und jüdische Viertel)[3] besetzte, während

[1] Babyl. Talm., Gittin 56[b]; Tosiphtha Schabbath, 17.

[2] Unter den Mohammedanern ist der Fanatismus besonders bei Kindern von 10—12 Jahren bemerkbar.

[3] Für die Topographie Jerusalems zu dieser Zeit vgl. Vogüé, Le temple de Jér., Taf. 36; Saulcy: Les derniers jours de Jérus. (Plan und Messungen von Gélis). Plan Jerusalems von Tobler und

die Actionspartei die untere Stadt und den Tempel (das jetzige mohammedanische Viertel, mogharibi, haram) einnahm. Zwischen diesen beiden Theilen entspann sich nun ein wahrer Krieg, in dessen Verlauf die Aufrührer am 14. August unter der Führung Eleazar's und Menahem's, des Sohnes jenes Juda aus Gaulonitis, der als erster, 60 Jahre früher, die Juden durch seine Predigt, daß der wahre Gottesanbeter keinen Menschen als Obern anerkennen dürfe, zur Empörung getrieben hatte, die obere Stadt einnahmen, das Haus des Ananias und die Paläste des Agrippa und der Berenice verbrannten. Die Reiter Agrippa's, Ananias, sein Bruder und alle Vornehmen, die sich mit ihm verbinden konnten, flüchteten sich in den höchsten Theil des Hasmonäerpalastes.

Den Tag nach diesem Erfolg griffen die Aufständischen den Thurm Antonia an, nahmen ihn in zwei Tagen und warfen Feuer hinein; belagerten dann den obern Palast und erzwangen seine Uebergabe (6. September), und während die Reiter des Agrippa, nach der ihnen gewordenen Erlaubniß, frei herausgingen, schlossen sich die Römer in den drei nach Hippicus, Phasaël und Marianne genannten Thürmen ein; Ananias und sein Bruder wurden getödtet.[2] Aber wie es gewöhnlich bei Volksbewegungen geht, es entstand bald eine Spaltung unter den Häuptern der siegreichen Partei dadurch, daß Menahem sich durch den Stolz eines demokratischen Emporkömmlings so unerträglich machte, daß der schon ohnedies durch die Ermordung seines Vaters gereizte Ananias ihn vertrieb und tödtete; und die Reste der Menahem'schen Partei mußten ihre Zuflucht in Masada suchen, das dann bis zum Ende des Krieges das Bollwerk der radicalsten Partei unter den Eiferern sein sollte.

Van de Velde (1858); Ordnance Survey of Jerusalem by Captain Ch. Wilson (1864—65); Bibelatlas von Menke, Nr. 5.

[1] Vgl. Apgesch. 23, 3.

Die Römer vertheidigten sich lange in ihren Thürmen und als sie aufs Aeußerste gebracht waren, verlangten sie nur das nackte Leben, das wurde ihnen zwar versprochen, aber sobald sie ihre Waffen ausgeliefert hatten, wurden sie auf Befehl Eleazar's alle getödtet, mit Ausnahme des Metilius, des Cohortenführers, der versprach, sich beschneiden zu lassen. So ging Jerusalem für die Römer gegen Ende September 66 verloren, etwas mehr als 100 Jahre nach seiner Einnahme durch Pompejus. Die römische Besatzung des Schlosses Machero capitulirte, aus Furcht, daß ihr der Rückzug abgeschnitten würde; auch das die Stadt Jericho beherrschende[1] Schloß Kypros fiel in die Hände der Aufständischen[2] und wahrscheinlich wurde von den Empörern um dieselbe Zeit auch Herodium eingenommen.[3] Die von den Römern bei allen diesen Treffen gezeigte Schwäche ist etwas Eigenthümliches und macht die Meinung des Josephus, nach der Florus' Plan darin bestanden hatte, alles aufs Aeußerste zu bringen, ziemlich wahrscheinlich; wenn es auch andererseits wahr ist, daß die ersten revolutionären Erhebungen etwas Fortreißendes haben, das ihr Niederhalten sehr schwierig macht und die Verständigen dazu bringt, zuzusehen, wie die Empörer durch ihr Uebermaß sich aufreiben.

In fünf Monaten hatte sich die Empörung in furchtbarer Weise entwickelt und war nicht nur Herrin von Jerusalem geworden, sondern befand sich auch durch die Wüste Juda in Verbindung mit der Gegend des Todten Meeres, dessen Festungen sie alle innehatte, und reichte von da den mehr oder weniger Rom feindlichen Arabern und Nabatäern die Hand. Auch Judäa, Idumäa, Peräa und Galiläa waren mit den Auf-

[1] Ritter, Erdkunde, XV, S. 458 bis 459.

[2] Jos., B. J., II, 17; 18, 6.

[3] Jos., B. J., IV, 9, 5; VII, 6, 1.

ständischen. Währenddeß übergab in Rom ein hassenswerther Herrscher den Unedelsten und Unfähigsten die Würden des Reiches. Hätten daher die Juden alle Unzufriedenen des Ostens um sich scharen können, so wäre es um die römische Herrschaft in diesen Gegenden geschehen gewesen, aber unglücklicherweise für sie war die Wirkung eine ganz entgegengesetzte und ihre Empörung flößte den syrischen Völkerschaften nur eine doppelte Treue gegen das Reich ein. Sie wurden nun, während die römische Macht in eine Art Erstarrung verfallen war, aus Haß, den sie gegen ihre jüdischen Nachbarn empfanden, ihre nicht weniger gefährlichen Feinde als die Legionen.

Elftes Kapitel.

Metzeleien in Syrien und Aegypten.

Es schien, als wenn ein allgemeines Losungswort in dieser Zeit den Orient durcheilt hätte, das überall große Judenhetzen hervorrief. Täglich trat die Unverträglichkeit des jüdischen und römisch-griechischen Lebens mehr hervor; zwischen diesen beiden Stämmen, deren einer den andern vernichten wollte, schien es kein Erbarmen zu geben. Um diese Kämpfe zu begreifen, muß man erkannt haben, bis zu welchem Grade das Judenthum den östlichen Theil des römischen Reichs durchdrungen hatte. „Sie haben", sagt Strabo[1], „alle Städte erfaßt, und man kann kaum einen Ort der Welt anführen, der nicht diesen Stamm aufgenommen hat, oder, besser gesagt, von ihm eingenommen worden ist.[2] Aegypten, Cyrene und viele andere Länder haben ihre Sitten angenommen, beobachten sorgfältig ihre Vorschriften und ziehen aus der Annahme ihrer nationalen Gesetze großen Nutzen. In Aegypten dürfen sie mit gesetzlicher Erlaubniß wohnen, ja ein großer Theil der Stadt Alexandria ist ihnen angewiesen, sie haben da ihren Ethnarchen, der ihre Angelegenheiten verwaltet, ihnen Recht spricht und über Ausführung der Verträge und Testamente

[1] Angeführt von Jos., Ant., XIV, 7. 2.

[2] Μηδ' ἐπικρατεῖται ὑπ' αὐτοῦ.

macht, als wenn er der Vorsteher eines unabhängigen Staates wäre." Diese Nachbarschaft einander so entgegengesetzter Elemente wie Wasser und Feuer konnte nicht ermangeln, die schrecklichsten Ausbrüche herbeizuführen.

Daß dabei die römische Macht ihre Hand im Spiele hatte, braucht man nicht anzunehmen, denn dieselben Metzeleien fanden bei den Parteien statt [1], deren Lage und Interessen ganz andere als die des Occidents waren. Und Roms Ruhm besteht unter anderm ja gerade darin, daß es seine Herrschaft auf den Frieden, auf die Vernichtung localer Kriege gegründet und niemals das abscheuliche Regierungsmittel angewendet hat, das eins der politischen Geheimnisse des türkischen Reichs ist und darin besteht, in Ländern, wo verschiedene Völkerschaften zusammen wohnen, die einen gegen die andern aufzureizen. Auch hat der römische Geist niemals dem Gedanken einer Ermordung aus religiösen Gründen sich zugeneigt, denn die Römer, denen jede Theologie fremd war, begriffen das Sektenwesen nicht und konnten nicht einsehen, daß man um eine solche Kleinigkeit wie eine speculative Frage Spaltungen erzeugte. Uebrigens war in der alten Welt der Widerwille gegen die Juden ein so allgemeines Gefühl, daß man dazu nicht zu drängen brauchte; ein Widerwille, der überhaupt eine Scheidewand bezeichnet, die man im Menschengeschlecht vielleicht niemals ganz niederreißen wird, weil er sich nicht allein gegen das Volk richtet, sondern der tiefe Gegensatz zwischen zwei großen Klassen in der menschlichen Gesellschaft ist; zwischen dem Manne des Friedens, der sich mit seinen innern Freuden begnügt, und dem des Krieges; zwischen dem Krämer und Kaufmann, und dem Landmann und Adelichen. Ganz grundlos kann das arme Israel nicht beständig ein Armesünderleben geführt haben, es muß in ihm selbst ein Grund liegen, wodurch die

[1] Jos., Ant., XVIII, 9.

Verfolgung aller Völker und Jahrhunderte gerechtfertigt erscheint. Vielleicht liegt er darin, daß der Jude bis auf unsere Zeit sich überall einschlich und das gemeine Recht verlangte, in Wirklichkeit aber gar nicht nach dem gemeinen Recht lebte, sondern seine Privilegien bewahrte und so zwar die Bürgschaften aller besitzen, aber außerdem seine Ausnahmen und besondern Gesetze haben wollte. Was er wollte, nämlich die Vortheile einer Nation, ohne eine Nation zu sein und ohne an den allgemeinen Lasten theilzunehmen, das konnte niemals ein Volk ertragen. Nationen sind militärische Schöpfungen, welche durch das Schwert gegründet und erhalten, von Landleuten und Soldaten errichtet werden, aber die Juden haben zu ihrer Herstellung nichts beigetragen. Und darin liegt der große in die jüdischen Forderungen verflochtene Misverstand: Der geduldete Fremdling mag einem Lande nützlich sein, aber nur unter der Bedingung, daß sich das Land nicht ganz von ihm einnehmen läßt; die Rechte eines Familiengliedes darf man nicht in einem Hause fordern, das man nicht mitgebaut hat, wenn man nicht den Vögeln gleichen will, die sich in einem Neste einrichten, das ihnen nicht gehört, oder den Schalthieren, welche die Muschel einer andern Gattung einnehmen.[1]

Der Jude hat der Welt so viel gute und so viel schlechte Dienste erwiesen, daß man ihm gegenüber niemals gerecht sein wird. Denn wir verdanken ihm zu viel, sehen aber zu gleicher Zeit seine Fehler zu gut ein, um nicht von seinem Anblick gelangweilt zu werden. Dieser ewige Jeremias, dieser „Schmerzensmensch", der sich stets beklagt und doch den Rücken mit einer uns peinigenden Geduld den Schlägen darreicht; dieses allen unsern Empfindungen von Ehre, Stolz, Ruhm, Feinheit

[1] Einige Lehrer machen das naive Bekenntniß, daß Israels Pflicht in der Beobachtung des Gesetzes bestehe und daß dann Gott die übrige Welt für es arbeiten lasse. Babyl. Talm., Berakoth, 35[b].

und Kunst feindliche Geschöpf; dieses so wenig soldatische, so wenig ritterliche Wesen, das weder Griechenland, noch Rom, noch Deutschland liebt und dem wir doch unsere Religion verdanken, sodaß der Jude recht wohl zum Christen sagen kann: „Du bist nur ein Jude geringern Gehalts“: — ein solches Wesen ist gleichsam als Zielpunkt des Widerspruchs und des Widerwillens geschaffen, eines fruchtbaren Widerwillens, der eine der Bedingungen der Fortschritte der Menschheit gewesen ist.

Im 1. Jahrhundert unsers Zeitalters schien die Welt ein unklares Bewußtsein der Vorgänge zu haben: es sah seinen Herrn in diesem linkischen, empfindlichen, furchtsamen, äußerlich keinen Adel zeigenden, aber ehrlichen, moralischen, fleißigen, geschäftsgewandten und mit moralischen Tugenden begabten Fremdlinge, der zwar kein Kriegsmann, aber ein guter Kaufmann und ein freundlicher und ordentlicher Handwerker war. Man empfand förmlichen Neid gegen die hoffnungserleuchteten jüdischen Familien, gegen die Synagoge, in denen das gemeinsame Leben entzückend war. Die große Demuth, das ruhige Ertragen der Verfolgung und Beleidigung, die resignirte Art, sich über die Ausschließung aus der großen Welt in dem durch die eigene Familie und Kirche gewährten Ersatze zu trösten, die stille Heiterkeit, der vergleichbar, welche in unsern Tagen den Rajah im Orient auszeichnet und ihn sein Glück gerade in seiner Unterordnung, in der kleinen Welt finden läßt, in der er um so glücklicher ist, als er draußen Verfolgung und Schimpf leidet — alles das erzeugte bald dem aristokratischen Alterthum Anfälle heftigen Uebelwollens, welche manchmal zu gehässigen Roheiten führten.

Der Sturm erhob sich zuerst in Cäsarea[1], fast in demselben Augenblick, in welchem die Revolution vollständig Herrin

[1] Jos., B. J., II, 18, 1—8; Vita, 6.

Jerusalems wurde. Gerade in Cäsarea aber bot die Lage der Juden und Nichtjuden (welche man unter dem Namen „Syrer" zusammenfaßte) die größten Schwierigkeiten [1]: Der Juden, welche in den syrischen Städten mit gemischter Bevölkerung den reichsten Theil derselben bildeten, aber ihren Reichthum, wie wir gesagt haben, großentheils einer Ungerechtigkeit, der Befreiung vom Militärdienst, verdankten; der Griechen und Syrer, aus denen sich die Legionen bildeten und die verletzt waren, wenn sie sahen, daß sie von Leuten überholt wurden, die der Staatslasten ledig waren und aus der ihnen gewährten Duldung ein Vorrecht machten.[2] Daher kamen beständige Streitigkeiten, endlose Klagen an die römischen Beamten. Die Orientalen benutzen die Religionen gewöhnlich als Vorwand für Quälereien, sie, die im allgemeinen fast gar nicht religiös sind, werden es ganz besonders, wenn es sich darum handelt, ihre Nachbarn zu plagen, wie denn auch heute noch die türkischen Beamten mit derartigen Beschwerden bestürmt werden. Seit dem Jahr 60 ungefähr herrschte zwischen den beiden Theilen der Bevölkerung in Cäsarea ein Krieg ohne Stillstand. Nero zerschnitt die gegen die Juden schwebenden Fragen [3], aber der Haß verbitterte sich dadurch nur noch mehr. Elende Possen, vielleicht nur Unachtsamkeiten seitens der Syrer, wurden in den Augen der Juden zu Beleidigungen und Verbrechen. Junge Leute drohten und schlugen sich; ernste Männer beklagten sich bei der römischen Obrigkeit, die den Befehl gab, beiden Parteien die Bastonnade zu ertheilen [4], bis Gessius Florus in dies Verfahren mehr Menschlichkeit brachte, dadurch, daß er sich von beiden Theilen Geld zahlen ließ und

[1] Vgl. Jalkut, I, 110; Midrasch, Echa, 1, 5; 4, 21; Babyl. Talm., Megilla, 6 a.

[2] Jos., Ant., XX, 8, 7.; B. J., II, 13, 7.

[3] Jos., Ant., XX, 8, 7—9; B. J., II, 13, 7.

[4] Jos., Ant., l. c., B, J., l. c.

ch dann über die Kläger lustig machte. Als er nun nach äsarea kam, noch wüthend über die Beleidigung, die ihm die ewohner Jerusalems zugefügt hatten, waren die brennenden ragen, von denen man hier hörte, daß eine Synagoge eine wischenmauer hatte, daß man an der Thür einer Synagoge inen Krug und ein paar todte Vögel fand, in welchen die uden Ueberbleibsel eines heidnischen Opfers sehen wollten.

Dann aber, als man einige Monate später erfuhr, daß s den Juden in Jerusalem geglückt sei, die Römer vollständig us ihren Mauern zu vertreiben, entstand eine sehr lebhafte Erregung und die Syrer schlossen aus der offenen Kriegserklärung der Juden gegen die Römer, daß sie die Juden ungestraft tödten könnten. So wurden an einem Tage zwanzigtausend erwürgt; kein einziger Jude blieb in Cäsarea und wer twa sich durch die Flucht rettete, sollte auf Befehl des Florus ergriffen und auf die Galeren gebracht werden. Dieses Verbrechen rief schreckliche Repressalien hervor [1], denn die Juden thaten sich in Banden zusammen und begannen nun ihrerseits in den Städten Philadelphia, Cheschbon, Gerasus, Pella, Scythopolis zu morden; sie plünderten Dekapolis und Gaulonitis, legten in Sebaste und Askalon Feuer an und vernichteten Anthedon und Gaza, verbrannten Dörfer und tödteten alle Nichtjuden. Die Syrer ihrerseits tödteten alle Juden, denen sie begegneten, und so war das südliche Syrien ein wahres Schlachtfeld: jede Stadt war in zwei Heere getheilt, die sich einen schonungslosen Krieg lieferten; die Nächte vergingen in Schrecken. In diesem Krieg kamen schreckliche Fälle vor: So kämpften in Scythopolis die Juden gemeinschaftlich mit den heidnischen Bewohnern gegen ihre eindringenden Glaubensgenossen, wurden aber später nichtsdestoweniger von den Bewohnern von Scythopolis gemordet.

[1] Jos., B. J., II, 18, 1 fg.; Vita, 6, 65.

Die Judenschlächtereien begannen mit neuer Gewalt Askalon, Acre, Tyrus, Hippos und Gadara. Die nicht G tödteten wurden eingekerkert, denn durch die Wuthscenen, d in Jerusalem geschahen, hatte man sich die Meinung gebild daß jeder Jude in gewisser Weise ein gefährlicher Verrückt sei, dessen Wuthausbrüchen man zuvorkommen müsse.

Aber die Epidemie der Metzeleien verbreitete sich bis na Aegypten, wo der Haß zwischen Juden und Griechen auf sein Höhepunkt gelangt war. Alexandria war zur Hälfte eine jüdisc Stadt, wo die Juden einen wahrhaft selbstherrlichen Staat bild ten.[1] Auch hatte damals Aegypten seit einigen Monaten ein jüdischen Statthalter, Tiberius Alexander[2], der aber, als a trünniger Jude, nur wenig zur Nachsicht gegen den Fanatismu seiner Glaubensgenossen geneigt war. Der Aufstand brach b Gelegenheit einer Versammlung im Amphitheater aus, w wie es scheint, die ersten Beleidigungen von den Griech kamen, auf welche die Juden in heftiger Weise erwiderte Fackeln ergriffen und den Griechen drohten, sie bis auf de letzten Mann im Amphitheater zu verbrennen.[3] Tiberiu Alexander suchte vergeblich sie zu beruhigen, und als die Jude auch beim Herbeieilen von Legionen Widerstand leisteten, en stand ein schreckliches Gemetzel. Das jüdische, Delta genannt Viertel Alexandrias war mit Leichnamen buchstäblich erfüllt man gab die Zahl der Todten auf funfzigtausend an.

Diese Greuel dauerten etwa einen Monat. Nördlich bi dete etwa eine von Tyrus gezogene Linie die Grenze, den jenseits davon waren die Judenschaften nicht beträchtlich genug um bei den eingeborenen Bevölkerungen Verdacht zu erregen

[1] Strabo, angeführt bei Jos., Ant. jud., XIV, 7, 2.

[2] Mém. de l'acad. des inscr. et des belles-lettres, XXVI 1, 296 fg.

[3] Die Amphitheater waren in dieser Zeit aus Holz, S. 122 Anm. 1.

In der That war der Grund des Uebels mehr social als religiös, denn das Leben wurde in jeder Stadt, in der das Judenthum zur Herrschaft gelangte, den Heiden unmöglich. Man begreift, daß der von dem jüdischen Aufstand erlangte Erfolg während des Sommers 66 allen Palästina und Galiläa nahegelegenen Städten mit gemischter Bevölkerung manche Schreckensstunde bereitet hat. Wir haben mehrmals bei diesem eigenthümlichen Charakter verweilt, der innerhalb des Judenthums die Einschließung der Extreme, ja, wenn man den Ausdruck brauchen darf, des Kampfes zwischen Tugend und Uebel bewirkt. Jüdische Bosheit wird durch keine andere Bosheit erreicht und doch hat das Judenthum aus sich das Ideal der Güte, des Opfers, der Liebe zu ziehen gewußt. Die edelsten Menschen waren Juden und die boshaftesten Spötter waren aus demselben Stamme, der durch diese seltsame Erscheinung sich als ein wirklich gottgezeichneter kundgibt und nebeneinander, gleichsam wie zwei Aeste desselben Stammes, die entstehende Kirche und den wilden Fanatismus der Revolutionäre in Jerusalem, Jesus und Johann von Giskala, die Apostel und die zelotischen Sicarier, das Evangelium und den Talmud hervorzubringen vermocht hat! Darf man sich wundern, daß diese geheimnißvolle Zeugung von Zwisten, Delirium und Fieber begleitet wurde, wie es sonst niemals vorgekommen ist?

Ohne Zweifel wurden die Christen an mehr als einem Orte in die Metzeleien des September 66 verflochten, wenn sie auch oft durch die Milde und den harmlosen Charakter, den diese guten Sektirer bewiesen, bewahrt worden sein mögen. Die meisten Christen in den syrischen Städten „judaisirten“ [1], wie man sich ausdrückte, d. h. sie waren bekehrte Landleute, nicht geborene Juden, die man zwar mit Mistrauen betrachtete, aber nicht zu tödten wagte, man sah sie etwa wie Mestizen,

[1] Jos., B. J., II, 18, 2.

wie Heimatentfremdete an.[1] Sie selbst hatten, da sie diese schrecklichen Monate erlebten, das Auge auf den Himmel gerichtet und glaubten bei jeder Wendung dieses schrecklichen Sturmes die Zeichen der als die Endkastastrophe bezeichneten Zeit zu sehen. „Nehmet ein Gleichniß an dem Feigenbaum: wenn seine Zweige saftig werden und die Blätter kommen, da schließet ihr daraus, daß der Sommer nahe sei, so wisset auch nun, da ihr solche Ereignisse erblicket, daß Er nahe ist, daß Er schon vor der Thür steht.“[2]

Unterdeß bereitete sich die römische Behörde vor, in die unklugerweise von ihr verlassene Stadt wieder einzuziehen. Der kaiserliche Legat in Syrien, Cestius Gallus, marschirte von Antiochia mit einer beträchtlichen Armee gegen Süden, in seiner Begleitung Agrippa, der als Führer des Zuges diente, während die Städte Hülfstruppen lieferten, bei denen eingewurzelter Haß gegen die Juden die mangelnde kriegerische Ausbildung ersetzte, und so gelang es ihm ohne große Mühe, Galiläa und die Küste wiederzuerobern, am 24. October kam er nach Gabaon[3], zehn Kilometer von Jerusalem.

In dieser Stellung aber griffen die Aufständischen ihn mit überraschender Kühnheit eilends an und brachten ihm eine Niederlage bei. Ein solches Factum wäre unbegreiflich, wenn man sich die jerusalemische Armee als einen Haufen von Frommen, fanatischen Bettlern und Räubern vorstellte; aber sie besaß stärkere und wirklich kriegerische Elemente: zwei Fürsten aus dem königlichen Hause von Adiabene, Monobazes und Cenedäus, einen Sylas aus Babylon, einen Offizier

[1] Folgende wichtige Phrase scheint bei Josephus etwas verdorben: τοὺς ἰουδαΐζοντας εἶχον ἐν ὑποψίᾳ καὶ τὸ παρ' ἑκάστοις ἀμφίβολον οὔτε ἀνελεῖν τις προχείρως ὑπέμενε καὶ μεμιγμένον ὡς βεβαίως ἀλλόφυλον ἐφοβεῖτο.

[2] Matth. 24, 32—33.

[3] Dem heutigen El-Djib.

Agrippa's, der zur Volkspartei übergegangen war; Niger von Peräa, einen geübten Kriegsmann; Simon, Sohn des Gioras, der damit seine gewaltthätig-heroische Laufbahn begann. Agrippa hielt die Gelegenheit zu Verhandlungen günstig, daher kamen zwei seiner Boten und versprachen den Jerusalemitern volle Verzeihung, wenn sie sich unterwerfen wollten. Die Annahme dieser Bedingung erschien einem großen Theil der Bevölkerung wünschenswerth, aber die Radikalen tödteten die Unterhändler und mishandelten die, welche über diesen Bruch des Völkerrechts unwillig waren. Durch eine solche Spaltung gewann Cestius einen augenblicklichen Vortheil, er verließ daher Gabaon und schlug sein Lager bei dem sogenannten Sapha oder Scopus auf, einem nördlich von Jerusalem eine kleine Stunde entfernt gelegenen Orte, von wo man Stadt und Tempel beobachtete, blieb da drei Tage und erwartete das Resultat des Verständnisses, das er in der Stadt unterhielt. Am vierten Tage (30. October) stellte er seine Armee auf und marschirte vorwärts. Die Widerstandspartei verließ die ganze neue Stadt [1] und zog sich in die innere (obere und niedere) Stadt und in den Tempel zurück, sodaß Cestius ohne Hinderniß einzog, die neue Stadt, das Viertel Bezetha, den Holzmarkt einnahm, woselbst er Feuer anlegte, die obere Stadt berührte und seine Linien vor dem Hasmonäerpalast aufstellte.

Josephus behauptet, daß, wenn Cestius Gallus in diesem Augenblick Befehl zum Sturme gegeben hätte, der Krieg zu Ende gewesen sei, und erklärt die Unthätigkeit des römischen Generals durch die Intriguen, die hauptsächlich durch das Geld

[1] Den mit der alten Stadt durch die Mauer des Agrippa vereinigten Theil, das jetzige christliche Viertel. Der Umfang Jerusalems während der Ereignisse, um die es sich hier handelt, unterscheidet sich von dem jetzigen nur gegen Süden und selbst auf dieser Seite ist die Abweichung nicht sehr groß.

des Florus unterhalten wurden. Man konnte, wie es scheint, auf der Mauer Mitglieder der aristokratischen Partei unter der Leitung eines der Hanans sehen, die den Cestius riefen und ihm anboten, ihm die Thore zu öffnen. Aber der Legat fürchtete ohne Zweifel eine Falle, versuchte daher, fünf Tage lang, vergeblich die Mauer zu nehmen und griff endlich am sechsten Tage (5. November) die Umwallung des Tempels von Norden her an. Unter den Säulenhallen tobte der Kampf schrecklich, aber die Empörer wurden von Entmuthigung ergriffen und die Friedenspartei traf schon Anstalten, Cestius aufzunehmen, als dieser plötzlich zum Rückzug blasen ließ. Ist die Erzählung des Josephus wahr, so ist das Benehmen des Cestius unerklärlich, vielleicht aber übertreibt er, um seine Behauptung zu erweisen [1], die Vortheile, welche Cestius zuerst über die Juden errang, und verkleinert die wirkliche Stärke des Widerstandes. Jedenfalls ist sicher, daß Cestius sein Lager bei Scopus wieder erreichte, den folgenden Tag unter beständigen Neckereien der Juden nach Gabaon marschirte, zwei Tage nachher (8. November) das Lager abbrach, unter steten Verfolgungen bis zum Abhang von Bethoron [2], sein ganzes Gepäck im Stich ließ und sich nicht ohne Mühe nach Antipatris rettete. [3]

Die Unfähigkeit, die Cestius in diesem Feldzug bewies, ist wahrhaft überraschend. Die schlechte Verwaltung Nero's

[1] Man muß sich erinnern, daß das Streben des Josephus darauf geht, den Florus zu belasten und auf ihn die Verantwortlichkeit des Uebermaßes der Revolution fallen zu lassen, dadurch, daß er ihn als den darstellt, der zu Anfang die Unterdrückung hinderte und die Anstrengungen der Friedenspartei unnütz machte.

[2] S. Guérin, Descr. de la Palest. Judée, I, S. 338 fg., 346 fg.

[3] Jos., B. J., II, 18, 9—19; Vita, 5 bis 7 (wo Γέσσιος wahrscheinlich für Κέστιος steht); Tac., Hist., V, 10; Sueton, Vesp., 4.

mußte alle Dienste des Staates sehr erniedrigt haben, um solche Ereignisse möglich zu machen. Uebrigens überlebte Cestius seine Niederlage nur kurze Zeit, er soll, wie mehrere behaupten, aus Kummer gestorben sein [1]; Florus' Schicksal ist unbekannt.

[1] Tac., Hist., V, 10.

Zwölftes Kapitel.

Vespasian in Galiläa. Der Schrecken in Jerusalem. Flucht der Christen.

Während das römische Reich in Osten den blutigsten Schimpf erlitt, gab sich Nero, der von Verbrechen zu Verbrechen, von Narrheit zu Narrheit schwankte, ganz seinen hochfliegenden Künstlereinbildungen hin. Aus seiner Umgebung war seit dem Tode des Petronius alles, was Geschmack, Takt, Feinheit heißen konnte, verschwunden und nur eine schreckliche Eigenliebe bereitete ihm brennenden Durst, den Ruhm der ganzen Welt zu erwerben [1]; sein Neid gegen diejenigen, welche die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nahmen, war schrecklich, er betrachtete den Erfolg eines Andern in irgendeiner Sache als Staatsverbrechen, ja er wollte, wie man behauptete, den Verkauf der Werke Lukan's aufhalten.[2] Er strebte nach noch nicht dagewesenem Ruhm [3], wälzte in seinem Haupte großartige Plane: die Durchstechung des Isthmus von Korinth, einen Kanal von Bajä nach Ostia, und die Entdeckung der Nilquellen.[4] Eine Reise nach Griechenland war schon

[1] Omnium aemulus qui quoquo modo animum vulgi moverent, Sueton, Nero, 53.

[2] Tac., Ann., XV, 49.

[3] Cupitor incredibilium, Tac., Ann., XV, 42.

[4] Die Centurionen, die er schickte, sind, wie es scheint, bis zu den großen Seen vorgedrungen, Seneca, Quaest. nat., VI, 8.

lange sein Sehnen, nicht aus dem ernstlichen Wunsche, die Meisterwerke einer unvergleichlichen Kunst zu sehen, sondern aus dem kindischen Ehrgeize, der ihn beseelte, bei den in den verschiedenen Städten eingerichteten Wettspielen mitzukämpfen und den Preis davonzutragen. Solche Wettspiele waren buchstäblich unzählig: die Errichtung derselben war eine der Formen griechischer Freigebigkeit und jeder etwas reiche Bürger fand darin, wie etwa heute bei der Gründung unserer akademischen Preise, eine sichere Art, seinen Namen der Nachwelt zu überliefern.[1] Die edeln Uebungen, die zur Stärke und Schönheit des alten Stammes so viel beigetragen und der griechischen Kunst als Schule dienten, waren nun, wie dasselbe später bei den Turnieren des Mittelalters geschah, die Nahrung handwerksmäßiger Kämpen geworden, die aus dem Wettlaufen ein Geschäft machten, um Preise zu gewinnen. An Stelle der guten und schönen Bürger sah man nun in ihnen nur noch unnütze hassenswerthe Schönlinge oder Leute, die sich daraus eine Quelle des Gewinnes schufen. Diese Preise, mit denen die Gewinner wie mit Ehrenzeichen prunkten, störten den Schlaf des eiteln Kaisers, er sah sich schon auf dem triumphirenden Einzuge in Rom mit dem äußerst seltenen Titel eines periodonice, d. h. eines Siegers in dem ganzen Cyklus der feierlichen Spiele.[2]

Seine Sängermanie erreichte den Gipfel der Narrheit.[3] Einer der Gründe von Thrasea's Tod war der, daß er nicht der „himmlischen Stimme" des Kaisers huldigte.[4] Vor seinem

[1] Die Inschrift von Larissa, Acad. des inscr., Sitzung vom 1. Juli 1870, s. auch Rev. arch. Juli und Aug. 1872, S. 109 fg.

[2] S. Comptes rendus de l'acad. des inscr. 1872, S. 114 fg. Vergl. Dio Cassius, LXIII, 8, 20, 21.

[3] Sueton, Nero, 6, 7, 20, 22, 40, 41, 42, 44, 47; Dio Cassius, LXIII, 26, 27; Euseb., Chron. z. J. 64; Carmina sibyll., V, 140—141.

[4] Tac., Ann., XVI, 22; Dio Cassius, LXII, 26.

Gaste, dem König der Parther, wollte er nur in seiner Kunst des Wagenlenkens glänzen.[1] Man brachte lyrische Dramen auf die Bühne, in denen er die Hauptrolle hatte und in denen Götter und Göttinnen, Helden und Heldinnen maskirt und ausgestattet waren nach seinem Bilde und dem Bilde der Frau, die er liebte. So spielte er Oedipus, Thyestes, Hercules, Alkmäon, Orestes, Canace; man sah ihn auf der Bühne in Ketten (natürlich von Gold), als Blinder geführt, einen Narren nachahmend, oder in der Stellung einer eben niederkommenden Frau. Einer seiner letzten Plane war, nackt als Hercules auf dem Theater zu erscheinen, wie er einen Löwen mit seinen Armen erwürgt, oder ihn mit einem Axthiebe tödtet, der Löwe sollte sogar schon ausgewählt und abgerichtet gewesen sein, als der Kaiser starb.[2] Das Verlassen des Platzes, während er sang, galt als so großes Verbrechen, daß man die lächerlichsten Vorsichtsmaßregeln ergriff, um es im geheimen zu thun. Bei Wettspielen verleumdete er seine Nebenbuhler und suchte sie aus der Fassung zu bringen, sodaß die Unglücklichen falsch sangen, um der Gefahr zu entgehen, ihm verglichen zu werden; von seinen Richtern wurde er ermuthigt und wegen seiner Zaghaftigkeit belobt; die aber, denen dieses jämmerliche Schauspiel die Röthe in die Wangen trieb und die Mienen traurig machte, blickte er an und sagte, es gebe Personen, deren Unparteilichkeit ihm verdächtig sei. Uebrigens gehorchte er wie ein Schüler den Preisbestimmungen, zitterte vor Kampfrichtern und Stockträgern und gab Geld, damit man ihn nicht, wenn er Fehler machte, schlüge; wurde bleich, wenn er einen Misgriff gethan hatte, der ihn hätte ausschließen können, und man mußte ihm ganz leise sagen, daß es unter dem Enthusiasmus und Beifallklatschen des Volkes nicht be-

[1] Dio Cassius, LXIII, 6.

[2] Sueton, Nero, 53.

merkt worden sei. Man stürzte die Bildsäulen der früher Lorbergekrönten um, damit man nicht bei ihm Anfälle rasender Eifersucht erweckte, trug Sorge, daß man ihn bei den Wagenrennen als ersten ankommen ließ, selbst wenn er von seinem Wagen stürzte, doch ließ er sich manchmal besonders schlagen, damit man meine, er spiele freies Spiel.[1] In Italien aber war er, wie wir schon gesagt haben, dazu erniedrigt, seine Erfolge nur einer Claqueurbande zu verdanken, die er kunstvoll organisirt und theuer bezahlt hatte und überall mit sich führte. Die Römer wurden ihm unerträglich, er behandelte sie als Bauernlümmel und sagte, daß ein Künstler, der Achtung vor sich habe, nur die Griechen als sein Publikum betrachten dürfe.

Die so lange ersehnte Abreise fand im November 66 statt. Nero war seit einigen Tagen in Achaja, als die Nachricht der Niederlage des Cestius ihm zukam und ihm vor Augen führte, daß dieser Krieg einen erfahrenen und tapfern Feldherrn nöthig machte; aber er wollte noch außerdem einen, den er nicht fürchtete. Diese Bedingungen schienen sich vereinigt zu finden in Titus Flavius Vespasianus, einem ernsten sechzigjährigen Soldaten, der immer viel Glück gehabt hatte, ohne daß seine niedere Geburt ihm große Plane vorspiegeln konnte. Vespasian war in diesem Augenblick in Nero's Ungnade, weil er nicht genug Bewunderung für seine schöne Stimme bezeigte; als man ihm daher ankündigte, er habe den Oberbefehl in dem Zuge gegen Palästina, glaubte er einen Augenblick, daß es sich um ein Todesurtheil handle. Bald holte ihn sein Sohn Titus ein und da um dieselbe Zeit Mucian dem Cestius in dem Amte eines kaiserlichen Legaten über Syrien folgte, so fanden sich die drei Männer, die in

[1] Dio Cassius, LXIII, 1, 8; Sueton, Nero, 21—24, 53.

zwei Jahren Herren über das Geschick des Reiches sein sollten, im Orient vereinigt.[1]

Die Kühnheit der Empörer wurde durch den vollständigen Sieg, den sie über ein von einem kaiserlichen Legaten befehligtes Heer davongetragen hatten, auf einen sehr hohen Grad gesteigert, während die verständigsten und unterrichtetsten Leute in Jerusalem nüchtern blieben, deutlich bewiesen, daß der Enderfolg doch den Römern bleiben müßte, und daß der Sturz des Tempels und des Volkes unvermeidlich sei.[2] Die Auswanderung begann und alle Herodianer, alle im Dienste des Agrippa stehenden Personen zogen sich zu den Römern zurück.[3] Andererseits war eine große Anzahl Pharisäer, die nur von der Beobachtung des Gesetzes und der friedlichen Zukunft, die sie für Israel träumten, erfüllt waren, der Meinung, daß man sich den Römern unterwerfe, wie man sich den Perserkönigen und den Ptolemäern unterworfen habe. Sie kümmerten sich wenig um nationale Unabhängigkeit; Rabbi Johanan ben Sakkai z. B., der berühmteste Pharisäer der Zeit, lebte ohne Berührung mit der Politik.[4] Viele Lehrer zogen sich wahrscheinlich damals nach Jamnia zurück und gründeten dort jene talmudischen Schulen, die bald eine große Berühmtheit gewannen.[5]

Unterdeß begannen die Metzeleien aufs neue und dehnten sich bis zu den bisher von dem Blutvergießen verschont gebliebenen Theilen Syriens aus. In Damaskus wurden alle Juden ermordet und da die meisten Frauen in Damaskus die

[1] Jos., B. J. prooem., 8; II, 41, 1; III, 1; Sueton, Vesp., 4; Tac., Hist., V, 10.

[2] Jos., Vita, 4.

[3] Jos., B. J., II, 20, 1; Vita, 6.

[4] Mechilta zu Exod. 20, 22; Babyl. Talm., Gittin, 56ᵃ und ᵇ; Aboth derabbi Nathan, 4; Midrasch Rabba zu Kohel, 7, 11 und zu Klagel., 1, 5.

[5] Derenbourg, Hist. de la Palest., S. 288.

jüdische Religion bekannten — sicher gab es unter ihnen auch Christinnen — so ergriff man Vorsichtsmaßregeln, daß das Gemetzel ohne ihr Wissen überraschend geschehe.[1]

Die Widerstandspartei entfaltete eine wunderbare Thätigkeit, in welche selbst die Lauen hineingezogen wurden. Man hielt im Tempel eine Versammlung, um eine nationale Regierung zu bilden, die aus den Besten des Volkes bestehen sollte. Die gemäßigte Gruppe hatte zu dieser Zeit noch keineswegs abgedankt, sondern ließ sich, sei es in Erwartung, die Bewegung noch lenken zu können, sei es aus einer jener geheimen, gegen alle natürlichen Voraussetzungen gehegten Hoffnungen, mit denen man sich in gefahrvollen Stunden so gern wiegt, fast überall in die Angelegenheiten hineinziehen. Sehr bedeutende Personen, mehrere Mitglieder sadducäischer oder priesterlicher Familien, die ersten der Pharisäer[2], d. h. die hohe Bürgerschaft, an ihrer Spitze der weise und ehrliche Simon ben Gamaliel[3] (Sohn des Gamaliel in der Apostelgeschichte und Urenkel Hillel's) hingen der Revolution an. Man ging verfassungsmäßig zu Werke, erkannte die Oberherrschaft des Sanhedrins an, ließ Stadt und Tempel in den Händen der bestehenden Obrigkeiten, nämlich Hanan's (Sohn des Hanan, der Jesus verurtheilte), des ältesten unter den Hohenpriestern[4], Josua's ben Gamala, Simeon's ben Gamaliel, Joseph's ben Gorion, von denen Joseph ben Gorion und Hanan zu Commissaren in Jerusalem ernannt wurden. Eleazar, Simon's Sohn, ein Demagoge ohne Ueberzeugung, dessen persönlicher Ehrgeiz durch die Schätze, deren er sich bemächtigt hatte, gefährlich geworden war, wurde absichtlich entfernt. Zu gleicher Zeit wählte man Commissare für die Provinzen,

[1] Jos., B. J., II, 20, 2; Vita, 6.
[2] Jos., Vita, 5.
[3] Jos., Vita, 38.
[4] Jos., B. J., IV., 3, 7.

lauter gemäßigte Leute, mit Ausnahme eines einzigen, Eleazar's, Sohn des Ananias, den man nach Idumäa schickte. Josephus, der sich später als Geschichtschreiber einen so glänzenden Namen machte, wurde Statthalter von Galiläa. Unter den Gewählten waren viele ernste Männer, die zum großen Theil annahmen, um die Aufrechterhaltung der Ordnung zu versuchen, und weil sie hofften, die anarchischen Elemente zu beherrschen, die alles zu zerstören drohten.[1]

In Jerusalem war der Eifer ungeheuer. Die Stadt glich einem Lager, einer Waffenfabrik, von allen Seiten ertönte Geschrei der jungen exercirenden Mannschaft.[2] Juden aus den entlegensten Theilen des Ostens, besonders aus dem Königreich Parthien, waren hierher geeilt, in der Ueberzeugung, daß die Zeit des römischen Reichs vorüber sei.[3] Man spürte, daß Nero sich seinem Ende näherte, und war überzeugt, daß das Reich mit ihm verschwinden würde[4], denn dafür schien dieser letzte Repräsentant des kaiserlichen Titels, der sich in Schande und Verachtung erniedrigte, ein deutliches Zeichen. Stellt man sich auf diesen Gesichtspunkt, so darf man den Aufstand weit weniger wahnwitzig finden, als er uns erscheint, die wir wissen, daß das Kaiserreich noch Kraft genug für mehrere künftige Wiederbelebungen besaß. Damals aber konnte man wirklich glauben, daß das Werk des Augustus auseinanderfiele, man bildete sich jeden Augenblick ein, die Parther sich auf die römischen Länder stürzen zu sehen[5], was auch wirklich ge-

[1] Jos., B. J., II, 20, 3 fg.; 22, 1; Vita, 7, wenn man bedenkt, daß Josephus den Antheil, den er an der Revolution nahm, zu vertuschen sucht und sich nach dem Ereigniß für gemäßigter ausgibt, als er es war.

[2] Jos., B. J., II, 21, 1.

[3] Jos. B. J., prooem, 2; VI, 6, 2; Dio Cassius, LXVI, 4.

[4] Dieselbe Vorstellung herrscht in der Apokalypse, s. das 16. Kap. dieses Werkes.

[5] Apok., 9, 14—21; 16, 12—16; vgl. Jos., B. J., VI, 6, 2.

schehen wäre, wenn nicht die arsacidische Politik durch verschiedene Umstände damals sehr geschwächt worden wäre. Eins der schönsten Bilder im Buche Henoch ist das, in welchem der Prophet sieht, wie das Schwert den Kleinen gegeben wird, die so bewaffneten Kinder ihrerseits die wilden Thiere verfolgen und wie diese fliehen.[1] So war auch das Gefühl der Juden. Ihr Mangel an militärischer Bildung ließ sie nicht einsehen, wie viel Trügerisches in den über Florus und Cestius errungenen Siegen lag; vielmehr schlugen sie nun Münzen, die dem Typus der makkabäischen nachgeahmt waren, das Bild des Tempels oder das Bild eines jüdischen Sinnbildes trugen, mit Legenden in althebräischer Schrift[2], Münzen, die, von den Jahren „der Befreiung" oder „der Freiheit" Zions datirt, zuerst keinen Namen hatten und als die „von Jerusalem" verbreitet wurden[3], später die Namen der Parteihäupter trugen, welche innerhalb irgendeiner Abtheilung das

[1] Kap. 90, 19 (Dillmann); 89, 27—28 (nach alter Theilung).

[2] Es ist außerordentlich schwer in der jüdischen Münzkunde die Stücke, welche der ersten Empörung angehören, von denen aus der zweiten und selbst von denen zu unterscheiden, welche dem Makkabäeraufstande angehören, s. Madden, History of Jewish coinage, der alle frühern Arbeiten zusammenfaßt. Madden nimmt im allgemeinen Levy's Vermuthungen an, die freilich noch den größten Bedenken unterworfen sind. Diese Bedenken sind, wie zu fürchten ist, unlösbar, weil man in der ersten Empörung möglicherweise hasmonäische Münzen und in der zweiten solche aus der ersten Empörung nachgemacht hat. Jedes Stück, welches das Bild des Tempels zeigt oder datirt ist „von der Freiheit Jerusalems" oder „von der Freiheit Zions" stammt wirklich aus der ersten Empörung oder ist einer Münze aus dieser Zeit nachgeahmt, denn die zweite Empörung war in der That niemals Herrin Jerusalems. Zur Zeit der ersten Empörung scheint man nicht, wie man es in der zweiten that, die römische Münze überprägt zu haben, s. Madden, S. 171, 176, 203—205.

[3] Madden, S. 164, 173 und 174, 180.

höchste Ansehen genossen.[1] Vielleicht wagte sogar in den ersten Monaten der Revolution Eleazar, Simon's Sohn, der sich im Besitze einer ungeheuern Summe Geldes befand, Münzen zu schlagen, auf denen er sich den Titel „Hohepriester" gab.[2] Diese Münzausgaben mußten jedenfalls ziemlich bedeutend sein, man nannte dieses Geld später „Geld Jerusalems" oder „Geld der Gefahr".[3]

Hanan wurde mehr und mehr das Haupt der gemäßigten Partei. Er hoffte noch die Masse des Volks zum Frieden zu bewegen, suchte unterderhand die Waffenfabrikation hinzuhalten, den Widerstand zu hindern, indem er ihn scheinbar förderte, ohne dabei zu bedenken, daß er dadurch das in Revolutionen gefährlichste Spiel spielte und nichts anderes war, als was die Revolutionäre einen Verräther nennen.[4] Er hatte in den Augen der Fanatiker das Unrecht, klar zu sehen, und in den Augen der Geschichte ist er nicht ganz freizusprechen von dem Vorwurfe, die falscheste Stellung eingenommen zu haben, nämlich die, Krieg geführt zu haben ohne innern Glauben und nur aus dem Grunde, weil man dazu durch unwissende Fanatiker gedrängt wird.

In den Provinzen war die Verwirrung entsetzlich. Die

[1] Eleazar, Sohn des Simon, und Simon Sohn des Gioras. Man weiß nicht mit Sicherheit, ob Johann von Giskala Münzen geschlagen hat. (Madden, S. 182). Hanan und Simeon ben Gamaliel schreibt man mit Unrecht Münzen zu, denn der letztere war zwar ein sehr angesehener Lehrer, aber nur ein Bürger, der keinerlei Zeichen einer Herrschaft besaß. Derenbourg, Hist. de la Pal., S. 270, 271, 286, 423—424.

[2] Madden, S. 156, 161 fg., vgl. Jos., B. J., II, 20, 3.

[3] Tosiphtha, Maaser scheni 1; Jerus. Talm., Tract. 1, 2; Babyl. Talm., Baba kama, 97^b; Bechoroth, 50^a; Aboda Sara, 52^b. Vgl. Levy, Geschichte der jüdischen Münzen, S. 126 fg.

[4] Jos., B. J., II, 22, 1.

ganz arabischen Gegenden[1], südlich und östlich vom Todten Meere, ergossen über Judäa Haufen von Räubern, die von Plünderung und Gemetzel lebten. Unter solchen Umständen war Ordnung unmöglich, denn, um diese herzustellen, hätte man die beiden Elemente vertreiben müssen, welche die Stärke der Revolution ausmachten, den Fanatismus und das Räuberwesen. Das ist eine schreckliche Lage, in der man nur die Wahl zwischen Herbeirufung der Fremden und der Anarchie hat! In Akrabatena[2] plünderte ein junger und tapferer Parteigänger, Simon, Sohn des Gioras, die Reichen.[3] In Galiläa versuchte Josephus vergeblich ein bischen Vernunft zu erhalten; ein gewisser Johann von Giskala, ein kühner, wilder Agitator, der mit einem glühenden Enthusiasmus unversöhnliches Wesen verband, vermochte ihn gänzlich im Schach zu zu halten, und Josephus wurde, einer Sitte folgend, die freilich stets im Orient gebräuchlich war, dazu gezwungen, die Räuber einzuschreiben und ihnen als Lösegeld des Landes einen regelmäßigen Sold zu bezahlen.[4]

Vespasian bereitete sich zu dem ihm anvertrauten schwierigen Feldzuge vor. Er hatte den Plan, den Aufstand von Norden her anzugreifen, ihn zuerst in Galiläa, dann in Judäa zu vernichten, ihn gewissermaßen auf Jerusalem zu beschränken und wenn er ihn ganz auf diesen einen Mittelpunkt zusammengedrängt haben würde, abzuwarten, ob nicht die Menge der Eingeschlossenen, Hunger und Parteiungen furchtbare Scenen herbeiführen würden, wie nicht anders zu erwarten stand, oder, wenn das nicht genügte, einen Handstreich zu wagen.

[1] Die Sprache der nabatäischen Inschriften ist jüdisch, aber die Eigennamen, welche man in ihnen findet, sind arabisch: Obeis, Jamer u. s. w.

[2] Einem Lande, das an den Grenzen Judäas und Samariens liegt.

[3] Jos., B. J., II, 22, 2; IV, 9, 3 fg.

[4] Jos., B. J., II, 20 bis 21; Vita, 8 fg.

Zuerst begab er sich nach Antiochia, wo die Vereinigung m
Agrippa II. und allen seinen Streitkräften stattfand, ei
Stadt, die bisher noch kein Judenmorden gehabt hatte, oh
Zweifel, weil sie in ihrer Mitte eine Menge Griechen zähl
die der jüdischen Religion (meistens in ihrer christlichen G
stalt) zugethan waren, und daher den Haß nicht zum Au
bruch kommen ließen. Nun aber brach doch der Aufstand lo
die tolle Anklage, die Juden hätten die Stadt anzünden wo
len, führte Metzeleien herbei, denen eine ziemlich heftige Ve
folgung folgte, in welcher ohne Zweifel viele Schüler Je
mit den Anhängern eines Glaubens, der nur halb der ih
war, vermischt leiden mußten.[1]

Das Heer brach im März des Jahres 67 auf, verfolg
den gewöhnlichen Weg längs des Meeres und schlug se
Hauptquartier in Ptolomeis (Acre) auf. Den ersten Anpr
hatte Galiläa zu bestehen, dessen heldenmüthige Bevölkeru
z. B. in der kleinen, erst vor kurzem befestigten Stadt Ju
fat oder Jotapata[2] einen wunderbaren Widerstand leiste
Keiner der Vertheidiger wollte lebendig übrigbleiben, und a
sie in eine Stellung zurückgedrängt waren, aus der keine Re
tung mehr war, tödteten sie einander. Daher wurde seitde
der Name „Galiläer" gleichbedeutend mit fanatischem Sektire
der mit einer Art Hartnäckigkeit den selbstgewollten Tod sucht
Ebenso, wie Judifat, wurde auch Tiberias, Tarichäa und G
mala nur nach solchen Schlächtereien genommen, daß man

[1] Jos., B. J., VII, 3, 3—4.

[2] Dem heutigen Jefat oder Tel-Jefat oder Tell-Djeptah. Vg
Schulz in der Zeitschr. der d. morg. Gesch. 1849, S. 49 fg., 59 fg
61; Ritter, XVI, S. 764 fg.; Robinson, III, S. 105 fg.; Aug. Pare
Siége de Jotapata (1866), S. 3 fg.; Neubauer, Géogr. du Talmu
S. 193, 203 bis 204. Das Gopatata Reland's ist nur ein Abschreib
fehler; Jaftah-el Josua's hat mit dem unserigen nichts zu thun.

[3] S. die Apostel, S. 256, Anm. 5.

der ganzen Geschichte kein Beispiel einer so zernichteten Nation besitzt. Selbst die Fluten des friedlichen Sees, an dem Jesus das Gottesreich geträumt hatte, wurden mit Blut befleckt, das Ufer bedeckte sich mit faulenden Leichnamen, die Luft ward verpestet. Scharen von Juden, die sich auf Barken geflüchtet hatten, wurden auf Befehl Vespasian's getödtet oder ertränkt; der Rest der kräftigen Bevölkerung wurde verkauft, 6000 Gefangene dem Nero nach Achaja geschickt, um die schwierigsten Arbeiten bei der Durchstechung des Isthmus von Korinth auszuführen[1]; die Greise wurden erwürgt. Es gab nur noch ein Rettungsmittel, das war die Desertion zu den Römern. Josephus bediente sich desselben, dessen Natur wenig Tiefe besaß, der übrigens immer an dem Ausgang des Krieges gezweifelt hatte und der nun bald zu hoher Achtung bei Vespasian und Titus gelangte; aber alle seine schriftstellerischen Fähigkeiten sind nicht im Stande gewesen, dieses Betragen von einem gewissen Feigheitsschimmer zu befreien.[2]

Der größte Theil des Jahres 67 wurde zu diesem Vernichtungskriege verwendet, von dem sich Galiläa niemals wieder erhob. Die Christen, welche sich hier befunden hatten, zogen sich ohne Zweifel auf die andere Seite des Sees zurück und das Land Jesu spielt von nun an in der Geschichte des Christenthums gar keine Rolle mehr. Giskala, das sich bis zuletzt hielt, fiel im November oder December und sein hartnäckiger Vertheidiger, Johannes von Giskala, rettete sich und vermochte Judäa zu erreichen. Vespasian und Titus nahmen

[1] Jos., B. J., III, 10, 10; Lucian oder vielmehr Philostratus, Nero seu de isthmo perfodiendo, 3. Man bemerke in den Sibyllinischen Büchern die stete Hervorhebung dieses Durchstiches, V, 32, 138, 217; VIII, 155; XII, 84. Vgl. Philostratus, Apoll. V, 19.

[2] Vita, 38, 39 (eine wenig zulässige Erklärung des Mistrauens, das er den gewichtigsten Männern in Jerusalem einflößte). Justus von Tiberias war dem Josephus sehr misgünstig (Vita, 65).

ihre Winterquartiere in Cäsarea und bereiteten sich vor, das nächste Jahr die Belagerung Jerusalems zu beginnen.[1]

Die große Schwäche der zur Landesvertheidigung eingesetzten provisorischen Regierungen besteht darin, daß sie eine Niederlage nicht ertragen können. Denn sobald sie der oberflächlichen Menge nicht den Sieg verschaffen, zu dessen Erringung sie gewählt worden, fallen sie durch die radicalen Parteien, welche sie unaufhörlich bedrohen. In Jerusalem erhoben Johann von Giskala und die täglich ankommenden galiläischen Flüchtlinge, welche furchtbare Wuth im Herzen trugen, die Leidenschaft, in der sich die revolutionäre Partei befand, zu einer entsetzlichen Höhe. Heiß und zitternd vor Aufregung sprachen sie es aus: „Wir sind nicht besiegt, sondern suchen nur nach bessern Stellungen, wozu sollen wir unsere Kräfte in Giskala und ähnlichen Nebenplätzen vergeuden, wenn wir die Mutterstadt zu vertheidigen haben?" „Ich habe", so rief Johann von Giskala, „römische Maschinen gegen galiläische Dörfer in Stücke zerspringen gesehen; wenn die Römer keine Flügel haben, werden sie die Wälle Jerusalems nicht ersteigen." Die ganze Jugend war für den Krieg bis aufs äußerste. Freiwilligenscharen neigen leicht der Plünderung zu, fanatische, sei es religiöse, sei es politische Banden, gleichen immer Räubern.[2] Denn man muß doch leben. Freicorps

[1] Jos., B. J., III—IV, 2; Vita, 65, 74—75 (wenn man die Eitelkeit des Josephus erwägt). Tac., Hist., V, 10.

[2] Bemerkenswerth ist, daß Barabbas, der im Markusevangelium, 15, 7, als politischer oder religiöser Sicarier geschildert wird, bei Jos., 18, 4, die Bezeichnung: λήστης erhält. Man erinnere sich an die Bewohner der Vendée „die Räuber der Loire", und bis zu einem gewissen Grade der Freiwilligen der Französischen Revolution, wenn man erwägt, daß Josephus, durch den wir diese ganze Geschichte kennen, eine Art Dumouriez ist. Seine Parteilichkeit gegen politische Gegner bricht unaufhörlich hervor; wollte man ihm glauben, so wären die Mordbrenner nur ein Haufe Elender gewesen, die keinem nationalen Gefühl ent-

können aber nicht ohne Peinigung der Bevölkerung bestehen. Daher sind Räuber und Held in Zeiten von Volksumwälzungen fast gleichbedeutend. Eine Partei im Kriege muß tyrannisch sein, denn die Mäßigung, deren erster Grundsatz darin besteht, den Umständen nachzugeben, hat noch niemals das Vaterland gerettet, der Heroismus besteht aber gewöhnlich darin, nicht auf die Vernunft zu hören. Daher ist Josephus, der Ordnungsmann, wie man sich ihn nicht besser denken kann, wahrscheinlich im Rechte, wenn er uns den Entschluß, nicht zurückzuweichen, als das Werk einiger weniger Rasenden, die mit Gewalt die ruhigen Bürger, deren einziges Verlangen die Unterwerfung war, nach sich zogen. So geschieht es meistens; große Opfer bewirkt man bei einem Volke, das keine Dynastie besitzt[1], nur dadurch, daß man es terrorisirt. Die Masse ist wesentlich furchtsam, aber der Furchtsame zählt in Zeiten der Revolutionen nicht, und wenn auch die Radicalen nur eine kleine Anzahl sind, so erlangen sie dadurch Bedeutung, daß sie der Versöhnung die Wege verschließen.[2] Daher gilt für ähnliche Bewegungen das Gesetz, daß die Macht nothwendig in die Hände der Eifrigsten falle, daß die bedächtigen Politiker aber ohnmächtig sind.

sprachen. Dagegen stellen Tacitus und Dio Cassius die Sache ganz anders dar; nach ihnen war die Nation wirklich fanatisirt. Es ist auch klar, daß Josephus in den Augen der Römer den von seinen Landsleuten begangenen Fehler verkleinern will und sie zu entschuldigen glaubt, wenn er den von ihnen bewiesenen Muth und Patriotismus verkleinert. Außerdem muß man bedenken, daß „der jüdische Krieg" die Censur des Titus passirte, und das Visa Agrippa's erhielt, wenigstens, wie Josephus behauptet (Vita, 65).

[1] Eine Dynastie selbst ist im Grunde nichts als ein beständiger und geregelter Terrorismus.

[2] Man betrachte besonders die Vorgänge in Tiberias. Jos., B. J., III, 9, 7—8; Vita, 65. Ebenso ist der mohammedanische Fanatismus meist das Werk einer Minderheit, welche die ganze Bevölkerung beherrscht.

Gegenüber diesem beständig wachsenden heftigen Fieber war die Stellung der gemäßigten Partei[1] unhaltbar. Die Räuberbanden zogen sich, nachdem sie das Land geplündert hatten, nach Jerusalem zurück, auch die vor den römischen Waffen fliehenden Scharen drängten nach der Stadt und verursachten in ihr Hungersnoth. Hier gab es keine wirkliche Behörde; die Zeloten[2] herrschten, und gaben Befehl, schonungslos alle die zu tödten, welche der Mäßigung verdächtig schienen. Bisjetzt waren der Krieg und die Excesse vor den Tempelgrenzen stehen geblieben, nun aber, da Zeloten und Räuber in toller Gemeinschaft das heilige Haus bewohnen, scheinen alle Regeln der gesetzlichen Reinheit vergessen zu sein, die Vorhöfe werden mit Blut befleckt, man geht mit schmuzigen Füßen hinein.[3] In den Augen der Priester gab es kein schrecklicheres Verbrechen und auch für manche Fromme lag darin jener von Daniel vorhergesagte Greuel, der an dem heiligen Orte vor den letzten Tagen der Welt platzgreifen sollte. Die Zeloten machten sich, wie alle Fanatiker in Waffen, wenig aus Gebräuchen, ordneten sie jedenfalls dem ganz besonders heiligen Werke, dem Kampfe, unter.[4]

Ein nicht geringeres Verbrechen begingen sie durch Aenderung der Ordnung im Priesterthum, denn ohne auf das Vorrecht der Familien Rücksicht zu nehmen, aus deren Mitte man gewöhnlich die Hohenpriester nahm, wählten sie einen wenig

[1] Οἱ μέτριοι, wie sie Josephus manchmal nennt.

[2] Der Name „Zelot", hebräisch kanna, war bisher immer in gutem Sinne genommen worden. Die Schreckensmänner in der Zeit der Empörung legten ihn sich bei und machten ihn dadurch gleichbedeutend mit Sicarier (Jos., B. J., IV, 3, 9; VIII, 8, 1). Ueber den Namen „Sicarier" im Talmud, s. Derenbourg, S. 279, 281, 285, 475–478. Vgl. Jos., B. J., II, 13, 3; Ant., XX, 8, 5.

[3] Jos., B. J., IV, 3, 6.

[4] Tosiphtha, Joma, 1; Sifra zu Levit., 21, 10; Tanhuma 48ᵃ.

beachteten Zweig des Priesterstammes und nahmen zu dem ganz demokratischen Wege des Losens ihre Zuflucht. Natürlich gab das Los ganz tolle Resultate, fiel auf einen Bauer, den man nach Jerusalem schleppen und gegen seinen Willen mit Priestergewändern bekleiden mußte: das Priesterthum sah sich durch Fastnachtsscenen entweiht und alle ernsthaften Leute, die Pharisäer, Sadducäer, Männer wie Simeon ben Gamaliel und Joseph ben Gorion wurden in ihrem Theuersten verletzt.

Durch so viele Excesse wurde endlich die sadducäisch-aristokratische Partei veranlaßt, einen Reactionsversuch zu machen. Hanan versuchte nämlich mit viel Geschicklichkeit und Muth die ehrliche Bürgerschaft und alle vernünftigen Leute zum Umsturz der gräßlichen Verbindung des Fanatismus mit der Gottlosigkeit zu vereinigen. Die Zeloten wurden eingeschlossen und genöthigt, sich in den zum Verwundetenlazareth verwandelten Tempel zurückzuziehen, und griffen nun, um die Revolution zu retten, zu dem äußersten Mittel, die Idumäer, d. h. aller Gewaltthaten gewohnte Jerusalem umkreisende Banditenscharen in die Stadt zu rufen. Der Einzug der Idumäer wurde durch ein Gemetzel bezeichnet, in dem alle Mitglieder der Priesterkaste, welche man finden konnte, getödtet wurden. Hanan und Jesus, Sohn des Gamala, erlitten gräßliche Beleidigungen und wurden, was bei den Juden als unerhörter Schimpf galt, des Begräbnisses beraubt.

So kam der Sohn des Haupturhebers von Jesu Tod ums Leben. Die Beni-Hanan blieben bis zum Ende ihrer Rolle und wenn ich sagen darf, ihrer Pflicht treu. Sie kamen zwar, wie die meisten, welche den Uebergriffen der Sekten und des Fanatismus einen Damm entgegenzusetzen versuchen, ums Leben, aber sie starben auf edle Weise. Der letzte Hanan, der zwei Jahre hindurch gegen die Anarchie kämpfte, scheint ein Mann von großen Fähigkeiten gewesen zu sein[1]: ein wahrer

[1] Jos., B. J., IV, 5, 2.

Aristokrat, manchmal hart[1], aber immer würdig von einem richtigen Gefühl für den Staat durchdrungen, in hoher Achtung und auch liberal in dem Sinne, daß er die Herrschaft des Volkes durch seinen Adel, nicht aber durch seine heftigen Parteien wollte. Josephus zweifelt nicht daran, daß er bei längerm Leben einen ehrenvollen Vertrag zwischen Römern und Juden zu Stande gebracht hätte, und betrachtet seinen Todestag als den Augenblick des endgültigen Verdammungsurtheils für Jerusalem und den jüdischen Staat. Jedenfalls aber war er das Ende der sadducäischen, einer zwar oft hochmüthigen, egoistischen und grausamen, trotzdem der Trägerin der einzig vernünftigen und für die Rettung des Landes möglichen Partei.[2]

Wollte man sich eines gewöhnlichen Ausdrucks bedienen, so könnte man sagen, daß Jesus durch Hanan's Tod gerächt wurde. Die Söhne Hanan's waren es gewesen, welche in Jesu Gegenwart die Bemerkung gemacht: „Die Folge von alledem wird sein, daß die Römer kommen und Tempel und Volk vernichten" und hinzugefügt hatten: „Der Tod eines Einzelnen ist besser als der Untergang eines Volkes."[3] Hüten wir uns aber vor einem so naiv gottlosen Ausdruck. Rache gibt es in der Geschichte so wenig wie in der Natur, die Revolutionen sind nicht gerechter als der ausbrechende Vulkan und die rollende Lawine. Das Jahr 1793 hat weder Richelieu, noch Ludwig XIV., noch die Gründer der französischen Einheit bestraft, sondern hat nur bewiesen, daß auch sie Menschen mit beschränktem Gesichtskreis waren, wenn sie nicht die Eitelkeit ihres Thuns, die Frivolität ihres Machiavellismus, die

[1] Vgl. Ant., XX, 9, 1 und B. J., IV, 5, 2. In diesen Stellen herrscht ein kleiner Widerspruch, doch handelt es sich ohne Zweifel um dieselbe Person (vgl. B. J., IV, 3—5, 2.

[2] Jos., B. J., IV, 3—5, 2.

[3] Joh. 11, 48—50; 18, 14.

Nutzlosigkeit ihrer tiefen Politik, die thörichte Grausamkeit ihrer Staatsweisheit erkannten. Nur der Prediger war weise an dem Tage, da er voll Enttäuschung ausrief: „Alles unter der Sonne ist eitel."

Mit Hanan (in den ersten Tagen des Jahres 68) stieg das alte jüdische Priesterthum zu Grabe, das mit den großen sadducäischen Familien, den heftigen Gegnern des entstehenden Christenthums, eng verwachsen war. Groß war der Eindruck, als man nun diese so hochgeachteten Aristokraten, die man ehemals mit ihren herrlichen Priestergewändern bekleidet, als Vorsitzer prunkvoller Ceremonien, umgeben von der Verehrung zahlreicher Pilger, die aus der ganzen Welt nach Jerusalem kamen, gesehen hatte, nun als nackte Leichname erblickte, die vor die Stadt geworfen und Hunden und Schakalen preisgegeben waren. Eine ganze Welt verschwand. Denn das demokratische von den Empörern feierlich eingeführte Priesterthum war vorübergehend und mochten auch die Christen zuerst zwei oder drei Personen durch Schmuck mit dem priesterlichen Petalon zu erheben glauben, so war das alles bedeutungslos. Das Priesterthum war ebenso wenig wie der Tempel, von dem es abhing, zur Hauptsache des Judenthums bestimmt, sondern dieses fand seinen Ausdruck in dem Enthusiasten, dem Propheten, Zeloten, dem Gottgesandten. Wie der Prophet das Königthum getödtet hatte, so vernichtete nun der Enthusiast und der eifrige Sektirer das Priesterthum, und als beide, Königthum und Priesterthum, begraben waren, da blieb der Fanatiker übrig, der noch zwei und ein halb Jahr hindurch gegen das Verhängniß kämpfen sollte. Dann, wenn auch der Fanatiker seinerseits gestürzt ist, bleibt nur noch der Gelehrte, der Rabbi, der Thoraerklärer. Priester und Könige werden niemals wieder auferstehen.

Und ebenso wenig der Tempel. Jene Zeloten, welche zum großen Aergerniß der römerfreundlichen Priester aus dem

heiligen Orte eine Festung und ein Hospital machten, waren nicht so weit, wie es auf den ersten Anblick scheint, von dem Gefühl Jesu entfernt. Denn was bedeuten auch ihnen jene Steine? Nur der Geist allein gilt und die Revolution, welche Israels Geist vertheidigt, hat das Recht, die Steine zu beflecken. Seit dem Tage, da Jesajas gesprochen hatte: „Was kümmern mich eure Opfer, sie sind mir ein Ekel, nur nach Herzensgerechtigkeit trage ich Verlangen“, war der materielle Cultus eine veraltete Gewohnheit, die verschwinden mußte.

Der Gegensatz zwischen Priesterthum und dem im Grunde ganz demokratischen Volkstheile, der keinen andern Adel als Frömmigkeit und Gesetzestreue zuließ, ist seit den Tagen des Nehemias, der schon Pharisäer war, bemerkbar.[1] Der wahre Aaron, im Sinne der Weisen, ist der Tugendhafte.[2] Die Hasmonäer, die zu gleicher Zeit Priester und Könige sind, flößen daher den Frommen nur Abneigung ein. Der Sadducäismus, der jeden Tag unpopulärer und hinterlistiger wird, erhält sich nur durch die Unterscheidung, die das Volk zwischen der Religion und ihren Dienern macht.[3] Kein König, und kein Priester, das war im Grunde das pharisäische Ideal. Denn ebenso wie das Judenthum unfähig ist, für sich allein einen Staat zu bilden und daher zu dem Zustand, in dem wir es schon seit 1800 Jahren sehen, d. h. dazu gelangen mußte, als Schmarozer im Staate eines andern zu leben, war es dazu bestimmt, eine Religion ohne Tempel und ohne

[1] Neh. 13, 4 fg.

[2] Erzählung über Schemaja und Abtalion, Babyl. Talm., Joma, 71[b].

[3] Strabo, XVI, 2, 37—40. Strabo erhielt seine Nachrichten von einem freisinnigen Juden, welcher dem Priesterthum und der weltlichen Macht feindlich war. Sein Ausdruck gibt sehr gut die beiden entgegengesetzten Gefühle wieder, die ein demokratischer Jude gegen den Tempel empfand: ὡς τυραννεῖον βδελυττομένων . . . ὡς ἱερὸν σεμνυνόντων καὶ σεβομένων.

Priester zu werden. Daher war die Zerstörung des Tempels, durch die der Priester unnöthig gemacht wurde, eine Befreiung, und die Zeloten, welche im Jahre 68 die Priester tödteten und zur Vertheidigung der Sache Gottes den Tempel befleckten, nicht sehr entfernt von Israels wahrem Berufe.

Aber es war klar, daß das jedes conservativen Ballastes beraubte, einer rasenden Schiffsmannschaft überlassene Fahrzeug einem schrecklichen Untergang entgegeneilte. Wirklich herrschte auch nach dem Sadducäermorden in Jerusalem ein zügelloser Schrecken ohne Gegengewicht.[1] Die Unterdrückung war so groß, daß niemand offen zu weinen oder die Todten zu begraben wagte, daß Mitleid selbst zum Verbrechen wurde und daß, wie man erzählt, durch die Grausamkeit der Rasenden 12000 Verdächtige vornehmen Standes ihren Tod fanden. Freilich muß man hier den Schätzungen des Josephus mistrauen, denn die Erzählung des Geschichtschreibers über die Herrschaft der Zeloten ist ein wenig verkehrt. Denn Ruchlose und Elende hätten sich nicht so tödten lassen, wie diese thaten. In Josephus' Manier könnte man ebenso gut die Französische Revolution durch ein Entspringen mehrerer 1000 Sträflinge aus dem Bagno erklären. Bloße Schlechtigkeit hat aber niemals in der Welt etwas erwirkt, das Wahre vielmehr ist, daß Volkserhebungen, die aus einem dunkeln Bewußtsein, nicht aber aus der Vernunft hervorgehen, sich durch ihren eigenen Sieg gefährden, und so hat auch, nach dem Gesetz aller derartigen Bewegungen, die Revolution in Jerusalem nichts gethan als sich selbst zu vernichten. Die besten Patrioten, die, welche am meisten zu den Erfolgen des Jahres 66 beigetragen hatten, Gorion, Niger aus Peräa, wurden hingerichtet, die ganze wohlhabende Klasse ging zu Grunde.[2]

[1] Ueber den Eindruck, den dieser rasende Bürgerkrieg auf die Römer machte, vgl. Plinius, Hist. nat., XII, 25, (54).

[2] Jos., B. J., IV, 5, 3; 7, 3.

Besondern Eindruck machte der Tod eines Zacharias, Sohn Baruch's, des ehrlichsten und von allen Redlichen in Jerusalem geliebten Mannes, der vor einen Revolutionsgerichtshof gebracht und einstimmig freigesprochen, von den Zeloten aber mitten im Tempel niedergehauen wurde. Dieser Zacharias mochte ein Freund der Christen sein, denn man glaubte, eine Anspielung auf ihn in den prophetischen Worten zu besitzen, welche die Evangelisten Jesus über die Schrecken der letzten Tage in den Mund legen.[1]

Die außerordentlichen Ereignisse, deren Schauplatz Jerusalem war, berührten die Christen in der That im höchsten Grade. Die friedlichen Schüler Jesu hatten zuerst, als sie ihres Führers Jakobus, Bruders des Heilandes, beraubt waren, in der heiligen Stadt ihr ascetisches Leben weitergeführt und, dicht um den Tempel geschart, die große Erscheinung erwartet. In ihrer Gemeinschaft befanden sich die noch lebenden Glieder der Familie Jesu, die Söhne des Klopas, die selbst von den Juden mit größter Verehrung umgeben wurden, und denen nun alles Geschehende eine deutliche Bestätigung der Worte Jesu sein mußte. Denn was konnten die Zuckungen bedeuten, wenn nicht den Anfang dessen, was man die „Schmerzen des Messias"[2], die Wehen der messianischen Geburt nannte? Man war überzeugt, daß der siegreichen Ankunft Christi das Auftreten einer großen Anzahl falscher Propheten vorangehen werde[3], und diese falschen Propheten waren in den Augen der Vorsteher der christlichen Gemeinde die Häupter der Zeloten.[4] Auf die Gegenwart wandte man die schreck-

[1] Matth. 23, 34—36; s. indeß Leben Jesu, 3. Ausgabe, S. 366.

[2] חבלי המשיח, ὠδῖνες. Πάντα δὲ ταῦτα ἀρχὴ ὠδίνων. Matth. 24, 8; Mark. 13, 8.

[3] Matth. 24, 4 fg. Vgl. Matth. 7, 15.

[4] Apgesch. 5, 36—37; 8, 9—10; 21, 38; Jos., Ant., XX, 5, 1; 8, 6; B. J., II, 13, 5; VII, 11.

lichen Sätze an, welche Jesus häufig im Munde führte, um die das jüngste Gericht verkündigenden Schrecknisse zu bezeichnen. Vielleicht gab es damals auch einige Erleuchtete, die sich inmitten der Kirche erhoben und vorgaben, im Namen Jesu zu reden [1], gegen sie wurde aber von den Alten lebhafter Widerspruch erhoben, welche versicherten, daß Jesus das Erscheinen solcher Verführer angekündigt und vorgeschrieben hätte, sich vor ihnen zu hüten. Das allein genügte; die in der Kirche schon erstarkte Hierarchie, der als Erbschaft Jesu überkommene Geist der Gelehrigkeit hemmten alle diese Betrügereien und das Christenthum zog seinen Gewinn aus der großen Geschicklichkeit, mit der es selbst inmitten einer Volksbewegung eine Autorität zu schaffen vermocht hatte. Der entstehende Episkopat (oder besser Presbyteriat), verhinderte große Irrungen, denen das irregeleitete Bewußtsein der Thoren niemals entgeht, und verlieh allen die Ueberzeugung, daß der Geist der Kirche in menschlichen Dingen gewissermaßen ein vermittelnder gerader Sinn, ein conservativer und praktischer Instinct, eine Bekämpfung demokratischer Einbildung sein und so in seltsamen Gegensatz zu seinen radicalen Anschauungen in übernatürlichen Dingen treten würde.

Diese politische Weisheit der Vertreter der jerusalemischen Kirche war nicht ohne Verdienst. Zeloten und Christen hatten dieselben Feinde, nämlich die Sadducäer, die Beni-Hanan; auch mußte der glühende Glaube der Zeloten nothwendigerweise einen verführenden Einfluß auf die nicht minder aufgeregte Seele der Judenchristen ausüben, weil diese Enthusiasten, welche die Volksscharen in die Wüste schleppten, um ihnen dort das Gottesreich zu offenbaren, Johannes dem Täufer durchaus und Jesus etwas ähnlich waren. Daher

[1] Matth. 24, 4—5, 11, 23—26. Der Zusatz ἐν ἐρήμῳ (V. 26) scheint eine Anspielung auf zelotische Verführer zu enthalten.

vereinigten sich, wie es scheint, einige Gläubige mit der Partei und ließen sich fortreißen[1], aber im allgemeinen trug der dem Christenthum innewohnende friedliche Geist den Sieg davon. Die Kirchenhäupter bekämpften diese gefährlichen Bestrebungen durch Reden, die, wie sie vorgaben, schon von Jesus gehalten worden seien. „Habet Acht, euch nicht verführen zu lassen, denn mehrere werden in meinem Namen kommen, und sprechen: «Ich bin der Messias», und sie werden eine Menge Menschen in die Irre führen. So aber einer kommt und zu euch spricht: «Der Messias ist hier, er ist da», so glaubet ihm nicht. Denn manch falscher Messias und Lügenprophet wird erstehen, der so große Wunder thun wird, daß er selbst die Erwählten womöglich verführe. Aber erinnert euch, daß ich es euch schon im voraus verkündet habe. Kommt man daher zu euch und spricht: «Wohlan und sehet, er ist in der Wüste», so gehet nicht hinaus; «Wohlan und sehet, er ist im Verstecke», so glaubet nicht ..."

Doch kam gewiß mancher Abfall, mancher Verrath der Brüder gegeneinander vor. Die politischen Spaltungen bewirkten ein Erkalten der Liebe[2], aber die Mehrheit gab, so tief sie auch das Verhängniß Israels empfand, der selbst mit patriotischen Vorwänden gefärbten Anarchie keinen Raum. Das christliche Manifest dieser feierlichen Stunde war eine Jesus zugeschriebene Rede[3], eine Art Apokalypse, die vielleicht an einige wirklich vom Meister gesprochene Worte anknüpfte,

[1] Matth. 24, 4—5; Mark. 12, 5—6. Einer der Apostel wird als ζηλωτής (Luk. 6, 15; Apgesch. 1, 13) oder χαναναῖος = kanna (Matth. 10, 4; Mark. 3, 18) bezeichnet.

[2] Matth. 24, 10—12.

[3] Dieses schöne Stück, das einen besondern Abschnitt ausmacht, ist uns in Matth. 24 und Mark. 13 erhalten; während Lukas hier, wie gewöhnlich, seine frühern Worte verändert hat (19, 43—44; 21, 20—36). Vgl. Assumptio Mosis, 8, 10.

und welche die Verbindung der damals für sehr nahe gehaltenen Endkatastrophe mit der politischen Lage, in der man gerade lebte, aufzeigte. Freilich wurde das ganze Stück erst später, nach der Belagerung, geschrieben; aber einzelne Worte desselben, die man Jesus in den Mund legt, beziehen sich auf den Augenblick, zu dem wir jetzt gekommen sind. „Wenn Ihr den Greuel der Verwüstung, von dem der Prophet Daniel gesprochen hat[1], auch in dem heiligen Orte herrschen sehen werdet, (möge der Leser begreifen!)[2], dann sollen die, welche in Judäa sind, in die Berge flüchten, dann soll der, der auf dem Dache steht, nicht ins Haus herabsteigen, um etwas zu holen; dann soll der, der auf dem Felde arbeitet, nicht heimgehen, um seinen Mantel zu nehmen. Wehe den Weibern, die in jenen Tagen Leibesfrucht tragen oder nähren! Und betet, daß eure Flucht, weder im Winter noch am Sabbathtage statthabe, denn so groß wird die Peinigung sein, wie sie seit der Schöpfung der Welt bis auf diese Zeit nicht gewesen ist und wie sie nimmer wiederkommen wird."

[1] Dan. 9, 27; 11, 31; 12, 11, in der griechischen Uebersetzung. Wie auch der Sinn der hebräischen Stelle in Daniel sein mag, der griechische Ausdruck βδέλυγμα τῆς ἐρημώσεως bezeichnete sicher für die Leser des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung eine Tempelentweihung. Vgl. Matth. 24, 15; Mark. 13, 14; 1. Makk. 1, 54. Ἑστὸς oder ἑστήκοτα bei Matth. und Markus könnten an eine Bildsäule denken lassen, aber es ist eine willkürliche Vermuthung, daß Titus auf der Tempelstätte eine Bildsäule errichtet habe; außerdem handelt es sich hier um eine Tempelentweihung vor der Einnahme Jerusalems durch Titus, wie dies deutlich, sowol aus den obenangeführten synoptischen Stellen als aus dem Ende des Abschnitts, Jos., B. J., IV, 6, 3 hervorgeht. Die Prophezeiungen, von denen Josephus an dieser Stelle ohne nähere Bezeichnung spricht, sind vielleicht die des βδέλυγμα τῆς ἐρημώσεως, jedenfalls zeigt aber diese Stelle, daß die von den Zeloten geschehene Entweihung und die Zerstörung der Stadt als zwei untrennbare Ereignisse aufgefaßt wurden.

[2] Ein in den Apokalypsen häufig vorkommender Ausdruck.

Andere Apokalypsen gleicher Art liefen, wie es scheint, unter Henoch's Namen um und zeigten mit der Jesus zugeschriebenen Rede seltsame Berührungen. In einer derselben warf die göttliche Weisheit, die als eine prophetische Person eingeführt wurde, dem Volke seine Verbrechen, seine Prophetenmorde, seine Herzenshärtigkeit vor[1]; Anspielungen, wie man aus vermuthlich geretteten Bruchstücken schließen kann, auf die Ermordung des Zacharias, Baruch's Sohn.[2] Auch war die Rede von einem „Hauptgreuel“[3], welcher der höchste Schreckensgrad sein sollte, zu dem sich die menschliche Bosheit erheben konnte, wahrscheinlich von der Entweihung des Tempels durch die Zeloten. Soviel Scheußlichkeiten bewiesen, daß die Ankunft des Vielgeliebten nahe wäre und daß die Sache der Gerechten nicht auf sich warten lassen würde. Besonders hielten die judenchristlichen Gläubigen noch zu sehr am Tempel, als daß nicht eine solche Tempelschändung sie mit Schrecken erfüllt hätte, denn dergleichen hatte man seit Nebukadnezar nicht gesehen.

Die ganze Familie Jesu glaubte, daß es Zeit zum Fliehen sei. Der Mord des Jakobus hatte die Verbindung der Christen zu Jerusalem mit der jüdischen Orthodoxie gelockert und nun bereitete sich die Scheidung zwischen Kirche und Synagoge täglich vor, besonders da die Juden, durch die römische Behörde nicht mehr zurückgehalten, jetzt ihren Haß

[1] Barnabasbrief, 4, 16 (nach dem Codex sinaiticus); Luk. 11, 49. S. Leben Jesu, 3. Aufl., S. X, XXXIV, XLII, S. 32, Anm., 286.

[2] Freilich haben die Evangelien „Zacharias, Sohn des Barachias“ und es kann hier keine Verwechselung mit Zacharias, Sohn Jojada's, statthaben. S. Leben Jesu, 3. Aufl., S. 286.

[3] Τὸ τέλειον σκάνδαλον ἤγγικεν περὶ οὗ γέγραπται, ὡς Ἐνὼχ λέγει· εἰς τοῦτο γὰρ ὁ δεσπότης συντέτμηκεν τοὺς καιροὺς καὶ τὰς ἡμέρας, ἵνα ταχύνῃ ὁ ἀγαπημένος αὐτοῦ καὶ ἐπὶ τὴν κληρονομίαν ἥξῃ. Barnabas, 4 (nach dem Sin.). Diese Stelle findet sich nicht in dem Buch Henoch, wie wir es kennen. Vgl. dagegen Matth. 24, 22.

gegen die frommen Sektirer durch manche gewaltsame Handlungen zeigen konnten.[1] Das Leben der heiligen Leute, die gewohnt waren, in den Tempelvorhöfen zu wohnen und dort ihre Andacht zu verrichten, war übrigens sehr gestört, seitdem die Zeloten den Tempel in einen Waffenplatz verwandelt und durch Gemetzel befleckt hatten. Manche ließen sich zu der Behauptung verleiten, daß der Name, welcher der entweihten Stadt zukäme, nicht mehr Zion wäre, sondern Sodom, und daß die Lage der wahren Israeliten in ihr der ihrer in Aegypten gefangenen Vorfahren gliche.[2]

Die Abreise scheint in den ersten Monaten des Jahres 68 entschieden worden zu sein.[3] Um diesem Beschlusse größeres Gewicht zu geben, verbreitete man das Gerücht, daß die Häupter der Gemeinde für diesen Zweck eine Offenbarung erhalten hätten, eine Offenbarung, die, nach einigen, vermittels eines Engels geschehen wäre.[4] Wahrscheinlich folgten

[1] Euseb., Hist. eccl., III, 5, 2 (freilich ein schwacher Gewährsmann.)

[2] Apok., 11, 8.

[3] Matth. 24, 15 fg.; Mark. 13, 7, beweist, daß die Flucht noch nicht am Anfang des Krieges statthatte. Luk. 21, 20—21, stimmt mit den vorher angeführten Stellen des Matthias- und Markus wenig überein und ist sicher von weit geringerm Gewicht. Lukas bezieht den Befehl zur Flucht auf den Augenblick, in welcher die Stadt von Umwallungslinien umgeben sein würde; aber wenn wirklich die Stadt κυκλουμένη ὑπὸ στρατοπέδων war, wäre es zur Flucht zu spät gewesen, vgl. Luk. 19, 43—44. Endlich, und dies ist entscheidend, setzt die Apokalypse, Ende 68 oder 69 voraus, daß die Flucht bereits stattgefunden hat (12, 6, 13—17.) Vgl. Euseb., Hist. eccl., III, 5 (das unbestimmte πρὸ τοῦ πολέμου); Epiph., Haer., 29, 7 (ἐπειδὴ ἤμελλε τὰ Ἱεροσόλυμα πάσχειν πολιορκίαν, kommt aus Luk. 21, 20); 30, 2); de mensuris et ponderibus, 15 (ἡνίκα ἔμελλεν ἡ πόλις ἁλίσκεσθαι ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων..., τῆς πόλεως μελλούσης ἄρδην ἀπόλλυσθαι).

[4] Κατά τινα χρησμὸν τοῖς αὐτόθι δοκίμοις δι' ἀποκαλύψεως ἐκδοθέντα (Euseb., H. E., III, 5), προεχρηματίσθησαν ὑπὸ ἀγγέλου

alle der Aufforderung der Führer und keiner blieb in einer Stadt zurück, welche ein sehr richtiger Instinct ihnen als eine der Vernichtung geweihte zeigte.

Manche Anzeichen lassen es glaublich erscheinen, daß die Flucht der friedlichen Schar nicht ohne Gefahr von statten ging, vielleicht wurde sie von den Juden verfolgt[1], denn die Schreckensmänner überwachten die Wege sehr sorgsam und tödteten alle diejenigen, welche zu entwischen suchten, als Verräther, wenn sie nicht ein starkes Lösegeld bezahlen konnten.[2] Ein uns nur mit dunkeln Worten angedeuteter Umstand rettete die Flüchtlinge: „Der Drache spie hinter der Frau (der Kirche Jerusalems) einen Strom aus, um sie wegzureißen und zu ertränken, aber die Erde half der Frau, indem sie ihren Schlund öffnete und das Wasser trank, das der Drache nach ihr geschleudert hatte, der Drache aber war zornerfüllt gegen die Frau.“[3] Vielleicht versuchten die Zeloten[4] die heilige Schar in den Jordan zu werfen, und dieser gelang es, den Fluß an einer seichten Stelle zu durchwaten, vielleicht verirrte sich die zum Nachsetzen ausgesandte Mannschaft und verlor so die Spur der Verfolgten.

(Epiph., De mensuris, 15). Der Ausdruck des Epiphanes (Haer, 29, 7), Χριστοῦ φήσαντος καταλεῖψαι τὰ Ἱεροσόλυμα καὶ ἀναχωρῆσαι, ἐπειδὴ ἤμελλε πάσχειν πολιορκίαν kann von einem Befehl Christi verstanden werden, der, wie man annehmen müßte, vor der Abreise gegeben wäre, oder sich auf Luk. 21, 20 beziehen. Doch müßte es, in letzterm Fall μελλήσει oder μελλήσεις heißen, übrigens läßt die Stelle in De mensuris nur den erstern Sinn zu.

[1] Apok. 12, 13, 15.

[2] Jos., B. J., IV, 7, 3.

[3] Apok., 12, 15, 16.

[4] Der Drache stellt an dieser Stelle den Geist des Bösen dar, der bald durch die römische Macht, bald durch die jerusalemischen Sicarier bezeichnet wird. Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß das Misgeschick der Flüchtlinge von den Römern kam.

Der von den Häuptern der Gemeinde als Hauptzufluchtsort für die flüchtende Kirche gewählte Platz war Pella[1], eine der Städte in Dekapolis, nahe am linken Ufer des Jordan, in herrlicher Lage, auf der einen Seite die ganze Ebene des Ghor, auf der andern Abgründe beherrschend, unter denen ein Strom rauscht.[2] Man konnte keine vernünftigere Wahl treffen. Denn Judäa, Idumäa, Peräa und Galiläa gehörten dem Aufstand an; Samaria und die Meeresküste waren durch den Krieg in großer Verwirrung; Scythopolis und Pella waren daher die Jerusalem am nächsten gelegenen neutralen Städte. Unter ihnen aber mußte Pella, durch seine Lage jenseit des Jordan, weit mehr Ruhe bieten als Scythopolis[3], das ein Waffenplatz der Römer geworden war. Außerdem war Pella, wie alle Plätze in Dekapolis, eine freie Stadt, wenn es sich auch, wie es scheint, Agrippa II. ergeben hatte. Eine Flucht hierher galt gleich dem offenen Geständnisse des Abscheues vor der Revolution.

Die Bedeutung der Stadt rührte von der macedonischen Eroberung her, in welcher sich eine Veteranencolonie Alexander's hier festsetzte, und den semitischen Namen in einen andern, sie an ihre Heimat erinnernden, verwandelte.[4] Dann wurde Pella durch Alexander Jannai eingenommen, unter dem die

[1] Das heutige Fahl oder Tabakât Fahil, s. Ritter, Erdkunde, XV, S. 786, 1003, 1025 fg.; Robinson, III, S. 320 fg., (Karte van de Velde's). Vgl. die vorher angeführten Stellen bei Eusebius und Epiphanes. Einer der Siege, welcher den Besitz Syriens für die Mohammedaner entschied, wurde an diesem Orte erfochten.

[2] Irby und Mangles, Reisen, S. 304 und 305, London 1823); Robinson, l. c.

[3] Menke, Bibelatlas, Nr. 5.

[4] Georg Synkellos, S. 274 (Pariser Ausg.). Apamäa wurde aus demselben Grunde Pella genannt. Strabo, XVI, 2, 10. Man gab unserm Pella den Beinamen „reich an Wasser“ (Plin., 5, 18), um es von seinen Namensschwestern zu unterscheiden.

griechischen Einwohner, da sie die Beschneidung verweigerten, viel von dem jüdischen Fanatismus litten.[1] Es wurde ohne Zweifel bald wieder von einer heidnischen Bevölkerung erfüllt, denn in den Metzeleien des Jahres 66 erscheint Pella als eine syrische Stadt, die aufs neue Plünderungen durch die Juden erleidet.[2] In dieser antijüdischen Stadt hatte also die jerusalemitische Kirche während der Schrecknisse der Belagerung ihre Zuflucht, befand sich hier wohl und betrachtete diesen ruhigen Aufenthalt als sichern Ort, als eine ihr von Gott bereitete einsame Stätte, um dort in Ruhe, fern von dem wüsten Treiben der Menschen, die Stunde der Erscheinung Jesu zu erwarten. Die Gemeinde lebte von ihren Ersparnissen, man glaubte, daß Gott selbst für ihre Nahrung Sorge trage[3], und manche sahen in diesem von dem der Juden so verschiedenen Schicksal ein Wunder, das die Propheten vorhergesagt hätten.[4] Die galiläischen Christen ihrerseits hatten ohne Zweifel östlich vom Jordan und vom See in Batanea und Gaulonitis ihren Aufenthalt genommen, sodaß die Länder Agrippa's II. für die Judenchristen Palästinas ein Adoptivland wurden. Die besondere Bedeutung dieser geflüchteten Christenschar bestand darin, daß sie die noch übrigen Glieder der Familie Jesu in ihrer Mitte hatte, welche von der höchsten Achtung umgeben und im Griechischen mit dem Namen desposyni „die dem Herrn Nahen" bezeichnet wurden.[5] Diese transjordanische Christenheit setzt dann, wie wir bald sehen werden, den Ebionitismus, d. h. die eigentliche Ueberlieferung des Wortes Jesu, fort[6]; aus ihr gehen die synoptischen Evangelien hervor.

[1] Jos., Ant., XIII, 5, 4.
[2] Jos., B. J., II, 18, 1; III, 3, 5.
[3] Apok., 12, 6, 14.
[4] Euseb., Demonstr. evang., VI, 18.
[5] Δεσπόσυνοι, Euseb., H. E., I, 7, 14.
[6] Epiph., Haer., 29, 7, 30, 2.

Dreizehntes Kapitel.

Nero's Tod.

Sobald der Frühling des Jahres 68 erschien, nahm Vespasian den Feldzug wieder auf. Sein Plan war, wie wir bereits bemerkt haben, das Judenthum Schritt für Schritt zu vernichten, von Norden und Westen nach Süden und Osten vorwiegend die Flüchtlinge zur Einschließung in Jerusalem zu zwingen und dort den Haufen Aufständischer schonungslos niederzumachen. So ging er bis zu dem 7 Meilen von Jerusalem am Fuße der großen von der Ebene Lydda nach der heiligen Stadt führenden Stiege gelegenen Emmaus.[1]

[1] Dieses Emmaus oder Ammaus ist sicher die Stadt, welche später Nikopolis hieß, und welche dem heutigen Dorf Amwas entspricht, nicht weit von dem Wege von Jaffa nach Jerusalem, ungefähr auf halbem Wege. Wir glauben, daß es noch ein anderes Emmaus gab, das dem heutigen Dorf Kulonie = Κολωνία entsprach, anderthalb Meilen von Jerusalem, worauf sich beziehen Luk. 24, 13; Jos., B. J., VII, 6, 6, und dessen Name von Hammosa „die Quelle" kommen würde. (Jos. 18, 26; Babyl. Talm., Sukka, 45ª.) S. die Apostel, S. 72, Anm. 2; trotz Robinson III, 146 fg.; Guérin, Palest., I, 257 fg., 293 fg.; Neubauer, Géogr. du Talm., S. 100—102. Die Erzählung des Lukas ist ganz ohne Sinn, wenn Emmaus 7 Meilen von Jerusalem liegt. Ἑκατὸν ἑξήκοντα im Sinaiticus, ist eine apologetische Verbesserung. Kulonie oder Kulondie kann nicht das Κουλόν des Josua, 15, 60 (Septuag.) sein, sondern ist sicher ein lateinisches Wort. Vgl. Graetz, Monatsschrift 1869, S. 117—121.

Er hielt die Zeit zum Angriff der Stadt selbst noch nicht für gekommen, sondern plünderte Idumäa, dann Samaria, und schlug sein Hauptquartier in Jericho auf, von wo aus er durch ausgeschickte Mannschaften die Juden Peräas ermorden ließ. Jerusalem war, von allen Seiten eingeschlossen, von einem Vernichtungskriege umgeben. Vespasian ging nach Cäsarea zurück, um alle seine Streitkräfte zu sammeln, erhielt aber dort eine Nachricht, die ihm schnell Einhalt that und bewirkte, daß Widerstand und Empörung in Jerusalem noch zwei Jahre länger dauerten.[1]

Nero war nämlich am 9. Juni gestorben. Er hatte während der großen Kämpfe in Judäa, die wir eben erzählt haben, in Griechenland sein Künstlerleben weitergeführt und kam nach Rom erst Ende 67 zurück. So viel Genuß hatte er noch niemals gehabt, denn man ließ für ihn alle Spiele auf ein Jahr zusammenfallen, schickte ihm von allen Städten die Preise der dort abgehaltenen Spiele, und sandte ihm jeden Augenblick Deputationen zu, die ihn einluden, an den verschiedensten Orten zu singen. Dadurch gerieth wieder das große Kind, der Tölpel (oder vielleicht Spötter), wie man ihn niemals so gesehen hat, außer sich vor Freude und sagte wol: „Die Griechen allein verstehen zuzuhören; die Griechen allein sind meiner und meiner Anstrengungen werth.“ Er überhäufte sie mit Vorrechten, verkündete bei den Isthmischen Spielen Griechenlands Freiheit, bezahlte freigebig die Orakel, die zu seinen Gunsten prophezeiten, unterdrückte diejenigen, mit denen er nicht zufrieden war, und ließ, wie man erzählt, einen Sänger erwürgen, der seine Stimme nicht so weit mäßigte, als es nöthig war, um die seine zur Geltung zu bringen.[2]

Als er in solcher Beschäftigung von Helius, einem der

[1] Jos., B. J., IV, 8 und 9, 2.

[2] Lucian, Nero, seu de isthmo, 9.

Elenden, welchem er bei seiner Abreise Vollmacht über Rom und den Senat ertheilt hatte, zur Rückkehr gedrängt wurde, weil sich die bedenklichsten politischen Symptome kundzugeben begannen, antwortete er, daß er vor allem für seinen Ruhm sorgen müsse, da er genöthigt sei, sich Hülfsquellen für die Zeit aufzusparen, in der er das Reich nicht mehr besitzen würde. Wirklich war er beständig von dem Gedanken beherrscht, daß er, wenn das Geschick ihn jemals zum Stand eines Privatmannes erniedrigte, sehr gut mit seiner Kunst auskommen könnte[1], und antwortete auch, wenn man ihm bemerklich machte, er strenge sich zu sehr an, daß die Uebung, die augenblicklich für ihn nur eine Fürstenerholung sei, eines Tages vielleicht sein Broterwerb werden könnte. Denn das schmeichelt ja am meisten der Eitelkeit der großen Herren, welche in Kunst oder Literatur ein wenig dilettiren, daß sie sich einbilden, von ihrem Talent leben zu können, wenn sie arm wären. Zudem hatte er eine schwache und dumpfe Stimme, obgleich er zu ihrer Erhaltung die lächerlichsten Vorschriften der damaligen Heilkunde anwandte; sein Gesanglehrer verließ ihn niemals und gab ihm jeden Augenblick die kindischsten Vorsichtsmaßregeln an. Man erröthet, wenn man bedenkt, daß Griechenland durch diese unedle Maskerade befleckt wurde. Freilich hielten sich einige Städte ziemlich gut, Athen lud den Verbrecher nicht ein, und er wagte auch nicht die Stadt zu betreten.[2]

Unterdeß ereilten ihn die beunruhigendsten Gerüchte, aber erst als er beinahe ein Jahr Rom verlassen hatte[3], gab er

[1] Sueton, Nero, 40; Dio Cassius, LXIII, 27.

[2] Sueton, Nero, 20—25, 53—55; Dio Cassius, LXIII, 8—18; Euseb., Chron., zum 12. Jahre Nero's; Carmina sibyllina, V, 136 fg.; XII, 90—92; Philostrat, Apoll., IV, 39; V, 7, 8, 22, 23; Themistius, oratio, 19, S. 276 (ed. G. Dindorf). Lucian, Nero; Julian, Caes., S. 310. (Spanh.)

[3] Tillemont, Hist. des empires, I, 320.

den Befehl zur Rückkehr. Diese Rückreise entsprach der Hinreise[1]: in jeder Stadt erwies man ihm triumphalische Ehren und zerstörte die Mauern, um ihn einziehen zu lassen. In Rom beging man unerhörte Possen: Er bestieg den Wagen, auf dem Augustus triumphirt hatte, ihm zur Seite der Musiker Diodorus, auf seinem Kopfe hatte er den olympischen, in seiner Hand den pythischen Kranz; vor ihm trug man andere Kränze einher, und auf Inschriften die Anzahl seiner Siege, die Namen der von ihm Besiegten, die Titel der Stücke, in denen er gespielt hatte; hinter ihm gingen die nach drei von ihm erfundenen Methoden eingelernten Beifallsklatscher und die Augustusritter; der Bogen des großen Circus wurde niedergerissen, um ihn einziehen zu lassen. Man hörte nur die Rufe: „Hoch dem Olympioniken! dem Pythioniken! Augustus! Augustus! Nero-Hercules! Nero-Apollo![2] Dem einzigen Sieger in allen Spielen! Dem Einzigen, der jemals erstanden! Augustus! Augustus! O heilige Stimme! Glücklich wer dich hören kann!" Die 1808 Kränze, welche er erhalten hatte, wurden im großen Circus ausgebreitet und an den ägyptischen Obelisk gehängt, den Augustus dahin als meta gestellt hatte.[3]

Endlich erhob sich das Bewußtsein der edeln Klassen des

[1] Dio Cassius, LXIII, 19—21.

[2] Eckhel, D. n. v., VI, 275 und 276; Sueton, Nero, 25; Vatican. Museum, Büste Nr. 38, Bildsäule als Apollo citharaedus.

[3] Man möchte glauben, daß es sich hier (Dio Cassius, LXIII, 21) um den Circus und Obelisken handle, welche, vier Jahre vorher, die Schreckensscene der Danaiden, Dirces und vielleicht auch des gekreuzigten Petrus hatten anschauen müssen. Aber der Circus maximus, der wie der des Vatican einen Obelisken aus Heliopolis besaß (den heutigen Obelisken auf dem Volksplatze), paßte besser zur Schaustellung Nero's. Wenn Nero für die piacula des August 64 seinen vaticanischen Circus vorzog, so mochte der Circus maximus in diesem Augenblick infolge des Brandes unbrauchbar sein.

Menschengeschlechts. Zwar ertrug der Osten mit Ausnahme von Judäa ohne Erröthen diese schmähliche Tyrannei, und befand sich sogar ziemlich wohl dabei, aber im Westen lebte noch Ehrgefühl. Und zwar ist unter Galliens Ruhmesthaten der Sturz eines solchen Tyrannen zu rechnen.[1] Während die deutschen Soldaten, voll Haß gegen die Republikaner und Sklaven ihres Grundsatzes der Treue, bei Nero wie bei allen Kaisern die Rolle guter Schweizer und Leibwächter spielten[2], ertönte der Empörungsruf von einem Aquitanier, dem Abkömmling der alten Könige des Landes. Die Bewegung war eine rein gallische[3]: ohne die Folgen zu bedenken, stürzten sich die gallischen Legionen in die Empörung. Das Zeichen dazu wurde von Vindex etwa um den 15. März 68 gegeben. Als die Nachricht davon bald nach Rom kam, wurden die Mauern mit beleidigenden Inschriften bekritzelt, die Spaßvögel meinten: „Durch vieles Singen hat er die Hähne (gallos) aufgeweckt."[4] Nero lachte zuerst nur darüber, ja er gab sogar seine Freude kund, daß man ihm Gelegenheit böte, sich mit der Beute Galliens zu bereichern, sang und vergnügte sich weiter, bis zu dem Augenblick, da Vindex Proclamationen anschlagen ließ, in denen man ihn als jämmerlichen Virtuosen behandelte. Da schrieb der Schauspieler von Neapel, wo er sich aufhielt, an

[1] Talem principem paulo minus quatuordecim annos perpessus terrarum orbis tandem destituit, initium facientibus Gallis, Sueton, Nero, 40.

[2] Sueton, Cajus, 43, 58; Galba, 12; Tac., Hist., I, 31; III, 69; Plutarch, Galba, 5, 6, 18; vgl. Henzen in den Annales de l'Institut archéologique de Rome, XXII, 13 fg. S. besonders die Inschriften, Orelli, Nr. 2909 und 3539 (in der Biblioth. nationale); Fabretti, Inscr., S. 687, Nr. 97 und 98.

[3] Tac., Hist., I, 51; IV, 17; Sueton, Nero, 40, 43, 45; Dio Cassius, LXIII, 22. Vgl. Jos., B. J., prooem., 2; IV, 8, 1.

[4] Sueton, Nero, 45.

den Senat, um Gerechtigkeit zu verlangen und machte sich auf den Weg nach Rom, ohne freilich sich scheinbar mit andern Dingen als mit neuerfundenen Musikinstrumenten und besonders mit einer Wasserorgel zu beschäftigen, über welche er Senat und Ritter ernstlich um Rath fragte.

Nun aber traf ihn die Nachricht vom Abfall Galba's (3. April) und der Verbindung Spaniens mit Gallien, die er während des Essens empfing, wie ein Donnerschlag. Da warf er den Tisch um, an dem er aß, zerriß den Brief und zerbrach zwei große sehr werthvolle Vasen, aus denen er gewöhnlich trank. Aber in den lächerlichen Vorbereitungen, die er begann, galt seine Hauptsorge seinen Instrumenten, seinem Theatergepäck, seinen Frauen, die er als Amazonen mit Schilden, Beilen, und kurz abgeschnittenen Haaren ankleiden ließ. Auch hierin zeigte sich der seltsame Wechsel zwischen Niedergeschlagenheit und entsetzlicher Possenreißerei, bei dem man ungewiß ist, ob man ihn für Ernst nehmen, oder als Narrheit behandeln soll, wie überhaupt alle Handlungen Nero's zwischen der schwarzen Bosheit eines grausamen Wütherichs und der Ironie eines Blasirten schwanken. Er hatte keinen Gedanken, der nicht kindisch gewesen wäre[1], so gänzlich einfältig hatte ihn die angebliche Kunstwelt gemacht, in der er lebte. Manchmal dachte er weniger an Kampf, sondern daran, waffenlos vor seinen Feinden zu weinen, um sie dadurch zu rühren; er verfaßte schon das epinicium, das er vor ihnen den Tag nach der Versöhnung singen wollte; dann wollte er wieder den ganzen Senat tödten, Rom zum zweiten male verbrennen und dann die wilden Thiere des Amphitheaters über die Stadt hinsetzen lassen. Besonders gegen die Gallier war seine Wuth gerichtet, er sprach davon, die Angehörigen dieses Volks in Rom, als Anhänger ihrer Landsleute und als

[1] Sueton, Nero, 44; Dio Cassius, LXIII, 26.

des Anschlusses an diese verdächtig, erwürgen zu lassen[1]; dann hatte er von Zeit zu Zeit den Gedanken, den Sitz des Reiches zu wechseln[2], sich nach Alexandria zurückzuziehen, indem er sich erinnerte, daß Wahrsager ihm die Herrschaft des Ostens und besonders das Königreich Jerusalem versprochen hätten; er dachte, daß sein musikalisches Talent ihm Lebensunterhalt verschaffen würde und diese Möglichkeit, welche der beste Beweis seines Verdienstes sei, machte ihm eine heimliche Freude. Dann tröstete er sich mit der Literatur; er hob das Besondere seiner Lage hervor: unerhört sei, was ihm geschehe, kein Fürst hätte bei seinen Lebzeiten ein so großes Reich verloren. Selbst in den Tagen der größten Angst änderte er in nichts seine Gewohnheiten, sprach mehr von Literatur als von der gallischen Sache, sang, redete geistreich, ging incognito ins Theater und schrieb unterderhand einem Künstler, der ihm gefiel: „Einen so beschäftigten Mann zurückzuhalten, das ist schlimm!“[3]

Das geringe Einverständniß der Armeen Galliens, der Tod des Vindex, die Schwäche Galba's, hätten vielleicht die Befreiung der Welt verzögert, wenn nicht die römische Armee ihrerseits sich ausgesprochen hätte: die Prätorianer empörten sich nämlich und riefen Galba am Abend des 8. Juni zum Kaiser aus. Nun sah Nero, daß alles verloren sei, aber sein falscher Geist gab ihm nur wunderliche Ideen ein, wie die, Trauerkleider anzulegen und in diesem Aufzug als Redner vor dem Volke aufzutreten, seine ganze Schauspielerwirkung anzuwenden, um Mitleid zu erregen und so Verzeihung für das Vergangene, oder wenn nichts anderes möglich sei, die Statthalterschaft Aegyptens zu erlangen. Er schrieb auch schon seine Rede auf[4], aber man machte ihm bemerklich, daß

[1] Sueton, Nero, 43.
[2] Aurelius Victor, De Caes., Nero, 14.
[3] Sueton, Nero 40, 42.
[4] Man fand das Concept nach seinem Tode. Sueton, Nero, 47.

er in Stücke zerrissen würde, bevor er aufs Forum käme. So legte er sich nieder, sah, als er erwachte, daß er ohne Wachen sei und daß man schon sein Zimmer plünderte. Da läuft er hinaus, klopft an verschiedene Thüren, ohne daß jemand antwortet, stürzt wieder hinein, will sterben, verlangt nach Spiculus, einem vortrefflichen Todtschläger, einem der Sterne des Amphitheaters, aber jeder entfernt sich von ihm. Nun läuft er wieder hinaus, irrt allein in den Straßen umher, will sich in den Tiber stürzen, kehrt aber doch wieder zurück. Um ihn herum schien die Welt eine Einöde zu werden. Da bietet ihm sein Freigelassener Phaon als Zufluchtsort sein zwischen der via Salaria und Nomentana gelegenes, etwa 4 Wegsteine entferntes Landhaus an[1] und der Unglückliche reist ab; kaum bekleidet, mit einem schlechten Mantel bedeckt, auf einem elenden Pferde reitend, mit verhülltem Gesichte, um nicht erkannt zu werden, in Begleitung von drei oder vier Freigelassenen, unter denen sich Phaon, Sporus und sein Schreiber Epaphroditus befanden. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, als er beim Herausgehen aus dem Collinischen Thor im Prätorianerlager, bei dem er vorbeikam, die Rufe der Soldaten hörte, die ihn verfluchten und Galba leben ließen, und durch einen Fehltritt seines Pferdes, das vor einem stinkenden auf die Erde geworfenen Leichnam strauchelte, erkannt wurde. Trotzdem konnte er, indem er auf allen Vieren durch das Gestrüpp schlich und sich hinter dem Schilf verbarg, Phaon's Landhaus erreichen.

Auch hier ließ er nicht von seinem närrischen Geist, von seiner burschikosen Ausdrucksweise. Als man ihn in ein Loch von Puzzuolanerde stecken wollte, wie man es häufig in jenen

[1] Ungefähr anderthalb Meilen. Das Landhaus Phaon's dürfte jenseit des Anio liegen, zwischen dem ponte Nomentano und dem ponte Salaro auf der Via patinaria. Platner und Bunsen, Beschreibung der Stadt Rom, III, 2, 455, vgl. I, 675.

Gegenden sieht, rief er in seiner Effecthascherei aus: „Welche Bestimmung! lebend unter die Erde zu gehen!" Seine Bemerkungen waren wie ein rollendes Feuer classischer Anführungen untermischt mit plumpen Späßen eines aufs Aeußerste gebrachten Possenreißers. Für jeden Umstand hatte er eine literarische Reminiscenz, eine kalte Antithese. „Der, welcher früher auf sein zahlreiches Gefolge stolz war, hat jetzt nur drei Freigelassene." Auf Augenblicke stieg ihm wol die Erinnerung an seine Opfer auf, aber er brachte es nur zu rhetorischen Ausdrücken, niemals zu einem moralischen Acte der Reue. Denn der Schauspieler blieb stets lebendig und sah in seiner Lage nur ein Drama mehr, ein Drama, das er schon einstudirt hätte; er erinnerte sich, daß er Rollen gespielt hätte, in denen er Vatermörder, zu Bettlern herabgebrachte Fürsten dargestellt hatte, bemerkte, daß er nun das alles für seine Rechnung spielte und stimmte den Vers an, welchen ein Tragiker dem Oedipus in den Mund gelegt hatte:

> Meine Frau, meine Mutter, mein Vater
> Sprechen mein Todesurtheil aus.[1]

Eines ernsten Gedankens unfähig, wollte er, daß man sein Grab nach seiner Körpergestalt aushöhle, ließ Marmorstücke, Wasser und Holz für seine Beerdigung herbeischaffen, und bei alledem weinte er und rief aus: „Welcher Künstler ist im Begriff zu sterben!"

Unterdeß bringt Phaon's Läufer eine Botschaft, Nero entreißt sie ihm und liest, daß der Senat ihn zum Staatsfeind erklärt und ihn dazu verurtheilt habe, bestraft zu werden „nach alter Gewohnheit". „Was ist das für eine Gewohnheit?" fragt er und erhält die Antwort, daß der Kopf des Verurtheilten ganz nackt in eine Gabel gesteckt wird, daß man mit Ruthen darauf schlägt, bis der Tod eintritt, daß dann

[1] Dio Cassius, LXIII, 28 (vgl. Sueton, Nero, 46).

der Leichnam mit einem Haken fortgezogen und in den Tiber geworfen wird. Er zittert, nimmt zwei Dolche, die er bei sich hatte, prüft ihre Schneide und steckt sie wieder ein mit den Worten: „Die Entscheidungsstunde ist noch nicht gekommen“. Er forderte den Sporus auf, den Leichengesang zu beginnen, versucht aufs neue sich zu tödten, vermag's aber nicht. Sein linkisches Wesen, sein Talent, alle Fibern der Seele in die verkehrteste Richtung zu bringen, sein thierisch-teufliches Lachen, seine anmaßliche Tölpelei, die sein ganzes Leben einem Hexensabbat ähnlich macht, erreichen hier den entsetzlichsten Grad gemeiner Lächerlichkeit: er konnte sich nicht einmal tödten.

Und da fragte er dann: „Ist denn niemand hier, der mir ein Beispiel geben will?“, vermehrte seine Anführungen, redete Griechisch, machte Verse, bis man plötzlich das Geräusch herankommender Reiterei hört, die ihn lebendig fangen soll. Da ruft er aus:

Dumpfes Geräusch von eilenden Rossen erschüttert das Ohr mir[1]

und empfängt von Epaphroditus, der den Dolch herabsenkt, den Todesstreich in die Kehle. Fast in demselben Augenblick kommt der Centurio herbei, will das Blut aufhalten, sucht glauben zu machen, daß er ihn retten wolle, aber der Sterbende, dessen Augen aus dem Kopfe heraustraten und todesstarr blicken, ruft: „Zu spät!“ und fügt hinzu: „Wahrlich, so steht's um die Treue“ und stirbt.[2] Der Ausruf war sein bester Witz, und verdient auch unsern Beifall, wie Nero eine melancholische Klage über die Bosheit seines Zeitalters ausstößt über das Verschwinden der Redlichkeit und der Ueberzeugung. Das Drama ist fertig. Hundertköpfige Natur, nur

[1] Ilias, X, 535.

[2] Sueton, Nero, 40—50. Dio Cassius, LXIII, 22—29; Zonaras, XI, 13; Plinius, Hist. nat., XXXVIII, 2, (10).

ein einziges mal hast du einen Schauspieler gefunden, der solcher Rolle würdig wäre.

Er hatte sehr darauf gehalten, daß man seinen Kopf keinen Beleidigungen aussetzen und daß man ihn ganz verbrennen sollte. Seine beiden Ammen und Acte, die ihn noch liebte, begruben ihn heimlich in einem reichen weißen, goldgestickten Leichentuch, mit der Pracht, die er, wie sie wußten, geliebt hatte. Man that seine Asche in das Grab des Domitius, ein großes Mausoleum, das den Hügel der Gärten beherrschte (den Pincio) und das Marsfeld sehr verschönte.[1] Von da trat sein Gespenst dem Mittelalter wie ein Vampyr entgegen; um die das Stadtviertel beunruhigenden Erscheinungen zu bannen, baute man die Kirche Santa-Maria del Popolo.

So starb im Alter von 31 Jahren, nach einer Regierung von 13 Jahren und 8 Monaten, zwar nicht der tollste und schlechteste, aber der eitelste und schlechteste Herrscher, den der Zufall der Ereignisse jemals in die vorderste Reihe der Geschichte gebracht hat. Der arme junge Mensch war keineswegs jedes Talentes, jeder Ehrsamkeit beraubt, aber von schlechter Literatur berauscht, durch Declamationen verdreht, sodaß er bei Terpnos seines Reiches vergaß, daß er, als er die Nachricht von der Empörung der Gallier erhielt, sich in dem Schauspiel, dem er beiwohnte, nicht stören ließ, dem Athleten seine Gunst bezeigte und mehrere Tage nur an seine Lyra und seine Stimme dachte.[2] Die meiste Schuld bei alledem trifft das vergnü-

[1] Um Lactanz' Unkenntniß dieses Denkmals zu beweisen, als er seine Abhandlung De mortibus persecutorum schrieb, Kap. 2: (ut ne sepulturae quidem locus in terra tam malae bestiae appareret), ist zu bemerken, daß er bis dahin noch nicht in Rom gewesen. Heutigentages glaubt man die Spuren des Landhauses des Domitius in der Mauer Roms am Ende der Promenade des Pincio zu sehen (Platner und Bunsen, Beschreibung der Stadt Rom, III, 2, 569—571).

[2] Dio Cassius, 26.

gungssüchtige Volk, das vor allem forderte, sein Herrscher solle ihm Vergnügen bereiten, und den falschen Zeitgeschmack, der die Vorstellung der Größe verkehrt hatte und viel zu viel Werth auf den Ruf eines Literaten und Künstlers legte. Die Gefahr literarischer Erziehung beruht darin, eine ungemessene Sehnsucht einzuflößen, ohne doch die strenge moralische Feststellung des Begriffs vom wahren Ruhm dazuzugeben. Ein solch eitles, kleinliches, nach Ungeheuerm, Unendlichem urtheilslos strebendes Wesen mußte aber kläglichen Schiffbruch leiden, denn selbst seine guten Eigenschaften, wie seine Abneigung gegen den Krieg, wurden verhängnißvoll, da sie ihm nur die Neigung eingaben, in Richtungen zu glänzen, die die seinigen nicht hätten sein sollen. Wenn man nicht gerade ein Marc Aurel ist, so darf man nicht zu hoch über den Vorurtheilen seiner Kaste und seines Standes stehen. Ein Fürst ist zunächst Krieger und wenn auch ein großer Fürst die Wissenschaften beschützen darf und muß, so soll er kein Literator werden. Augustus und Ludwig XIV., die eine glänzende Geistesentwickelung vertreten, sind außer den Geistesstädten, wie Athen und Florenz, das schönste Schauspiel der Geschichte; Nero, Chilperich und König Ludwig von Baiern sind Caricaturen. Bei Nero besonders bewirkte die ungeheuere Ausdehnung der kaiserlichen Macht und die Rauheit der römischen Sitten, daß die Caricaturen mit blutigen Strichen gezeichnet schienen.

Man wiederholt oft, um die unverbesserliche Unsittlichkeit der Massen zu beweisen, daß Nero in gewisser Hinsicht populär war. In Wahrheit wirkten in Betreff seiner zwei Strömungen der öffentlichen Meinung gegeneinander.[1] Alle Ehrlichen und Ernsthaften verabscheuten ihn; die Leute aus dem niedrigen Volke liebten ihn, und zwar die einen in naiver Weise und aus dem unklaren Gefühl, das den armen Plebejer

[1] Jos., Ant., XX, 8, 3.

überhaupt zur Liebe seines Fürsten treibt, wenn er glänzende Außenseiten zeigt[1]; die andern, weil er sie durch Feste berauschte. Während dieser Feste sah man ihn mitten unter der Menge essen, im dichtesten Haufen des Volks im Theater schmausen.[2] Haßte er nicht überdies auch den Senat, den römischen Adel, dessen Charakter so rauh und unpopulär war? Die Lebemänner in seiner Umgebung waren doch wenigstens liebenswürdig und höflich. Daher bewahrten die Soldaten der Garde auch stets Zuneigung für ihn, daher fand man sein Grab noch lange mit frischen Blumen geschmückt, Bilder von ihm durch Hände Unbekannter auf die Rednerbühne gelegt[3], verdankte Otho sein Glück dem Umstande, daß er sein Vertrauter gewesen war, seine Manieren nachgeahnt. Auch Vitellius that, um sich in Rom annehmlich zu machen, offen so, als wenn er den Nero zum Muster nehmen und seinen Regierungsgrundsätzen folgen wollte; 30 oder 40 Jahre später wünschte jeder, daß er noch lebte, und wünschte seine Wiederkehr.[4]

Diese Popularität, von der man nicht allzu sehr überrascht sein darf, hatte allerdings eine seltsame Folge. Es verbreitete sich nämlich das Gerücht, daß der Gegenstand so vielen Bedauerns gar nicht gestorben sei. Schon zu Lebzeiten Nero's hatte man, selbst in der Umgebung des Kaisers, die Vorstellung auftauchen sehen, daß er in Rom entthront worden, daß er aber ein neues Reich, ein orientalisches und fast messianisches eröffnen würde.[5] Ueberhaupt hat ja das Volk Mühe

[1] Sueton, Nero, 56.

[2] Sueton, Nero, 20, 22; Tacit., Hist., I, 4, 5, 16, 78; II, 95; Dio Cassius, LXIII, 10.

[3] Sueton, Nero, 57.

[4] Dio Chrysostomus, Orat. 21, 10 (Ausg. des Emperius): Ὃν γε καὶ νῦν ἔτι πάντες ἐπιθυμοῦσι ζῆν, οἱ δε πλεῖστοι καὶ οἴονται.

[5] Sueton, Nero, 40, vgl. Tac., Ann., XV, 36. Der falsche Nero denkt nur an Syrien und Aegypten. Tac., Hist., II, 9.

zu glauben, daß die Menschen, welche lange die Aufmerksamkeit der Welt beschäftigt haben, endgültig verschwunden sind. Und da nun Nero's Tod in Phaon's Landhaus, in Gegenwart einer geringen Zahl Zeugen[1], keinen recht öffentlichen Charakter gehabt hatte; da alle Umstände seiner Beerdigung nur von drei ihm ergebenen Frauen besorgt worden waren; da Icelus fast allein seinen Leichnam gesehen hatte[2] und nichts Erkennbares von seiner Person übriggeblieben war, so mochte man an eine Unterschiebung glauben, und die einen behaupteten, man habe seinen Körper nicht gefunden, die andern, die Wunde, die er sich beigebracht habe, sei verbunden und geheilt worden[3]; fast alle aber versicherten, er habe sich, auf Anreizen des parthischen Gesandten in Rom, zu seinen Verbündeten, den Arsaciden, den beständigen Feinden der Römer, zurückgezogen, oder zu jenem König Armeniens, Tiridates, dessen Reise nach Rom, im Jahre 66, von herrlichen, das Volk in Erstaunen setzenden Festen, begleitet gewesen wäre.[4] Dort brüte er über den Sturz des Kaiserreichs und man würde ihn bald an der Spitze orientalischer Reiter zurückkommen sehen, um diejenigen zu strafen, welche ihn

[1] Vier nach Suet., Nero, 48—50.

[2] Plutarch, Leben Galba's 7; Sueton, Nero, 49.

[3] Tac., Hist., II, 8. Sulpicius Severus, Hist., II, 29; Lactanz, De mort. persec., 2.

[4] Nero hatte sicher den Gedanken gehabt, sich zu Vologäsus zu flüchten, und wirklich zeigen sich die Parther stets als Anhänger Nero's. Sueton, Nero, 13, 30, 47, 57; Aurelius Victor, De Caes., Nero, 14; Epit., Nero, 8; Carm. sib., V, 147. Tiridates hatte gerade die Städte Asiens besucht (Dio Cassius, LXIII, 7, eine mit Unrecht bestrittene Lesart). Jedenfalls war die Meinung in dieser Hinsicht so fest geworden, daß alle falsche Neronen bei den Parthern erschienen, oder parthische Agenten waren. Zonaras, XI, 18; Tac., Hist., I, 2; Sueton, Nero, 57.

verrathen hatten.[1] Seine Anhänger lebten in dieser Hoffnung, errichteten schon seine Bildsäulen aufs neue und verbreiteten bereits Verordnungen mit seiner Unterschrift.[2] Dagegen wurden die Christen, die ihn als Ungeheuer betrachteten, wenn sie solche Gerüchte hörten, denen sie so gut wie andere Leute aus dem Volke Glauben schenkten, mit Schrecken erfüllt. Die Einbildungen, um die es sich hier handelt, dauerten weit länger und es gab gemäß dem, was fast immer in solchen Fällen eintrifft, mehrere falsche Neros.[3] Wir werden bald

[1] Carmina sibyll., IV, 119 fg.; 137 fg.; V, 33—34, 93 fg.; 100 fg., 137, 142, 146 fg.; 215—223, 362 fg.; 385; VIII, 70 fg.; 146, 152 fg.; XII, 93—94; Ascensio Jesajae, 4, 2 fg.; Commodian, Carmen, 5, 820 fg., 862, 925 fg.; (ed. Pitra). Vgl. Sueton, Nero, 57; Tac., Hist., I, 2; Lactanz, De mort. persec., 2; Zonaras, XI, 18.

[2] Sueton, Nero, 57; Tac., Hist., II, 8.

[3] Solcher gab es mindestens zwei; 1) den, der in Cythnos getödtet wurde und von dem wir bald zu sprechen Gelegenheit haben werden; 2) den, der unter Domitian auftrat ums Jahr 88 (Tac., Hist., I, 2; Sueton, Nero, 57). Die Angabe des Zonaras (XI, 18) über einen andern falschen Nero, der unter Titus aufgetreten wäre, scheint aus einer Irrung im Datum zu kommen. Die Mittheilungen des Zonaras können auch auf den falschen Nero des Jahres 80 bezogen werden. Der Ausdruck: Ceterorum bei Tac. (Hist., II, 8) würde freilich nach dem von Cythnos mehrere andere falsche Neros voraussetzen, aber es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß die parthische Politik zweimal hintereinander denselben Fehler begangen haben und in einem Zwischenraume von wenigen Jahren von zwei Betrügern, die dieselbe Komödie spielten, hinters Licht geführt worden sein sollte. Dio Chrysostomus, unter Trajan, bezeugt, das viele damals fest glaubten, Nero sei noch am Leben (Orat., 21, 10). Der Verfasser des 4. sibyllinischen Buchs, der ums Jahr 80 schreibt, glaubt, daß Nero bei den Parthern ist (V. 119—124, 137—139) und daß er bald kommen wird. Τότε (V. 137) würde dazu auffordern, einen solchen Nero unter Titus zu setzen (vgl. V. 130—136, aber der Sibyllist scheint hier von einem

den Gegenschlag dieser Meinung in der christlichen Kirche und den von ihr in der damaligen prophetischen Literatur eingenommenen Platz erkennen.

Die Sonderbarkeit des Schauspiels, dem man beiwohnte, ließ den Geist Weniger auf rechtem Pfade. Man hatte die menschliche Natur bis zu den Grenzen des Möglichen gedrängt; nun blieb die Leere im Gehirn, die den Fieberanfällen folgt, und überall sah man Erscheinungen, Blutgesichte. Man erzählte, daß im Augenblick, da Nero aus dem Collinischen Thor herausging, um sich in Phaon's Landhaus zu flüchten, ihm ein Strahl in die Augen fuhr, daß zur selben Zeit die Erde zitterte, als wenn sie sich gespalten hätte, und als wenn die Seelen aller derer, welche er getödtet hätte, sich auf ihn zu stürzen eilten.[1] In der Luft lag gleichsam ein Rachedurst. Wir werden bald einem der Zwischenspiele des großen himmlischen Dramas beiwohnen, in dem die Seelen der Erwürgten, unter dem Altar Gottes gedrängt, mit lauter Stimme rufen: „Wie lange, o Herr, willst du unser Blut nicht zurückfordern von den Erdenbewohnern?“[2], und dann wird ein weißes Kleid ihnen gegeben werden, auf daß sie noch ein Weilchen warten.

künftigen Ereigniß zu sprechen. Wenn er post eventum prophezeite, so würde er die Richtigkeit des von ihm als großes Ereigniß Angekündigten sehen.

[1] Sueton, Nero, 48; Dio Cassius, LXIII, 28.

[2] Apok., 6, 9 fg.

Vierzehntes Kapitel.

Schrecknisse und Zeichen.

Der erste Eindruck der Juden und Christen bei der Nach-
icht von der Empörung des Vindex war außerordentliche
Freude. Sie glaubten, daß das Reich zugleich mit dem Haus
es Kaisers enden solle, und daß die empörten Feldherrn von
Haß gegen Rom erfüllt [1] nur daran dächten, sich, jeder in
einer Provinz, unabhängig zu machen, und daher wurde die
gallische Bewegung in Judäa als gleichbedeutend mit der jüdi-
chen Bewegung selbst aufgefaßt. [2] Aber darin lag ein großer
Irrthum. Denn kein Theil des Reiches, mit Ausnahme Ju-
däas, wollte die große Vereinigung zerstört sehen, welche der
Welt Frieden und materielles Gedeihen gab. Alle die früher
einander feindlichen Länder an den Ufern des Mittelmeeres
waren befriedigt darüber, zusammen zu leben, und selbst Gallien,
wenn es auch weit weniger beruhigt war als die übrigen,
beschränkte seine revolutionären Gelüste darauf, die schlechten
Kaiser zu stürzen, die Reform zu verlangen und das Kaiser-
thum freisinnig zu wünschen. Dagegen begreift man wohl,
daß die an schnell vorübergehende Königreiche gewöhnten

[1] Apok., 17, 16.
[2] Jos., B. J., prooem., 2, VI, 6, 2.

Orientalen ein Reich als beendet ansahen, dessen Dynastie erloschen war, und glaubten, daß die seit einem oder zwei Jahrhunderten unterworfenen Völker unter den sie befehligenden Generalen gesonderte Staaten bilden würden. Wirklich gelang es auch 18 Monate lang keinem Führer der empörten Legionen, seinen Nebenbuhlern in dauerhafter Weise den Rang abzulaufen. Niemals war die Welt von solcher Erschütterung erfaßt: in Rom das kaum zerstreute Gespenst Nero's; in Jerusalem ein ganzes Volk in fieberhaftem Zustande; die Christen unter dem Eindruck der schrecklichen Metzeleien des Jahres 64; die Erde selbst den heftigsten Zuckungen preisgegeben: die ganze Welt war im Taumel. Der Planet schien erschüttert zu sein und nicht mehr leben zu können. Der furchtbare Grad der Bosheit, auf den die heidnische Gesellschaft gelangt war, die Ueberspanntheiten Nero's, sein goldenes Haus, seine wahnsinnige Kunst, seine Kolosse, seine mehr als 100 Fuß hohen Bilder[1] hatten die Welt buchstäblich verrückt gemacht. Naturzeichen traten auf allen Seiten hervor[2] und hielten die Geister in einer Art Schrecken.

Wenn man die Apokalypse liest, ohne die Zeit ihrer Abfassung zu kennen und ohne einen Schlüssel zu ihr zu besitzen, so erscheint ein solches Buch als Werk der launenhaftesten und persönlichsten Phantasie, aber sobald man diese seltsame Vision in die Zeit des Interregnums zwischen Nero und Vespasian setzt, in welcher das Reich die bedenklichste Krisis durchmachte, welche bis dahin bekannt war, so zeigt sich das Werk in wunderbarer Uebereinstimmung mit dem damaligen geistigen Zustande[3], ja, dürfen wir hinzufügen, mit dem Zustande des Erdballs; denn, wie wir bald sehen werden, auch die damalige physische Geschichte der Erde lieferte Beiträge dazu. Die

[1] Plinius, XXXIV, 7, (8); XXXV, 7, (33); Dio Cassius, LXVI, 15.
[2] Juvenal, 6, 409—411.
[3] S. besonders Tac., Hist., I, 3, 18; vgl. Ann., XV., 47.

Welt war auf Wunder versessen, niemals war man soviel mit Vorzeichen beschäftigt. Gott-Vater schien sein Antlitz verhüllt zu haben; unreine Larven, Ungeheuer aus geheimem Schlamm schienen in der Luft zu irren. Alle glaubten, sie ständen vor einem unerhörten Ereigniß. Der Glaube an Zeichen der Zeit und an Wunder war allgemein; kaum sahen ein paar hundert verständiger Männer die Thorheit desselben ein.[1] Quacksalber, welche die alten babylonischen Märchen mehr oder minder treu aufwärmten, beuteten die Unwissenheit des Volkes aus und gaben vor, die Zeichen zu deuten.[2] Diese Elenden wurden bedeutende Männer, man beschäftigte sich damit, sie bald zu vertreiben, bald zurückzurufen[3]; besonders waren Otho[4] und Vitellius[5] ihnen vollständig ergeben. Die höchste Politik verschmäht nicht, Rücksicht auf diese kindischen Träumereien zu nehmen.[6]

[1] Plinius der Aeltere, der damalige Weise, ist äußerst leichtgläubig. Die ernstesten Geschichtschreiber, Sueton, Dio Cassius (LXI, 16; LXV, 1 fg.) geben den Werth der Vorzeichen zu. Tacitus dagegen (Hist., I, 18, 86) scheint ihre Richtigkeit einzusehen. Galba verachtete sie (Hist. I, 18; vgl. indeß Plutarch, Galba, 23), und auch Vespasian lachte manchmal darüber (Suet., Vesp., 23).

[2] Leben des Apollonius von Philostratus, besonders V, 13.

[3] Valerius Maximus, I, 3.

[4] Sueton, Otho, 4, 6; Tac., Hist., I, 22.

[5] Sueton, Vitellius, 14; Tac., Hist., II, 62; Dio Cassius, LXV, I: Zonaras, Ann., VI, 5.

[6] Sueton, Tiber., 74; Cajus, 57; Claudius, 46; Nero, 6, 36, 40, 46; Galba, 1, 9, 18; Otho, 4, 6, 7, 8; Vitellius, 14; Vesp., 5, 7, 25; Tac., Ann., XII, 64; XIV, 9, 12, 22; XV, 22, 47; Hist., I, 3, 10, 18, 22, 38, 86; II, 78; Dio Cassius, LX, 35; LXI, 2, 16, 18; LXII, 1; LXIII, 16, 26, 29; LXIV, 1, 7, 10; LXV, 1, 8, 9, 11, 13; LXVI, 1, 9; Plinius, H. N., II, 70 (72); 83 (85), 103 (106); Nicephorus, Hist. eccl., I, 17; Plutarch, Galba, 23; Otho, 4; Euseb., Chron ad. ann. 1973 Abr., 7 Ner., 9 Ner.; Zonaras, XI, 16;

Einer der wichtigsten Zweige babylonischer Zauberkunst war die Deutung ungeheuerlicher Geburten, von denen man meinte, daß sie Anzeichen naher Ereignisse enthielten.[1] Diese Vorstellung hatte die römische Welt so sehr wie sonst keine andere ergriffen; besonders werden Kinder mit mehrern Köpfen für offenkundige Zeichen gehalten, jeder Kopf bezeichnete nämlich nach einer Symbolik, die, wie wir sehen werden, auch von dem Verfasser der Apokalypse angenommen wird, einen Kaiser.[2] Dasselbe war der Fall bei wirklichen oder angeblichen Zwitterformen, denn auch in dieser Beziehung sind die ungesunden Gesichte, die unzusammenhängenden Bilder der Apokalypse der Widerschein der die Geister erfüllenden Volkserzählungen. Ein Schwein mit Sperberklauen wurde für das vollkommene Abbild Nero's gehalten[3], Nero's, der selbst auf diese Ungeheuerlichkeiten sehr begierig war.[4]

Auch von Meteoren und Himmelszeichen waren die Geister sehr ergriffen, den größten Eindruck machten aber die Meteorsteine, die, wie bekannt, zu bestimmten Zeiten, ungefähr alle 30 Jahre, häufig niederfallen, da dann in manchen Nächten die Sterne vom Himmel förmlich herabzukommen scheinen. Kometen, Verfinsterungen, Parhelien, Nordlichte, in denen man Kronen, Schwerter, Blutstreifen zu erblicken glaubte; glühende Wolken mit plastischen Formen, in denen sich Schlachten und phantastische Thiere abzeichneten, suchte man begierig zu erblicken und legte ihnen, wie es scheint, niemals

Philostratus, Apoll., IV, 43; Jos., B. J., VI, 5, 8, 4; vgl. Virgil, Georg., I, 463 fg.; Carmina sibyll., III, 334, 337, 411 fg.; IV, 128 fg.; 172 fg.; vgl. Livius, XXX, 2.

[1] Journal asiatique, Oct., Nov., Dec. 1871, S. 449 fg.

[2] Philostr., Apoll., 5, 13; Tac., Ann., IV, 47; Hist., I, 86.

[3] Tac., Ann., XII, 64.

[4] Phlegon, De rebus mirab., 20; Plinius an den obenangeführten Stellen.

größere Bedeutung bei als in diesen tragischen Jahren. Man sprach nur von Blutregen, von überraschenden Blitzschlägen, von rückwärts fließenden Flüssen, von blutführenden Bächen. Tausend Dinge, denen man in gewöhnlichen Zeiten keine Aufmerksamkeit schenkt, erhielten von der fieberhaften Erregung des Publikums eine übertriebene Wichtigkeit.[1] Der nichtswürdige Aufschneider Balbillus beutete den Eindruck, den diese Zufälle manchmal auf den Kaiser machten, aus, um bei ihm gegen die hervorragendsten Leute Verdacht zu erregen und von ihm die grausamsten Befehle zu erlangen.[2]

Uebrigens rechtfertigten die Schrecknisse der Zeit[3] bis zu gewissem Grade diese Thorheiten, denn das Blut floß auf allen Seiten in Strömen, nachdem durch Nero's Tod, der in so vielen Beziehungen eine Befreiung war, eine Periode der Bürgerkriege eröffnet war. Der Kampf der gallischen Legionen unter Vindex und Verginius war schrecklich gewesen; Galiläa war der Schauplatz einer beispiellosen Vernichtung, der Krieg des Korbulo bei den Parthern hatte entsetzlich viel Blut gekostet. Noch Schlimmeres ahnte man für die Zukunft: die Felder von Bedriac und Cremona sollten bald Blutdampf ausströmen. Die Amphitheater wurden durch die Hinrichtungen zu ebenso viel Höllen, Schonung war durch die Grausamkeit der militärischen und bürgerlichen Sitten ganz aus der Welt verjagt. Da mochten die Christen, zitternd in ihren Verstecken, sich gewiß die Worte wiederholen, die man Jesus zuschrieb[4]: „Wenn ihr von Kriegen und Kriegsgerüchten

[1] Tac., Ann., XV, 47; Hist., I, 18, 86; Dio Cassius, LXIII, 26; Euseb., Chron., zum 33. Jahr n. Chr.; Carmina sibyll., IV, 172 fg.; V, 154.

[2] Suet., Nero, 36, 56; Tac., Ann., XV, 47; Plinius, II, 25 (23); Dio Cassius, LXI, 18.

[3] Carmina sibyll., III, 295 fg.; 323 fg.; 467 fg., IV, 140 fg. u.s.w.

[4] Matth. 24, 6—8; Mark. 13, 7—9; Luk. 21, 9—11.

werdet sprechen hören, störet euch nicht daran, auch dies muß sein und ist noch nicht das Ende. Denn man wird sehen, wie Volk gegen Volk, Königreich gegen Königreich sich erhebt, große Erdbeben werden statthaben, Schrecknisse, Hungersnöthe, Krankheiten allerwärts und große Zeichen am Himmel. Das sind die Anfänge der Schmerzen."[1]

Wirklich kam nun zu den Metzeleien noch Hungersnoth hinzu, als im Jahre 68 die Einfuhr des Getreides von Alexandria aus ungenügend war.[2] Anfang März 69 trat noch eine sehr schlimme Tiberüberschwemmung ein[3] und brachte das Unglück auf den äußersten Grad[4]; Lycien wurde durch ein plötzliches Eindringen des Meeres mit Trauer bedeckt.[5] Schon vorher, im Jahr 65, hatte eine schreckliche Pest Rom befallen[6] und man zählte während eines Herbstes 30000 Todte; in demselben Jahre unterhielt sich die Welt von dem schrecklichen Brande Lyons[7] und die Campagna wurde durch Windhosen und Staubwirbel heimgesucht, deren schlimme Folgen bis an die Thore Roms erkennbar wurden.[8] Die natürliche Ordnung schien umgestürzt, schreckliche Stürme verbreiteten den Schrecken nach allen Seiten.[9]

[1] Ueber die Schrecknisse und besonders die Hungersnoth, die man als Zeichen der Ankunft des Messias ansah, s. Mischna, Sota, 9, 15; babyl. Talm., Sanhedrin, 97^{a}; Pesikta derabbi Kahna (ed. Buber) 51^{b}; Pesikta rabbathi, cap. I, sub. fin und Kap. 15; den Midrasch Othoth ham-maschiah u. Beth-ham-midrasch, von Jellinek, II, 58—63.

[2] Suet., Nero, 45; vgl. Tac., Ann., XII, 43; Carmina sibyll., 475 fg.

[3] Tac., Hist., I, 86; Sueton, Otho, 8; Plutarch, Otho, 4.

[4] Suet., Nero, 45; Tac., Hist., I, 86.

[5] Dio Cassius, LXIII, 26.

[6] Tac., Ann., XVI, 13; Suet., Nero, 39; Orosius, VII, 7.

[7] Tac., Ann., XVI, 13, Seneca, Epist., 91.

[8] Tac., Ann., XVI, 13.

[9] Tac., Ann., XV, 47; Seneca, Quaest. nat., VI, 28.

Aber den Haupteindruck machten die Erdbeben. Der Erdkreis machte eine der moralischen Welt ähnliche Umwälzung durch, Erde und Menschheit schienen zusammen vom Fieber befallen zu sein.[1] Das ist das Eigenthümliche der Volksbewegungen, daß sie alles, was die Einbildung der Menge bewegt, wenn es nur gleichzeitig geschieht, zusammenmischen; ein natürliches Phänomen, ein großes Verbrechen, eine Menge zufälliger oder durch kein sichtbares Band verknüpfter Dinge werden verbunden und in der großen Rhapsodie zusammengestellt, die die Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert verfaßt. So hat sich die Geschichte des Christenthums allem einverleibt, was das Volk zu verschiedenen Zeiten bewegt hat; Nero und die Solfatara haben für es ebenso große Bedeutung als die theologischen Streitigkeiten; daher muß man auch der Geologie und den Planetenwandlungen einen Platz in ihr anweisen. Uebrigens bringen von allen Naturerscheinungen die Erdbeben den Menschen am meisten zur Demüthigung vor unbekannten Mächten; daher wird in den Ländern, in denen sie häufig sind, in Neapel und Amerika, und auch in den Zeiten, in denen sie mit besonderer Gewalt wüthen, der Aberglaube ganz heimisch. Nun waren sie aber niemals häufiger als im 1. Jahrhundert, denn niemals, soweit man sich erinnerte, war die Rinde des alten Erdtheils so stark bewegt worden wie damals.[2]

Der Vesuv bereitete seinen schrecklichen Ausbruch des Jahres 79 vor. Am 5. Februar 63 wurde Pompeji durch ein Erdbeben fast vernichtet, sodaß ein großer Theil der Ein-

[1] Mundus ipse concutitur, .. ingens timor .. consternatio omnium, Seneca, Quaest. nat., VI, 1.

[2] Juvenal, 6, 411; Carm. sibyll. III, 341, 401, 449, 457, 459 fg.; IV, 128, 129. Ich habe durch die Güte des Directors des Observatoriums zu Athen, Julius Schmidt, den Theil seines Katalogs der Erdbeben, der sich auf die Zeiten, die uns beschäftigen, bezieht, benutzen können.

wohner gar nicht wieder dahin zurückkehren wollte.[1] Der vulkanische Mittelpunkt der Bucht von Neapel war in der damaligen Zeit bei Puteoli und Cumä. Noch war der Vesuv still[2], aber diese Reihe kleiner Krater, welche der Gegend westlich von Neapel ihr Gepräge gibt und die man damals die phlegräischen Felder nannte[3], zeigte überall Feuerspuren. Der Averno, Acherusia palus (See Fusaro) der See Agnano, die Solfatara, die kleinen erloschenen Vulkane von Astroni, Camaldoli, Ischia und Nisida haben heute ein etwas ärmliches Ansehen, der Reisende verbindet mit ihnen eher einen angenehmen als schrecklichen Eindruck, aber die Empfindung des Alterthums war eine andere. In ihm haben vielmehr die Glutöfen, die tiefen Höhlen, die heißen Quellen, die Sprudel, die ekeln Gerüche, die unterirdischen Töne, die Höllenschlünde (bocche d'inferno), welche Schwefel und Feuerdämpfe ausströmten, Virgil begeistert, sie waren auch einer der wesentlichsten Factoren der apokalyptischen Literatur. Der Jude, welcher in Puteoli ans Land stieg, um in Rom durch Handel oder Listen sein Brot zu erwerben[4], sah, wie das stets erschütterte Land aus allen seinen Poren rauchte, glaubte, wenn man ihm sagte, daß es im Innern von Riesen und Straforten angefüllt sei[5] und besonders die Solfatara schien ihm die

[1] Tac., Ann., XV, 22; Seneca, Quaest. nat., VI, 1.

[2] Auch in den vorhistorischen Zeiten gab es Ausbrüche des Vesuvs, aber der Berg war lange Zeit ruhig gewesen, als der Ausbruch des Jahres 79 stattfand. (Diod. Sic., IV, 21; Strabo, V, 4, 8; Dio Cassius, LXVI, 21, 22; Vitruvius, II, 6, 2; Plinius, Briefe VI, 16. Der Berg war bis zum Gipfel angebaut, nur die höchste Spitze bot einen phlegräischen Anblick.

[3] Strabo, V, 4, 4—9; Diod. Sic., IV, 21—22.

[4] S. Paulus, S. 137 fg., oben S. 8.

[5] Strabo, V, 4, 4, 5, 6, 9; VI, 3, 5; Diod. Sic., IV, 21. Diese titanischen griechischen Mythen waren von den Juden angenommen worden, s. Henoch, 10, 12.

Quelle des Elends der kaum geschlossenen Höllenöfen zu sein. Denn war nicht das ununterbrochene Ausströmen von Schwefeldampf aus ihrer Oeffnung in ihren Augen ein deutlicher Beweis des Daseins eines unterirdischen Feuersees, der, wie der See von Pentapolis, offenbar zur Bestrafung der Sünder bestimmt war?[1] — Nicht minder mußte ihn aber das moralische Schauspiel des Landes in Erstaunen setzen. Bajä war ein Brunnen und Badeort, Mittelpunkt der Pracht und der Vergnügungen, der Platz für die modernsten Landhäuser, der Lieblingsaufenthalt der leichtsinnigen Gesellschaft[2], sodaß Cicero es sich bei ernsten Männern zum Verbrechen anrechnete, ein Landhaus inmitten dieses Reichs glänzender oder lockender Sitten zu besitzen[3], Properz nicht wollte, daß seine Geliebte hier wohnte[4] und Petronius die Ausschweifungen des Trimalcio hierher verlegte.[5] Und wirklich konnte man in Bajä, Bauli, Cumä und Misenum alle Thorheiten, alle Verbrechen erblicken. Das in dieser herrlichen Bucht eingeschlossene Becken blauer Wogen war der blutige Schlachtort, an dem die Tausende der Opfer des Caligula und Claudius zu Grunde gingen. Aber in dem Geiste eines frommen Juden, eines Christen, der eifrigst den allgemeinen Weltbrand ersehnte, konnte beim Anblick dieses namenlosen Schauspiels, dieser tollen Bauten inmitten der Fluten, dieser von den Puritanern

[1] Apok., 14, 10; 19, 20; 20, 9, 21, 8. Der Anblick der Solfatara ist, wie es scheint, im Alterthum vulkanischer gewesen als jetzt, die darunterliegende Ebene war mit mürbem Schwefel bedeckt und man sah in ihr wahrscheinlich keine Vegetation. (Strabo, V, 4, 6.)

[2] Cicero, pro Coelio, 20.

[3] Haec puteolana et cumana regna. Cic., ad. Att., XIV, 16; vgl. das., I, 16 und Strabo, V, 4, 7.

[4] In modo corruptas quam primum desere Bajas.

[5] Seneca nennt ihn diversorium vitiorum. Epist., 51, vgl. Martial, I, 63.

gehaßten[1] Bäder nur ein Gedanke Platz greifen, den sie auch aussprachen: „Wie blind sind doch die Menschen! Unter ihnen ist ihr künftiger Aufenthalt, sie aber tanzen auf der Hölle, die sie verschlingen soll.“

Nirgends ist der Eindruck, wie er sich an Puteoli und an andere Orte ähnlichen Charakters knüpft, frappanter als im Buch Henoch.[2] Nach einem der Verfasser dieser seltsamen Apokalypse ist der Aufenthalt der gefallenen Engel ein unterirdisches, westlich gelegenes Thal, nahe am „Berge der Metalle“. Dieser Berg ist mit Feuerfluten erfüllt, Schwefelgeruch entströmt ihm, schäumende und schweflige Quellen (Mineralwasser) fließen aus ihm, die zur Heilung von Krankheiten dienen und in deren Nähe die Großen und Könige der Erde

[1] Man denke an den Haß der Mönche gegen Friedrich II. im 13. Jahrhundert, weil er die heißen Bäder in Puteoli wiederherstellte.

[2] Kap. 67, 4—13, ed. Dillmann. Man hat aus dieser Stelle geschlossen, daß der Theil des Buches Henoch, in welchem sie sich findet, nach dem Jahre 77 geschrieben worden ist; aber abgesehen davon, daß man zweifeln kann, ob hierin eine Anspielung auf die vulkanischen Erscheinungen des Westens liege, so kann man bei Diod. Sic., IV, 21; Strabo, 4, 8, zwei jedenfalls vor 77 geschriebenen Stellen, fast dieselben Bilder finden. Besonders setzt Diodor die phlegräischen Felder in directe Verbindung mit dem Vesuv, obgleich die Entfernung 7 oder 8 Meilen beträgt, und daher mag sich die Anspielung des Buches Henoch einfach auf die vulkanischen Erscheinungen bei Cumä und Bajä beziehen. Der Ausdruck „Berg der schmelzenden Metalle“, in welchem man den ausbrechenden Vesuv hat erkennen wollen, ist entweder durch die Solfatara bei Puteoli oder durch den Zustand des Vesuvs vor 79 genügend gerechtfertigt (vgl. Strabo, l. c.). Der Anblick des Vesuvs glich gar wohl dem eines erloschenen Herdes, s. Beulé, Le drame du Vésuve, S. 61. Auch ist hinzuzufügen, daß der Gedanke des Schmelzens im äthiopischen Text nicht so klar ausgedrückt ist, als man wol geglaubt hat, jedenfalls sagt der Text durchaus nicht, daß aus dem Thal eines Tages Feuerströme herausgehen werden.

sich jeder Art von Schwelgerei hingeben.[1] Die Wahnsinnigen! sie sehen jeden Tag, wie ihre Züchtigung vorbereitet wird, und doch beten sie nicht zu Gott. Dieses Feuerthal kann aber auch das Thal Gehenna im Osten von Jerusalem sein, das mit der Senkung des Todten Meers mit dem Vadi-en-nâr (Feuerthal) in Verbindung steht. Dann sind die Mineralquellen die von Calirrhoe, dem Lustorte der Heroder[2], und der benachbarten, ganz dämonialen Gegend von Machero.[3] Aber bei der gänzlichen Unbestimmtheit der apokolyptischen Ortsbezeichnnng können die Bäder auch die von Bajä und Cumä sein, kann man unter dem Feuerthal die Solfatara bei Puteoli oder die phlegräischen Felder verstehen[4] und in dem Metallberge den Vesuv, wie er vor dem Ausbruch des Jahres 79 war.[5] Wir werden bald sehen, wie diese seltsamen Orte den Verfasser der Apokalypse begeistern, wie ihm der Höllenquell sich erschließt, zehn Jahre bevor die Natur durch ein seltsames Zusammentreffen den Krater des Vesuv wieder öffnete. Da das Volk aber ein zufälliges Zusammentreffen nicht kennt, so mußte die Thatsache, daß die tragischste Gegend der Welt, die, welche der Schauplatz der größten Orgien während der Regierung des Caligula, Claudius und Nero gewesen war, zugleich auch das ganz besonders den fast von jedermann da-

[1] Vgl. Strabo, V, 4, 5; αἱ Βαΐαι καὶ τὰ θερμὰ ὕδατα τὰ καὶ πρὸς τρύφην καὶ πρὸς θηραπείαν νόσων ἐπιτήδεια.

[2] Jos., Ant., XVII, 6, 5; B. J., I, 33, 5; II, 21, 6.

[3] B. J., VII, 6, 3.

[4] Da die Solfatara sich nur 100 Meter über den Meeresspiegel erhebt, so kann man ihren Krater recht gut mit dem Ausdruck „Thal" bezeichnen, während derselbe für einen so hohen Punkt, wie den Krater des Somma, ungeeignet wäre.

[5] Für diesen Metallberg könnte man keine physische Eigenthümlichkeit der Gegend des „Todten Meeres" geltend machen, s. indeß Neubauer, Géogr. du Talmud, S. 37 und 40.

mals als höllisch betrachteten Erscheinungen bestimmte Land war, von wichtigen Folgen begleitet sein.[1]

Uebrigens waren die Erdbeben nicht nur in Italien, sondern in der ganzen Gegend östlich vom Mittelmeer, und namentlich Kleinasien befand sich zwei Jahrhunderte in fast beständiger Erschütterung[2] sodaß die Städte unaufhörlich mit ihrem Wiederaufbau beschäftigt waren, einzelne Orte, wie Philadelphia, fast täglich kleine Schwankungen erlitten[3], Trallä sich in einem Zustand beständigen Einsturzes befand[4] und man genöthigt gewesen war, für die Häuser ein System gegenseitiger Schulterwehr zu erfinden.[5] Im Jahr 17 fand die Zerstörung von vierzehn Städten in der Gegend des Tmolus und Messogis statt, der erschrecklichste derartige Unglücksfall, von dem man bisher hatte sprechen hören[6], und

[1] Natürlich verweilen die Apokalypsen nach dem Jahr 79 noch mehr bei diesen Bildern. Carmina sibyllina, IV, 130 fg. Vgl. das 4. Buch Esra, 6 fg., nach dem äthiop. Text.

[2] Nusquam orbe toto tam assiduos terrae motus et tam crebras urbium demersiones quam in Asia. Solin, Polyh., 40; vgl. Texier, Asie Min., S. 228, 256, 263, 269, 279, 329 fg.; 439 fg. Strabo, index: terrae motus; Philostrat., Apoll., IV, 6. Daher ist es auch erklärlich, warum es in Kleinasien verhältnißmäßig wenige Denkmäler gibt, die älter sind als das 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

[3] Strabo, XII, 4, 10; vgl. XII, 8, 16, 17, 18.

[4] Die Spuren dieser Spaltungen sind noch sichtbar an den Abhängen des Tmolus und Messogis, denn zackigere, geborstenere und gespaltenere Berge als diese kann man kaum sehen. Man sehe besonders die Umgegend von Trallä (Aïdin).

[5] Für das 1. Jahrh. v. Chr., s. besonders Jos., Ant., XV, 5, 2; B. J., I, 19, 3; Justin, XI, 2; Euseb., Chron., 19., 25. u. 39. Jahr des Augustus.

[6] Tac., Ann., II, 47; Plinius, II, 84 (86); Dio Cassius, LVII, Euseb., Chron., 4. Jahr des Tiberius; Seneca, Quaest. nat., VI, 1; Strabo, XII, 8, 16, 17, 18; XIII, 3, 5; 4, 8; Phlegon, Mir., 13, 14; Solin, 40; Synkellos, 319; Corpus inscr. gr., Nr. 3450 (Le Bas

heilweise Unfälle fanden im Jahre 23 [1], 33 [2], 37 [3], 46 [4], 51 [5], 53 [6] n Griechenland, Asien und Italien statt. Thera befand sich n einer Periode thätiger Arbeit [7], Antiochia war beständig erschüttert [8], vom Jahre 59 an endlich gibt es fast kein Jahr, das nicht durch irgendein schreckliches Ereigniß bezeichnet würde. [9] Besonders wurde das Lykerthal mit seinen christlichen Städten Laodicea und Colossä im Jahre 60 vernichtet. [10] Wenn man bedenkt, daß gerade hier sich der Mittelpunkt der Vorstellungen vom tausendjährigen Reich, das Herz der sieben Kirchen, die Wiege der Apokalypse befand, so überzeugt man sich, daß zwischen der Offenbarung von Patmos und den Erderschütterungen ein enges Band vorhanden war; sodaß wir darin eins der selten anzuführenden Beispiele einer Wechselwirkung zwischen der Geschichte des Erdballs und der Entwickelung des Geistes besitzen. Auch in den Sibyllinischen Büchern finden sich die Eindrücke der Unglücksfälle im Lyker-

und Waddington, III, 620); Orelli, Nr. 687 (Mommsen, Inscr. regni Neap., Nr. 2486); Nicephorus, Hist. eccl., I, 17; vgl. Carmina sibyll., III, 341 fg.; V, 286—291; vgl. den Unglücksfall, der sich in demselben Land 12 Jahre v. Chr. ereignete. Dio Cassius, LIV, 30.

[1] Tac., Ann., IV, 13.

[2] Euseb., Chron. zu diesem Jahr.

[3] Sueton, Tiber., 74.

[4] Dio Cassius, LX, 29; Euseb., Chron., zum 5. Jahr des Claudius; Seneca, Quaest. nat., II, 26; VI, 21; Aur. Victor, Caes. Claud., 14.

[5] Tac., Ann., XII, 43.

[6] Tac., Ann., XII, 58; vgl. Synkellus, S. 336 (Paris. Ausg.).

[7] S. oben Anm. 4.

[8] Malala B., X, 243 (102); 246 (104); 265 (112), Bonner Ausg.

[9] Euseb., Chron., zu den Jahren 62 und 65; Suet., Nero, 20; Philostrat., Apoll., IV, 34; VI, 38, 41; Seneca, Quaest. nat., VI, 1; Plinius, Hist. nat., II, 83 (85).

[10] Paulus, S. 319, Anm. 8 und oben S. 78, Anm. 1. Eusebius und Orosius irren sich über den Zeitpunkt dieses Ereignisses; Tac., XIV, 27, entscheidet die Frage.

thal[1], denn überall hin wurde durch die asiatischen Erdbeben Schrecken verbreitet[2] und nur wenige gab es, die in diesen Unfällen nicht die Zeichen einer erzürnten Gottheit sahen.[3]

Alles das bewirkte eine gewisse Schwüle in der Atmosphäre, durch welche die Einbildungskraft der Christen heftig erregt wurde. Denn wie hätten die Gläubigen, wenn sie sahen, wie die moralische und physische Welt auseinanderklaffte, nicht mit größerer Sicherheit als je ausrufen sollen: „Maran atha, Maran atha!“ „Unser Heiland kommt, unser Heiland kommt.“ Es schien ihnen, als wenn die Erde einfiele, und schon glaubten sie zu sehen, wie Könige, mächtige und große Leute entflohen und schrien: „Berge, fallet auf uns, Hügel, verberget uns.“ Schon die alten Propheten hatten die Gewohnheit, irgendein natürliches Zeichen als Vorwand zu nehmen, um daraus die nahe Ankunft des „Tags des Herrn“ zu verkünden, und als sichere Merkmale für diesen großen Tag gab eine Stelle in Joel[4], die man auf die messianischen Zeiten anwandte[5], an, daß Zeichen am Himmel und auf der Erde entstehen, daß Propheten überall sich erheben, Blutströme, Feuer, Rauchpalmen[6], Sonnenfinsternisse, blutige Monde sich zeigen würden. Daher glaubte man auch, daß Jesus Erdbeben, Hungersnoth, Pest als Eröffnung der großen Leiden verkündigt hatte[7], dann als Vorzeichen seiner Ankunft Sonnen-

[1] Carmin. sibyll., III, 471 fg.; V, 286—291.

[2] Juvenal, 6, 411.

[3] Obenangeführte Stellen der Sibyllinen; Dio Cassius, LXVIII, 25.

[4] Kap. 3 (nach Septuaginta und Vulgata, 2, 28—32).

[5] Apgesch. 2, 17—21.

[6] Timrot., Plinius, Briefe, VI, 16, vergleicht ebenso die Rauchsäule des Vesuvs einer Art Fichte.

[7] Matth. 24, 7; Mark. 13, 8; Luk. 21, 1. Diese Gedanken waren, wie alle apokalyptischen Angaben, den alten Propheten Jesaias und Ezechiel entlehnt. S. Jesaias, 34, 4; Ezech. 32, 7—8; Carmina sibyll., IV, 172 fg.

nd Mondfinsternisse, vom Himmel fallende Sterne, Störung es ganzen Himmelsgewölbes, Brüllen des Meeres, verwirrte ;lucht der Bevölkerung, die nicht wisse, auf welcher Seite er Tod, auf welcher das Heil sei.[1] Der Schrecken wurde ein Element der ganzen Apokalypse[2]; man verband damit die Idee er Verfolgung[3]; man nahm an, daß das Uebel kurz vor einem Ende seine Wuth verdoppeln und eine ausgesuchte Kunst zeigen werde, die Heiligen zu vernichten.

[1] Matth. 24, 29; Mark. 13, 24—25; Luk. 21, 25—26. Vgl. besonders die Schilderung bei Lukas mit der von Seneca (Quaest. nat., VI, 1) gegebenen Beschreibung des Erdbebens zu Pompeji im Jahre 63.

[2] Assumptio Mosis, 10; Ceriani, I, Monum. sacra et profan. S. 60). Apokalypse Baruch's bei Ceriani, I, 80 und V, 130.

[3] Assumptio Mosis, Cap. 8.

Funfzehntes Kapitel.

Die Apostel in Asien.

Die Provinz Asien wurde durch diese Schrecknisse a meisten erregt und die Kirche von Colossä z. B. hatte du das Unglück im Jahre 60 den Todesstreich erhalten.[1] D gegen litt Hierapolis, obgleich es inmitten der Auswürfe ein vulkanischen Gegend lag, wie es scheint, keinen Schade bildete vielmehr den Zufluchtsort der Gläubigen von Coloss und wurde seit dieser Zeit, wie wir aus vielen Anzeich schließen können, eine besondere Stadt, in der das Bekenn niß des Judenthums öffentlich war. Noch vorhandene In schriften unter den so wunderbar erhaltenen Trümmern dies außerordentlichen Stadt erwähnen die jährlichen Vertheilunge die an Arbeitervereine zur Zeit des „Festes der ungesäuert Brote“ und des „Pfingstfestes“ gegeben werden mußten. Nirgends hatten die guten Werke, die milden Stiftungen[3], di Anstalten wechselseitiger Hülfe unter Handwerkern derselbe Art[4] so viele Bedeutung, und die eigenthümlich entwickelt

[1] S. oben S. 78.

[2] Inschrift veröffentlicht von Wagener in der Revue de l'instr. publ en Belge. Mai 1868, S. 1 fg.

[3] Wagener, l. c., S. 7 fg.

[4] Paulus, S. 318; s. besonders Waddington, Inscr., Nr. 1687.

Sorge für Menschenwohl wird durch Einrichtungen wie Waisenhäuser, Krippen und Kinderasyle[1] bezeugt.

Einen ähnlichen Anblick bot Philadelphia dar: die ständische Gliederung war hier die Grundlage politischer Spaltung geworden.[2] Eine friedliche Demokratie untereinander vereinigter Arbeiter, die sich nicht mit Politik beschäftigten, war die gesellschaftliche Gestalt fast aller asiatischen und phrygischen Städte. Die Tugend war hier dem Sklaven keineswegs untersagt, sondern im Gegentheil ein besonderes Erbgut des Leidenden, ja zu der Zeit, in der wir uns befinden, wurde zu Hierapolis ein so armes Kind geboren, daß man es in der Wiege verkaufte und niemals anders, als unter dem Namen des „verkauften Sklaven" kannte, Epiktet, ein Name, der dank ihm gleichbedeutend geworden ist mit der Tugend selbst. Aus seinen Vorlesungen sollte dann jene wunderbare Schrift hervorgehen, das Handbuch aller starken Seelen, die der übernatürlichen Vorstellung des Evangeliums widerstreben und es als eine Fälschung der Pflicht betrachten, wenn man für ihre Erfüllung einen andern Reiz erzeugt als den ihrer Strenge.

In den Augen des Christenthums aber hatte Hierapolis eine weit höhere Ehre als die, Geburtsstadt Epiktet's zu sein, und zwar die, eins der seltenen noch lebenden Mitglieder der ersten christlichen Generation, einen derer, die Jesus gesehen hatten, den Apostel Philippus, aufzunehmen.[3] Man kann annehmen, daß Philippus nach Asien kam nach den Krisen, welche Jerusalem für friedliche Leute unbewohnbar machten,

[1] Ἐργαοία ϑρεμματική, Waddington, l. c., Wagener, S. 7 fg.; vgl. Corp. inscr. gr., Nr. 3318, und Notices et extraits, XXVIII, 2, 425.

[2] Corp. inscr. gr., Nr. 3422; Wagener, S. 10 fg.

[3] S. die unten angeführte Stelle und Theodoret zu Ps. 96, 1; Nicephorus, H. E., II, 39. Ueber die Unterscheidung zwischen dem Diakonus und dem Apostel Philipp s. Die Apostel, S. 185, Anm. 1; Paulus, S. 426 fg.

und die Christen daraus vertrieben[1], nach Asien, wohin die Juden in großer Anzahl strömten, weil man dort am ruhigsten lebte, und auch weil die Beziehungen zwischen Rom und Hierapolis leicht und regelmäßig waren.[2] Philippus war eine priesterliche Person aus der alten Schule, dem Jakobus ziemlich ähnlich, dem man Wunder, selbst Todtenerweckungen zuschrieb, und dessen vier Töchter Prophetinnen waren. Eine von ihnen scheint, bevor Philippus nach Asien kam, gestorben zu sein, von den drei andern starben zwei jungfräulich, die dritte verheirathete sich bei Lebzeiten des Vaters, prophezeite wie ihre Schwestern und starb in Ephesus.[3] Diese seltsamen Weiber waren in Asien sehr berühmt[4], von Papias z. B.

[1] Das griechische Menologium (Urbino 1727, 1, 14) läßt ihn nach dem Tode Johannes' nach Asien kommen; aber das sind sehr moderne Combinationen.

[2] Corp. inscr. gr., Nr. 3920, ein Kaufmann, der zweiundsiebzigmal die Reise von Hierapolis nach Italien um das Cap Malea machte.

[3] Die Acta apostolorum und Proclus, der ihnen folgt, zählen 4 Prophetinnentöchter auf; Proclus läßt sie alle in Hierapolis mit ihrem Vater begraben sein. Polykrates, der Bestunterrichtete, kennt nur drei, zwei Jungfrauen, eine Prophetin, die letzte stirbt nach ihm in Ephesus. Nach Clemens sind sie alle verheirathet gewesen, nach dem griechischen Menologium sind zwei von den vier Tochtern nach Asien gekommen und mindestens eine in Ephesus begraben.

[4] Apgesch. 21, 9 (vgl. die Apostel, S. 185, Anm. 1). Papias von Hierapolis bei Euseb., H. E., III, 39; Polykrates von Ephesus das., III, 31; V, 24; Clemens Alex., Strom., III, 6; Proclus bei Cajus, bei Euseb., III, 31; Euseb. III, 30, 31, 37; V, 17; Hieronymus, Opp., IV, 2, 181—182, 673, 785 (ed. Martianay); Niceph., H. E., II, 44, griechische Menologien zum 4. Sept. (das vorherangeführte von Urbino; Canisius, Lect. ant., ed. Basnage, III, 1, 464). Wenn Irenäus die traditionellen Angaben auf das Zeugniß des Johannes und anderer Apostel" stützt, so können die Worte „anderer Apostel" den Philippus bezeichnen. Man bemerke auch die im vierten Evangelium entwickelte Rolle des Philippus.

noch gekannt, der ums Jahr 130 Bischof von Hierapolis war, der, weil er den Apostel selbst nicht gesehen hatte, nun von diesen alten aufgeregten Mädchen außerordentliche Dinge und wunderbare Erzählungen über die Wunder ihres Vaters hörte.[1] Sie wußten aber auch vieles von andern Aposteln und apostolischen Personen, besonders über Joseph Barsabas, der, nach ihnen, ein tödliches Gift getrunken hatte, ohne eine Wirkung davon zu verspüren.[2]

So bildete sich neben Johannes in Asien ein zweiter Mittelpunkt der apostolischen Macht und Ueberlieferung. Johannes und Philippus erhoben das von ihnen erwählte Land fast zur gleichen Höhe wie Judäa. „Diese beiden großen Sterne Asiens", wie man sie nannte[3], waren einige Jahre hindurch der Leuchtthurm der ihrer andern Hirten beraubten Kirche. Philippus starb in Hierapolis und wurde dort begraben, seine jungfräulichen Töchter, die sehr alt wurden, wurden neben ihm beigesetzt, die verheirathete wurde in Ephesus begraben, alle diese Gräber soll man im 2. Jahrhundert gesehen haben. So hatte auch Hierapolis seine apostolischen Gräber, die mit denen von Ephesus wetteifern konnten. Die Provinz schien durch diese heiligen Körper veredelt, die, wie man einst zu sehen meinte, sich von der Erde erheben würden, am Tage da der Heiland voll Ruhm und Majestät zur Erweckung seiner Erwählten kommen würde.[4]

Die Krisis in Judäa mochte, als sie ums Jahr 68 die Apostel und apostolischen Männer zerstreute, nach Ephesus und in das Mäanderthal auch noch andere bedeutende Persönlichkeiten der erstehenden Kirche bringen. Jedenfalls fand sich eine sehr große Schülerzahl, welche die Apostel in Jerusalem

[1] Διήγησιν θαυμασίαν.
[2] Papias bei Euseb., H. E., III, 39.
[3] Polykrates bei Euseb., H. E., III, 31.
[4] Polykrates, l. c.

gesehen hatten, in Asien wieder, und führte, wie es scheint, das von Stadt zu Stadt herumschweifende Leben, das dem Geschmack der Juden so sehr entspricht.[1] Unter diesen Ausgewanderten mögen sich die mystischen Persönlichkeiten des Presbyters Johannes und Aristion's befunden haben.[2] Diese Schüler der Zwölf verbreiteten in Asien die Ueberlieferung der jerusalemitischen Kirche und gaben hier dem Judenthum endgültig den Vorrang. Man fragte sie eifrig nach den Aussprüchen der Apostel und nach den echten Worten Jesu, und dadurch wurden später die, welche sie gesehen hatten, so stolz darauf, da sie aus dieser einen Quelle schöpfen konnten, daß sie die kleinen Schriften verschmähten, welche den Anspruch erhoben, die Reden Jesu wiederzugeben.[3]

Der Seelenzustand, in welchem diese tief im Innern einer Provinz versteckten Kirchen lebten, war gar seltsam. Nirgends waren die Geister so sehr von messianischen Vorstellungen beherrscht, übertriebenen Berechnungen ergeben[4], und gestatteten den seltsamsten Gleichnissen, die aus der Tradition des Philippus und Johannes stammten, Eingang; das Evan-

[1] Papias bei Euseb., H. E., III, 39. Dasselbe folgt aus der beständigen Berufung des Irenäus auf die Ueberlieferung der „Alten", die mit den Aposteln gelebt hatten und deren Aussprüche er von seinem Lehrer Polykarp erhalten hatte.

[2] Papias, ebenda, doch betrachte ich es als wahrscheinlicher, daß der Presbyter Johannes und Aristion aus einer spätern Generation stammten und daß man bei Papias lesen muß; οἱ τοῦ κυρίου (μαθητῶν) μαθηταί.

[3] Papias, ebenda.

[4] Die Juden in gewissen orientalischen Ländern, die auch jetzt noch vom Messianismus sehr erfüllt sind, bringen ihre Zeit damit zu, messianische Zeichen in plötzlich eintretenden Ereignissen zu sehen, und die Tage seiner Ankunft durch thörichte ghematrioth zu berechnen. Daher ist dort auch die Zahl der Betrüger, die sich für den Messias ausgeben, besonders im Innern sehr beträchtlich.

gelium, das sich auf dieser Seite bildete, hatte etwas Seltsam-Mythisches.[1] Man stellte sich im allgemeinen vor, daß nach der Auferstehung der Todten, die nahe sei, ein tausendjähriges körperliches[2] Reich Christi über die Welt kommen werde. Man beschrieb die Wonnen dieses Paradieses in ganz materieller Art, maß die Dicke der Weintrauben und die Stärke der Aehren unter diesem Messiasreich[3] und verlor durch solches Gebaren zum größten Theil den Idealismus, der den natürlichsten Worten Jesu einen so herrlichen Glanz verlieh.[4]

Der Ruhm des Johannes, der zu Ephesus lebte, wuchs von Tag zu Tag[5], sein Vorrang wurde in der ganzen Provinz vielleicht mit Ausnahme von Hierapolis, wo Philippus wohnte[6], anerkannt, er war von den Kirchen in Smyrna, Pergamus, Thyatirä, Sardes, Philadelphia und Laodicea als Haupt angenommen, seine Belehrungen, Rathschlüsse und Vorwürfe wurden von ihnen mit Achtung angehört. Der Apostel oder diejenigen, welche sich das Recht anmaßten, für ihn zu sprechen, nahmen im allgemeinen einen strengen Ton an, wie denn große Rauheit, furchtbare Unduldsamkeit, grobe

[1] Euseb., H. E., III, 39. Παράδοξα.. ξένας παραβολάς καὶ διδασκαλίας.. ἄλλα μυθικώτερα.

[2] Σωματικῶς. Eusebius, der in seinem hellenischen Nationalismus über diesen wahnwitzigen Glauben an das tausendjährige Reich ergrimmt ist, will in alledem nur persönliche Irrthümer des Papias sehen.

[3] Papias bei Irenäus, V, 33, 3—4; Apokalypse Baruch's bei Ceriani, Monum. sacra et prof., I, 80 und V, 131 fg. S. Vie de Jésus, 13. édit., intr., p., XLII—XLIII, Anm.

[4] Es ist bemerkenswerth, daß bei den Synoptikern (Matth. 20, 20—21, Mark. 10, 35—37) das Gottesreich der Söhne des Zebedäus auch ganz fleischlich ist.

[5] Die Legenden, welche neben ihn zu Ephesus Jesu Mutter, Maria, setzen, sind werthlos und werden von Epiphan. (Haer, 78 ,11) widerlegt.

[6] Gewiß deswegen gehört Hierapolis nicht zu den sieben Städten, an welche der Apostel in der Apokalypse Ermahnungen richtet.

und harte Ausdrücke gegen Andersdenkende ein Theil des Charakters des Johannes gewesen zu sein scheint.[1] Mit Rücksicht auf ihn soll Jesus jenen Satz ausgesprochen haben: „Wer nicht für uns ist, ist wider uns."[2] Die Reihe Anekdoten, die man später erzählte, um seine Milde und Nachsicht[3] hervorzuheben, scheint erfunden zu sein nach dem Typus, den man aus den johanneischen Briefen erfand, deren Echtheit aber sehr zweifelhaft ist, wogegen es den evangelischen Erzählungen[4] und der Apokalypse weit mehr entspricht, daß sein Charakter von ganz entgegengesetzter Art, äußerste Heftigkeit verrathend, gewesen sei, ihm den Beinamen „Donnersohn" eingetragen und sich in seinen Aufwallungen bei höherm Alter nur immer mehr verbittert habe. Freilich brauchen diese widerstrebenden Vorzüge und Fehler nicht nothwendig, wie man glauben möchte, einander ausgeschlossen zu haben, denn der religiöse Fanatismus erzeugt oft in derselben Person Zeichen äußerer Güte und größter Härte: mancher Ketzerrichter des Mittelalters, der Tausende von Unglücklichen wegen unbedeutender Kleinigkeiten verbrennen ließ, war zur selben Zeit der sanfteste und in gewissem Sinne demüthigste Mensch.

Die Heftigkeit des Johannes und seiner Umgebung scheint am stärksten und aufbrausendsten sich gegen die kleinen Gemeinden von Schülern des Mannes gerichtet zu haben, den man den neuen Bileam nannte.[5] Denn die Ungerechtigkeit,

[1] Irenäus, Adv. haer., III, 3, 4; Euseb., H. E., III, 28, 6. Vgl. Apok., Kap. 2 und 3; 2. Joh. 10—11; 3. Joh. 9—10.

[2] Mark. 9, 38—40.

[3] Clemens Alex., Quis dives salvetur, 42; Euseb., H. E., III, 23; Hieronymus, in Gal., c. 6.

[4] Mark. 3, 17; 9, 37 und 38; Luk. 9, 49, 54,

[5] S. Paulus, S. 328 fg. Später wurde bei den Juden auch Jesus als Bileam bezeichnet (Geiger, Jüdische Zeitschrift, 6. Jahrgang,

die nun einmal zum Wesen der Parteien gehört, die Leidenschaft, die diese starken jüdischen Seelen erfüllte, war so groß, daß wahrscheinlich das Verschwinden des „Gesetzzerstörers"[1] durch Freudenrufe seiner Gegner begrüßt wurde. Denn wirklich war für manche der Tod dieses Zänkers und Festverderbers eine wahre Befreiung, und die Feindschaft, von der sich Paulus, wie wir sahen, in Ephesus umgeben fühlte[2], sodaß die letzten Reden, die er in Asien gehalten haben soll, voll von traurigen Ahnungen sind[3], war, wie wir bemerken werden, noch am Anfang des Jahres 69 stark, während sich später der Gegensatz legte und Stillschweigen sich um sein Gedächtniß lagerte. In dem Augenblick, in dem wir uns befinden, scheint keiner ihn gestützt zu haben und darin liegt der Grund, daß er später gerettet wurde. Denn die Zurückhaltung, oder, wenn man lieber sagen will, die Schwäche seiner Anhänger führte eine Versöhnung herbei, wie ja überhaupt die kühnsten Gedanken endlich ihre Annahme durchsetzen, wenn deren Träger nur eine Zeit lang ohne Antwort die Vorwürfe der Anhänger des Alten ertragen.

Die Wuth gegen das Römerreich, die Freude über die Unglücksfälle, die es betrafen, die Hoffnung, bald seine Auflösung zu erleben war der allen Gläubigen vertrauteste Gedanke. Man nahm Antheil an dem jüdischen Aufstande und war überzeugt, daß die Römer ihn niemals vollständig unterdrücken würden. Vergessen war die Zeit, in der Paulus und vielleicht Petrus die Annahme der römischen Herrschaft pre-

S. 31—37), da der Name dieser letztern Person typisch zur Bezeichnung eines solchen geworden war, der den Heiden gegenüber die Rolle eines Propheten und den Juden gegenüber die eines Verführers spielte.

[1] Primasius' Commentar über die Paulinischen Briefe in der Bibl. max. Patrum (Leyden) X, 144.

[2] S. Paulus, S. 367.

[3] Apgesch. 20, 29 und 30.

digten und dieser Herrschaft einen gewissermaßen göttlichen Charakter beilegten, und statt deren trugen die Grundsätze der radicalen Juden über Steuerverweigerung, über den teuflischen Ursprung aller weltlichen Macht, über die den nach römischen Formen eingerichteten Lebenshandlungen innewohnende Götzendienerei den Sieg davon. Das war die natürliche Wirkung der Verfolgung, durch welche die gemäßigten Grundsätze ihre Anwendbarkeit verloren hatten, und welche, ohne so heftig zu sein wie im Jahre 64, doch im stillen noch immer fortdauerte.[1] Asien war die Provinz, in welcher Nero's Fall den meisten Eindruck gemacht hatte, wenn auch die allgemeine Meinung war, daß das durch satanische Macht geheilte Ungeheuer sich irgendwo verborgen halte und wieder erscheinen werde, und es mußte durch diese Meinung ein gewaltiger Eindruck unter den Christen hervorgerufen werden. Denn mehrere der Gläubigen von Ephesus, an ihrer Spitze vielleicht das Haupt selbst, waren Flüchtlinge der Schlächterei des Jahres 64, und der Gedanke, daß das scheußliche von Schwelgerei, Nichtigkeit und eitlem Ruhm zusammengeschweißte Thier wiederkommen sollte, mußte auch den frühern Zweiflern klar machen, daß Nero der Antichrist sei. Das ist das Geheimniß der Bosheit, der Antipode Jesu, der auftreten soll zur Peinigung und Tödtung der Welt vor der Lichterscheinung.[2] Nero ist der fleischgewordene Satan, der die Heiligen vollends tödten wird; noch kurze Zeit und der feierliche Augenblick ist da.

Die Christen nahmen diesen Gedanken um so lieber an, als der Tod Nero's für einen Antiochus viel zu wenig großartig gewesen war, derartige Verfolger starben gewöhnlich mit größerm Geräusch, und so schloß man daraus, daß der Feind Gottes für einen großartigern Tod aufbewahrt wäre, der

[1] Apok., 12, 17; 17, 14.

[2] S. Paulus, S. 242 fg.

ihm im Angesicht der ganzen Welt und der vom Messias versammelten Engel werden sollte.

Dieser Gedanke, der Ursprung der Apokalypse, nahm täglich bestimmtere Formen an und schon war das christliche Bewußtsein auf den höchsten Grad der Aufregung gelangt, als ein auf den Asien benachbarten Inseln geschehenes Ereigniß dem bisher leeren Gedanken feste Gestalt verlieh, die Thatsache nämlich, daß ein falscher Nero eben erschienen war und in den Provinzen Asiens und Achajas ein starkes Gefühl von Neugierde, Hoffnung oder Schrecken erregte.[1] Wahrscheinlich war er ein pontischer, nach andern ein italischer Sklave, der dem verstorbenen Kaiser sehr glich, weil er dicke Augen, starkes Haar, den verstörten Blick und den wilden theatralischen Kopf hatte und wie er Cither spielen und singen konnte. Zuerst scharte der Betrüger einen kleinen Kreis von Ausreißern und Herumstreifern um sich, wagte sich dann auf das Meer, um Syrien und Aegypten zu gewinnen, wurde aber dabei durch Sturm auf die Insel Cythnos, eine der Cykladen geschleudert, machte diese Insel zum Mittelpunkt einer ziemlich eifrigen Propaganda, vergrößerte seine Bande durch Pressung einiger aus dem Osten heimkehrender Soldaten, vollzog blutige Hinrichtungen, plünderte Kaufleute und bewaffnete die Sklaven. Dadurch entstand namentlich bei dem niedern Volke, das durch seine Leichtgläubigkeit den thörichtsten Gerüchten ausgesetzt war, eine große Erregung, sodaß Griechenland und Asien seit dem Monat December 68 keine andere

[1] Die Geschichte dieses Vorfalls ist uns von Tac., Hist., II, 8—9 erzählt worden. Dio Cassius hatte sie auch (LXIV, 9), aber Xiphilin hatte seine Erzählung in einen summarischen Satz zusammengedrängt. Zonaras, der wie Xiphilin hier nur eine Abkürzung des Dio gibt, liefert uns doch etwas mehr Einzelheiten. Nur hätte Zonaras nicht lesen dürfen: ἐν Κύδνῳ δὲ περαιούμενον sondern ἐν Κύθνῳ.

Unterhaltung hatte.[1] Erwartung und Schrecken wuchsen von Tag zu Tag; der Name, dessen Berühmtheit die Welt erfüllt hatte, machte aufs neue die Köpfe schwindlig und erzeugte die Meinung, daß das, was man gesehen hätte, nichts sei im Vergleich zu dem, was man noch sehen sollte.

Die Erregung wurde noch durch andere Thatsachen vergrößert, die sich in Asien oder dem Archipelagus ereigneten, und welche wir aus Mangel an genügenden Quellen[2] nicht genau bestimmen können. Ein eifriger Neronianer, der mit seiner politischen Leidenschaft Zauberkünste verband, erklärte sich offen, sei es für den Betrüger von Cythnos, sei es für den Nero, von dem man meinte, er habe sich zu den Parthern geflüchtet. Er zwang ganz offenkundig friedliche Leute zur Anerkennung Nero's, stellte seine Bildsäulen wieder her, und nöthigte zur Ehrerbietigkeit gegen dieselben, ja man ist manchmal versucht zu glauben, daß er Münzen mit der Inschrift Nero redux schlagen ließ. Jedenfalls bildeten sich die Christen ein, man wolle sie zur Anbetung der Bildsäulen des Nero nöthigen, und empfanden unübersteigliche Bedenken wegen der

[1] Der Tod des falschen Nero fand unter Otho, also zwischen dem 15. Jan. und 15. April statt, aber alles läßt glauben, daß das Ereigniß dem erstern Zeitpunkte näher als dem zweiten war. Wirklich fand Sisenna den Betrüger in Cythnos, als er von Syrien nach Rom ging, um sich der Bewegung der Prätorianer, die Otho ausgerufen hatten, anzuschließen. Da eine Nachricht von Rom nach Syrien etwa 10 Tage brauchte, so mußte Sisenna abreisen, als das Pronunciamento Syriens geschehen war, konnte daher in Cythnos gegen den 6. Febr. angekommen sein. Asprenas, der nach ihm ankam, traf noch als Träger eines Befehls des am 15. Jan. ermordeten Galba ein. Der falsche Nero wurde daher nach Cythnos spätestens Januar 69 verschlagen; man muß daher, da seine Bemühungen auf dem Festlande ziemlich lange dauerten, annehmen, daß seine Versuche gegen Ende 68 begonnen.

[2] S. unten 16. Kap.

Münzen eines Würfels[1] oder Stempels im Namen „des Thiers", „ohne welche man weder verkaufen noch kaufen konnte".[2] Die Hand brannte ihnen bei der Berührung des Goldes, das mit dem Merkmal des großen Hauptes der Abgötterei bezeichnet war, und ehe sie solche Handlungen des Abfalls begingen, zogen einige Gläubige, wie es scheint, lieber von Ephesus fort; unter ihnen vermuthlich Johannes.[3] Dieser für uns unklare Vorfall spielt in der Apokalypse eine große Rolle und hat vielleicht ihre Entstehung zuerst bewirkt. „Achtung", spricht der Seher, „das ist die Grenze der Geduld der Heiligen" welche die Befehle Gottes und den Glauben an Jesus bewahren."[4]

Diese fieberhafte Erwartung wurde durch die Ereignisse in Rom und Italien gerechtfertigt. Galba hatte seine Herrschaft nicht zu befestigen vermocht. Bis auf Nero war durch die von Julius Cäsar und Augustus geschaffene Forderung dynastischer Erbfolge jeder Gedanke der Generale, das Reich für sich zu erlangen, erstickt worden, nun seit Vernichtung dieser Forderung konnte jeder Soldatenführer auf Nero's Erbschaft hoffen. Vindex war gestorben, Verginius hatte sich regelrecht unterworfen, Nymphidius Sabinus, Macer, Fontejus Capito hatten durch den Tod ihre revolutionären Gedanken gebüßt; doch war dadurch noch nichts geschehen. Denn am 2. Januar 69 rufen die germanischen Legionen den Vitellius aus, am 10. adoptirt Galba den Piso; am 15. wird Otho in

[1] Χάραγμα.

[2] Apok., 13 und 14. Man bemerke besonders den Nachdruck, welchen der Verfasser 14, 9—12 darauf legt, und V. 12 den Ausdruck: ὑπομονή. Vgl. 20, 4, wo diejenigen, welche sich geweigert haben, das Thier anzubeten, auf denselben Fuß gestellt werden wie die Märtyrer des Jahres 64.

[3] Apok. 1, 9 und 20, 4.

[4] Apok., 14, 12.

Rom ausgerufen und nachdem es ein paar Stunden lang drei Kaiser gegeben hat, wird Galba am Abend getödtet. Der Glaube an das Kaiserthum war sehr erschüttert, der Glaube, daß Otho zur Alleinherrschaft gelangen würde, vermochte nicht durchzudringen, weil die Hoffnungen der Anhänger des falschen Nero in Cythnos und derer, die sich einbildeten, täglich den so sehr bedauerten Kaiser von jenseit des Euphrat herkommen zu sehen, sich nicht mehr verleugnen.

Und da wurde nun (Ende Januar 69)[1] unter den asiatischen Christen ein symbolisches Manifest verbreitet, das sich als eine Offenbarung Jesu selbst darstellte. Ob der Verfasser vom Tode Galba's wußte oder ihn nur voraussah, läßt sich um so schwieriger sagen, weil es zu den Eigenthümlichkeiten der Apokalypsen gehört, eine neue Nachricht zum Vortheil der vom Verfasser für sich beanspruchten Hellseherei auszubeuten, die er, wie er meint, nur allein kenne.[2] So scheint der Schriftsteller, der das Buch Daniel verfaßt hat, eine Ahnung vom Tode des Antiochus gehabt zu haben[3], und so scheint auch unser Seher besondere Nachrichten über den politischen Zustand seiner Zeit zu besitzen. Es ist zweifelhaft, ob er Otho kennt, denn nach seiner Meinung soll die Wieder-

[1] Gegen diese Zeitbestimmung kann der Einwand erhoben werden, daß die Stellen Apok., 11, 2; 20, 9, die bereits begonnene Belagerung Jerusalems voraussetzten, was erst März 70 geschah; aber diese in poetischem Stil abgefaßten Stellen sind genügend durch den Zustand gerechtfertigt, in welchen die Feldzüge Vespasian's (s. oben S. 220 fg. und 239 fg.) den jüdischen Aufstand gebracht hatten. Luk. 21, 20 fg., fordert eine ähnliche Erklärung. Es ist klar, daß der Tempel noch bestand, als die Apokalypse geschrieben wurde; der Verfasser fürchtet nicht einmal, daß er zerstört werde. Apok. 17, 16 bezieht sich auch nicht nothwendig auf den Brand des Capitols am 19. Dec. 69.

[2] Apok., 17, 10.

[3] Auch Commodian mag von der Niederlage und dem Tode des Decius Kenntniß gehabt haben.

stellung Nero's dem Sturze Galba's unmittelbar folgen, der n schon als verurtheilt erscheint. Daher befindet man sich z vor der Rückkehr des Thiers. Es eröffnet dem Verfer seine glühende Einbildungskraft ein Gesammtgesicht über , was in kurzem geschehen muß[1] und so entrollen sich aufeinanderfolgenden Kapitel eines prophetischen Buches, en Zweck ist, das Bewußtsein der Gläubigen in der sis, welche man durcheilt, zu erleuchten, ihnen die deutung einer politischen Lage zu offenbaren, welche die ksten Geister verwirrte, und besonders sie über das Schick ihrer schon getödteten Brüder zu vergewissern. Man ß sich in der That daran erinnern, daß die leichtgläubigen ktirer, deren Empfindungen wir uns klar zu machen suchen, ndlich weit entfernt waren von den Ansichten über die Unblichkeit der Seele, wie sie aus der griechischen Philosophie hervorgegangen sind. Vielmehr gerieth die damalige Gesellschaft in furchtbaren Schrecken über die Märtyrer der letzten Jahre, legte sich die naive Frage vor, ob ein gestorbener Heiliger das Gottesreich sehen würde[2], und fühlte ein unbesiegbares Bedürfniß, sich die dahingeschiedenen Gläubigen im ewigen Frieden und einem wenn auch provisorischen Glück inmitten der Schrecknisse, welche die Erde treffen sollten, vorzustellen.[3] Man vernahm ihren Schrei nach Rache, verstand

[1] Apok., 1, 1; 22, 6. Die damaligen Juden waren sehr geneigt, olche Vermuthungen über die Nachfolge der Kaiser zu bilden (τὰ περὶ ούς Ρωμαίων βασιλεῖς ἐσόμενα) und über die etwaigen Schicksale eines eden, Vermuthungen, die man aus den schrecklichen Bildern ihrer Träume und aus deren Zusammenstellung mit Stellen der Schrift zog. Die Fähigkeit, solche dunkle Angaben zu deuten (τὰ ἀμφιβόλως ὑπὸ τοῦ εἰουλεγόμενα) wurde sehr hoch geschätzt. So behauptete auch Josephus, ie Thronbesteigung des Flavius vorhergewußt zu haben. Jos., B. J., II, 8, 3.

[2] Vgl. Paulus, S. 249 fg.

[3] Apok., 14, 13.

ihre heilige Ungeduld und rief den Tag an, da Gott sich endlich erheben würde, um seine Erwählten zu rächen.

Die Apokalypsenform, welche der Verfasser wählt, war in Israel nicht neu. Schon Ezechiel hatte eine bedeutende Aenderung in dem prophetischen Stil eingeführt und in gewissem Sinne kann er als Schöpfer der apokalyptischen Art aufgefaßt werden. Denn er hatte an Stelle der heftigen, manchmal von äußerst einfachen allegorischen Handlungen begleiteten Predigt, ohne Zweifel beeinflußt von der assyrischen Kunst, die Vision gesetzt, d. h. eine zusammengesetzte Symbolik, in welcher die abstracte Idee vermittels märchenhafter außerhalb aller Wirksamkeit erfaßter Wesen wiedergegeben wurde. Sacharja ging auf demselben Wege weiter und so wurde die Vision der für jede prophetische Unterweisung erforderliche Rahmen, bis dann der Verfasser des Buches Daniel durch die außerordentliche Verbreitung, die sein Werk erlangte, die Gesetze dieser Gattung endgültig festsetzte, sodaß aus seiner mächtigen Anregung das Buch Henoch, die Assumptio Mosis und gewisse sibyllinische Bücher[1] hervorgingen. Der pro-

[1] Man kann annähernd die Proben der apokalyptischen Literatur, die wir besitzen, oder deren Vorhandensein bezeugt ist, folgendermaßen bestimmen: 1) Buch Daniel (um 164 v. Chr.); 2) das jüdische Sibyllinische Gedicht (Buch 3, §. 2 und 4); 3) Buch Henoch; 4) Assumptio Mosis; Apokalypse Johannis; 6) Sibyllinisches Buch aus dem Jahr 80 (Buch 4); 7) Apokalypse Esra's (97 n. Chr.); 8) Apokalypse Baruch's; 9) Ascensio Isajae; 10) verschiedene Sibyllinische Gedichte aus dem 2. Jahrhundert; 11) Apokalypse Petri (Muratori's Kanon, Zeile 70, 71); Hilgenfeld Nov. Test. extra can. rec., IV, 74 fg.); 12) Apokalypse eines gewissen Juda, unter Septimius Severus (Euseb., H. E., VI, 7); 13) Carmen Commodian's (um 250). Damit kann man verbinden das „Testament der zwölf Patriarchen“ und den „Hirten des Hermas“. Die übrigen von Tischendorf (Apocalypses apocryphae, Leipzig 1866) veröffentlichten Apokalypsen sind jüngere Nachahmungen.

phetische Instinkt der Semiten[1], ihre Neigung, die Thatsachen unter den Gesichtspunkt einer Art Geschichtsphilosophie und ihren persönlichen Gedanken unter die Gestalt eines allgemein Göttlichen zu bringen, ihre Fähigkeit, die großen Linien der Zukunft zu erkennen, fanden in diesem phantastischen Rahmen außerordentliche Erleichterung. Von nun an wurde jede gefahrvolle Lage Israels von einer Apokalypse begleitet, und da schon die Verfolgung des Antiochus, die römische Besitzergreifung, die heidnische Herrschaft des Herodes heftige Visionäre hatte erstehen lassen, so war es unvermeidlich, daß Nero's Herrschaft und die Belagerung Jerusalems ihre apokalyptische Protestation hatten wie später die Härten Domitian's, Hadrian's, des Septimius Severus, Decius, des Einfalls der Gothen im Jahre 250 die ihrigen hervorriefen.

Der Verfasser dieser seltsamen Schrift, welche ein noch seltsameres Geschick so verschiedenen Deutungen aussetzte, verfaßte sie in geheimnißvollem Dunkel, legte in sie das ganze Gewicht des christlichen Bewußtseins und sandte sie dann in der Gestalt eines Briefs au die sieben Hauptkirchen Asiens.[2] Er verlangte, man solle sie, nach einem für alle apostolischen Briefe geltenden Gebrauche, den versammelten Gläubigen vorlesen.[3] Das geschah vielleicht aus Nachahmung des Paulus, der lieber durch Briefe als durch persönliches Auftreten wirken wollte[4], wie denn überhaupt solche Mittheilungen durchaus nicht selten waren und immer über die Ankunft des Heilands handelten. Angebliche Offenbarungen über die Nähe des Jüngsten Tages liefen unter dem Namen verschiedener Apostel

[1] S. einen Brief Abd-el-Kader's über das einstige Ende des Islam, Journal des Débats, 14. Juli 1860.

[2] Wir haben oben ausgeführt, warum Colossä und Hierapolis in dieser Zahl nicht vorkommen.

[3] Apok., 1, 3.

[4] 2. Kor. 10, 10.

um, sodaß Paulus sich genöthigt sah, seine Kirchen gegen den Misbrauch zu sichern, den man von seiner Schrift zur Unterstützung solcher Betrügereien machen konnte.[1]

Das Werk begann mit einer Aufschrift, welche seine Entstehung und seine hohe Tragweite auseinandersetzte.

„Offenbarung[2] Jesu Christi, mit welcher Gott ihn begnadet hat, um seinen Dienern zu zeigen, was bald geschehen soll und welche Christus vermittels eines Engels[3] seinem Diener Johannes übermittelt hat, der sich als Augenzeuge zum Bürgen von Gottes Wort macht und dessen Offenbarung durch Jesum Christum.[4]

Heil dem Vorleser[5], Heil den Hörern der Worte dieser Prophezeiung, und Heil den Beobachtern derselben, denn die Zeit ist nahe.

Johannes an die sieben Kirchen Asiens. Gnade und Frieden kommen Euch von seiten dessen, der da ist, war und sein wird, und von seiten der sieben Geister, die sich vor seinem Thron aufhalten[6], und von seiten Jesu Christi, des treuen Zeugen des Erstgeborenen der Todten[7], des Fürsten der Erdenkönige, der uns liebt und gereinigt hat von den Sünden in seinem Blute, der uns zu Königen gemacht hat und

[1] 2. Theß. 2, 2.

[2] Ἀποκάλυψις.

[3] Vgl. 19, 9, 10; 12, 6.

[4] Man könnte versucht sein, zu übersetzen: „Der Zeugniß abgelegt hat für das Wort Gottes und die Predigt Jesu Christi, von der er Augenzeuge gewesen ist.“ Aber Apok., 1, 19, 20 bringen davon ab, dem Worte εἶδεν diesen Sinn zu geben. Vgl. 20, 4.

[5] Es handelt sich hier um die Verleihung der Kirche durch den Anagnosten.

[6] Tobias 12, 15; Apok. 8, 2.

[7] Das heißt: der erste der Todten, der auferweckt wird.

zu Priestern Gottes seines Vaters, dem Ruhm und Kraft sei für alle Zeiten. Amen!

Siehe da kommt er auf den Wolken, und jedes Auge wird ihn sehen und die, so ihn durchbohrt haben[1], werden ihn betrachten, und alle Stämme der Erde werden wehklagen bei seinem Anblick. Ja Amen. «Ich bin das A und das O», spricht Gott der Herr, «der ich bin, war und sein werde der Allmächtige.»

Ich, Johannes, Euer Bruder und Gefährte in den Verfolgungen, in dem Königthum und der sichern Erwartung Christi, befand mich auf der Insel, die man Patmos nennt, wegen Gottes Wort und Jesu Zeugniß.[2] Da fiel ich eines Sonntags in Verzückung und hörte hinter mir eine Stimme, laut wie den Schall einer Trompete, und sie sprach: «Schreibe auf in ein Buch, was du sehen wirst, und schicke es an die sieben Kirchen, nach Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatirä, Sardes, Philadelphia und Laodicea.» Und ich wandte mich um, um die Stimme zu suchen, die zu mir sprach, und als ich mich umdrehte, sah ich sieben goldene Leuchter und in der Mitte der Leuchter ein Wesen, das einem Menschensohne glich[3], mit einem langen Kleide angethan[4] und in der Höhe der Brust mit einem goldenen Gürtel gegürtet.[5] Haupt und Haar glänzten ihm wie weiße schneeige Wolle, seine Augen waren wie Feuer, seine Füße wie Messing in einem glühenden

[1] Anspielung auf Sacharja, 12, 10. Vgl. Joh. 19, 37.

[2] Διὰ τὸν λόγον τοῦ θεοῦ καὶ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ. Apok. 1, 9. Vgl. 1, 2; 6, 9; 11, 7; 12, 11, 17; 19, 10; 20, 4. Unglücklicherweise ist dieser Ausdruck etwas sehr allgemein.

[3] Gewöhnliche Bezeichnung des Messias in den Apokalypsen. Dan. 7, 13; vgl. Matth. 8, 20.

[4] Wie der jüdische Hohepriester, Jos., Ant., III, 7 4; XX, 1 1; vgl. Dan. 10, 5.

[5] Jos., Ant., III, 7, 2; κατὰ στέρνον.

Ofen, seine Stimme zitterte wie die Stimme der großen Wasser[1], in seiner Rechten waren sieben Sterne, aus seinem Munde kam ein spitzes zweischneidiges Schwert heraus und sein Anblick war der der Sonne in ihrer vollen Kraft. Und als ich ihn sah, fiel ich ihm vor die Füße wie todt, er aber legte seine rechte Hand auf mich und sprach: «Fürchte nichts, ich bin der erste und ich bin der letzte, der da lebet, ich war todt, aber nun lebe ich für die Ewigkeit der Ewigkeiten und halte die Schlüssel des Todes und der Hölle. Schreibe daher auf, was du gesehen hast, was da ist und sein wird. Die Bedeutung der sieben Sterne, die du in meiner Hand gesehen hast, und der sieben goldenen Leuchter ist folgende: die sieben Sterne sind die Engel der sieben Kirchen uud die Leuchter sind die Kirchen selbst.»"

In den damals herrschenden halb kabbalistischen halb gnostischen Anschauungen hat jede Person[2] und sogar jedes moralische Wesen, wie der Tod, Schmerz seinen Schutzengel: es gab einen Engel Persiens, Griechenlands[3], einen Engel der Wasser[4], des Feuers[5], des Abgrundes[6], und daher war es natürlich, daß auch jede Kirche einen Engel hatte, der sie

[1] Alles dies ist Nachahmung von Daniel, 10, 5 fg.

[2] Matth. 18, 10.

[3] Dan. 10, 13, 20. Vgl. Deuter., 32, 8 (Septuag.). Nach Schir haschirim rabba, gegen das Ende hin, wird kein Volk gestraft, ohne daß vorher sein Engel gestraft worden. Vgl. die עירין und die ἐγρήγοροι bei Daniel, Henoch u. s. w.

[4] Apok. 16, 5.

[5] Apok. 14, 18.

[6] Apok. 9, 11. Vgl. die Engel der Winde, Apok. 7, 4; Henoch, Kap. 20, den Engel des Meeres, Babyl. Talm., Baba bathra, 74[b]; den Engel des Regens, Babyl. Talm., Taanith, 25[b]; den Engel des Hagels, Babyl. Talm., Pesachim, 118[a]; s. auch Apok. Adam's im Journal asiatique, Nov. u. Dec. 1853, und besonders den Divan der Mendaïten, analysirt im Dictionnaire des apocryphes von Migne, I, 283—285.

darstellte. An diesen Beschützer oder Genius[1] jeder Gemeinde richtet nun der Menschensohn seine Mittheilungen:

An den Engel der Kirche von Ephesus:

„So spricht der, welcher die sieben Sterne in seiner Rechten hält und inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt:

«Ich kenne deine Werke und die Mühe, welche du dir gibst und dein Ausharren und daß du die Bösen nicht ertragen kannst. Und du hast diejenigen, welche sich Apostel nennen, ohne es zu sein, auf die Probe gestellt[2] und hast sie als Lügner erfunden und hast alles ertragen um meines Namens willen, ohne je zu ermüden. Aber ich habe das wider dich, daß du in deiner ersten Liebe erkaltet bist. Erinnere dich, wodurch du gefallen bist und bereue und kehre zu deinen ersten Werken zurück, sonst werde ich zu dir kommen und deinen Leuchter entfernen. Freilich spricht zu deinen Gunsten dein Haß gegen die Nikolaiten[3], die auch ich hasse.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den sieben Kirchen redet. Dem Sieger werde ich erlauben, von dem Lebensbaum zu essen, der in Gottes Paradiese steht.»

Zu dem Engel der Kirche von Smyrna:

So spricht der erste und der letzte, der gestorben war und wieder zum Leben erstanden ist.

«Ich kenne deine Leiden und deine Armuth (in Wahrheit bist du reich), und die Beleidigungen, welche dir solche zufügen, die sich Juden nennen, ohne es zu sein[4], die vielmehr eine Synagoge Satans sind.[5] Erschrecke nicht über das, was

[1] Vgl. le „Génie des contributions indirectes“. Comptes rendus de l'Acad. 1868, S. 109.

[2] Anspielung auf Paulus, s. Paulus, S. 282 fg., 326 fg.

[3] Die Anhänger Pauli, s. die oben angeführten Stellen.

[4] Die Anhänger Pauli, s. Paulus, oben angeführte Stellen.

[5] Satan stellt hier den Götzendienst dar. Die religiösen Versammlungen der Anhänger Pauli sind für unsern Verfasser götzendienerische

du zu leiden hast. Denn der Teufel will mehrere von euch ins Gefängniß werfen, damit ihr geprüft werdet und ein zehntägiges Elend habt.[1] Du aber sei treu bis zum Tode und ich werde dir die Krone des Lebens geben.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den Kirchen redet! Der Sieger wird nicht von dem zweiten Tode zu leiden haben.»[2]

Zu dem Engel der Kirche von Pergamus:

So spricht der, der das scharfe zweischneidige Schwert hält:

«Ich weiß, daß da, wo du wohnst, Satans Thron ist[3]; du aber hast meinen Namen bewahrt, meinen Glauben nicht geleugnet, selbst nicht in den Tagen, da Antipas, mein treuer Zeuge[4], unter euch getödtet worden, an dem Orte, wo Satan wohnt.[5] Aber ich habe etwas wider dich, nämlich daß du Leute bei dir hast, welche Bileam's Lehre halten, der den Balak lehrte, Aergerniß vor die Söhne Israels zu werfen, Opferfleisch der Götzen zu essen und zu buhlen.[6] So thun diejenigen der Deinen, welche die Lehre der Nikolaiten bekennen.

Feste, weil man an ihnen unreines und Götzen geweihtes Fleisch ißt, wie bei den Mahlzeiten, welche die Heiden nach ihren Opfern veranstalten.

[1] Dan. 1, 14, 15.

[2] Alle Menschen sterben einmal, aber die Bösen werden zweimal sterben, denn sie werden, nach Auferstehung am Jüngsten Gericht, in das Nichts versenkt werden.

[3] Anspielung auf den Aesculapcult in Pergamus. Aesculap's Schlange mußte von den Juden für ein ganz besonderes Sinnbild Satans gehalten werden.

[4] Ein sonst unbekannter Märtyrer in Pergamus.

[5] S. oben S. 147.

[6] Vgl. 4 Mos. 25, verglichen mit 24. Neue Anspielungen auf die Anhänger Pauli, s. die oben, S. 289, Anm. 2, angef. St.

Daher bereue, sonst werde ich alsbald zu dir kommen und sie bekämpfen mit dem Schwert meines Mundes.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den Kirchen redet. Dem Sieger werde ich verborgenes Manna geben[1], und ihm eine weiße Scheibe zustellen, auf der ein neuer Name geschrieben sein wird, den nur der Empfänger und kein anderer erkennen soll.»[2]

Zum Engel der Kirche von Thyatirä:

So spricht der Sohn Gottes, dessen Augen wie Feuer, dessen Füße Messing ähnlich sind:

«Ich kenne deine Werke und deine Liebe und deinen Glauben und deinen Liebesdienst und deine Geduld und den Vorrang deiner letzten Werke vor deinen ersten. Aber ich habe das wider dich, daß du die Frau Jesabel[3] wirken lässest, die sich Prophetin nennt und lehrt, und meine Diener zum Buhlen und Essen von Opferfleisch verführt. Und ich habe ihr Zeit gegeben, daß sie bereue, sie aber hat ihre Buhlerei nicht bereuen wollen. Da werfe ich sie ins Bett[4], sie und die Mitschuldigen ihrer Lüste, ich versenke sie in eine große Peinigung, wenn sie ihre Werke nicht bereuen, und ihre Kinder werde ich tödten, auf daß dann alle Kirchen erfahren, daß ich der bin, welcher Herzen und Nieren prüft und der jedem zuertheilt

[1] Vgl. Exod., 16, 33 und Carm. sib. prooem., 87.

[2] Bei den Gerichten war der weiße Stein das Zeichen der Freisprechung, auch beim Losen schrieb man die Namen auf weiße Steine. Die Sieger in den olympischen und andern Spielen erhielten Scheiben, welche den Anspruch auf gewisse Naturproducte verliehen, endlich vertheilte man auch in den Lotterien Scheiben, bei deren Rückgabe man gewisse Gegenstände erhielt. (Sueton, Cajus, 18; Dio Cassius, LXVI, 25). Was den neuen Namen betrifft, so ist es wol der, welchen der Erwählte im himmlischen Königreich tragen wird.

[3] Der Sinaiticus läßt σου aus. Es handelt sich hier um eine einflußreiche Schülerin des Paulus in Thyatirä; s. Paulus, S. 164.

[4] D. h. ich strafe sie durch eine Krankheit.

nach seinen Werken. Was die übrigen in Thyatirä betrifft, die ihr diese Lehre nicht haltet und nicht kennet ‚die Tiefen des Satan‘, wie sie sprechen[1], so will ich euch keine andere Last auferlegen.[2] Indeß haltet das wohl, was ihr habt, bis daß ich komme.

Wer siegen und meine Werke hüten wird bis zum Ende, dem werde ich Macht über die Völker geben, und er wird sie mit eiserner Ruthe führen[3]; er wird sie wie thönerne Gefäße zerbrechen, so wie ich die Macht von meinem Vater erhalten habe; und ich werde ihm den Morgenstern zu eigen geben. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den Kirchen redet!»

Zum Engel der Kirche von Sardes:

So spricht der, der die sieben Geister Gottes und die Sterne hält:

«Ich kenne deine Werke, du giltst für lebendig, aber du bist todt. Sei wachsam und stärke, was sterben sollte, denn ich habe deine Werke nicht willkommen gefunden vor meinem Gott. Erinnere dich also, wie du das Wort empfangen und gehört hast, bewahre es und bereue. Wenn du nicht wachst, so werde ich wie ein Dieb kommen[4], du aber weißt nicht, wann ich erscheine. Doch hast du noch einige Leute in Sardes, die

[1] Vgl. 1. Kor. 2, 10.

[2] Johannes ist äußerst streng gegen das Opferfleisch der Götzen und gegen die πορνεία. Die bekehrten Heiden mochten daraus schließen, daß er ihnen die ganze Last der mosaischen Gesetze auferlegen wollte, daher beruhigt sie Johannes: diejenigen, welche die πορνεία und das φαγεῖν εἰδωλόθυτα zurückstoßen, d. h. mit einem Wort, welche sich an das Concordat (Apgesch. 15) halten, haben nichts zu fürchten.

[3] Anspielung auf Ps. 2, 9, das als messianisch betrachtet und anders punktirt wird, als es im hebräischen Text geschieht. Diese Stelle beschäftigt unsern Seher gar sehr, vgl. Apok. 12, 5; 19, 15.

[4] Vgl. Matth. 24, 43; 1 Thess. 5, 2.

ihre Kleider nicht befleckt haben; die werden mit mir in weißem Kleide einhergehen, denn sie sind dessen würdig.

So wird der Sieger mit weißen Gewändern bekleidet werden und ich werde seinen Namen aus dem Lebensbuch nicht auslöschen[1] und ich werde ihn anerkennen vor meinem Vater und seinen Engeln. Wer Ohren hat, der höre auf das, was der Geist zu den Kirchen redet!»

Zum Engel der Kirche von Philadelphia:

So spricht der Heilige, Wahre, der den Schlüssel David's hielt, der schließt, daß niemand öffnen kann, der öffnet, daß niemand schließen kann:[2]

«Ich kenne deine Werke, ich habe vor dir eine Thür geöffnet[3], die niemand schließen kann, wenn du auch schwach bist, so hast du mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet. Siehst du jene Leute aus der Synagoge Satans, die sich Juden nennen, ohne es zu sein, sondern die lügen? Ich werde machen, daß sie kommen und sich vor dir niederwerfen, und erkennen, daß ich dich liebe.[4] Denn weil du mein Losungswort bewahrt hast, so werde auch ich dich bewahren in der Prüfungsstunde, die kommen muß über die ganze Welt, um die Bewohner der Erde zu prüfen. Ich komme bald; halte daher gut, was du besitzest, damit niemand deine Krone nehme.

Den Sieger werde ich zur Säule im Tempel meines Gottes machen und er wird nicht mehr herausgehen, und ich werde auf diese Säule den Namen meines Gottes schreiben[5]

[1] Dan. 12, 1; Henoch 27, 3.

[2] Anspielung auf Jesaias, 22, 22.

[3] Für die Verbreitung des Evangeliums.

[4] Neue Anspielung auf die Schüler Pauli, die genöthigt sein werden, bei den Judenchristen Verzeihung zu erbitten und anzuerkennen, daß sie die wahre Kirche sind.

[5] Den unaussprechlichen Namen Jehovah.

und den Namen der Stadt meines Gottes: Neu-Jerusalem, das vom Himmel herabsteigt von meinem Vater her, ebenso wie mein neuer Name.[1] Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den Kirchen redet!»

Zum Engel der Kirche von Laodicea:

«Hier ist der, so spricht das Amen[2], der wahre und treue Zeuge; der Grundsatz der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke; du bist weder kalt noch warm. Möge es Gott gefallen, daß du eins oder das andere wärest, aber weil du lau bist, habe ich Lust, dich aus meinem Munde zu speien. Du sprichst zu dir: Ich bin reich, schwelge im Ueberfluß und habe nichts nöthig[3], und siehst nicht, daß du unglücklich, elend, arm, blind und nackt bist. Ich rathe dir, daß du im Feuer geläutertes Gold von mir kaufest[4], damit du wirklich reich seiest, auch weiße Gewänder, um dich zu kleiden und die Scham deiner Nacktheit zu verbergen, ferner Augensalbe zum Bestreichen deiner Augen, damit du klar sehest. Ich tadle und züchtige die, so ich liebe, daher habe Eifer und bereue.

Siehe, ich halte mich an der Thür und klopfe; wenn einer meine Stimme hört und mir die Thür öffnet, so trete ich bei ihm ein, esse mit ihm und er ißt mit mir. Dem Sieger werde ich gewähren, daß er sich mit mir auf meinen Thron setze, ebenso wie auch ich, nachdem ich gesiegt habe, mit meinem Vater auf dessen Throne sitze. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den Kirchen redet!»"

Wer ist dieser Johannes, der sich zum Verkünder himmlischer Befehle zu machen wagt, der zu den asiatischen Kirchen mit soviel Autorität spricht, der sich rühmt, dieselben Ver-

[1] Vgl. Apok. 19, 12.

[2] Christus, in dem alles bestätigt und bewahrheitet ist, vgl. Jes. 65, 16.

[3] Anspielung auf den Reichthum der Stadt. Tac., Ann., XIV, 27.

[4] Vgl. Jes. 55, 1.

folgungen durchgemacht zu haben wie seine Leser?[1] Entweder der Apostel Johannes war ein Namensvetter desselben oder einer, der sich für den Apostel hat ausgeben wollen. Das letztere ist am unwahrscheinlichsten, denn im Jahre 69, bei Lebzeiten des Apostels Johannes oder kurz nach seinem Tode, hat schwerlich jemand für so tief aus dem Herzen kommende Rathschläge und Tadel seinen Namen ohne seine Zustimmung angenommen. Auch unter seinen Namensvettern würde keiner gewagt haben, eine solche Rolle zu übernehmen, zudem war der Einzige, den man als solchen anführt, der Presbyter Johannes, wenn er überhaupt existirt hat, wahrscheinlich aus einer spätern Generation.[2] Ohne daher die Bedenken zu leugnen, welche hierüber wie über fast alle Fragen nach der Echtheit apostolischer Schriften bestehen bleiben, in Erwägung, daß man sich kein Gewissen daraus machte, Aposteln oder heiligen Personen die Offenbarungen zuzuschreiben, denen man Gewicht verleihen wollte[3], halten wir es für wahrscheinlich, daß die Apokalypse das Werk des Apostels Johannes, oder wenigstens, daß sie von ihm angenommen und unter seinem Schutze an die asiatischen Kirchen gerichtet worden ist.[4]

Der starke Eindruck der Metzeleien des Jahres 64, das Gefühl der Gefahren, die der Verfasser bestanden hat, der Schrecken vor Rom, alles das scheint trefflich auf den Apostel zu passen, der, nach unserer Vermuthung, in Rom gewesen war und der, wenn er von diesen traurigen Ereignissen sprach,

[1] Apok. 1, 9; vgl. 1, 2, eine Stelle, deren Sinn zweideutig ist.

[2] Papias bei Euseb., H. E., III, 39.

[3] 2 Theß. 2, 2; Apok. 22, 18, 19. Man vergleiche die Bücher Daniel und Henoch, wobei man freilich bedenken muß, daß bei derartigen Büchern der angebliche von dem wirklichen Verfasser durch Jahrhunderte getrennt ist, während, im Fall der Apokalypse, der wirkliche und angebliche Verfasser Zeitgenossen gewesen waren.

[4] Die Einleitung am Anfang dieses Werkes.

sagen konnte: Quorum pars magna fui.[1] Das Blut erstickt ihn, füllt seine Augen und hindert ihn die Natur zu sehen; das Bild der Scheußlichkeiten von Nero's Regierung beherrscht ihn wie eine fixe Idee.

Aber schwere Bedenken machen hier die Aufgabe des Kritikers sehr schwierig. Denn die in den ersten christlichen Generationen herrschende Neigung für Geheimniß, für Untergeschobenes hat alle auf das Neue Testament bezüglichen literar-historischen Fragen mit undurchdringlichem Dunkel bedeckt. Glücklicherweise aber bricht in diesen anonymen oder pseudonymen Schriften die Seele in Zügen hervor, die nicht lügen können, während im allgemeinen bei Volksbewegungen der Antheil des Einzelnen unmöglich unterschieden werden kann, sondern das Gesammtgefühl den wahrhaft schöpferischen Geist ausmacht.

Es ist schwer zu sagen[2], warum der Verfasser der Apokalypse, wer er auch sein mag, Patmos zum Ort seiner Vision gemacht hat. Patmos, oder Patnos[3], ist eine kleine, etwa vier Meilen lange aber sehr schmale Insel[4], war im griechischen

[1] Man vergleiche die Stellung des Elias Marion in England nach den Metzeleien in den Cevennen.

[2] Denn man hat in dieser Wahl keine symbolische Bedeutung finden können.

[3] Daher die populäre Form Patino.

[4] L. Roß, Reisen auf griechischen Inseln des Argäischen Meeres, Bd. II, 1843; Tischendorf, Reise in den Orient, 1846, II, S. 258—265, ders., Terre sainte (franz. Uebers.), 1868, S. 278—284; Guérin, Description de l'ile de Patmos, Paris 1856; Stanley, Sermons in the East, London 1863, S. 225 fg.; Petit De Julleville in der Revue des cours littéraires, 2. März 1867. Die Insel hat heute ungefähr 4000 Einwohner, sie wird aus drei durch enge Isthmen verbundenen Stücken gebildet. Die Höhen der Gipfel sind etwas niedriger als 300 Meter.

Alterthum blühend und sehr bevölkert [1], und bewahrte in der römischen Zeit so viel Wichtigkeit, wie ihre Kleinheit gestattete, dank ihrem ausgezeichneten Hafen, der inmitten der Insel von dem Isthmus gebildet wird, welcher die nördliche mit der südlichen Felsenmasse verbindet. Patmos war nach den damaligen Küstenfahrtsgewohnheiten die erste und letzte Station für die Hin- und Rückfahrt zwischen Rom und Ephesus. Man darf Patmos nicht als Klippe oder Wüste darstellen, vielmehr war es und wird vielleicht wieder eine der wichtigsten Seestationen des Archipelagus werden, denn es liegt am Kreuzpunkt mehrerer Linien. Wenn Asien wieder auflebte, so würde Patmos für es ungefähr dasselbe sein, was Syra für das heutige Griechenland ist und was im Alterthum Delos unter den Cykladen war, eine Art Stapelplatz für den Seehandel, ein Mittelpunkt des Briefverkehrs für Reisende.

Wahrscheinlich diesem Umstande verdankte die kleine Insel die Wahl, aus der später für sie eine so hohe christliche Bedeutung hervorgegangen ist, sei es deswegen, daß der Apostel

[1] Patmos wird im Alterthum selten erwähnt; Strabo, X, 5, 13; Plinius, IV, 25 und nach Vermuthung des Scholiasten, Thucydides, III, 33. Aber die Inschriften sind lehrreich: Corp. inscr. gr., Nr. 2261, 2262; Roß, Inscr. graec. ineditae, fascic. II, Nr. 189 u. 190; Guérin, Op. cit., S. 85 und 86, ohne zu sprechen von den beiden verwischten Seiten 9 u. 86. Die alte Stadt, deren zum Theil cyklopische, zum Theil hellenische Akropolis noch besteht, lag am jetzigen Hafen (La scala). Die Hauptlegende der griechischen Stadt war die eines von Orestes der scythischen Artemis errichteten Tempels. (Roß, Inschr., Nr. 191). Dieser Tempel stand wahrscheinlich auf der Stelle des vom h. Christodulos im 11. Jahrhundert errichteten Klosters. Die Insel enthält viele alte Ueberreste, einige davon aus lang vergangener Zeit (Guérin, S. 9—15, 85—93; Roß, Reise, S. 138). Sie scheint ehemals mehr Bäume und mehr Wasser gehabt zu haben als jetzt. Guérin schätzt die Bevölkerung der hellenischen Stadt auf 12- bis 13000 Einwohner. Die Insel hatte außerdem mehrere Dörfer, deren Bevölkerung derselbe Reisende auf 3- bis 4000 Seelen schätzt.

sich hierher zurückziehen mußte, um einer Verfolgungsmaßregel der Behörde von Ephesus zu entgehen[1]; sei es, daß er bei der Rückkehr von einer Reise nach Rom[2], oder kurz vor dem Wiedersehen seiner Gläubigen in einer der cauponae, welche den Hafen begrenzen mußten[3], das Manifest verbreitet hatte,

[1] Apok. 1, 9, im Vergleich mit 6, 9 und 20, 4. S. unten Kap. 16. Der Gedanke an eine eigentliche Verbannung muß ferngehalten werden (Tertullian, Praescr., 36). Denn wir kennen die Inseln, welche als Deportationsorte dienten, Gyaros, Pandataria, Pontia, Planasia; aber Patmos gehörte niemals zu dieser Zahl, schon deswegen, weil zu Deportationsinseln ausdrücklich solche gewählt wurden, die weder Hafen noch Stadt hatten, Patmos aber sehr gute Ankerplätze (Guérin, S. 90 und 91, 94) und eine ziemlich bedeutende Stadt besaß. Gyaros z. B. gleicht Patmos darin durchaus nicht. Die kirchliche Ueberlieferung über die Verbannung des Johannes nach Patmos durch Domitian enthält einen Anachronismus. Auch der Gedanke der Einsamkeit hat hierbei nichts zu thun, denn die Insel war sehr bevölkert.

[2] Der Eingang in den Hafen von Patmos ist für Schiffe, die von Rom kommen, leicht und für solche von Ephesus schwer. Ich machte die Probe davon, denn nach Anstrengungen eines ganzen Tags mußte unser Fahrzeug darauf verzichten, Eingang zu gewinnen.

[3] Die Grotte ist eine Erfindung des Mittelalters. Es ist kaum nöthig hervorzueben, daß Apok. 1, 9 und 10 nicht einschließt, daß die Apokalypse zu Patmos geschrieben sei; der besondere Sinn von ἐγενόμην zeigt vielmehr das Gegentheil an. Uebrigens war das Mistrauen, das die griechische Kirche gegen die Apokalypse hegte, so groß, daß der falsche Prochorius (4. Jahrh.) bei der ausführlichen Erzählung von Johannes' Aufenthalt in Patmos kein Wort von dieser Insel sagt und Johannes zur Abfassung des Evangeliums auf diese Insel kommen läßt (Patmoser Mscr., analysirt von Guérin, op. cit., S. 27 fg., 34, 39 fg., 44, ein Text, der dem ursprünglichen am meisten zu entsprechen scheint; vgl. die Ausgaben von Michael Neander von Ende der Catechesis M. Lutheri parva graecolatina, Basel, Oporin, 1567 in 12°, S. 526—663; von Grynäus, Monum. PP. orthodoxograph., I, S. 85 fg.; von Birch, Auctarium cod. apocr. N. T., S. 262—307 und die lateinische Uebersetzung in Bibl. max. Patrum, II, 46 fg.). Vor Chri-

s er seiner Ankunft in Asien voranschicken wollte[1]; sei es, ß er einen Anlauf zur Ausführung eines großen Sprunges hmen wollte und, da er dachte, daß man Ephesus selbst ht zum Orte der Vision nehmen könnte, nun die Insel im chipelagus wählte, die, von der Hauptstadt Asiens ungefähr ıe Tagereise entfernt, mit ihr durch tägliche Schiffahrt ver- nden war[2], sei es, daß er die Erinnerung an die letzte tation der aufregungsvollen Reise des Jahres 64 bewahrte; es endlich, daß ein einfacher Seeunfall ihn zwang, in esem kleinen Hafen einige Tage Halt zu machen.[3] Solche ıhrten im Archipelagus sind voll von Zufällen, von denen eisen auf dem Meere gar keine Vorstellung geben können, eil auf dem letztern beständige Winde herrschen, die, selbst enn sie widrig sind, uns unterstützen, während dort abwech- lnd ruhige Windstille herrscht, oder sobald man sich in die ıgen Kanäle begibt, heftige Winde entstehen, sodaß man rgends sein eigener Herr ist und nur da, wo man kann, icht wo man will, anlegt.

So eifrige Männer wie diese rauhen und fanatischen bkömmlinge der alten Propheten Israels trugen ihre Ein- ildung überall hin, wo sie sich auch befanden, und diese Ein- ildung war so gänzlich in den Kreis der alten hebräischen Poesie eingeschlossen, daß die Natur, welche sie umgab, für sie

odulos scheint die Insel nicht Gegenstand einer besondern Verehrung ewesen zu sein.

[1] Seine erste Reise nach Ephesus konnte das nicht sein; denn die Beziehungen des Verfassers der Apokalypse zu den asiatischen Kirchen öthigen zu der Annahme, daß er schon früher in dem Lande gewohnt hat.

[2] Man kann heute von Scala-Nova nach Patmos in sechs Stun- en mit den dortigen Verkehrsmitteln gelangen, die sich nur wenig von enen der Altert unterscheiden.

[3] Das ist auch gerade die eigenthümliche Bedeutung von ἐγενόμην n Apok. 1, 9, eines Wortes, das dem הייתי entspricht.

nicht existirte. Patmos gleicht allen Inseln des Archipelag das klare Meer, die klare Luft, der heitere Himmel, Fe mit zackigen, kaum auf Augenblicke mit dünnem Grastep bedeckten Gipfeln. Der Anblick ist nackt und unfruchtbar, Gestalt und Farbe des Felsens, das klare Blau des von schö weißen Vögeln durchfurchten Meeres, das zu dem röthli Schein der Felsen den Gegensatz bildet, sind bewundernswer Diese unzähligen vielgestaltigen Inseln und Eilande, die Pyramiden oder Schilde aus den Flächen hervorragen einen ewigen Rundtanz um den Horizont ausführen erschei wie die feenhafte Welt eines Kreises von Seegöttern Oceaniden, die ein herrliches Liebeleben voll Jugend und M lancholie in blaugrünen Grotten, auf klaren, bald anmuthi und schrecklichen, bald lichten und dunkeln Ufern führen. A freilich dem düstern Seher entgingen Kalypso und die Siren die Tritonen und die Nereiden, die gefährlichen Reize Meeres, seine zugleich wollüstigen und unheilvollen Schmei leien, alle diese zarten Empfindungen, die von der Odyssee unnachahmlich geschildert werden; bei ihm zeigen höchst zwei oder drei Eigenthümlichkeiten, wie das beständige Den an das Meer[1] das Bild „eines brennenden Berges inmit des Meeres"[2], das dem Thera entlehnt zu sein scheint[3], irgend einen localen Anstrich.[4] Aus einer kleinen Insel, die geschaff ist, um den Vordergrund für den köstlichen Roman v Daphnis und Chloe, oder für Schäferscenen, wie bei Theok

[1] Besonders Apok. 21, 1.

[2] Apok. 8, 8.

[3] Santorin. Diese Insel befand sich damals in einer Periode Gärung. S. Seneca, Quaest. nat., II, 26; VI, 21, sie scheint jet wenn sie ruhig ist das Ansehen eines halbverbrannten Berges zu habe S. Stanley, Sermons, S. 230, Anm. 8.

[4] Der Berg Kynops auf Patmos zeigt einige, aber geringfügi vulkanische Erscheinungen. Guérin, Op. cit., S. 88—97.

Moschus zu bilden, macht er einen schwarzen, mit Asche Feuer erfüllten Vulkan. Und doch mußte er wol mehr einmal auf diesen Stellen das freudevolle nächtliche Stillweigen empfinden, in dem man nur das Geseufz des Eisels und das dumpfe Blasen des Delphins vernimmt. zelang befand er sich dem Berge Mykale gegenüber, ohne den Sieg der Griechen über die Perser zu denken [1], den nsten, der nach den Siegen von Marathon und Thermoä jemals erfochten worden. Hier in diesem Mittelpunkte r großen griechischen Schöpfungen, wenige Meilen von mos, Kos, Milet und Ephesus, träumte er von andern ngen als von dem wunderbaren Genius des Pythagoras, pokrates, Thales und Heraklit; denn die ruhmvollen Errungen Griechenlands waren für ihn nicht vorhanden. so schuf der düstere, durch Zufall auf diese ionischen Ufer hleuderte Enthusiast, statt eines Gedichtes in der Weise Hero und Leander, statt eines Hirtengedichtes in Longus' nier, das die Spiele schöner Kinder auf einem Liebesboden ählt, ein nur mit biblischen Erinnerungen angefülltes Werk. ine Natur das war der lebendige Wagen Ezechiel's, der zeheuerliche Cherub, der misgestaltete ninivitische Stier, e eigenthümliche der Bildhauerkunst und Malerei spottende ologie. Der überhaupt bei den Orientalen herrschende seltsame hler, daß sie die Bilder der Dinge verändern, wodurch alle e bildlichen Darstellungen als phantastisch und des Lebenstes entblößt erscheinen, hatte bei ihm seinen höchsten Grad eicht. Er sah mit den Augen eines Ezechiel, oder des Verfers des Buches Daniel; oder vielmehr er sah nichts als selbst, seine Leidenschaften, Hoffnungen, seinen Zorn. Eine wankende, trockene, schon kabbalistisch-gnostische Mythologie,

[1] Ein Inselvorhang verdeckt fast von Patmos aus den Anblick des ntinents; doch sah man den Berg Mykale, Milet und Priene.

der bereits auf Verwandlung abstracter Ideen in göttliche Wesen beruhte, entfernte ihn von allen plastischen Bedingungen der Kunst. Niemals entfernte man sich mehr von seiner Umgebung, niemals leugnete man ausdrücklicher die sichtbare Welt, um an die Stelle des in der wirklichen Welt vorhandenen Ebenmaßes den widerspruchsvollen Traum einer neuen Erde und eines neuen Himmels zu setzen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Apokalypse.

Nach der Sendung an die sieben Kirchen geht die Vision weiter ihren Gang.[1] Eine Pforte im Himmel öffnet sich; der Seher ist im Geist entzückt und sein Blick dringt durch diese Oeffnung bis tief hinein in den himmlischen Hof. Der ganze Himmel, wie die jüdische Cabbala ihn darstellt, enthüllt sich ihm. Da ist nur ein Thron vorhanden und auf diesem von dem Regenbogen umgebenen Throne sitzt Gott selbst, einem ungeheuern seinen leuchtenden Glanz ausstrahlenden Rubin gleichend.[2] Um den Thron herum befinden sich vierundzwanzig Nebensessel, auf denen vierundzwanzig Greise sitzen, mit weißen Gewändern umgethan, mit goldenen Kronen auf den Häuptern, die, als beständiger Hofstaat des Ewigen[3], in einem auserwählten Senat die Menschheit darstellen. Vorn brennen sieben Lampen, das sind die sieben Geister

[1] Apok., Kap. 4.

[2] Alle Züge in der Beschreibung der göttlichen Majestät sind aus Ezechiel 1 und 10 entlehnt. Vgl. Dan. 7, 9 fg.

[3] Die Zahl 24 ist den Priesterklassen entlehnt, die das Heiligthum bedienten. 1 Chron. 26. Vgl. Jes. 24, 23; Ps. 89, 8. Tanhuma, Abtheilungen schemini und kedoschim.

Gottes (die sieben Gaben der göttlichen Weisheit).[1] Sie werden von vier Ungeheuern umgeben, nach Zügen, die den Cherubim Ezechiel's und den Seraphim Jesaja's entlehnt sind[2], gestaltet, und haben das erste die Gestalt eines Löwen, das zweite die eines Kalbes, das dritte die eines Menschen, das vierte die eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln. Diese vier Ungeheuer, die sechs Flügel und Augen auf dem ganzen Körper haben[3], stellen schon bei Ezechiel die Eigenschaften der Gottheit vor: „Weisheit, Macht, Allwissenheit und Schöpfungskraft". Die Engel, niedrigere Geschöpfe als die großen übernatürlichen Personificationen, von denen eben gesprochen wurde[4], den geflügelten Dienern zu vergleichen, umgeben den Thron zu Tausenden und Zehntausenden.[5] Von dem Throne geht ein ewiges Rollen des Donners aus. In erster Reihe dehnt sich eine ungeheuere krystallähnliche Azuroberfläche aus (das Firmament).[6] Eine Art göttlicher Liturgie wird endlos fortgesetzt. Die vier Ungeheuer, Organe des allgemeinen Lebens (der Natur) schlafen niemals, sondern singen Tag und Nacht den himmlischen Weihegesang: „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, er, der war, ist und sein wird".[7] Die vierundzwanzig Greise (die Menschheit) schließen sich diesem Gesang an, indem sie sich vereinigen und ihre Kronen zu Füßen des Throns niederlegen, auf dem der Schöpfer sitzt.

Bisher hat Christus noch keine Stelle am himmlischen Hofe, der Seher läßt uns daher der Ceremonie seiner Ein-

[1] Vgl. Jes., 11, 2.
[2] Ezech., 1; Jes. 6.
[3] Ezech. 1, 18; 10, 12.
[4] Vgl. Hebr. 1, 4 fg., 14.
[5] Apok. 5, 11; 7, 11; vgl. Dan. 7, 10; Psalm 68, 14.
[6] Exod. 24, 10; Ezech. 1, 22 fg.
[7] Vgl. Jes. 6, 3.

setzung beiwohnen.[1] Zur Rechten dessen, der auf dem Throne sitzt, sieht man ein Buch, wie eine Rolle auf beiden Seiten beschrieben[2], mit sieben Siegeln verschlossen. Das ist das Buch der göttlichen Geheimnisse, der großen Offenbarung. Aber bisher hat sich niemand weder im Himmel noch auf Erden gefunden, der würdig wäre, das Buch zu öffnen, noch selbst es zu betrachten, und nun fängt Johannes zu weinen an, da die Zukunft, der einzige Trost des Christen, ihm nicht offenbart werden soll! Einer der Greise ermuthigt ihn: bald ist der gefunden, der das Buch öffnen soll, es ist Jesus, wie man ohne Mühe erräth. Da erscheint mitten in der großen himmlischen Versammlung, am Fuße des Thrones mitten unter Thieren und Greisen, auf krystallischem Boden ein erwürgtes Lamm. Unter diesem Bilde wurde Jesus von der christlichen Phantasie ganz besonders gern dargestellt: als getödtetes, zum Passahopfer gewordenes Lamm, in steter Begleitung Gottes.[3] Dieses Lamm mit sieben Hörnern[4] und sieben Augen, Sinnbildern der sieben Geister Gottes, deren Vollmacht Jesus erhalten hat und die er über die ganze Erde verbreiten soll, erhebt sich, geht gerade auf den Thron des Ewigen los und nimmt das Buch. Da erfüllt den Himmel eine ungeheuere Erregung; die vier Thiere und die vierundzwanzig Greise fallen vor dem Lamm auf die Knie, halten Cithern und weihrauchgefüllte goldene Becher (die Gebete der Heiligen)[5] in der Hand und singen einen neuen Sang: „Du, du bist

[1] Apok., Kap. 5.

[2] Vgl. Ezech. 2, 10.

[3] Joh. 1, 29, 36; 1 Petr. 1, 19; Apgesch. 8, 32; vgl. Jerem. 11, 19; Jes. 53, 7.

[4] Vgl. Dan. 7, 20 fg. Das Horn ist in der alten hebräischen Poesie immer das Sinnbild der Stärke.

[5] Vgl. Apok. 8, 3 fg.; Ps. 141, 2; Ezech. 8, 11; Tobias, 12, 12; Luk. 1, 10.

würdig das Buch zu nehmen und dessen Siegel zu öffnen; denn du bist erwürgt worden und hast mit deinem Blut Gott eine Schar Erwählter aus jedem Stamme, von jeder Sprache und jedem Volke gewonnen[1] und hast aus ihnen ein Priesterreich gemacht, dessen Herrschaft über die Erde sich ausdehnen wird."[2] Die Myriaden Engel schließen sich diesem Sang an und ertheilen dem Lamm die sieben großen Vorrechte (Macht, Reichthum, Weisheit, Stärke, Ehre, Ruhm und Segnung).[3] Alle Geschöpfe, die im Himmel, auf und unter der Erde und im Meere sind, nehmen an dieser himmlischen Ceremonie theil und rufen aus: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme seien Segnung und Ehre, Ruhm und Stärke für alle Jahrhunderte der Jahrhunderte." Die vier Thiere, welche die Natur darstellen, sagen mit tiefer Stimme: Amen, die Greise fallen in Anbetung nieder.

So ist Jesus in den höchsten Grad der himmlischen Hierarchie eingeführt, vor ihm haben sich nicht nur die Engel[4], sondern auch die vierundzwanzig Greise und die vier Thiere, die höher als die Engel sind, gebückt; er hat die Stufen zum Throne Gottes erstiegen, das Buch, das zur Rechten Gottes lag, genommen, das niemand selbst anblicken konnte. Er wird die sieben Siegel des Buches öffnen, das große Drama beginnt.[5]

Der Anfang ist glänzend. Nach einer sehr richtigen historischen Auffassung setzt der Verfasser den Beginn der messianischen Bewegung in den Augenblick, da Rom seine Herrschaft

[1] Die Entzifferung der Handschrift Sinaiticus hat die Lesart des Alexandrinus bestätigt und erwiesen, daß ἡμᾶς in dem gebräuchlichen Text eine Verbesserung ist.

[2] Der Sinaiticus hat βασιλεύσουσιν.

[3] Vgl. 7, 12.

[4] Vgl. den Hebräerbrief, oben S. 170.

[5] Apok., Kap. 6.

bis nach Judäa ausdehnt.[1] Bei der Eröffnung des ersten Siegels kommt ein weißes Pferd[2] heraus, der Reiter, der es besteigt, hält einen Bogen in der Hand, eine Krone umgibt sein Haupt, überall trägt er den Sieg davon. Das ist das römische Reich, dem bis auf die Zeit des Sehers nichts hat widerstehen können. Aber dieser Triumphprolog ist von kurzer Dauer; die Vorzeichen der glänzenden Erscheinung des Messias werden vielmehr unerhörte Schrecknisse sein und in den schrecklichsten Bildern entwickelt sich das himmlische Trauerspiel weiter.[3] Wir befinden uns am Anfang der sogenannten Periode „der Schmerzen des Messias"[4], und jedes von nun an geöffnete Siegel bringt irgendein gräßliches Unglück über die Menschheit.

Bei der Eröffnung des zweiten Siegels kommt ein rothes Pferd heraus, dessen Reiter die Macht gegeben ist, den Frieden der Erde zu nehmen und zu bewirken, daß die Menschen einander erwürgen, darum hält er in der Hand ein großes Schwert, das ist der Krieg. Und wirklich war seit dem Aufstand in Judäa und besonders seit der Erhebung des Vindex die Welt nur ein Schlachtfeld, in welchem der friedliche Mensch keinen Zufluchtsort fand.

Bei der Eröffnung des dritten Siegels stürmt ein schwarzes Pferd heraus, dessen Reiter eine Wage hält. Zu ihm spricht aus den vier Thieren heraus die Stimme, welche im Himmel den Preis der Waaren für die armen Sterblichen bestimmt:

[1] Vgl. Assumptio Mosis bei Hilgenfeld, Nov. Test. extra can., I, 113 und 114.

[2] Das weiße Pferd ist Sinnbild des Sieges und Triumphes. Ilias, X, 437; Plutarch, Camillus, 7; Virg., Aeneid., III, 538 und Servius über diesen Vers.

[3] Vgl. Sacharja 1, 7—17 und 6, 1—8; Jeremias 21, 9; 32, 36; 4 Esra 5, 6 fg.; 6, 22 fg.; 9, 3 (Vulg.)

[4] Ἀρχὴ ὠδίνων. Matth. 24, 8; Mark. 13, 9.

„Ein Chönix Weizen für einen Denar[1], drei Chönix Gerste für einen Denar, aber an Oel und Wein rühre nicht!"[2] Das ist der Hunger.[3] Ohne von der großen Hungersnoth, die unter Claudius statthatte, zu sprechen, war die Theuerung im Jahre 68 außerordentlich groß.[4]

Bei der Eröffnung des vierten Siegels kommt ein gelbes Pferd hervor. Sein Reiter heißt der Tod, dem der Scheol folgt und dem Macht verliehen ist, ein Viertel der Erde durch Schwert, Hunger, Pest und wilde Thiere zu tödten.

Das sind die großen Schrecknisse[5], welche die nahe Ankunft des Messias ankündigen. Die Gerechtigkeit würde zwar verlangen, daß der göttliche Zorn sofort gegen die Erde entbrenne, und wirklich ist der Seher bei der Eröffnung des fünften Siegels Zuschauer eines rührenden Schauspiels. Er erkennt nämlich unter dem Altar die Seelen der für ihren Glauben und für das Zeugniß, das sie Jesum erwiesen haben, Erwürgten (sicherlich die Opfer des Jahres 64). Diese heiligen Seelen schreien zu Gott[6] und sprechen zu ihm: „Wie lange noch, o Herr, du, der Heilige, der Wahrredende, wirst du die Gerechtigkeit verzögern und nicht unser Blut von denen verlangen, die auf Erden weilen?" Aber noch sind die Zeiten

[1] Der Chönix Getreide war das tägliche Maß für einen Menschen, Stephanus, Thesaurus s. v. χοῖνιξ, der Denar war der Lohn eines Tagelöhners. Matth. 20, 2; Tac., Ann., I, 17. Der gewöhnliche Preis des Weizenchönix war weit weniger hoch; Cicero, In Verrem, III, 81.

[2] Vgl. Sueton, Domitian, 7.

[3] Matth. 24, 7; Mark. 13, 7.

[4] S. oben S. 224.

[5] Vgl. Ezech. 14, 21; Matth. 24, 6—8; Mark. 13, 8—9. In den Evangelien scheint, wie in der Apokalypse, λοιμός erst in die zweite Reihe verwiesen zu sein.

[6] Aehnliche Einbildungen hatten selbst außerhalb des christlichen Kreises Verbreitung. Dio Cassius, LXIII, 28: Αἱ τῶν πεφονευμένων ὑπ' αὐτοῦ ψυχαί. Apok. 6, 9; τὰς ψυχὰς τῶν ἐσφαγμένων.

nicht gekommen, noch ist die Zahl der Märtyrer, welche das Ueberschäumen des Zornes herbeiführt, nicht erreicht. Man gibt jedem Opfer, das unter dem Altar sich befindet, ein weißes Kleid, das Pfand der Rechtfertigung und künftiger Triumphe und sagt ihm, ein Weilchen sich zu gedulden, bis daß seine Mitdiener und Mitbrüder, die gleich ihm getödtet werden müssen, auch ihrerseits Zeugniß abgelegt haben.

Nach diesem schönen Zwischenfall treten wir nun nicht mehr in die Periode der Einleitungsschrecknisse, sondern mitten in die Erscheinungen des Jüngsten Gerichts. Bei der Eröffnung des sechsten Siegels[1] findet ein großes, allgemeines Erdbeben statt.[2] Der Himmel wird schwarz wie ein Roßhaarsack, der Mond nimmt eine Blutfarbe an, die Sterne fallen vom Himmel auf die Erde, wie die Früchte eines vom Winde bewegten Feigenbaumes; der Himmel zieht sich wie ein gerolltes Buch zurück.[3] Berge und Inseln werden von ihrem Platze geschleudert. Die Könige und Großen der Erde, Militärtribunen, Reiche und Starke, Sklaven und Freie verbergen sich in die Höhlen und unter Felsen und sprechen zu den Bergen: „Fallet auf uns und rettet uns vor dem Blick dessen, der auf dem Throne sitzt, und vor dem Zorn des Lammes.“

Und nun beginnt die große Vernichtung.[4] Die vier Engel der Winde[5] stellen sich an die vier Weltenden, sie haben

[1] Die ganze Beschreibung der Endkatastrophe besteht aus Zügen, die dem Jes. 2, 10, 19; 34, 4; 50, 3; 63, 4; Ezech. 32, 7 und 8; Joel 3, 4; Hoseas 10, 8; Nahum 1, 6; Maleachi 3, 2 entlehnt sind. Die alten Propheten glaubten, daß das Gottesgericht, selbst wenn es über ein alleinstehendes Volk abgehalten würde, von Naturerscheinungen begleitet sein würde (Joel, 1, 15; 2, 1 fg.) Vgl. Matth. 24, 7, 29; Mark. 13, 8, 24; Luk. 21, 11, 25 und 28; 23, 30.

[2] Matth. 24, 7; Mark. 13, 8; Luk. 21, 1.

[3] Jesaja 34, 4.

[4] Apok., Kap. 7.

[5] Vgl. Sacharja 6, 5; Henoch, Kap. 18.

nur den ihnen anvertrauten Elementen den Zügel schießen zu lassen, damit diese, ihrer natürlichen Wuth folgend, die Erde umstürzen. Diesen vier Vollstreckern ist alle Macht verliehen, sie stehen auf ihrem Posten, aber da der Grundgedanke des Gedichts ist, das unaufhörliche Verschieben des Gerichts selbst in dem Augenblick, da es stattfinden zu müssen schien, zu zeigen, so erhebt sich ein Engel, der in der Hand das Siegel Gottes trägt, (ein Siegel, das wie alle Königssiegel als Aufschrift den Namen desjenigen führt, dem es gehört, ליהוה)[1] von Osten her. Er ruft den vier Engeln der zerstörenden Winde zu, noch einige Zeit die Kräfte, über die sie verfügen, zurückzuhalten, bis daß die Erwählten, die gegenwärtig leben, auf der Stirn mit dem Stempel bezeichnet sind, der, wie dies bei dem Blut des Passahlamms in Aegypten der Fall war[2], sie vor Schrecknissen bewahren wird. Der Engel drückt dann das göttliche Zeichen auf hundertvierundvierzigtausend Personen, welche den zwölf Stämmen Israels angehören, was allerdings nicht heißen soll, daß diese hundertvierundvierzigtausend Erwählte nur Juden sind[3], sondern Israel ist sicherlich hier das

[1] Vgl. Jes. 44, 5; Apok. 14, 1. Alle semitischen Siegel haben vor dem Namen des Siegelbesitzers den Buchstaben ל. Vgl. Herod. II, 113, 2; Ezech. 9, 4. Es war Gebrauch, die Sklaven mit dem Namen ihres Herrn zu bezeichnen.

[2] Exod. 12, 13.

[3] Zu dieser Meinung könnte die Gegenüberstellung der 144000 ἐσφραγισμένοι der 12 Stämme und des ὄχλος πολύς in Vers 9 führen. Aber der ὄχλος πολύς besteht aus Märtyrern (vgl. 7, 9, 14), nicht aus bekehrten Heiden. Die 144000 Erwählten scheinen im Kap. 14 um ihrer Tugend willen aus der ganzen Erde auserlesen zu sein (οἱ ἠγορασμένοι ἀπὸ τῆς γῆς). Vgl. außerdem Apok. 5, 9. Die Unterscheidung zwischen bekehrten Heiden und Judenchristen existirt für den Verfasser der Apokalypse nicht. Die Heiden, welche nicht vorher die Gesetze des Judenthums angenommen haben, sind jene Bileamsschüler, gegen die er sich so strenge zeigt (Kap. 2 und 3). Jeder Christ macht

wahre geistige Israel, das „Israel Gottes“, wie Paulus sagt[1], die erwählte Familie, die alle diejenigen umfaßt, welche sich mit dem Stamme Abraham's verbunden haben durch den Glauben an Jesus und durch die Erfüllung der wesentlichen Gebräuche. Aber es gibt schon eine Kategorie der Gläubigen, die bereits in die Heimat des Friedens eingeführt ist; das sind die, welche den Tod für Jesus erlitten haben. Der Prophet sieht sie in Gestalt einer unzähligen Menschenmenge aus jeder Rasse, jedem Stamme, jedem Volke, jeder Sprache, die sich vor dem Throne[2] und vor dem Lamme aufhält, mit weißen Kleidern angethan, mit Palmen in der Hand, dem Ruhme Gottes und des Lammes Lieder weiht. Einer der Greise erklärt ihm, was diese Menge ist: „Das sind Leute, die aus einer großen Verfolgung kommen[3] und die ihr Kleid in dem Blut des Lammes gewaschen haben.[4] Aus diesem Grunde sind sie vor dem Throne Gottes und beten ihn Tag und Nacht in seinem Tempel an und der, welcher auf dem Throne sitzt, wird ewig über ihnen wohnen.[5] Sie werden keinen Hunger und keinen Durst mehr haben und werden nicht mehr von der Hitze leiden. Das Lamm wird sie zur Weide führen und zu

für ihn einen Theil Israels aus und hat seine geistige Hauptstadt in Jerusalem (18, 4; 20, 9; 21, 2, 12; vgl. Matth. 19, 28; Jak. 1, 1). Die Heiden kommen einfach wie gute Freunde in einem unterworfenen und eroberten Lande, um Gott in Zion ihre Huldigungen darzubringen 15, 3, 4).

[1] Gal. 6, 18.

[2] Der Verfasser vermeidet, das unaussprechliche Wesen zu nennen, wie sich auch die mehr oder weniger kabbalistischen Juden zur Bezeichnung Gottes Ausdrücke wie „der Name“, „der Thron“, „der Himmel“ bedienen.

[3] Θλίψεως μεγάλης, der gewöhnliche Ausdruck zur Bezeichnung der Katastrophe des Jahres 64; s. S. 133, Anm. 4.

[4] D. h.: sie haben sie durch das Martyrium mit Blut gefärbt.

[5] Levit. 26, 11; Jes. 4, 5, 6; Ezech. 37, 27; Apok. 21, 3.

den Quellen des Lebens leiten und Gott selbst wird jede Thräne aus ihren Augen wischen."[1]

Nun öffnet sich das siebente Siegel.[2] Man ist in Erwartung des großen Schauspiels der Erfüllung der Zeiten[3], aber diese Katastrophe entweicht im Gedicht wie in der Wirklichkeit immer, man glaubt bei ihr angelangt zu sein und doch ist es nichts damit. An Stelle der letzten Entscheidung, welche die Wirkung der Eröffnung des siebenten Siegels sein sollte, entsteht im Himmel eine halbstündige Stille, welche anzeigt, daß der erste Act des Geheimnisses beendet ist und daß ein zweiter beginnen soll.[4]

Nach dem feierlichen Stillschweigen treten die sieben Erzengel, die vor dem Throne Gottes stehen und von denen bisher keine Rede gewesen ist[5], in die Handlung ein und erhalten sieben Trompeten, deren jede als Signal für andere Vorzeichen dienen soll.[6] Die düstere Phantasie des Johannes war nicht befriedigt, nun nimmt sein Zorn gegen die ganze

[1] Jes. 25, 8; 49, 10.

[2] Apok., Kap. 8.

[3] Man vergleiche das ähnliche Aufschieben, das nach der Eröffnung des 5. und 6. Siegels stattfindet (s. S. 310) und bei dem Schall der 7. Trompete (S. 318). S. besonders Apok. 10, 7.

[4] Dasselbe bemerkt man im Hohenliede. Die fünf Acte dieses kleinen Dramas folgen nicht gleich aufeinander, sondern bei jedem Acte ist neuer Anfang und Ende, wie überhaupt die hebräische Literatur die Regel der Einheit durchaus nicht kennt.

[5] Daniel 10, 13; Tobias 12, 15; Luk. 1, 19; 1 Thess. 4, 16.

[6] Dieser Gedanke aufeinanderfolgender Posaunenstöße zur Ankündigung des Weltendes findet sich wieder in ἐσχάτη σάλπιγξ von 1 Kor. 15, 52, welche frühere σάλπιγγες voraussetzt. Doch hat man mit Unrecht eine tertia tuba in 4 Esr. 5, 4 sehen wollen (s. Hilgenfeld). Der „Tag Jehova's" wird auch bei den alten Propheten durch Posaunen angekündigt (Joel 2, 1, 15). Der erste Ursprung dieses Bildes kam von den Posaunen, welche die israelitischen Feste ankündigten. Vgl. 4 Esra 6, 23.

heidnische Welt von den ägyptischen Plagen die Strafbilder. Naturerscheinungen ums Jahr 68, mit denen sich die Volksmeinung viel beschäftigte, geben ihm eine scheinbare Berechtigung zu solchen Zusammenstellungen.

Doch bevor das Spiel der sieben Posaunen beginnt, findet eine sehr wirkungsvolle stumme Scene statt. Ein Engel geht zum goldenen dem Throne gegenüberstehenden Altar vor, mit einem goldenen Rauchfaß in der Hand. Weihrauchmassen werden auf die Kohlen des Altars geworfen und erheben sich als Rauch vor dem Ewigen. Dann füllt der Engel sein Rauchfaß mit Kohlen vom Altar und wirft sie auf die Erde[1], welche, wenn sie die Oberfläche des Bodens berühren, Donner, Blitze, Stimmen und Erschütterungen erzeugen. Der Weihrauch, so sagt der Verfasser selbst aus, sind die Gebete der Heiligen, denn die Seufzer dieser frommen Personen werden, wenn sie sich still vor Gott erheben und die Zerstörung des römischen Reichs anrufen, zu glühenden Kohlen für die heidnische Welt, welche sie erschüttern, anbrennen, verzehren, ohne daß sie weiß, woher die Schläge kommen.

Nun bereiten sich die sieben Engel vor, in die Posaune zu stoßen.

Beim Schall der Posaune des ersten Engels fällt ein mit Feuer und Blut gemischter Hagel auf die Erde, und der dritte Theil der Erde wird verbrannt, auch der dritte Theil der Bäume, alles grüne Kraut wird verbrannt.[2] Wirklich wurde man in den Jahren 63, 68 und 69 durch Stürme, in denen man etwas Uebernatürliches sah, sehr erschreckt.[3]

Beim Schall der Posaune des zweiten Engels wird ein großer feuriger Berg ins Meer geschleudert, der dritte Theil

[1] Nachgeahmt nach Ezech. 10.

[2] Für diese Art nach Dritteln vorzugehen s. Sacharja 13, 8 und 9.

[3] Vis fulgurum non alias crebrior. Tac., Ann., XV, 47; Hist., I, 3, 18. Vgl. Exod. 9, 24; Jes. 28, 2.

des Meeres verwandelt sich in Blut, der dritte Theil der Fische stirbt, der dritte Theil der Schiffe wird zerstört. Es liegt hierin eine Anspielung auf den Anblick der Insel Thera[1], welche der Prophet fast am Horizont von Patmos bemerken konnte, und welche wie ein versenkter Vulkan aussah. Eine neue Insel war inmitten seines Kraters im Jahr 46 oder 47 erschienen. Wenn der Vulkan thätig ist, sieht man in der Umgebung Theras Feuer auf der Oberfläche des Meeres.[2]

Beim Schall der Posaune des dritten Engels fällt ein großer, wie eine Pechpfanne brennender Stern vom Himmel und erfaßt den dritten Theil der Quellen und Flüsse. Sein Name ist Absinth; der dritte Theil der Gewässer wird in Absinth verwandelt (d. h. sie werden bitter und vergiftet[3]), viele Menschen sterben daran.[4] Man ist geneigt, hier eine Anspielung auf einen Meteorstern anzunehmen, dessen Fallen in Verbindung gebracht wurde mit einer Ansteckung, die sich in einem Wasserbehälter erzeugen und die Eigenschaft des Wassers ändern konnte. Denn unser Prophet sieht, wie man sich erinnern muß, die Natur an durch die naiven Erzählungen der Volksunterhaltungen in Asien, dem leichtgläubigsten Lande der Welt. Aehnliche Thorheiten schrieb ein halbes Jahrhundert später während seines ganzen Lebens Phlegon aus Trallä und Tacitus ist auf jeder Seite mit ihnen beschäftigt.

Beim Schall der Posaune des vierten Engels erlöscht

[1] S. S. 297 fg. Vgl. Exod. 7, 13 fg., Jerem. 51, 25; Henoch 17, 13.

[2] Plinius II, 87 (89); IV, 12 (23); Seneca, Quaest. nat., II, 26; VI, 21; Dio Cassius, LX, 29. Aurelius Victor, De Caes., Claud., 14; Philostrat., Apoll., IV, 34, 4; Orosius, VII, 6; Cedrenus, I, 197, Paris; Roß, Reisen auf den griechischen Inseln, I, 90 fg. Vgl. Comptes rendus de l'Acad. des sciences, 19 fevr. 1866. S. 392 fg.

[3] Vgl. Exod. 15, 23 fg.

[4] Vgl. Jes. 14, 12; Daniel 8, 10; Carmina sibyllina, V, 157 und 158.

r dritte Theil der Sonne, des Mondes und der Sterne, daß überhaupt das Drittel des Weltlichts verdunkelt ist.[1] as mag sich entweder auf die Sonnenfinsternisse beziehen, elche jene Jahre in Schrecken setzten[2], oder auf den furchtren Sturm vom 10. Jan. 69.[3]

Doch diese Schrecknisse sind noch nichts. Da stößt ein i Zenith fliegender Adler dreimal ein Wehegeschrei aus und rkündet den Menschen unerhörte Unglücksfälle für die drei ich übrigen Posaunentöne.

Beim Schall der fünften Posaune[4] fällt ein Stern (d. h. n Engel[5]) vom Himmel, dem man den Schlüssel zu dem iterirdischen Schlunde (der Hölle) gibt.[6] Der Engel öffnet n unterirdischen Schlund und heraus strömt Rauch wie aus nem großen Ofen[7], der Sonne und Himmel verdunkelt. Aus esem Rauche werden Heuschrecken entstehen, welche die Erde ie Cavalerieschwadronen bedecken, und diese Heuschrecken[8], n ihrem König, dem Engel des Abgrundes, geführt, der

[1] Exod. 6, 25; 10, 21 und 22; Joel, 3, 4; Amos, 8, 9.

[2] S. S. 281.

[3] Foedum imbribus diem tonitrua et fulgura et coelestes inae ultra solitum turbaverant. Tac., Hist., I, 18; Plut., Galba, 23.

[4] Apok., Kap. 9.

[5] Henoch, 18, 13; 21, 3; 86, 1; 90, 21 (Dillmann).

[6] Aufenthalt der Dämonen, nicht der Todten: Luk. 8, 21; Apok. , 7; 17, 8; 20, 1, 3.

[7] Vgl. Gen. 19, 28.

[8] Die seltsame Beschreibung dieser Heuschrecken hat, wenn man die igenthümlichkeiten des orientalischen Stils in Rechnung zieht, nichts, as nicht der gewöhnlichen Heuschrecke entspräche, s. Niebuhr, Descript. e l'Arabie (franz. Uebersetzung, 1774), S. 153. In Neapel nennt an noch die Heuschrecken cavaletti. Sie würden dort sehr schädlich in, wenn man nicht die Vorsichtsmaßregel ergriffe, die Eier zu zeriren; vgl. Plinius XI, 29 (35); Livius, XXX, 2.

hebräisch Abaddon[1] und griechisch Apollyon[2] heißt; sie plagen die Menschen fünf Monate lang (einen ganzen Sommer). Vielleicht gab es um jene Zeit in irgendeiner Provinz eine starke Heuschreckenplage[3], jedenfalls ist aber hier die Nachahmung der ägyptischen Plagen offenbar.[4] Der unterirdische Schlund ist vielleicht die Solfatara bei Puteoli (die Gegend, welche man Forum Vulcani[5], oder den alten Krater von Somma nannte[6], welche man als unterirdische Auswurfsstätten betrachtete. Wir haben gesagt[7], daß die Krisis in der Umgegend von Neapel damals sehr heftig war, und so mag der Verfasser der Apokalypse, dem man eine Reise nach Rom und folglich auch nach Puteoli zuschreiben darf, Zeuge ähnlicher Erscheinungen gewesen sein. Er läßt die Heuschreckenwolke durch vulkanische Ausdünstungen entstehen, denn das Volk wurde, da der Ursprung dieser Wolken dunkel war, dazu geführt, darin eine Höllenfrucht zu sehen.[8] Uebrigens geschieht auch heute noch bei Solfatara ein ähnliches Phänomen, indem nach einem starken Regen Wasserpfützen, die in den warmen Gegenden stehen bleiben, Gelegenheit zu äußerst schneller und zahlreichem Auskriechen von Heuschrecken und Fröschen

[1] אבדון, die Zerstörung.

[2] Ἀπολλύων, der Zerstörer.

[3] Ausdrücke wie 9, 10 konnten dazu verleiten, in der Heuschreckenwolke den Einfall der parthischen Reiterei zu sehen, doch von ihr handelt die 6. Posaune und unser Verfasser hat nicht die Gewohnheit, zweimal dieselbe Thatsache in einer Siebenzahl zu symbolisiren.

[4] Exod. 10, 12 fg.; Joel 2; Weisheit, 16, 9.

[5] Strabo, V, 4, 6.

[6] Beulé, Le drame du Vésuve, S. 62 und 63.

[7] S. 265.

[8] Latent quinis mensibus, Plin., Hist. nat., IX, 30 (50). Diese Vorstellung existirt nach Oedman, Sammlung aus der Naturkunde, II, 147.

geben.[1] Daß aber diese scheinbar von selbst entstandenen Wesen von dem Haufen als Ausgeburt des Höllenschlundes selbst betrachtet wurden, war um so natürlicher, als die Auswürfe, die gewöhnlich starke Regengüsse zur Folge hatten, die das Land mit Sümpfen bedeckten, die unmittelbare Ursache der aus diesen Sümpfen hervorgehenden Insektenhaufen zu sein scheinen.

Der Schall der sechsten Posaune führt ein anderes Schreckniß herbei: den Parthereinfall, den jedermann für drohend hielt.[2] Eine Stimme kommt aus den vier Hörnern des Altars hervor, der vor Gott steht, und befiehlt, vier Engel loszubinden, die an den Ufern des Euphrat gefesselt sind.[3] Die vier Engel, vielleicht die Assyrer, Babylonier, Meder und Perser[4], die für Stunde, Tag, Monat und Jahr bereit waren, stellen sich au die Spitze einer furchtbaren Reiterschar von zweihundert Millionen Mann. Die Beschreibung der Reiter und Pferde ist ganz phantastisch, die letztern, die mit dem Schwanze tödten, sind wahrscheinlich eine Anspielung auf die parthische Reiterei, die beim Fliehen mit Pfeilen warf. Dadurch wird nun ein Drittel der Menschheit getödtet, aber die Ueberlebenden thun doch keine Buße, sondern fahren fort, die Dämonen, goldene und silberne Bilder anzubeten, welche weder sehen noch hören, noch gehen können, und bleiben hartnäckig bei ihrem Menschenmorden, ihren Unthaten, Buhlereien und Diebstählen.

[1] Mittheilungen von S. de Luca. Man sieht Heuschrecken in sehr großer Anzahl in dem Krater der Solfatara.

[2] S. S. 278. Vgl. Tac., Hist., IV 51; Jos., B. J., VI, 6, 2.

[3] Vgl. Virg., Georg., I, 509.

[4] Die Verfasser von Apokalypsen nehmen die alte biblische Geographie an, selbst wenn diese Geographie auf diese Zeit keine Anwendung mehr findet. (Commodian, Instr., II, 1, 15; Carmen, Vers 884 fg., 900; Epiph., Haer., 51, 34. Vgl. Daniel 7, 6; Henoch, 56, 5—8.

Nun ist man gespannt darauf, den Schall der siebenten Posaune zu hören, aber auch hier, wie bei dem Acte der Siegeleröffnung, scheint der Seher zu schwanken, oder vielmehr die Erwartung absichtlich zu spannen: er bleibt im feierlichen Augenblick stehen. Ein gigantischer Engel[1], das Haupt mit dem Regenbogen umgürtet, mit einem Fuße auf der Erde, mit dem andern auf dem Meer, dessen sieben Donner[2] die Stimmen wiederholen, spricht geheimnißvolle Worte, deren Niederschreiben eine himmlische Stimme Johannes verbietet.[3] Dann erhebt der gigantische Engel die Hand gen Himmel und schwört bei dem Ewigen, daß kein Aufschub mehr stattfinden wird[4] und daß beim Schall der siebenten Posaune das von den Propheten angekündigte Geheimniß Gottes seine Erfüllung finden werde.[5]

Da dieses apokalyptische Drama nun bald enden mußte, so gibt sich der Verfasser, um sein Buch zu verlängern, eine neue prophetische Sendung. Er läßt sich nämlich, indem er hierbei ein starkes, schon von Ezechiel gebrauchtes Bild wiederholt[6], von dem gigantischen Engel ein Wahrsagebuch reichen und liest es eifrig. Da spricht eine Stimme zu ihm: „Du mußt noch über viele Stämme und Völker, Sprachen und Könige prophezeien.“ Und so erweitert sich der Rahmen der Vision, der mit der siebenten Vision schließen sollte, und der Verfasser schafft sich einen zweiten Theil, in dem er seine Ansichten über die Geschicke der Könige und Völker seiner Zeit entschleiern will. Denn die sechs ersten Posaunen bezogen sich

[1] Apok., Kap. 10.

[2] Vgl. Ps. 29, 3—9. Vielleicht die Donner der sieben Himmel.

[3] Dan. 8, 26; 12, 4—9.

[4] Dan. 12, 7.

[5] Die Propheten, die, wie Jesaias und Joel, „den Tag Jehova's“ angekündigt hatten.

[6] Ezech. 2, 8—3, 3. Vgl. Jerem. 15, 16.

wie das Oeffnen der ersten sechs Siegel auf Thatsachen, die zur Zeit, als der Verfasser schrieb, bereits geschehen waren[1], das Folgende aber geht zum größten Theil auf die Zukunft.

Zuerst wenden sich die Blicke des Sehers auf Jerusalem[2] und da gibt er in einer ziemlich klaren Bildersprache[3] zu verstehen, daß die Stadt den Heiden übergeben werden wird. Freilich bedurfte man keiner großen prophetischen Anstrengung, um das in den ersten Monaten des Jahres 69 zu sehen. Selbst Säulengang und Hof der Heiden werden von den Füßen der Profanen betreten[4], aber der Tempel selbst konnte in der Einbildung eines so eifrigen Juden unmöglich als zerstört aufgefaßt werden, die Welt kann nach Johannes' Meinung nicht ohne Tempel bestehen, da der Tempel der einzige Ort ist, wo Gott einen Cultus erhalten kann (einen Cultus, dessen reines Abbild der himmlische ist); der Tempel also bleibt bestehen und die an der Stirn mit Jehova's Merkmal bezeichneten Gläubigen werden dort weiter ihre Anbetung verrichten. So bleibt der Tempel wie ein heiliger Ort, eine geistige Residenz der ganzen Kirche; das wird zweiundvierzig Monate (d. h. drei und ein halbes Jahr) dauern, also eine halbe Schemitta[5] oder Jahreswoche. Diese mystische, dem Buch Daniel entlehnte Zahl[6] wird noch mehreremal in der Folge

[1] Die 6. Posaune scheint eine Ausnahme davon zu machen, da der Einfall nicht stattfand, aber wahrscheinlich hielt der Verfasser ihn für ein schon geschehenes Ereigniß.

[2] Apok., Kap. 11.

[3] Vgl. Ezech., 40; Zach. 2.

[4] Dan. 8, 13. Vgl. Luk. 21, 24.

[5] Eine Schemitta oder Siebenjahresperiode wird oft als Zeiteinheit genommen, da eine Jubeljahrperiode aus 7 Schemittas besteht. S. das Jubiläenbuch und die von Neubauer veröffentlichte samaritanische Chronik, Journal asiatique, December 1869.

[6] 7, 25; 9, 27; 12, 7, 11; vgl. Luk. 21, 24; vgl. τὰς ἡμέρας τῆς προφητείας αὐτῶν (Apok. 11, 6) mit ἔτη τρία καὶ μῆνας ἕξ bei Luk.

vorkommen, denn das ist der Zeitraum, den die Welt noch zu leben hat.

Jerusalem wird während dieser Zeit der Schauplatz eines großen religiösen Kampfes sein, ähnlich den Kämpfen, die zu jeder Zeit seine Geschichte erfüllt haben. Gott wird „seinen zwei Zeugen“ eine Sendung geben, welche zwölfhundertsechzig Tage (d. h. drei und ein halbes Jahr) hindurch, mit Säcken angethan, prophezeien werden. Diese beiden Propheten werden zwei Olivenbäumen und zwei Leuchtern verglichen, die vor dem Herrn stehen[1], welche die Macht eines Moses und Elias haben werden, die den Himmel schließen und den Regen hemmen, Wasser in Blut verwandeln und die Erde mit jeder beliebigen Plage werden schlagen können. Wenn jemand ihnen Böses zu thun versucht, so geht ein Feuer aus ihrem Munde und verzehrt ihre Feinde[2], und erst wenn sie ihr Zeugniß zu Ende abgelegt haben, dann wird das Thier, das aus dem Abgrunde heraufsteigt[3], (die römische Macht oder vielmehr der als Antichrist erscheinende Nero) sie tödten. Ihre Körper werden drei und einen halben Tag unbegraben auf den Plätzen der großen, symbolisch „Sodom“[4] und „Aegypten“[5] genannten Stadt liegen bleiben; wo auch ihr Herr gekreuzigt worden ist.[6] Darüber

4, 25; Jak. 5, 17. Vgl. Henoch 10, 12; 91, 93; nicht zu vergessen die apokalyptischen Wochen der Ismaeliten, die in dieser Beziehung die persischen Formen annahmen.

[1] Sacharja 4.

[2] 2 Kön. 1, 10—12.

[3] S. Apok. 17, 8, im Vgl. mit Dan. 7, 7 fg. Die irrige Lesart des Codex alexandrinus, τὸ θηρίον τὸ τέταρτον ἀναβαῖνον erklärt sich aus der des Codex sinaiticus: τὸ θηρίον τότε ἀναβαῖνον.

[4] Jes. 1, 10; 3, 9; Jerem. 23, 14; Ezech. 16, 48.

[5] Aegypten ist ganz besonders das dem Volke Gottes feindliche Land, das es unterdrückt und zu Sklaven macht.

[6] Es handelt sich offenbar um das die Propheten mordende aufrührerische Jerusalem, Matth. 23, 37.

werden die Weltmenschen sich freuen, einander Glückwünsche zurufen und Geschenke schicken[1], denn die beiden Propheten sind ihnen durch ihre herben Predigten und schrecklichen Wunder unerträglich geworden, aber nach Verlauf von drei und einem halben Tage kehrt Lebensodem in diese beiden Heiligen wieder ein, sie stehen wieder auf ihren Füßen und während ein großer Schrecken alle die, welche geblieben, ergreift, steigen sie bald auf Wolken in den Himmel, angesichts ihrer Feinde.[2] Ein furchtbares Erdbeben findet in diesem Augenblick statt, der zehnte Theil der Stadt stürzt ein, siebentausend Menschen werden getödtet[3], und die andern, erschreckt, bekehren sich.

Wir sind schon mehreremal diesem Gedanken begegnet, daß der Erscheinungsstunde das Auftreten zweier Zeugen vorangehen müsse, welche meistens als Henoch[4] und Elias[5] in Person gedacht werden, zwei Gottesfreunde, von denen man

[1] Nehem. 8, 10, 12; Esther 9, 19, 22.

[2] Vgl. Ezech. 37, 10; 2 Könige 13, 21.

[3] Das bringt die Bevölkerungszahl Jerusalems auf 70000 Seelen, was ziemlich genau ist.

[4] S. Vie de Jésus, 13 éd., p. 207; Ekkli., 44, 16 (griech. Text); Hebr. 11, 5; vgl. Irenäus Adv. haer., IV, 16, 2; V, 5, 1; Tertullian, De anima 50; Evangelium Nicodemi 25; Hippolyus, S. 21 und 22, 104, 105 (von Lagarde). Hieronymus, Ep. ad Marcellam, Opp., IV, 1, 165 und 166; Andreas aus Kreta und Arethas aus Cäsarea, ad h. l; Notes et extraits, XX, 2, 236.

[5] Vie de Jésus, 13 édit., p. 100, 105 und 106, 206; Maleachi, 3, 23; Ekkle., 48, 10; Matth. 16, 14; 17, 12; Joh. 1, 21; Justin, Dial. cum. Tryph., 49. Ueber die Rolle des Elias in den Mysterien am Ende der Zeiten s. Seder olam rabba, Kap. 17; Mischna, Sota, 9, 15; Schekalim, 2, 15; Baba metzia, 1, 8; 2, 8; 3, 4, 5; Edujoth, 8, 7; Carm. sib., II, 187 fg.; Commodian, Carmen, V. 826 fg. Die ganze Mythologie über Henoch und Esra ist im 9. Buche von Malvenda's De Antichristo gesammelt. S. auch Berichte der Leipziger Gesellschaft 1866, S. 213 fg.; Sitzungsberichte der Münchener Akademie, 1871, S. 462.

in der That annahm, sie seien nicht gestorben. Der erstere sollte vergeblich seinen Zeitgenossen, die ihn nicht hören wollten, die Sündflut vorausgesagt haben, er galt daher als Muster eines Juden, der unter den Heiden Buße predigt. Manchmal nehmen auch die Zeugen die Aehnlichkeit Mosis an[1], dessen Tod gleichermaßen ungewiß war[2], und Jeremiä. Unser Verfasser scheint außerdem die beiden Zeugen sich als wichtige Persönlichkeiten der jerusalemitischen Kreise zu denken, zwei Apostel von großer Heiligkeit, welche getödtet werden, dann auferstehen und zum Himmel steigen wie Elias und Jesus. Es ist nicht unmöglich, daß die Vision für ihren ersten Theil den Blick nach der Vergangenheit zurückwarf und sich auf den Tod der beiden Jakobus, besonders des für den Bruder des Heilandes gehaltenen Jakobus bezog, welcher letztere Todesfall von manchen in Jerusalem als öffentliches Unglück, als verhängnißvolles Ereigniß und Zeichen der Zeit aufgefaßt wurde.[4] Vielleicht ist auch einer der Bußprediger Johannes Baptista, der zweite Jesus.[5] Die Ueberzeugung aber, daß das Ende nicht vor Bekehrung der Juden stattfinden werde, war bei den Christen allgemein, wir haben sie gleichfalls bei Paulus gefunden.[6]

Da das übrigbleibende Israel zum wahren Glauben gelangt ist, so hat die Welt nur noch ihr Ende zu erwarten. Der siebente Engel stößt in die letzte Pausaune[7] und bei dem

[1] Apok. 11, 6. Man beachte bei der Verwandlung Jesu „Moses und Elias mit ihm plaudernd", Matth. 17, 3.

[2] Vgl. Assumptio Mosis.

[3] Vie de Jésus, 13 éd., p. 207. Victorin von Pettau in der Bibl. max. Patrum, Leyden, III, 418; Thilo, Codex apocr. N. T., I, 761 fg.

[4] S. S. 54 fg.

[5] Vgl. Matth. 17, 9—13.

[6] Paulus, S. 400 fg.; vgl. Commodian, Carmen, V. 832 fg.

[7] Ἐσχάτη σάλπιγξ, 1 Kor. 15, 52.

Schall derselben rufen laute Stimmen aus: „Nun ist die Stunde gekommen, da unser Heiland mit seinem Christus über die Welt in Ewigkeit regieren wird.“ Darauf fallen die vierundzwanzig Greise in Anbetung nieder, danken Gott dafür, daß er sein Königreich trotz der ohnmächtigen Wuth der Heiden eröffnet hat, und verkünden die Stunde der Belohnung für die Heiligen und der Vernichtung für die Verderber der Erde. Dann öffnen sich die Pforten des himmlischen Tempels und im Innern desselben bemerkt man die Arche des neuen Bundes. Diese Scene wird von Erschütterungen, Donnern und Blitzen begleitet.

Nun ist alles beendet; die Gläubigen haben die große Offenbarung erhalten, welche sie trösten soll. Das Gericht ist nahe, es wird in einem heiligen Halbjahre, das drei und einem halben Jahre gleicht, stattfinden. Aber wir haben schon gesehen, wie der Verfasser, ohne große Sorge für die Einheit seines Werkes, sich Mittel bewahrt, dasselbe, wenn es beendet zu sein scheint, fortzusetzen. In der That ist das Buch nur bis zur Hälfte seines Ganges, und eine neue Reihe Visionen soll sich vor uns enthüllen.

Die erste ist eine der schönsten.[1] Inmitten des Himmels erscheint ein Weib (die Kirche Israels) mit der Sonne bekleidet, mit dem Monde unter ihren Füßen und um das Haupt eine Krone von zwölf Sternen (den zwölf Stämmen Israels). Sie scheint, als wenn sie sich in Geburtswehen befinde[2], denn sie geht schwanger mit dem messianischen Ideal.[3] Vor ihr erhebt sich ein ungeheuerer rother Drache, mit sieben gekrönten Häuptern[4] und zehn Hörnern[5], dessen Schwanz den Himmel

[1] Apok., Kap. 12.

[2] Ὠδίνουσα. Man erinnere sich an die ὠδῖνες des Messias, חבלי המשיח.

[3] Vgl. Micha 4, 10.

[4] Babyl. Talm., Kidduschin, 29b; vgl. Dan. 7, 6.

[5] Dan. 7, 7; Apok. 5, 6.

fegt und dabei den dritten Theil der Sterne mitreißt und sie auf die Erde wirft.[1] Das ist Satan unter dem Bilde des Römerreichs, der mächtigsten unter seinen Fleischwerdungen; das Roth stellt den kaiserlichen Purpur dar; die sieben gekrönten Häupter sind die sieben Cäsaren, die bis zu dem Augenblick regiert haben, in dem der Verfasser schreibt: Julius Cäsar[2], Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Galba[3]; die zehn Hörner sind die zehn Proconsuln, welche die Provinzen leiten.[4] Der Drache speit die Geburt des Kindes aus, um es zu verzehren. Das Weib bringt einen Sohn zur Welt, der bestimmt ist, die Völker mit einer eisernen Ruthe zu beherrschen, ein charakteristischer Zug des Messias.[5] Das Kind (Jesus) wird aus dem Himmel durch Gott

[1] Vgl. Dan. 8, 10.

[2] Julius Cäsar wird von Josephus immer als Kaiser gerechnet. Augustus ist für ihn der zweite, Tiberius der dritte, Cajus der vierte. (Jos., Ant., XVIII, 2, 2; 6, 10.) Dasselbe ist in dem 4. Buche Esra der Fall, 11, 12 fg. (Der zweite Flügel, 11, 17, ist offenbar Augustus.) Sueton, Aurelius Victor, Julian (Caes., S. 308 fg., Sp.) rechnen ebenso. Beatus (im 8. Jahrh.) kennt keine andere Rechnung: Usque in tempus quo haec Joanni revelata sunt quinque reges ceciderunt; sextus fuit Nero, sub quo haec vidit in exilio (S. 498 der seltensten florentiner Ausgabe. Vgl. Didot, Des apoc. fig., S. 77). Beatus lehrt übrigens (S. 438) eine andere Lehre; seine Widersprüche kommen vielleicht daher, daß er ältere miteinander in Widerspruch befindliche Autoren abschrieb.

[3] Der Verfasser der Apokalypse gibt uns selbst weiter unten (17, 10) diese Erklärung.

[4] S. S. 328, Anm. 6 und Apok. 16, 14; 17, 12; 19, 19. Das Bild ist Dan. 7, 7, 24 entlehnt, in dessen viertem Thier der Verfasser der Apokalypse das Römerreich zu sehen glaubt, während es in Wirklichkeit das Griechenreich ist.

[5] Ps. 2, 9; vgl. Apok. 2, 27; 19, 15.

genommen[1] und von ihm an seine Seite auf seinen Thron gesetzt, das Weib flieht in die Wüste, wo Gott ihm einen Zufluchtsort für zwölfhundertsechzig Tage bereitet hat. Hier ist eine offenbare Anspielung sei es auf die Flucht der jerusalemitischen Kirche und auf den Frieden, den sie in Pellas Mauern während der vierthalb Jahre genießen soll, die bis zum Ende der Welt übrig sind, sei es auf die Zufluchtsstätte, welche die Judenchristen und einige Apostel in der asiatischen Provinz fanden. Das Bild der Wüste paßt besser für die erste als für die zweite Erklärung; Pella, jenseit des Jordan gelegen, war ein friedliches Land, das durch die Nähe an den arabischen Wüsten von dem Kriegsgeräusch fast nicht erreicht wurde.

Nun findet im Himmel ein großer Kampf statt. Bisher hatte nämlich Satan, der Kategor[2], der bösartige Kritiker der Schöpfung, freien Eintritt in den göttlichen Hof und benutzte denselben nach einer alten Gewohnheit, die er seit dem Zeitalter des Patriarchen Hiob[3] nicht aufgegeben hatte, um den frommen Menschen, besonders den Christen zu schaden und schlimme Unglücksfälle auf sie herabzuziehen, wie er z. B. die Verfolgungen in Rom und Ephesus bewirkt hatte. Jetzt soll er aber sein Vorrecht verlieren und dazu liefert ihm der Erzengel Michael (der Schutzengel Israels) mit seinen Engeln[4] eine Schlacht, in welcher Satan besiegt, aus dem Himmel vertrieben und mit seinen Helfern auf die Erde geschleudert wird; ein Triumph-

[1] Der Verfasser der Apokalypse glaubt an die Himmelfahrt Jesu, vgl. 11, 12. (Was die beiden Zeugen betrifft, ist nach der Kenntniß des Verfassers von der Jesu-Legende dargestellt), s. Apostel, S. 103.

[2] Diese rabbinische Form des griechischen Wortes κατήγορος wird von unserm Verfasser angenommen (12, 10).

[3] Buch Hiob, Vorwort; 1 Chron. 21, 1; Vgl. den zabulus (διάβολος) in der Assumptio Mosis, Kap. 10.

[4] Dan. 10, 13, 21; 12, 1; Juda 9.

gesang ertönt, da die himmlischen Wesen in die Tiefe hinabgeschleudert sehen den Verleumder, den Verkleinerer alles Guten, der Tag und Nacht nicht aufhörte ihre auf der Erde weilenden Brüder anzuklagen und zu verkleinern.[1] Die himmlische und die irdische Kirche verbrüdern sich bei Gelegenheit von Satans Niederlage, einer Niederlage, die man dem Blute des Lammes und auch dem Muthe der Märtyrer verdankt, die ihre Opferfreudigkeit bis zum Tode bewiesen haben. Aber wehe der profanen Welt! Denn in ihre Mitte ist der Drache hinabgestiegen, von dessen Verzweiflung man alles erwarten kann, denn er weiß, daß seine Tage gezählt sind.

Der erste Gegenstand, gegen den der auf die Erde geschleuderte Drache seine Wuth kehrt, ist das Weib (die Kirche Israels), welche die köstliche Frucht zur Welt gebracht hat, die Gott zu seiner Rechten hat setzen lassen. Aber göttlicher Schutz deckt die Frau, man gibt ihr zwei Flügel des großen Adlers, vermittels deren sie zu dem ihr bestimmten Ort entflieht in die Wüste, d. h. nach Pella. Dort wird sie vierthalb Jahre gespeist, fern von dem Anblick des Drachen, dessen Wuth nun den höchsten Grad erreicht hat. Da speit er aus seinem Munde gegen die Frau einen Fluß, um sie zu ertränken und fortzutragen, aber die Erde kommt der Frau zu Hülfe, öffnet sich und saugt den Fluß ein (Anspielung auf einen uns unbekannten Vorfall in der Flucht nach Pella).[2] Der Drache wendet, da er seine Ohnmacht gegen die Frau (die Mutterkirche Israels) sieht, seine Wuth „gegen den noch übrigen Stamm“ d. h. gegen die Kirchen der Zerstreuung, welche die Gebote Gottes halten[3] und dem Zeugniß Jesu treu

[1] Vgl. Gen. 3, 1; Hiob 1 und 2; Sach. 3, 1.

[2] S. S. 202 fg.; vgl. Jos., B. J., IV, 7, 5 und 6.

[3] Das ist ein Ausdruck, der die paulinischen Kirchen ausschließt, welche nach der Ansicht der Judenchristen gegen die noahitischen Vorschriften und die jerusalemitischen Verträge sich vergingen.

sind. Hierin liegt eine deutliche Anspielung auf die Verfolgungen der letzten Zeiten und besonders die des Jahres 64.

Nun[1] sieht der Prophet aus dem Meere ein Thier[2] hervorsteigen, das in vielfacher Hinsicht dem Drachen gleicht, ein Thier mit zehn Hörnern, sieben Köpfen, Kronen auf seinen zehn Hörnern, und einem Lästerungsnamen auf sieben seiner Köpfe.[3] Sein Aussehen im Ganzen ist das eines Leoparden, seine Füße die eines Bären, sein Rachen der eines Löwen.[4] Der Drache gibt ihm seine Stärke, seinen Thron und seine Macht. Einer seiner Köpfe hat einen tödlichen Streich erhalten, aber die Wunde ist geheilt worden. Die ganze Erde geräth in Bewunderung dieses mächtigen Thieres und alle Menschen beginnen den Drachen anzubeten, weil er dem Thiere die Macht verliehen hat, sie beten auch das Thier an, indem sie sprechen: Wer gleicht dem Thiere und wer kann mit ihm kämpfen? Und es besitzt einen Mund, der stolze und schmähende Reden ausstößt, und die Dauer seiner Allmacht ist auf zweiundvierzig Monate bestimmt (drei und ein halb Jahr.) Nun beginnt das Thier Schmähungen gegen Gott, gegen seinen Namen, gegen sein Heiligthum und gegen die Himmelsbewohner auszustoßen, und ihm ist es gegeben, gegen die Heiligen Krieg zu führen und sie zu besiegen[5], es ist es, dem Macht gegeben über jeden Stamm, jedes Volk, jede Sprache und Rasse. Alle Menschen beten es an, außer denen, deren Namen seit dem Anfang der Welt in dem Lebensbuch des erwürgten Lammes aufgezeichnet ist: „Wer Ohren hat, der

[1] Apok., Kap. 13.

[2] Vgl. Dan. 7, 3.

[3] Vgl. Dan. 7, 8; 11, 36. Ὄνομα (Sinaiticus) muß dem ὀνόματα vorgezogen werden.

[4] Vgl. Dan. 7, 3 fg.

[5] Dan. 7, 21. Dieses Satzglied fehlt im Alexandrinus, aber findet sich im Sinaiticus.

höre! Wer Gefangene macht, wird seinerseits gefangen werden; wer mit dem Schwert schlägt, wird durch das Schwert umkommen.[1] Darin liegt das Geheimniß der Geduld und des Glaubens der Heiligen."

Dieses Bild ist sehr klar. Schon in dem im 2. Jahrhundert v. Chr. verfaßten sibyllinischen Gedicht wird die römische Herrschaft als die „vielköpfige" Macht bezeichnet[2], wie überhaupt die von vielköpfigen Thieren hergeleiteten Gleichnisse sehr beliebt waren und man zur Erklärung dieser Darstellungen sich des Hauptgrundsatzes bediente, jedes Thier als Bezeichnung eines Herrschers aufzufassen.[3] Da übrigens das Ungeheuer der Apokalypse aus einer Vereinigung von Eigenschaften der vier Reiche[4] Daniel's zusammengesetzt ist, so würde dies allein beweisen, daß es sich hier um ein neues, die frühern in sich zusammenfassendes Reich handelt. Daher ist das Thier, das aus dem Meere hervorgeht, das römische Reich, welches, für die Leute in Palästina, von jenseit der Meere zu kommen schien.[5] Dieses Reich ist nur eine Gestalt Satans (des Drachen), oder vielmehr ist Satan selbst mit seinen Eigenschaften; hat seine Gewalt von Satan und gebraucht alle seine Macht, um Satan anbeten zu lassen, d. h. um den Götzendienst zu erhalten, der nach dem Gedanken des Verfassers nichts anderes als die Dämonenanbetung ist. Die zehn gekrönten Hörner sind die zehn Provinzen, deren Proconsuln wahrhafte Könige waren[6], die sieben Köpfe sind die sieben Kaiser, die

[1] Jerem. 15, 2; Matth. 26, 52.

[2] Πολύκρανος, Carm. sib., III, 176.

[3] Tac., Ann., XII, 65; XX, 47; Philostrat., Apoll., V, 13f. S. 324; vgl. Dan. 7; 4 Esra, 11 und 12.

[4] Dan. 7.

[5] Carm. sib., l. c., ἀφ ἑσπερίου τε θαλάσσης.

[6] Italien, Achaja, Asien, Syrien, Aegypten, Afrika, Spanien, Gallien, Britannien, Germanien. Apok. 17, 12 macht dies klar; vgl. Dan. 7, 24.

von Cäsar bis Galba aufeinander folgten, der auf jeden Kopf geschriebene Lästernamen ist die Bezeichnung Σεβαστός oder Augustus, der den strengen Juden eine Beleidigung gegen Gott zu enthalten schien.[1] Die ganze Erde wird durch Satan diesem Reich preisgegeben als Entgelt der Huldigungen, welche besagtes Reich dem Satan verschafft; die Größe, der Stolz Roms, das Imperium, das es sich zuschreibt, seine Göttlichkeit, die in einer besondern und öffentlichen Verehrung gefeiert wird, sind eine ewige Schmähung gegen Gott, den einzigen wirklichen Herrscher der Welt. Das fragliche Reich ist natürlich den Juden und Jerusalem feindlich, liefert den Heiligen einen erbitterten Krieg (der Verfasser scheint im ganzen der jüdischen Empörung günstig zu sein) und wird sie besiegen, aber er hat nur drei und ein halbes Jahr Frist. — Was das zu Tode getroffene Haupt betrifft, dessen Wunde aber geheilt worden, so ist es der vor kurzem gestürzte, wunderbar errettete Nero[2], der, wie man annahm, zu den Parthern geflüchtet war. Die Anbetung des Thieres ist der Cultus „Roms und Augustus", der in der ganzen Provinz sehr verbreitet war und die Grundlage der Landesreligion bildete.[3]

Weit weniger klar für uns ist das folgende Bild. Ein anderes Thier kommt nämlich aus der Erde hervor, mit zwei den Lammshörnern gleichenden Hörnern, aber einer Sprache, wie die des Drachen (Satan), das die ganze Macht des ersten Thiers in seiner Gegenwart und unter seinen Augen ausübt, ihm gegenüber die Stellung eines Vertreters einnimmt und all sein Ansehen gebraucht, um zu bewirken, daß die Erdbewohner das erste Thier anbeten, dasjenige, dessen

[1] Sueton, Aug., 52.

[2] S. Sulpicius Severus, Hist., II, 29.

[3] S. Paulus, S. 16 fg.; Waddington, Inscr., von Le Bas, III, Nr. 885.

Wunde geheilt worden ist.[1] Dieses zweite Thier[2] vollführt große Wunder, es geht so weit, Feuer vom Himmel auf die Erde im Beisein zahlreicher Zuschauer herabzuwerfen, verleitet die Welt durch Wunder, welche es im Namen und im Dienst des ersten Thieres vollführt (des Thieres, fügt der Verfasser hinzu, das einen Schwertstreich erhalten hat und doch noch lebt). Ihm (nämlich dem zweiten Thier) ward es verliehen, Lebensodem in das Bild des ersten Thieres einzublasen, sodaß dieses Bild sprach[3]; es hatte die Macht zu bewirken, daß alle die, welche dem ersten Thiere die Anbetung weigerten, getödtet wurden, es stellte ferner als Gesetz fest, daß alle, Kleine und Große, Reiche und Arme, Freie und Sklaven ein Zeichen auf ihrem rechten Arm oder auf ihrer Stirn tragen sollten, und setzte endlich fest, daß niemand kaufen oder verkaufen sollte, wenn er nicht das Zeichen[4] des Thieres trüge, sei es seinen Namen in vollen Buchstaben, sei es den Zahlenwerth seines Namens, d. h. die Summe, welche aus der Addirung der als Ziffern betrachteten Buchstaben entstehen würde. „Darin liegt Weisheit", ruft der Verfasser aus. „Wer Verstand hat, berechne die Zahl des Thieres und er wird die Zahl eines Menschen[5] finden, nämlich 666."

Wirklich erhält man diese Zahl, wenn man die Buchstaben des Namens Nero hebräisch geschrieben נרון קסר[6]

[1] Hier herrscht eine gewisse Verwirrung zwischen dem ganzen siebenköpfigen Thiere (dem römischen Reich) und dem zu Tode getroffenen Kopfe (Nero).

[2] Vgl. Apok. 19, 20; 20, 4.

[3] Ueber die sprechenden Bildsäulen bei den Römern, s. Val. Max, I, 8, 3—5; Comptes rendus de l'Acad. des inscr., 1872, p. 285.

[4] Χάραγμα.

[5] D. h., es handelt sich hier um einen menschlichen Eigennamen.

[6] Das Wort קסר wird so ohne die Lesemutter in den palmyrenischen Inschriften des 3. Jahrhunderts geschrieben (Vogüé, Syrie centrale, Inscr. sémit., S. 17, 26; vgl. קסר in der Peschito, und

(Νέρων Καῖσαρ) ihrem Zahlenwerthe nach addirt[1]; Neron Kesar war wirklich der Name, mit dem die asiatischen Christen das Ungeheuer bezeichneten; die asiatischen Münzen

Buxtorf, Lex. chald., col. 2081 und 2082. Ewald, Die Johann. Schriften, II, 263, Anm.). Die nabatäische Inschrift aus Hebron, die aus dem Jahr 47 ist, hat קיסר (Vogüé, ibid, S. 100). Vogüé liest mit Unrecht קיצר, weil er den wagerechten Strich zu sehr verlängerte und den Unterschied zwischen dem Samech und dem nabatäischen Sadeh nicht kannte (vgl. S. 113 und 114). S. Journal asiatique, Juni 1868, S. 538, April-Mai, 1873, S. 616, Anm. 1, Zeitschrift der D. M. G., 1871, S. 431. Um diese beiden Buchstaben recht zu unterscheiden, muß man die sicheren ץ der Inschriften von Bosra und Salkhat studiren (Vogüé, Tafel 14, Nr. 4 und 6) und bemerken, daß das ץ, ein rein semitischer Buchstabe, im Syrischen nur bei der Abschrift griechischer und lateinischer Worte gebraucht wird. Im Palmyrenischen (Vogüé, S. 18, 20, 21, 25), im Talmudischen (Buxtorf) wird das σ von στρατιώτης und στρατηγός durch ס wiedergegeben. Die arabische Schreibung قيصر ist aus einer Zeit, in der das Sadeh seine ihm innewohnende eigenthümliche Bedeutung verloren hatte. Die Auslassung des י kann im 1. Jahrhundert sonderbar erscheinen, wahrscheinlich hat es der Verfasser absichtlich unterdrückt, um eine symmetrische Zahl zu erhalten, ἑξακόσιοι ἑξήκοντα ἕξ. Mit dem י würde es 676 gegeben haben, eine Zahl, die kein besonderes Gepräge hat. In den talmudischen Schriften wird Cäsarea manchmal קסריו geschrieben (Midrasch, Esther, 1).

[1] נ = 50.
ר = 200.
ו = 6.
ן = 50.
ק = 100.
ס = 60.
ר = 200.

666.

Die von Irenäus (V, 30, 1) erwähnte Variante 616 entspricht der lateinischen Form Nero Caesar = נרו קסר.

tragen als Aufschrift: NΕΡΩΝ. ΚΑΙΣΑΡ.[1] Solche Berechnungen waren übrigens den Juden vertraut, bildeten das gematria genannte kabalistische Spiel[2]; auch den asiatischen Griechen war es nicht fremd[3] und den Gnostikern im 2. Jahrhundert die beliebteste Beschäftigung.[4]

So ist ganz außer Zweifel der Kaiser, welcher durch den zu Tode getroffenen, aber nicht getödteten Kopf dargestellt wird, Nero[5], er, der nach einer in Asien sehr verbreiteten Meinung noch am Leben war. Aber wer ist das zweite Thier, der Agent Nero's, welcher die Manieren eines frommen Juden und die Sprache Satans hat[6], der das alter ego Nero's ist, für den Vortheil des letztern arbeitet, Wunder verrichtet, ja sogar eine Bildsäule Nero's sprechen läßt, den gläubigen Juden, die Nero nicht dieselben Huldigungen wie die Heiden erweisen, noch das Verbrüderungszeichen mit seiner Partei tragen wollen, das Leben unmöglich macht und ihnen die wesentlichsten Handlungen, Kauf und Verkauf, untersagt? Einzelne Eigenthümlichkeiten würden auf

[1] Mionnet, III, 93; Suppl., VI, 128, Anm. a. Waddington versichert mir, daß diese Inschrift sich gewöhnlich auf den Münzen Asiens findet. Vgl. die Inschrift von Krafft, Topog. Jerus, Nr. 31, (Corp. inscr. lat., Syria, Nr. 135).

[2] Γεωμετρία. Vgl. Assumptio Mosis, 9; Carm. sib, I, 141 fg.; 326 fg.; V, 28 bei Gelegenheit Nero's selbst; III, 148—150. Vielleicht Joh. 21, 11. Ueber den Gebrauch der gematrioth zur talmudischen Zeit s. Literaturblatt des Orients 1849, col. 671—672, 762—764; 1850, col. 116 und 117.

[3] Inschriften ἰσόψηφοι zu Pergamus: Corp. inscr. gr., Nr. 3544—3546; vgl. Nr. 5113, 5119; Boissonade, Anecd. graeca, II, S. 459—461.

[4] Irenäus, Adv. haer, I, 14 und 15 ganz.

[5] In den Caesares Julian's werden Caligula und Domitian auch durch zwei Thiere dargestellt. (S. 310 und 311, ed. Spanheim.)

[6] Vgl. Matth. 7, 15.

einen jüdischen Beamten, wie Tiberius Alexander, Anwendung finden, der wegen seiner Ergebenheit gegen die Römer von seinen Landsleuten als Abtrünniger betrachtet wurde. Schon die Thatsache, dem Kaiserreich Steuern zu zahlen, konnte „eine Verehrung des Thieres“ genannt werden, da in den Augen der Juden der Tribut den Charakter einer religiösen Spende hatte und eine Verehrung für den Herrscher einschloß.[1] Das Zeichen oder der Charakter des Thieres (Νέρων Καῖσαρ), den er an sich tragen muß, um das gemeine Recht zu genießen, könnte entweder das römische Bürgerrecht sein, ohne das man in manchen Ländern schwer leben konnte und das für die radikalen Juden das Verbrechen eines Anschlusses an ein Satanswerk ausmachte, oder die Münze mit Nero's Bild, welche von den empörten Juden wegen der Bilder und darauf befindlichen schmähenden Inschriften für so verflucht gehalten wurde, daß sie sich beeilten, sobald sie in Jerusalem frei waren, statt derselben eine Münze zu schaffen, die ihren Glauben nicht verletzte. Der Anhänger der Römer, um den es sich handelt, konnte durch seine Forderung, daß das Geld mit Nero's Bild Zwangscurs im Verkehr haben sollte[2], eine furchtbare That zu thun scheinen, das Geld mit Nero's Bild mußte den Markt bedecken und diejenigen, welche aus religiösen Bedenken sich weigerten, es zu berühren, wurden als gesetzlos erklärt.

Der Proconsul Asiens war in diesem Augenblick Fontejus Aprippa, ein ernster Beamter[3], an den wir nicht denken dürfen, um aus unserer Verlegenheit zu kommen. Zur Lösung

[1] Meliton, De veritate, S. 41, 7. Meliton hat Theile der Apokalypse mit Erklärungen versehen.

[2] Man bemerkte es als etwas Sonderbares (Zonaras, Ann., XI, 16), daß Vitellius Münzen mit dem Bilde Nero's, Galba's und selbst Otho's cursiren ließ.

[3] Waddington, Fastes des prov. asiat., S. 140 und 141.

einiger Schwierigkeiten unserer Aufgabe würde vielmehr ein Hohepriester Asiens, ein eifriger Anhänger des Rom- und Augustuscultus [1], der zur Peinigung der Juden und Christen sich der ihm übertragenen bürgerlichen Macht bedient, passen, dagegen wieder nicht die Züge, welche das zweite Thier als einen Verführer und Wunderthäter darstellen. Und da solche Züge an einen falschen Propheten, an einen Zauberer, besonders an Simon den Magier denken lassen [2], den Nachahmer Christi [3], der in der Legende zum Schmeichler, Parasiten und Taschenspieler Nero's geworden ist [4], oder an Balbillus von Ephesus [5],

[1] Waddington, Inscr. von Le Bas, IV, Nr. 885.

[2] Die Legende führt Simon unter Nero nach Rom und läßt ihn unter den Augen des Kaisers seine magischen Talente entfalten. Ein Abenteuer, das sich im Amphitheater auf dem Marsfelde zutrug in Nero's Gegenwart (Sueton, Nero, 12; Dio Chrysostomus, Orat., 21, 9; Juvenal, 3, 78—80) erinnert sehr an das dem Simon zugeschriebene tragische Ende. Die dem „falschen Propheten" in der Apokalypse beigelegten Wunder sind nicht ohne jede Beziehung zu denen, die der christliche Roman auf Simon's Rechnung schreibt (Pseudo-clem. Homil., 2, 34; 4, 4; Recogn., II, 9; III, 47, 57; Const. Apost., VI, 9; Acta Petri et Pauli, 32, 35, 52 fg.; 70—77; Pseudo-Hegesipp, III, 2; Epiph. Haer., 21, 5; h. Maximus in der Bibl. max. Patrum, VI, 36; Arnobius, Adv. gentes, II, 12). Das ist einer der Gründe, die zu der Meinung bewegen konnten, daß der falsche Prophet eine Bezeichnung des Apostels Paulus sei.

[3] Daher der Zug der Lammshörner (V. 11).

[4] Vgl. Gregor von Tours, I, 24. Man bemerke, daß der falsche Icarus auch ein Diener Nero's war (Dio Chrys., l. o.).

[5] Sueton, Nero, 36; Dio Cassius, LXVI, 9, vielleicht Arnobius, Adv. gentes, I, 15, ed. Rigault (Baebulus = Balbillus?) Ueber die ihm zu Ehren eingerichteten Spiele (τὰ ἐν 'Εφέσω Βαλβίλλεια) vgl. Corp. inscr. gr., Nr. 2810, 2810 b, 3208, 3675, 5804, 5913. Der Ausdruck ἐνώπιον (Apok. 13, 12, 14; 19, 20) bedeutet nicht nothwendig: „in Gegenwart von" in räumlichem Sinn. Ein Prophet, der für Rechnung eines andern spricht, wird betrachtet, als wenn er „vor ihm" (לפניו) handelte und spräche. Vgl. Acta Petri et Pauli, 75.

oder an den Antichrist, von dem Paulus in dem zweiten Tessalonicherbriefe dunkel spricht[1], so ist es wahrscheinlich, daß die hier vom Verfasser der Apokalypse gemeinte Persönlichkeit irgendein Betrüger aus Ephesus, ein Anhänger Nero's, vielleicht ein Anhänger des falschen Nero oder gar dieser selbst ist. Denn wirklich wird dieselbe Persönlichkeit weiter unten[2] der „falsche Prophet“ genannt in dem Sinne, daß er der Prediger eines falschen Gottes ist[3], nämlich Nero's. Man muß der Wichtigkeit Rechnung tragen, welche zu dieser Zeit die Magier, Chaldäer, „Mathematiker“ besitzen, verderbliche Menschen, deren Hauptsitz Ephesus war; man muß sich ferner erinnern, daß Nero einen Augenblick ein jerusalemisches Königreich erträumte[4], daß er, fast allein unter den Kaisern, bei Lebzeiten als Gott verehrt wurde[5], was als Zeichen des Antichrists galt[6], eine Verehrung, die besonders während seiner griechischen Reise in der niedrigen Schmeichelei Achajas und Asiens hervortrat und alle Grenzen des Denkbaren überstieg; und man darf endlich das Gewicht nicht vergessen, das die Bewegung des falschen Nero in Asien und auf den Inseln des Archipelagus hatte.[7] Der Umstand, daß das zweite Thier aus der Erde und nicht wie das erste aus dem Meere herauskommt, zeigt, daß der Vorfall, um den es sich handelt, in Asien oder Judäa, nicht in Rom stattfand.

[1] 2 Thess. 2, 3 fg.

[2] Apok. 16, 13; 19, 20; 20, 10; vgl. Matth. 24, 24.

[3] Vgl. Exod. 7, 1.

[4] Sueton, Nero, 34, 36, 40; Plinius, H. N., XXX, 2.

[5] Tac., Ann., XV, 74.

[6] 2 Thess. 2, 3—4.

[7] Achaja atque Asia falso exterritae ... late terror ... multis ... erectis .. gliscentem in dies famam., Tac., Hist., II, 8, 9. Τὴν Ἑλλάδα ὀλίγου πᾶσαν ἐτάραξε. Zonaras, Ann., XI, 15 nach Dio. Kleinasien blieb immer das Land, das falsche Neros hervorbrachte, s. Zonaras XI, 18.

Doch alles dies genügt nicht, um die Dunkelheiten dieser Vision zu heben, die ohne Zweifel im Geiste des Verfassers dieselbe materielle Genauigkeit wie die andern hatte, welche aber, da sie sich auf ein locales von den Geschichtschreibern nicht erwähntes Ereigniß bezieht und nur in den persönlichen Ereignissen des Sehers Wichtigkeit hatte, uns räthselhaft bleibt.

Inmitten der Zornesfluten erscheint uns ein grünes Eiland.[1] Mitten in den schrecklichen Kämpfen der letzten Tage wird es einen Erholungsort geben: die Kirche, die kleine Familie Jesu. Der Prophet sieht, ruhend auf dem Berg Zion, die hundertvierundvierzigtausend Losgekauften der ganzen Erde, die den Namen Gottes auf ihrer Stirn geschrieben tragen. Das Lamm ruht friedlich in ihrer Schar. Himmlische Harfenaccorde steigen auf die Versammlung nieder; die Musiker singen einen neuen Sang, welchen niemand anders als die hundertvierundvierzigtausend Erwählten wiederholen können. Die Keuschheit ist das Merkmal dieser Seligen; alle sind jungfräulich, ohne Befleckung, ihr Mund hat niemals eine Lüge vorgebracht[2], daher folgen sie dem Lamm überall wohin es geht, als Erstlinge der Erde und Kern der künftigen Welt.

Nach diesem schnellen Entrinnen in einen Zufluchtsort des Friedens und der Unschuld kommt der Verfasser auf seine schrecklichen Visionen zurück. Drei Engel durcheilen rasch den Himmel: der erste fliegt mit dem ewigen Evangelium bis an den Zenith, ruft im Angesicht aller Nationen die neue Lehre aus und verkündet den Tag des Jüngsten Gerichts; der zweite feiert im voraus Roms Zerstörung: „Gefallen ist, gefallen das große Babylon[3], das alle Nationen mit dem Feuerwein

[1] Apok., Kap. 14.

[2] Zephanjah, 3, 13.

[3] Ueber diese Art der Bezeichnung Roms s. S. 96.

seiner Buhlerei berauscht hat[1]"; der dritte verbietet die Verehrung des Thieres und des vom falschen Propheten verfertigten Thierbildes: „Die, welche das Thier oder sein Bild anbeten, welche das Zeichen des Thieres auf Stirn oder Hand nehmen, werden feurigen Gotteswein, einen in dem Becher seines Zornes zubereiteten Wein, trinken[2], sie sollen gepeinigt werden in Feuer und Schwefel vor den Engeln und vor dem Lamm, und der Rauch ihrer Peinigungen steigt in die Ewigkeiten, sodaß die Thier- oder Thierbilderanbeter, die Träger seines Zeichens auf ihren Gliedern weder Tag noch Nacht Ruhe haben.[3] Dagegen glänzt hier die Geduld der Heiligen, welche die Vorschriften Gottes[4] und den Glauben an Jesus bewahren." Um die Gläubigen über einen manchmal peinigenden Zweifel zu beruhigen in Bezug auf das Schicksal ihrer täglich hinsterbenden Brüder[5], befiehlt eine Stimme dem Propheten zu schreiben: „Glücklich von Anfang an die Todten, die in dem Herrn sterben. Ja, sagt der Geist, sie wollen sich von ihren Arbeiten ausruhen, denn ihre Werke folgen ihnen."[6]

Die Bilder des Jüngsten Gerichts drängen sich in der glühenden Einbildung des Sehers. Eine weiße Wolke geht am Himmel vorbei, auf der Wolke sitzt eine Gestalt wie der

[1] Jes. 21, 9; Jerem. 51, 7; Dan. 4, 27; Buhlerei bezeichnet hier Anreizung zum Götzendienst, nach dem Seher das große Verbrechen des Römerreiches. Buhlerei ist übrigens, in der prophetischen Sprache, von der Vorstellung des Götzendienstes untrennbar.

[2] Ps. 75, 9; Carm. sib., prooem., 76—78.

[3] Jes. 24, 9 und 10.

[4] Die strengen Judenchristen, die das Gesetz beobachten, oder wenigstens die Bekehrten, welche die noachitischen Gebote hielten.

[5] Vgl. Paulus, S. 240, 358; 1 Thess. 4, 14—16; 1 Kor. 15, 16; vgl. Phil. 1, 23; Joh. 5, 24; Luk. 23, 43.

[6] Pirke aboth, 6, 9.

Menschensohn (ein dem Messias gleichender Engel)[1], der auf dem Haupte eine goldene Krone und in der Hand eine scharfe Sichel hat.[2] Die Ernte der Erde ist reif. Der Menschensohn schärft seine Sichel und die Ernte ist eingebracht. Ein anderer Engel nimmt die Lose vor[3], wirft alles in das große Faß von Gottes Zorn[4], das mit den Füßen vor die Stadt gestoßen wird[5], das Blut, das herauskommt, steigt bis zur Höhe der Zügel der Pferde, auf einem Raum von sechszehnhundert Stadien.

Nach diesen verschiedenen Zwischenfällen entrollt sich eine himmlische Ceremonie, ähnlich den beiden Mysterien der Siegeleröffnung und der Posaunen, vor dem Seher.[6] Sieben Engel nämlich sind beauftragt, die Erde mit den sieben letzten Plagen zu schlagen, durch die dann der Zorn Gottes erfüllt ist. Aber vorher werden wir über das Schicksal der Erwählten beruhigt: über einem weiten krystallenen, mit Feuer gemischten Meere erkennt man die Besieger des Thieres, d. h. diejenigen, welche sich geweigert haben, sein Bild und den Zahlenwerth seines Namens anzubeten, welche in ihren Händen die Harfen Gottes halten und das Lied Mosis nach seinem Durchgang durch das Rothe Meer und das Lied des Lammes singen. Da öffnet sich die Thür des himmlischen Heiligthums und man sieht die sieben Engel heraustreten, mit Leinen bekleidet und die Brust mit Goldgürteln umgürtet.[7] Eins der vier Thiere

[1] Dan. 7, 13; Matth. 24, 30; Luk. 21, 27; Apok. 1, 13.

[2] Joel 4, 13 (3, 13); Jerem. 51, 33.

[3] Joel 4, 13; Jes. 17, 5; 63, 1—6.

[4] Jes. 63, 3; Micha 4, 13; Habak. 3, 12.

[5] Wahrscheinlich Anspielung auf das Thal Josaphat, Joel 4, 2, 11—14; man fing vielleicht schon damals an, diesen symbolischen Namen mit dem des Thals Cedron zu identificiren.

[6] Apok., Kap. 15.

[7] Gewand der jüdischen Priester: Exod. 28, 39 und 40; Lev. 7, 3.

gibt ihnen sieben goldene Becher, voll bis zum Rand mit dem Zorn Gottes.[1] Dann füllt sich der Tempel mit Rauch der göttlichen Majestät und niemand wagt hineinzutreten bis zum Ende des Spiels mit den sieben Bechern.[2]

Der erste Engel[3] gießt seinen Becher auf die Erde und alsbald bedeckt verderbliches Geschwür alle Menschen, die das Zeichen des Thieres tragen und die sein Bild anbeten.

Der zweite gießt seinen Becher ins Meer, wodurch dieses in Blut verwandelt wird und alle in ihm lebenden Thierr sterben.

Der dritte Engel gießt seinen Becher auf die Flüsse und Quellen, die dadurch in Blut verwandelt werden. Der Engel der Wasser beklagt sich nicht über den Verlust seines Elements, sondern sagt: „Du bist gerecht, o Herr, o heiliges Wesen, der du warst und bist; billig ist, was du eben thatest. Sie haben das Blut der Heiligen und der Propheten vergossen und so hast du auch ihnen, wie sie es verdienen, Blut zu trinken gegeben." Der Altar seinerseits spricht: „Ja, o Herr, allmächtiger Gott, deine Richtersprüche sind wahr und gerecht."[4]

Der vierte Engel gießt seinen Becher auf die Sonne, wodurch sie wie ein Feuer die Menschen verbrennt. Aber die Menschen schmähen, statt Buße zu thun, Gott, der die Macht hat, solche Plagen zu bereiten.

Der fünfte Engel gießt den Becher auf den Thron des Thieres (die Stadt Rom) und das ganze Reich des Thieres (das römische Reich) wird in Dunkelheit versenkt. Die Menschen

[1] Ezech. 22, 31; Zeph. 3, 8; Ps. 89, 6; vgl. Ezech. 10, 7.

[2] Exod. 40, 34; 1 Kön. 8, 10 und 11; Jes. 6, 4 und besonders Ekkli., 38, 28, 31 (Vulg. 33—37). Die Aehnlichkeit mit den ägyptischen Plagen ist groß (Exod. 7—10).

[3] Apok., Kap. 16.

[4] Vgl. Weisheit 11, 15 und 16; 16, 1, 9; 17, 2 fg.

zerbrechen sich die Zähne vor Schmerz[1], aber statt zu bereuen, lästern sie den Gott des Himmels.

Der sechste Engel gießt seinen Becher in den Euphrat, der sofort vertrocknet, um den Königen, die von Asien kommen, den Weg zu bereiten.[2] Dann kommen aus dem Munde des Drachen (Satans), aus dem des Thieres (Nero's), und aus dem des falschen Propheten (?) drei unreine froschähnliche Thiere hervor.[3] Das sind wunderthätige Dämonen; sie wollen die Könige der ganzen Erde aufsuchen und versammeln sie zur Schlacht des großen Gottestags. (Ich komme wie ein Dieb, ruft inmitten von alledem Jesu Stimme.[4] Glücklich wer wacht und seine Kleider wahrt, aus Furcht er möge gezwungen sein, nackt zu laufen und seine Schande offen zu zeigen!) Sie versammeln sie, sage ich, in dem hebräisch Harmagedon genannten Orte.

Der allgemeine Gedanke dieses Bildes ist ziemlich klar. Wir haben schon früher bei dem Seher die in Asien allgemein angenommene Meinung gefunden, daß Nero nach seiner Entweichung aus Phaon's Villa sich zu den Parthern zurückgezogen hatte und daß er von da zur Vernichtung seiner Feinde wiederkehren würde. Man glaubte nicht ohne augenscheinliche Gründe[5], daß die parthischen Fürsten, die Nero während seiner Regierung befreundet gewesen, ihn noch hielten, und wirklich war der Arsacidenhof mehr als zwanzig Jahre lang der Zufluchtsort der falschen Neronen.[6] Alles das scheint dem Verfasser der Apokalypse ein teuflischer Plan zu sein[7], der zwischen Satan,

[1] Weisheit 17, 2 fg.

[2] Vgl. Jes, 11, 15 und 16 und Carm. sib., IV, 137—139.

[3] Die Frösche bezeichneten Taschenspieler und Hanswurste. Opnirocrit., II, 15.

[4] Vgl. Matth. 24, 42; Luk, 12, 37—39.

[5] Sueton, Nero, 57.

[6] Tac., Hist., I, 2; Sueton, Nero, 57; Zonaras XI, 18.

[7] Vgl. 1 Kön. 22, 20 fg.

Nero und dem bereits in der Gestalt des zweiten Thieres vorgekommenen Rathgeber Nero's gefaßt ist. Diese verurtheilten Geschöpfe sind damit beschäftigt, in Asien einen Bund zu bilden, dessen Heer bald den Euphrat überschreiten und das römische Reich vernichten wird. Das besondere Räthsel in dem Wort Harmagedon ist für uns allerdings nicht entzifferbar.[1]

Der siebente Engel gießt seinen Becher in die Luft; ein Schrei kommt aus dem Altar hervor: „Nun ist es aus." Da entstehen Blitze, Stimmen, Donner, Erderschütterung, wie man sie noch niemals sah, infolge deren die große Stadt (Jerusalem)[2] in drei Stücke zerbricht, die Städte der Völker zerbröckeln, und das große Babylon (Rom) Gott wieder vor das Gedächtniß tritt, der sich endlich vorbereitet, ihm den Becher seines Zornweines zu trinken zu geben. Die Inseln fliehen, die Berge verschwinden, talentschwere Hügel fallen auf die Menschen und die Menschen lästern wegen dieses Schrecknisses.

Der Kreis der Vorspiele ist beendet, nun bleibt nur übrig, die Entrollung des Jüngsten Gerichts zu schauen, und da läßt der Seher uns zuerst dem Gericht über den größten aller Schuldigen, über die Stadt Rom beiwohnen.[3] Einer der sieben Engel, welche die Becher ausgegossen haben, nähert

[1] Sicher liegt hierin eine Anspielung auf Sacharja, 12, 11. Der Verfasser hat wahrscheinlich einen bestimmten Ort in Sicht, den man unmöglich entdecken kann. Die Erklärung הרומה הגדולה = das große Rom ist wahrscheinlich. Fast alle geschichtlichen Schlachten Palästinas wurden in der Nähe von Mageddo geliefert (Richt. 5, 19; 2 Kön. 23, 29; Sach., l. c.).

[2] Vgl. 11, 8. Man bemerke in der That die Art, mit der ἡ πόλις ἡ μεγάλη den αἱ πόλεις τῶν ἐθνῶν entgegengestellt wird. Außerdem ist es nicht natürlich, daß Rom in demselben Vers zweimal durch verschiedene Namen bezeichnet werde.

[3] Apok., Kap. 17.

sich dem Johannes und sagt zu ihm: „Komme und ich will dir das Gericht über die große Hure zeigen, die auf den großen Wassern sitzt[1], mit der die Könige der Erde gebuhlt haben[2], und welche die Welt mit dem Wein ihrer Buhlerei berauscht hat.“ Johannes sieht dann eine Frau, welche auf einem Thiere sitzt, ganz ähnlich dem aus dem Meere entstandenen, das durch sein Ganzes das römische Reich, durch seinen Kopf Nero bezeichnete. Das Thier ist scharlach, mit Schimpfnamen bedeckt, hat sieben Köpfe und zehn Hörner. Die Protistuirte trägt die Kleider ihres Gewerbes, sie ist mit Purpur bekleidet, mit Gold, Perlen und Edelsteinen bedeckt und trägt in der Hand einen Becher voll Verwünschungen und Unreinheiten ihrer Buhlerei und auf ihrer Stirn ist ein Name geschrieben, ein Mysterium: „Das große Babylon, die Mutter der Prostituirten und der Verwünschten der Erde.“

Und ich sah die Frau berauscht mit dem Blut der Heiligen und dem der Märtyrer Jesu, und wurde von außerordentlichem Staunen betroffen. Und der Engel sprach zu mir: „Warum erstaunst du? Ich will dir sagen, was die Frau und das Thier bedeuten, das sie trägt. Das Thier, das du gesehen hast, war und ist nicht mehr, es muß aus dem Grunde heraufsteigen[3], dann zur Verdammniß gehen und die Bewohner der Erde, deren Namen in das Lebensbuch seit dem Anfang der Welt nicht aufgezeichnet ist, werden von Staunen betroffen werden, wenn sie das Thier wieder erscheinen sehen, das gewesen ist und nicht mehr war. Hier bedarf es eines einsichtsvollen Geistes! Die sieben Köpfe sind sieben Berge, auf

[1] Eine von Babylon hergenommene (Jerem. 51, 13) und bald metaphorisch auf Rom angewendete Eigenschaft.

[2] Die Heroder, Tiridates von Armenien u. s. w., alle eifrig, Rom zu besuchen, dort Feste zu geben und ihm den Hof zu machen.

[3] Vgl. 11, 7. Ἄβυσσος ist in der Apokalypse nicht Aufenthalt der Todten, sondern der Dämonen.

denen die Frau sitzt, sie stellen auch sieben Könige dar: fünf derselben sind gefallen, einer von ihnen herrscht gegenwärtig, der andere ist noch nicht gekommen, und wird, wenn er kommt, nur kurze Zeit walten.[1] Was das Thier betrifft, das war und nicht mehr ist, so ist es der achte König, gehört aber doch zur selben Zeit zu den sieben Königen und geht geradewegs zur Verdammniß. Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, sind zehn Könige, die nicht gerade das Königthum empfangen haben; aber die für eine Stunde eine Macht erhalten, die der königlichen gleicht und diese zusammen mit dem Thiere ausüben. Diese zehn Könige haben alle nur eine Meinung und bringen mit ihrer Macht dem Thiere Huldigungen dar. Sie werden gegen das Lamm kämpfen und das Lamm wird sie besiegen, denn es ist Herr der Herren und König der Könige, und die, welche mit ihm berufen oder erwählt worden sind, werden sie auch besiegen." Und er fügte hinzu: „Die Wasser, die du gesehen hast, auf denen die Hure sitzt, sind die Völker und Nationen und Stämme und Zungen. Die zehn Hörner, die du gesehen hast, ebenso wie das Thier selbst[2] werden mit ihrem Haß die Hure verfolgen, sie verlassen und nackt machen, ihr Fleisch verzehren[3] und sie verbrennen. Denn Gott hat ihnen zur Erfüllung seines Willens ans Herz gelegt, einen einzigen Gedanken zu verfolgen[4] und ihr Königthum dem Thiere zu geben, bis daß die Worte Gottes erfüllt sind. Und die Frau, die du gesehen hast, ist die große Stadt, welche die Herrschaft besitzt über die Könige der Erde."

[1] Vgl. Assumptio Mosis, Kap. 7; vgl. Hilgenfeld, Nov. Test. extra can., I, 113 und 114.

[2] Der recipirte Text hat ἐπὶ τὸ θηρίον; die Autorität der Handschriften (Alex., Sin., u. s. w.) ist für καὶ τό.

[3] D. h. sie werden sie plündern.

[4] Der Cod. sinait. hat: καὶ ποιῆσαι γνώμην μίαν.

Das ist also klar, daß die Hure Rom bedeutet, die Weltverderberin[1], die ihre Macht zur Verbreitung und Stärkung des Götzendienstes angewendet hat[2], die die Heiligen verfolgt und Märtyrerblut in Strömen hat fließen lassen. Das Thier ist Nero, der Todtgeglaubte, der aber wiederkommen wird und dessen zweites Reich kurz und von endgültigem Sturze gefolgt sein wird. Die sieben Köpfe haben zwei Bedeutungen: sie sind die sieben Hügel, auf denen Rom ruht, sie sind aber auch überhaupt die sieben Kaiser: Julius Cäsar, Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Galba.[3] Die fünf ersten sind gestorben, Galba regiert für den Augenblick, aber da er alt und schwach ist, so wird er bald fallen. Der sechste, Nero, der zugleich das Thier und einer der sieben Könige ist[4], ist nicht wirklich gestorben, er wird noch regieren, aber kurze Zeit[5], wird also der achte König sein und dann untergehen. Was die zehn Hörner betrifft, so sind es die Proconsuln und die kaiserlichen Legaten der zehn Hauptprovinzen, die nicht wirkliche Könige sind[6], die aber vom Kaiser ihre Macht auf eine beschränkte Zeit erhalten[7], einem Gedanken gemäß regieren und dem Reiche, dessen Macht sie besitzen, vollständig unterworfen sind. Diese Theilkönige sind den Christen ganz ebenso übel gesinnt wie Nero selbst[8], werden, da sie provinzielle

[1] Vgl. Carm. sibyll., III, 182 fg.; 356 fg.; V, 161 fg.

[2] Man vergleiche die beiden Hagadahs über Roms Ursprung, Jerus. Talm., Aboda zara, 1, 3; Sifré, sect. Ekeb., §. 52 (ed. Friedmann, S. 86); babyl. Talm., Schabbath, 56b; Midrasch Schir haschirim, 1, 6.

[3] S. S. 324.

[4] Καὶ τὸ ϑηρίον ὃ ἦν καὶ οὐκ ἔστιν ... καὶ ἐκ τῶν ἑπτά ἐστιν.

[5] Der Verfasser meint wirklich, daß die Endkatastrophe nur 3½ Jahre entfernt sein wird.

[6] Man vergleiche die Bedeutung des Worts dux in Midrasch rabba, Echa, I, 5.

[7] Μίαν ὥραν.

[8] Vgl. Commodian, V. 864 fg.

Interessen vertreten, Gesammtrom erniedrigen, ihm das bisher genossene [1] Recht über das Reich zu verfügen entreißen, es mishandeln und in seine Trümmer sich theilen.[2] Doch Gott will noch nicht die völlige Zerstückelung des Reichs, er gibt daher den Generalen, die an der Spitze der Provinzarmeen stehen, und deren jeder nach und nach das Schicksal des Reichs in seiner Hand haben wird (Vindex, Verginius, Nymphidius Sabinus, Galba, Macer, Capito, Otho, Vitellius, Mucian, Vespasian) den Gedanken ein, sich zur Wiederherstellung des Reichs in Einvernehmen zu setzen und statt, was dem jüdischen Verfasser als natürlichster Schluß erschienen war, sich als unabhängige Herrscher aufzuwerfen, die Huldigung ihres Königthums dem Thiere darzubringen.[3]

Man sieht, wie sehr das Haupt der asiatischen Kirchen mitten in die augenblickliche Lage eingreift, die so leicht entzündlichen Gemüther wie denen der Juden seltsam erscheinen mußte; wirklich hatte Nero durch seine Verruchtheit und seine ganz besondere Narrheit die Vernunft außer Rand und Band gebracht und auch das Reich befand sich nach seinem Tode außer jedem Zusammenhang. Nach der Ermordung Caligula's hatte es in ihm noch eine republikanische Partei gegeben, außerdem hatte die Adoptivfamilie des Augustus noch all ihre hohe Bedeutung; nach der Ermordung Nero's gab es fast keine republikanische Partei mehr und mit dem Hause des Augustus

[1] Evulgato imperii arcano posse principem alibi quam Romae fieri (Tac., Hist. I, 4).

[2] Der Plan, es auszuhungern, war in der Partei Mucian's wenigstens ganz offenbar. Joseph., B. J., IV, 10, 5.

[3] Δοῦναι τὴν βασιλείαν αὐτῶν τῷ θηρίῳ. Vielleicht vermuthet der Verfasser einen Augenblick, daß die Generale der verschiedenen Provinzen sich zur Wiederherstellung Nero's vereinigen würden. Wirklich waren die Regierungen von Otho und Vitellius einer Reaction Nero's günstig.

war es zu Ende. Das Reich befand sich in der Hand von acht bis zehn Generalen, welche große Scharen befehligten.

Der Verfasser der Apokalypse, der von römischen Dingen nichts verstand, wundert sich, daß diese zehn Generale, die ihm wie Könige erschienen, sich nicht unabhängig erklärt, daß sie vielmehr eine Einigung getroffen haben[1], und er schreibt dieses Resultat einer Einwirkung des göttlichen Willens zu.[2] Es ist klar, daß die von den Römern seit zwei Jahren bedrängten Juden im Orient, die aber seit Juli 68 nur in lockern Banden sich befanden, weil Mucian und Vespasian durch die allgemeinen Angelegenheiten vollauf beschäftigt waren, glaubten, das Reich würde sich auflösen, und einen Augenblick triumphirten. Das war keine so oberflächliche Anschauung, als es vielleicht scheinen mag, auch Tacitus nennt beim Beginn der Erzählung der Ereignisse dieses Jahres, an dessen Schwelle die Apokalypse geschrieben wurde, dasselbe annum reipublicae prope supremum.[3] Daher herrschte unter den Juden großes Erstaunen, als sie die „zehn Könige", zu „dem Thiere" (zur Reichseinheit) zurückkehren und ihre Herrschaft zu ihren Füßen niederlegen sahen. Sie hatten gehofft, daß die Folge der Unabhängigkeit der zehn Könige Roms Sturz sein würde, in ihrer Feindschaft gegen eine große Centralorganisation des Staats dachten sie, daß die Proconsuln und Legaten Rom haßten, und setzten voraus, daß diese mächtigen Führer, die sie nach sich selbst beurtheilten, wie Satrapen oder etwa wie ein Hyrcan, Jannäus, wie vernichtende Bekämpfer ihrer Feinde handeln würden. In dem ganzen Haßgefühl eines Provinzialen kosteten sie wenigstens im voraus die große Demüthigung, welche die Stadt, die bisher Königin der Welt war, erfuhr, da nun das Recht, Herrscher einzusetzen, auf die Provinzen überging und

[1] Μίαν γνώμην (17, 13, 17).

[2] V. 17.

[3] Tac., Hist., I, 16; vgl. Jos., B. J., IV, 11, 5.

Rom in seinen Mauern Herren erhielt, die es zuerst nicht gebilligt hatte.

Wie war nun die Beziehung der Apokalypse zu dem seltsamen Zwischenfall des falschen Nero, der gerade im Augenblick, da der Seher von Patmos schrieb, Asien und die Inseln des Archipelagus mit Erregung erfüllte?[1] Sicherlich ist ein solches Zusammentreffen sehr seltsam. Denn Cythnos und Patmos sind nur etwa vierzig Meilen voneinander entfernt und Nachrichten verbreiten sich schnell im Archipelagus. Die Tage, in denen der christliche Prophet schrieb, waren die, an denen man am meisten von dem Betrüger sprach, der von den einen mit Enthusiasmus begrüßt, von den andern mit Schrecken angeschaut wurde. Er setzte sich, wie wir gezeigt haben, Januar 69, oder vielmehr December 68 in Cythnos fest, sodaß der Centurio Sisenna, der in den ersten Tagen des Februar Cythnos berührte, als er vom Osten kam und den römischen Prätorianern Friedenspfänder seitens der syrischen Armee brachte, ihm nur mit genauer Noth entkam. Sehr wenige Tage nachher kommt Calpurnius Asprenas, der von Galba die Verwaltung Galatiens und Pamphyliens erhalten hatte und den zwei Galeren der misenischen Flotte begleiteten, in Cythnos an. Da versuchten nun Sendlinge des Prätendenten auf die Schiffsbefehlshaber den magischen Eindruck des Namens Nero; der Schelm nahm eine traurige Miene an, appellirte an die Treue derer, die ehemals „seine Soldaten" gewesen, bat sie, ihn wenigstens nach Syrien oder Aegypten gelangen zu lassen, Ländern, auf welche er seine Hoffnungen baute. Da die Befehlshaber, sei es aus List, sei es aus wirklicher Erschütterung Zeit erbaten, nahm Asprenas, der alles erfahren hatte, den Betrüger durch Ueberraschung gefangen, ließ ihn tödten und seinen Körper in Asien herumführen, dann

[1] S. S. 279 fg.

nach Rom bringen, um diejenigen seiner Anhänger zu wid legen, welche über seinen Tod hätten Zweifel erheben wolle Sollten auf diesen die Worte anspielen: „Das Thier, d du siehst, war und ist nicht mehr, es will aus dem Abgru herausgehen und läuft in sein Verderben ... der andere Kö ist noch nicht gekommen, und wenn er kommt, wird er ku Zeit walten?“[2] Es ist möglich, und dann wäre das aus de Abgrunde aufsteigende Ungeheuer ein lebendiges Bild der vorübergehenden Macht, die der scharfsichtige Schriftsteller aus dem Meer am Horizont von Patmos aufsteigen sah. Man kann sich aber nicht mit Gewißheit darüber aussprechen, denn die Meinung, daß Nero bei den Parthern war, genügt zur Erklärung aller Schwierigkeiten, obwol diese Meinung nicht den Glauben an den falschen Nero in Cythnos ausschloß, weil man wol annehmen konnte, daß die Erscheinung dieses die Rückkehr des Ungeheuers sei, die mit dem Euphratübergang seiner Verbündeten zusammenfiele.[3] Jedenfalls scheint es uns unmöglich, daß diese Zeilen nach der Ermordung des falschen Nero durch Asprenas geschrieben seien, denn der Anblick des von Stadt zu Stadt herumgeführten Leichnams des Betrügers, die Betrachtung seiner durch den Tod erloschenen Züge hätten zu deutlich gegen die Ahnungen der Rückkehr des Thieres gesprochen, von denen der Verfasser beherrscht wird.[4] Wir geben

[1] Tac., Hist., II, 8 und 9.

[2] Apok. 17, 8, 10, 11. Man vgl. θαυμασθήσονται οἱ κατοικοῦντες ἐπὶ τῆς γῆς ὅτε ἦν καὶ οὐκ ἔστιν καὶ παρέσται mit Achaja atque Asia falso exterritae velut Nero adventaret .. late terror, multis ad celebritatem nominis erectis, und andere S. 335, Anm. 7, angeführte Stellen.

[3] In den zwei (6. Posaune und 6. Becher) auf den Parthereinfall bezüglichen Stellen ist nicht gesagt, daß Nero mit ihnen sein, sondern nur, daß der Einfall mit seiner Billigung stattfinden solle.

[4] Das widerlegt die Meinung derer, die in der Apokalypse Anspielungen auf die letzten Kämpfe Otho's und Vitellius' zu sehen glauben.

also gern zu, daß Johannes auf der Insel Patmos von den Ereignissen auf der Insel Cythnos Kenntniß hatte[1] und daß der durch diese seltsamen Gerüchte auf ihn hervorgebrachte Eindruck die Hauptursache des Briefes war, den er an die asiatischen Kirchen schrieb, um ihnen die große Nachricht des wiedererstandenen Nero mitzutheilen.

In seiner Deutung der politischen Ereignisse, nach Maßgabe seines Hasses, hat der Verfasser, als fanatischer Jude, vorhergesagt, daß die Befehlshaber der Provinzen, die seiner Meinung nach voll Ingrimm gegen Rom und bis zu einem gewissen Grade einmüthig mit Nero waren, die Stadt plündern und verbrennen würden, nun nimmt er die That als geschehen an und besingt den Sturz seiner Feindin.[2] Er braucht zu diesem Zwecke nur die Ausrufungen der alten Propheten gegen Babylon und gegen Tyrus[3] abzuschreiben, denn in ihnen ist ein Verzeichniß der Schmähungen enthalten. Allen großen heidnischen Staaten sagt er: „Glücklich der, welcher dir das Uebel vergelten wird, das du uns angethan hast.“ Ein glänzender Engel steigt vom Himmel herab und ruft mit furchtbarer Stimme: „Gefallen, gefallen ist das große Babylon, es ist nur noch eine Wohnung der Dämonen[4], ein Aufenthalt unreiner Geister, ein Zufluchtsort unreiner Vögel, weil alle Nationen vom Wein seiner Buhlerei getrunken haben, weil die Könige der Erde sich mit ihr besudelt, weil die Kaufleute der Erde sich mit ihrem Reichthum bereichert

[1] Die Worte οὔπω ἦλθεν würden wol auf den Augenblick passen, da der Betrüger sich noch nicht öffentlich enthüllt hatte, obwol man von ihm sprach.

[2] Apok. 18.

[3] Vgl. besonders Jes. 13, 23, 24, 34, 47, 48, 52; Jerem. 16, 25, 51; Ezech. 26, 27.

[4] Die seltsamen in den Trümmern wohnenden Thiere gelten für Dämonen. Jes. 13, 21; 34, 14.

haben.“ Eine andere Stimme vom Himmel läßt sich vernehmen:

„Gehet heraus aus ihr, ihr, die ihr mein Volk seid, aus Furcht, euch zu Mitschuldigen ihrer Verbrechen zu machen und von den Plagen ergriffen zu werden, die sie treffen sollen. Ihre Greuel sind bis zum Himmel gestiegen und Gott hat sich ihrer Ungerechtigkeit erinnert. Vergeltet ihr, was sie andern gethan hat, gebet ihr doppelt soviel, als sie gethan, gießet ihr einen noch einmal so großen Becher, wie sie andern eingegossen hat. Soviel Ruhm und soviel Wohlsein sie genossen hat, soviel Plage und Peinigung thut ihr an. Sie sprach in ihrem Herzen: «Ich sitze da als Königin und werde die Trauer niemals kennen»; deswegen sollen nun ihre Strafen alle an einem und demselben Tage kommen, Tod, Vereinsamung, Hunger und Brand, denn mächtig ist der Gott, der sie richtet. Und man wird weinen sehen über sie die Könige der Erde, welche an ihren Unreinheiten und Schwelgereien theilgenommen haben.»[1] Wenn sie den Rauch ihrer Verbrennung sehen, werden ihre Lustgenossen: «Wehe, wehe» rufen und sich starr vor Schrecken in der Ferne halten: «Ist das das große, mächtige Babylon? ... In einer Stunde ist sein Gericht gekommen!» Und die Kaufleute der Erde werden sich beklagen, denn niemand wird ihre Waaren mehr kaufen, als da sind goldene und silberne Gegenstände, Edelsteine, Perlen, feines Leinen, Purpur, Seide, Scharlach, Thuiaholz, Elfenbein, Erz, Eisen, Marmor, Zimmt, Wohlgerüche, aromatische Oele, Weihrauch, Wein, Oel, das feinste Mehl, Getreide, Kleinvieh, Pferde, Wagen, Menschenkörper[2] und

[1] Anspielung auf die Herodier, deren Nachgiebigkeiten gegen die Juden, besonders seit der Empörung des Jahres 66, tief verletzten.

[2] Wenn es sich um Sklaven handelte, rechnete man nach σώματα: Delphische Inschriften (s. Journal asiatique, Juni 1868, S. 530 und 531), Demosthenes, Contra Evergus et Mnesibulus, §. 11; Tobias, 10, 10;

Seelen. — Die Kaufleute aller dieser Dinge, die sich durch sie bereichert haben, werden sich aus Furcht vor ihren Plagen fern von ihr halten und rufen: «Wehe, wehe! Wie, das ist die große Stadt, die mit Scharlach, Purpur, mit feinen Leinen gekleidet, mit Gold, Edelsteinen, Perlen geschmückt war? In Einer Stunde gingen so viele Reichthümer verloren!» Und die Seeleute, die zu ihr kamen und alle, die auf dem Meere handeln, halten sich beim Anblick des Rauches ihres Brandes in der Ferne, werfen Staub auf ihr Haupt und rufen mit Geschrei, Thränen und Wehklagen: «Wehe! wehe! die große Stadt, die mit ihren Schätzen alle die bereichert, welche Schiffe auf dem Meere hatten, in Einer Stunde ist sie nun in eine Wüste verwandelt!»

Freue dich über ihren Sturz, o Himmel; freuet euch, Heilige, Apostel und Propheten, denn Gott hat eure Sache gerichtet und euch an ihr gerächt!"

Dann ergreift ein Engel von außerordentlicher Stärke einen Stein, so groß wie einen Mühlstein, wirft ihn ins Meer und spricht:

„So wird auch Babylon, die große Stadt, herabgestürzt werden und ihre Spur nicht wiedergefunden werden, und die Stimme der Zitherspieler und Musiker, der Ton der Flöte und Trompete werden in ihren Mauern nicht widerhallen; die Handwerker werden schweigen und die Muse wird stumm sein, das Lampenlicht wird nicht mehr glänzen und die Stimmen des Bräutigams und der Braut[1] werden sich nicht mehr hören lassen. Denn ihre Kaufleute waren die Großen der Erde[2]

2 Makkab., 8, 11; griechische Uebersetzung von Gen., 36, 6; vgl. Gen. 12, 5; Ezech. 27, 13; Jos., Vita, 75; vgl. Wescher, in L'Ann. de l'ass. des études grecques, 1872, S. 88.

[1] Dialogischer Gesang nach Art des Hohen Liedes, das als Beispiel für Volkslieder im allgemeinen genommen wurde.

[2] Dieser Zug, der auf Rom nur mäßig paßt, ist, wie alles Vorhergehende, den Schmähreden der alten Propheten gegen Tyrus entnommen.

und ihre Liebestränke haben alle Völker verwirrt. Und au ihrer Rechnung wird das Blut der Propheten und der Heiligen und aller derer gefunden werden, die auf Erden erwürgt worden sind."

Der Sturz dieser Hauptfeindin des Volkes Gottes ist Gegenstand eines großen Festes im Himmel.[1] Eine Stimme gleich der einer unzähligen Menge läßt sich vernehmen und ruft: „Hallelujah! Heil, Ruhm und Macht unserm Gott, denn seine Urtheile sind gerecht und er hat die große Hure gerichtet, die mit ihrer Buhlerei die Erde verderbt hat und er hat das durch sie vergossene Blut seiner Diener gerächt." Und ein anderer Chor erwidert: „Hallelujah! der Rauch ihres Brandes steigt in die Ewigkeit der Ewigkeiten." Dann werfen sich die vierundzwanzig Greise und die vier Ungeheuer nieder und beten Gott, der auf dem Throne sitzt, an und sprechen: Amen, Hallelujah! Eine Stimme ertönt aus dem Throne, die den Weihesang des neuen Königreichs singt: „Lobet unsern Sang, ihr alle, die ihr seine Diener seid und ihn fürchtet, groß und klein."[2] Eine Stimme gleich der einer Menge oder der der großen Wasser oder gleich dem Geräusch eines starken Donners antwortet: „Hallelujah! Nun herrscht wirklich Gott der Herr, der Allmächtige. Freuen wir uns und geben uns der Fröhlichkeit hin, und erweisen ihm Ruhm, denn erschienen ist die Stunde der Hochzeit des Lammes[3], der Anzug der Braut[4] ist bereit: sie soll ein Kleid von feiner Leinwand, zarten und reinen Glanzes anziehen." (Das feine Leinen, fügt der Verfasser hinzu, sind die tugendhaften Handlungen der Heiligen.)

Nun ist die Erde wirklich befreit von der Gegenwart der

[1] Apok. 19.

[2] Vgl. Ps. 115, 13; 134, 1.

[3] Vgl. Matth. 22, 2 fg.; 25, 1 fg.

[4] Die Kirche.

roßen Hure (Rom), reif für die himmlische Hochzeit und as Messiasreich. Daher spricht der Engel zum Seher: „Schreibe: Glücklich die Eingeladenen zum Hochzeitsfeste des Lammes.“ Dann öffnet sich der Himmel, und Christus, hier um ersten mal mit seinem mystischen Namen: Wort Gottes[1] genannt, erscheint als Sieger[2] auf einem weißen Pferde. Er will austreten die Weinkelter des Zornes Gottes und für die Heiden das Reich des eisernen Scepters einweihen. Seine Augen funkeln, seine Kleider sind mit Blut gefärbt, auf seinem Kopfe trägt er mehrere Kronen mit einer Inschrift in geheimnißvollen Zeichen.[3] Aus seinem Munde kommt ein scharfes Schwert hervor, um die Heiden zu schlagen, auf seinem Schenkel ist sein Name geschrieben: König der Könige, Herr der Herren. Das ganze Himmelsheer, mit weißen Leinen bekleidet, folgt ihm auf weißen Pferden, man bereitet sich vor auf einen Friedenstriumph, aber es ist noch nicht Zeit, denn wenn auch Rom zerstört ist, so ist die durch Nero den Antichrist dargestellte römische Welt noch nicht vernichtet. Ein Engel, der auf der Sonne steht, schreit mit starker Stimme zu allen Vögeln, die am Zenith fliegen: „Kommt, versammelt euch zu dem großen Feste Gottes, kommt, um das Fleisch der Könige, der Tribunen, der Mächtigen, das Fleisch der Pferde und ihrer Reiter, das Fleisch der Freien und Sklaven, der Großen und Kleinen zu essen.“[4] Der Prophet sieht dann das Thier (Nero) und die Könige der Erde (die fast unabhängigen Provinzgenerale) und ihre Heere, die vereinigt sind, um Krieg gegen den zu führen, der auf

[1] Ὁ λόγος τοῦ θεοῦ, Uebersetzung des chaldäischen: מימרא די יי.

[2] Alle diese Bilder sind entlehnt aus Jes. 63, 1—3; Ps. 2, 9; vgl. Apok. 1, 16; 6, 2; 14, 19.

[3] Ὀνόματα γεγραμμένα scheint die richtige Lesart zu sein; vgl. den Codex sinaiticus und Tischendorf.

[4] Vgl. Ezech. 39, 17—20.

dem Pferde sitzt. Und das Thier (Nero) wird ergriffen und mit ihm der falsche Prophet[1], der Wunder vor ihm that, alle beide werden lebend in den ewig brennenden Schwefelsumpf geworfen.[2] Ihre Heere werden durch das Schwert vernichtet, das aus dem Munde desjenigen, der auf dem Pferde sitzt, herausgeht, und die Vögel sättigen sich an dem Fleisch der Todten.

So sind die römischen Heere, das große Werkzeug der Macht Satans besiegt; Nero der Antichrist, ihr letzter Führer, ist in die Hölle eingeschlossen; aber der Drache, die alte Schlange, Satan existirt noch immer. Wir haben gesehen, wie er vom Himmel auf die Erde geschleudert wird[3], nun muß die Erde ihrerseits von ihm befreit werden.[4] Zu dem Zwecke steigt ein Engel vom Himmel herab, mit einem Schlüssel der Unterwelt und einer großen Kette in der Hand, ergreift den Drachen, bindet ihn für tausend Jahre, stürzt ihn in den Abgrund[5], verschließt mit einem Schlüssel die Oeffnung des Schlundes und siegelt sie mit einem Siegel[6], sodaß der Teufel tausend Jahre in Ketten bleiben muß. Dadurch wird das durch ihn hervorgerufene moralische und physische Uebel aufgeschoben, aber nicht zerstört, denn Satan kann zwar die Völker nicht mehr verführen, ist aber noch nicht auf ewig vernichtet.

Ein Gerichtshof wird eingesetzt zur Ausrufung derer, die an dem tausendjährigen Reich theilnehmen sollen[7], nur die

[1] S. S. 332 fg.

[2] Der schwefligen Ausdünstungen wie die der Solfatara bei Puteoli, von Calirrhoë und dem Todten Meere wurden für Ausflüsse eines unterirdischen Sees gehalten, s. S. 263 fg.

[3] Apok., Kap. 12, 7 fg.

[4] Apok., Kap. 20.

[5] Vgl. Jüd. 6.

[6] Vgl. Babyl. Talm., Gittin, 68[a].

[7] Daniel 7, 9, 22, 27.

Märtyrer werden dazu bestimmt und an erster Stelle die Seelen derer, welche mit dem Beile getroffen worden sind, um für Jesus und Gottes Wort Zeugniß abzulegen, (die römischen Märtyrer von 64); dann kommen diejenigen, welche die Anbetung des Thieres und seines Bildes verweigert und die sein Gepräge weder auf die Stirn noch auf die Hand erhalten haben (die Gläubigen in Ephesus, zu denen der Seher gehört).[1] Die Erwählten dieses ersten Reiches stehen auf und herrschen tausend Jahre über die Erde mit Christus, nicht als wenn die übrige Menschheit verschwunden, noch etwa als wenn die ganze Welt christlich geworden wäre, sondern das Millenium ist inmitten der Erde wie ein kleines Paradies. Rom existirt nicht mehr; in seiner Stellung als Welthauptstadt ist es durch Jerusalem ersetzt, wo die Gläubigen ein Priesterreich bilden[2], Gott und Christus dienen, und wohin, da es nun kein großes heidnisches Reich, keine kirchenfeindliche Macht mehr gibt, die Völker kommen, um dem Messias, der sie durch den Schrecken aufrecht erhält, ihre Huldigung darzubringen. Während dieser tausend Jahre leben die Todten nicht, die an der ersten Auferstehung keinen Antheil gehabt haben, sondern warten. Die Theilnehmer an dem ersten Reich sind also Bevorrechtete, die außer der unendlichen Ewigkeit auf Erden das Millenium mit Jesu haben und von keinem Tode betroffen werden.

Wenn die tausend Jahre erfüllt sein werden, wird Satan für einige Zeit aus seinem Gefängniß befreit. Dann fängt auf Erden das Uebel wieder an, indem der aus den Banden gelöste Satan von neuem die Völker verwirren, sie von einem Ende zum andern zu furchtbaren Kriegen treiben wird; Gog und Magog (mythische Personificationen barbarischer Ein-

[1] Vgl. Apok. 1, 9.
[2] Jes. 61, 6.

fälle[1]) werden Armeen, die zahlreicher als der Meeressand sind, zum Kampfe führen. Die Kirche wird in dieser Sündflut wie ertränkt sein, die Barbaren werden das Lager der Heiligen, die geliebte Stadt belagern, d. h. jenes noch irdische aber ganz heilige Jerusalem, wo die treuen Freunde Jesu sind; himmlisches Feuer wird auf sie fallen und sie verzehren. Dann wird ihr Verführer (Satan) in den feurigen Schwefelsumpf geworfen werden, in dem schon das Thier (Nero) und der falsche Prophet (?) sich befinden und wo alle Verfluchten Tag und Nacht gepeinigt werden sollen in Ewigkeit der Ewigkeiten.

Nun hat die Schöpfung ihre Aufgabe erfüllt, es bleibt nun noch übrig, zum Jüngsten Gericht zu schreiten.[2] Dazu erscheint ein glänzender Lichtthron, und auf diesem Throne der höchste Richter. Himmel und Erde entfliehen bei seinem Anblick, denn nirgends ist nun für sie mehr Platz. Die großen und kleinen Todten stehen auf, Tod und Scheol geben ihre Beute heraus, das Meer seinerseits gibt die Ertränkten wieder, die, als von ihm verschlungen, nicht regelmäßig in das Scheol hinabgefahren sind.[3] Alle erscheinen vor dem Throne und

[1] Dieser Mythus stammt aus Ezechiel, Kap. 38 und 39. Bei einigen Völkern bezeichnet Gogh „Berg" und Mughogh „großer Berg" zwei Berge im Kaukasus. Dann wandte man beide Wörter auf scythische Völkerschaften des Schwarzen und Kaspischen Meers an. Bei Ezechiel (38 und 39) stellen sie den scythischen oder allgemein den barbarischen Einfall dar; vgl. Koran, 18, 94 fg.; 21, 96. Die messianische Anwendung dieses geographischen Mythus tritt schon in den sibyllinischen Gedichten hervor (III, 319, 512) und ist weit deutlicher in dem Targum des Pseudo-Jonathan, Levit., 26, 44; 4 Mos. 11, 27 oder jerus. Targ. an denselben Stellen; vgl. Babyl. Talm., Sanhedrin, 94[a], 97[b]; Aboda zara, 1[b]; s. Zeitschrift der D. M. G., 1867, S. 575.

[2] Vgl. Dan. 7, 9.

[3] Vgl. Achilles Tatius V, 116 und 117, ed. Jakobs und die seltsame (noch nicht veröffentlichte) Mosaik von Torcello.

nachdem man die großen Bücher herbeigebracht hat, in denen strenge Rechnung über die Thaten jedes Menschen geführt wird [1], öffnet man auch ein anderes Buch, das „Lebensbuch", in dem die Namen der Vorherbestimmten aufgeschrieben sind. Dann werden alle nach ihren Werken gerichtet. Die, deren Namen man nicht in dem Lebensbuch aufgeschrieben findet, werden in den Feuersumpf gestürzt, in welchen Tod und Scheol gleichermaßen geworfen werden. [2]

Nachdem so das Uebel ohne Wiederkehr zerstört ist, soll das Reich des absoluten Guten beginnen. [3] Der verschwundenen alten Erde und dem alten Himmel folgt nun eine neue Erde und ein neuer Himmel [4], — Meer gibt es nicht [5], — eine Erde und ein Himmel, die freilich nichts anderes als eine Verjüngung der gegenwärtigen Erde, des jetzigen Himmels sind, denn auch Jerusalem, das Perle und Kleinod der ganzen Erde war, wird weitstrahlender Mittelpunkt der neuen sein. Der Apostel sieht dieses neue Jerusalem vom Himmel aus Gottes Nähe herabsteigen, wie eine für ihren Gemahl geschmückte Braut gekleidet. Eine laute Stimme kommt hervor aus dem Throne: „Da ist das Heiligthum, wo Gott mit den Menschen wohnen wird. Die Menschen werden von nun an sein Volk und er wird immer gegenwärtig in ihrer Mitte sein [6], jede Thräne aus ihrem Auge wischen, und es gibt

[1] Maleachi 3, 16; Dan. 7, 10; vgl. babyl. Talm., Rosch haschana, 16 b.

[2] Vgl. Dan. 7, 11; Luk. 16, 23; 1 Kor. 15, 26.

[3] Apok. 21.

[4] Vgl. Jes. 65, 17; 56, 22; vgl. 2. Petr. 3, 13.

[5] Das Meer ist eine Vernichtung, Unfruchtbarmachung eines Theils der Erde, ein Ueberrest des ursprünglichen Chaos (תהום), häufig ein Strafmittel Gottes, das schuldige Länder einschluckt. Es ist Abgrund (ἄβυσσος); der Abgrund ist aber das Reich Satans (vgl. 11, 7; 13, 1). Im Paradies (Gen. 2) gab es kein Meer; vgl. Hiob 7, 12.

[6] Ezechiel 37, 27; vgl. 2 Kor. 6, 16.

keinen Tod mehr und weder Schmerz noch Schrei, noch Strafen, denn alles was war ist verschwunden." Jehovah ergreift selbst das Wort, um das Gesetz dieser ewigen Welt zu verbreiten.[1] „So ist es aus und nun erneuere ich jedes Ding.[2] Ich bin das A und O, Anfang und Ende. Den Durstigen lasse ich umsonst aus der Lebensquelle trinken[3], der Sieger wird alle diese Güter besitzen, ich werde sein Gott, er mein Sohn sein[4]; die Furchtsamen, Ungläubigen, Abscheulichen, Mörder, Hurer, Uebelthäter, Götzendiener und Lügner werden aber zu dem Feuer- und Schwefelsumpf verdammt sein."

Nun nähert sich ein Engel dem Seher und sagt zu ihm: „Komme, ich will dir die Braut des Lammes zeigen." Und er trägt ihn im Geist über einen hohen Berg, von wo er ihm im einzelnen das ideale Jerusalem zeigt[5], durchdrungen und bekleidet von Gottes Ruhm, strahlend wie krystallinischer Jaspis, gestaltet wie ein vollkommenes[6] Quadrat von dreitausend Stadien Seitenlänge, das nach den vier Himmelswinden gerichtet, von einer hundertvierundvierzig Elnbogen hohen Mauer umgeben und von zwölf Thüren durchbrochen ist, an deren jeder ein Engel wacht und über welcher der Name eines der zwölf Stämme Israels geschrieben ist. Der Untergrund der Mauer hat zwölf Steinlagen, und auf jeder Lage glänzt der Name eines der zwölf Apostel des Lammes.[7]

[1] Jes. 25, 8; 65, 19.

[2] Jes. 43, 19; Jerem. 31, 22; vgl. 2 Kor. 5, 17.

[3] Jes. 55, 1.

[4] 2 Sam. 7, 14.

[5] Alles Folgende ist aus Ezech. 40, 47, 48 entlehnt; vgl. Herodot, I, 178.

[6] Τὸ ὕψος in Vers 16 kann nur als Gedankenverirrung oder als Redactionsfehler angesehen werden; vgl. indeß Babyl. Talm., Baba bathra, 75[b].

[7] Hier zeigt sich die unbestimmte jüdische Phantasie, indem der Autor durch sein Vergleichen zu einem den Geist nicht befriedigenden

Jede der aufeinanderliegenden Lagen ist mit Edelsteinen geschmückt[1], die erste mit Jaspis, die zweite mit Saphir, die dritte mit Chalcedon, die vierte mit Smaragd, die fünfte mit Sardonix, die sechste mit Karneol, die siebente mit Chrysolith, die achte mit Beryll, die neunte mit Topas, die zehnte mit Chrysopras, die elfte mit Hyacinth, die zwölfte mit Amethyst. Die Mauer selbst ist von Jaspis, die Stadt von reinem, durchsichtigem Glase gleichendem Golde; die Thüren bestehen aus einer einzigen großen Perle.[2] Tempel gibt es in der Stadt nicht, denn Gott selbst, ebenso wie das Lamm dient als Tempel. Der Thron, welchen der Prophet am Anfang seiner Offenbarung im Himmel gesehen hat, ist jetzt inmitten der Stadt, d. h. im Mittelpunkt einer neugeschaffenen und harmonisch gegliederten Menschheit, auf diesem Throne sitzen Gott und das Lamm. Aus dem Fuße des Thrones kommt der Lebensstrom, glänzend und durchsichtig wie Krystall, der die große Straße der Stadt durchfließt[3], an seinen Ufern blüht der Lebensbaum[4], der zwölf Arten Früchte, eine Art

Bilde veranlaßt wird. Man versteht gewöhnlich unter den δώδεκα θεμελίους die 12 Sectoren der Grundmauer, die von einer Thür zur andern gehen, doch ist es, unserer Meinung nach, wol besser, die δώδεκα θεμελίους aufeinanderzulegen, und daraus Lagen zu machen, welche unterhalb der eigentlich so genannten Mauer aufeinander gehäuft werden. Die Verse 18—20 verlangen fast nothwendig diese Vermuthung. Man vgl. den Bau der Mauern des Haram in Jerusalem, wie er sich aus den englischen Ausgrabungen ergibt. Palestine exploration fund, Nr. 4 (s. auch Mém. de l'acad. des inscr., XXVI, 1. Theil, Taf. 2, 5, und Les dern. jours de Jér., S. 246). Man bemerke den Gebrauch des Wortes θεμέλιος bei Josephus (Ant., VII, 14, 10; VIII, 2, 9; XV, 11, 3; B. J., V, 5, 2) zur Bezeichnung der Grundmauer des Tempels.

[1] Exod. 27, 17—20; 39, 10—14.

[2] Jes. 54, 11 und 12.

[3] Apok. 22.

[4] Genes. 2, 10—14.

für jeden Monat, hervorbringt; diese Früchte scheinen den Israeliten vorbehalten zu sein, ihre Blätter haben Heilkräfte zur Gesundung der Heiden. Die Stadt braucht zur Erleuchtung weder Sonne noch Mond[1], denn Gottes Ruhm erleuchtet sie und ihr Kronleuchter ist das Lamm. Die Völker werden in seinem Lichte wandeln[2], die Erdenkönige werden ihm die Huldigung ihres Ruhmes bringen, ihre Thore werden sich Tag und Nacht nicht schließen, so groß wird der Strom derer sein, die ihren Tribut herbeibringen werden. Nichts Unreines und Beflecktes wird hier eintreten[3], denn nur die, welche in dem Lebensbuch des Lammes eingeschrieben sind, werden hier Platz finden. Es wird keine religiöse Spaltung und keine Verfluchung mehr geben[4], die reine Verehrung Gottes und des Lammes wird die ganze Welt vereinen, seinen Anblick werden seine Diener jede Stunde genießen und sein Name wird auf ihre Stirn geschrieben sein. Dieses Reich wird dauern in Ewigkeit der Ewigkeiten.

[1] Dan. 7, 27.
[2] Jes. 60, 3, 5—7, 19 und 20.
[3] Jes. 52, 1.
[4] Sach. 14, 11.

Siebzehntes Kapitel.

Schicksal des Buches.

Das Werk endigt mit folgendem Schlußwort:

Ich bin es, Johannes, der alle diese Dinge sah und hörte und nachdem ich sie gesehen und gehört hatte, fiel ich dem Engel zu Füßen, der mir sie zeigte, um ihn anzubeten. Und er sprach zu mir: „Hüte dich, das zu thun; ich bin dein Mitdiener; wir haben denselben Herrn, du, ich, deine Brüder, die Propheten und die, welche die Worte dieses Buches befolgen[1]; Gott mußt du anbeten.“ Und dann sprach er zu mir: „Verschließe nicht die prophetischen Reden dieses Buches, denn die Zeit ist nahe![2] Möge der Ungerechte noch ungerechter werden, der Befleckte sich noch mehr beflecken[3], der Gerechte noch mehr Gerechtigkeit üben, der Heilige sich noch mehr heiligen.“

Eine ferne Stimme, die Jesu selbst, soll nun auf diese Verheißungen geantwortet und sie bestätigt haben:

„Wahrlich nun komme ich schnell und mit mir bringe ich die Belohnung, die ich jedem nach seinen Werken bestimme.[4]

[1] Vorsicht gegen gewisse Sekten, die, wie die Essäer, den Engelcultus übertrieben. Kol. 2, 18.

[2] D. h., lasse sie nicht unveröffentlicht; vgl. Dan. 12, 4.

[3] Dan. 12, 10.

[4] Jes. 40, 10.

Ich bin das A und O, der Erste und Letzte, Anfang und Ende. Glücklich die, welche ihre Kleider reinigen! Sie werden Anspruch auf den Lebensbaum haben und durch die Thore in die Stadt einziehen. Weg mit den Hunden, den listigen Uebelthätern, den Schamlosen, Mördern und Götzendienern, allen denen, welche Lüge lieben und begehen. Ich Jesus habe meinen Engel geschickt, um euch diese Dinge in den Kirchen zu bezeugen. Glücklich der, welcher die prophetischen Worte dieses Buches befolgt. Ich bin der Stamm und Sproß David's, der helle Morgenstern."[1]

Dann kreuzen sich die Stimmen des Himmels und der Erde und kommen moriendo in vollkommenem Einklang zu einem Liede:

„Komm!", spricht der Geist[2] und die Gemahlin.[3] Wer diese Anrufung hört, soll auch sprechen: „Komm!" Wer Durst hat, der komme. Denn jedem, der will, wird hier das Lebenswasser umsonst gegeben.

(Ich versichere jedem, der die prophetischen in diesem Buche enthaltenen Worte hört, daß, so jemand irgendetwas hinzufügt, Gott die in diesem Buche beschriebenen Plagen auf ihn fallen lassen wird, und so jemand von den Worten dieses prophetischen Buches irgendetwas wegnimmt, Gott seinen Theil am Lebensbaum und an der heiligen Stadt, von der in diesem Buche die Rede ist, abschneiden wird.[4])

„Ja, ich komme bald," spricht der Offenbarer dieses ganzen Buches.

Amen, komme, Herr Jesus.

Die Gnade des Herrn Jesus sei mit Allen.

[1] Jes. 11, 1.

[2] Der prophetische in der Kirche verbreitete Geist.

[3] Die Kirche.

[4] Deuter. 4, 2.

Ohne Zweifel machte die Apokalypse, die unter dem Deckmantel des verehrtesten Namens der Christenheit verbreitet wurde, auf die asiatischen Kirchen einen sehr großen Eindruck. Denn für die Zeitgenossen war eine Menge jetzt unklar gewordener Einzelheiten verständlich, für sie hatten jene kühnen Verkündigungen eines nahen Zusammensturzes nichts Ueberraschendes. Denn außer diesen verbreiteten sich täglich nicht minder formelle, Jesu zugeschriebene Reden und erhielten Glauben.[1] Uebrigens mochten die Ereignisse während eines Jahres als merkwürdige Bestätigung des Buches erscheinen, denn gegen den 1. Februar erfuhr man in Asien Galba's Tod und Otho's Thronbefestigung, jeder folgende Tag brachte dann ein deutliches Anzeichen des Auseinanderfallens des Reiches. Die Ohnmacht Otho's, sich die Anerkennung aller Provinzen zu verschaffen, die Behauptung des kaiserlichen Titels durch Vitellius gegen Rom und Senat, die beiden blutigen Schlachten von Bedriacum, nach denen Otho verlassen wurde, die Thronbesteigung Vespasian's, der Straßenkampf in Rom, der Brand des von den Kämpfern angezündeten Capitols, ein Brand, aus dem manche schlossen, daß die Geschicke Roms ihrem Ende nahten, alles dies mußte den düstern Weissagungen des Propheten erstaunlich entsprechend erscheinen. Erst mit der Einnahme Jerusalems, der Zerstörung des Tempels, der endgültigen Befestigung der flavischen Herrschaft fangen die Täuschungen an. Aber religiöser Glaube wird in seinen Hoffnungen niemals wankend; übrigens war das Werk unklar, an vielen Stellen verschiedener Deutungen fähig, sodaß man auch wenige Jahre nach Verbreitung des Buches in manchen Kapiteln noch einen von dem durch den Verfasser gewollten abweichenden Sinn suchte. Für die beiden vom Verfasser angekündigten Punkte, daß das römische Reich

[1] Matth. 24.

sich nicht wieder gestalten und daß der Tempel nicht zerstört werden würde, mußte man Auswege suchen. Auf die Wiedererscheinung Nero's verzichtete man nicht so bald, noch unter Trajan's Regierung glaubten Leute aus dem Volke hartnäckig daran, daß er wiederkommen würde[1]; lange behielt man noch die Zahlenbezeichnung des Thieres bei; ja in den westlichen Ländern verbreitete sich sogar zur Anbequemung an lateinische Gewohnheiten eine Variante dieser Zahl, indem manche Exemplare statt 666 die Zahl 616 haben[2], welche besser der lateinischen Form Nero Caesar entsprach (der Zahlenwerth des hebräischen Nun = 50).

Während der drei ersten Jahrhunderte erhielt sich der allgemeine Sinn des Buches wenigstens für einige Eingeweihte. Der Verfasser des sibyllinischen Gedichtes, das ungefähr vom Jahre 80 datirt, hat von der Prophezeiung von Patmos jedenfalls sprechen hören, wenn er sie nicht gelesen hat, denn er lebt in einer ganz gleichen Gedankenwelt, weiß, was der sechste Becher bedeutet, hält Nero, das Ungeheuer, für den Anti-Messias, der sich hinter den Euphrat geflüchtet hat und mit Tausenden von Menschen wiederkehren wird.[3] Der Verfasser der Apokalypse Esra's (eines Werkes, das mit Sicherheit aus den Jahren 96, 97 oder 98 stammt) ahmt offenbar die Apokalypse des Johannes nach[4], braucht seine Gleichnißreden, seine Bemerkungen, seine Sprache. Dasselbe kann man von der Ascensio Jesaiae (einem Werke des 2. Jahrhunderts) sagen, in dem Nero, der Fleisch gewordene Belial, eine Rolle spielt, die beweist, daß der Verfasser die Zahl des Thieres

[1] Dio Chrysostomus, Orat., 21, 10.

[2] Irenäus, Adv. haer., V, 30, 1.

[3] Carm. sib., IV, 117 fg.; 137--139.

[4] Vgl. z. B. 4 Esra 4, 35 fg. mit Apok. 6, 9 fg.; 4 Esra 7, 32 mit Apok. 20, 13; 4 Esra 10, 50 fg. mit Apok. 21, 2 fg. S. auch 4 Esra 15, 5.

kannte.[1] In gleicher Weise durchdringen die Verfasser der sibyllinischen Gedichte aus den Zeiten der Antonine die Räthsel der apostolischen Schrift, nehmen ihre Utopien an, selbst diejenigen, welche, wie die Rückkehr Nero's, ihre Hinfälligkeit offen dargethan hatten.[2] Justin, Melito scheinen von dem Buche eine fast vollständige Kenntniß gehabt zu haben, und Gleiches kann man von Commodian sagen, der zwar (um 250) mit seiner Erklärung Elemente, die anderswoher stammen, vermischt, aber keinen Augenblick zweifelt, daß Nero der Antichrist aus der Hölle auferstehen muß, um einen letzten Kampf gegen das Christenthum zu bestehen[3] und der die Zerstörung von Rom-Babylon ganz ebenso auffaßt, wie man es zwei Jahrhunderte vorher that.[4] Endlich commentirt Victorin von Pettau (gest. im J. 303) die Apokalypse mit ziemlich richtigem Verständniß und weiß vollkommen, daß der auferstandene Nero der wahre Antichrist ist.[5]

Die Zahlenbedeutung des Thieres ging vermuthlich vor dem Ende des 2. Jahrhunderts verloren. Irenäus irrt sich gröblich in Betreff dieses Punktes wie einiger andern von erheblicher Wichtigkeit und eröffnet die Reihe märchenhafter Erklärungen und willkürlicher Gleichnisse.[6] Einige gering-

[1] Asc. Jes., 4, 2 fg.

[2] Carm. sib., V, 28 fg., 93 fg., 105 fg., 142 fg., 363, VIII, 151 fg., 169; s. S. 253, Anm. 1; vgl. Carm. sib., III, 397.

[3] Instr., Akrost. 41 und 42, V. 36 fg.; Carmen, V. 816 fg.; 831, 845, 862, 878, 903 fg. (Pitra, Spic. sol., I; s. die Verbesserungen Ebert's in den Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Sächs. Gesellsch. der Wiss. Bd. 5, S. 395 fg.

[4] V. 907 fg.

[5] Bibl. max. Patr., Paris, I, 580 fg.

[6] Irenäus, Adv. haer., V, 30, 3. Hierin liegt der stärkste Einwand gegen die Beziehungen des Irenäus zu denen, die den Apostel Johannes gesehen hatten. Commodian nennt in seinen Instructiones

fügige Besonderheiten, wie die Bedeutung des falschen Propheten und des Harmagedon, verloren sich sehr frühzeitig.

Nach der Versöhnung des Reichs und der Kirche im 4. Jahrhundert war das Schicksal des Buches stark bedrängt, denn die griechischen und lateinischen Lehrer, welche die Zukunft des Christenthums nicht mehr von dem des Reichs trennen, konnten ein aufrührerisches Buch, dessen Grundgedanken der Haß gegen Rom und die Verkündung des Endes seiner Herrschaft war, nicht für geoffenbart halten, und daher erklärte fast der ganze aufgeklärte Theil der orientalischen Kirche, welcher eine hellenische, den judenchristlichen und den Schriften vom tausendjährigen Reich feindliche Erziehung genossen hatte, die Apokalypse für unecht.[1] Da das Buch aber in dem griechischen und lateinischen Neuen Testament[2] eine so starke Stellung genommen hatte, daß es unmöglich war, es daraus zu vertreiben, so nahm man, um sich von den dadurch entstandenen Einwendungen zu befreien, zu exegetischen Gewaltsprüngen seine Zuflucht. Doch war die Evidenz so schlagend, daß die Lateiner, die dem Gedanken vom tausendjährigen Reich weniger feindlich waren als die Griechen, Nero weiter mit dem Antichrist identificirten.[3] In dieser Hinsicht gab es bis zu

auch den Antichrist Latinus. Hippolytus, De Antichristo, 50, 52 ist auch sehr auf dem Irrwege.

[1] Vie de Jésus, 13 éd., p. 297, n. Schon Dionysius Alex. im 3. Jahrhundert spricht ohne Zweifel infolge seiner literarischen Erziehung von der Apokalypse in sehr unklarem Tone und bekennt, daß er nichts von ihr verstehe. S. besonders Epiph., De haer., 51, 32 fg.; Euseb., H. E., VII, 25. Johannes Chrysostomus hat über die Apokalypse keine Homilien.

[2] Die Syrer und Armenier hatten nichts vor alters her.

[3] Victorin von Pettau in der Bibl. max. Patrum Leyden, III, 418; Lactanz, Instit., VII, 14—20; De mort. persec., 2; Sulpicius Severus, Hist. sacra, II, 28, 29; Dial., II, 14. In diesen Schriften wird die ursprüngliche Theorie vom Antichrist in derselben Art geändert

der Zeit Karl's des Großen eine Art von Tradition: der h. Beatus von Liebana, der im J. 786 die Apokalypse erklärt, versichert allerdings mit Einmengung mancher falschen Schlußfolge, daß das Thier des 13. und 14. Kapitels, das an der Spitze der zehn Könige zur Vernichtung der Stadt Rom wiedererscheinen soll, Nero, der Antichrist ist. Ja an einer Stelle ist er nur eine Spanne weit von dem Grundsatz entfernt, der im 19. Jahrhundert die Kritiker zu der richtigen Berechnung der Kaiser und der Bestimmung der Abfassungszeit des Buches führen sollte.[1]

Erst gegen das 12. Jahrhundert, da das Mittelalter sich in der Bahn eines scholastischen, um die Ueberlieferung der Kirchenväter wenig besorgten Rationalismus vergräbt, ist der Sinn der Vision Johannis gänzlich verloren gegangen.[2] Joachim von Floris mag als der erste betrachtet werden, der die Apokalypse kühn in das Lager der grenzenlosen Phantasie versetzte und unter den seltsamen Bildern einer Gelegenheitsschrift, die selbst ihren Gesichtskreis auf drei und ein halb Jahre beschränkt, das Geheimniß der ganzen Zukunft der Menschheit suchte.

wie in dem Carmen Commodian's. Vgl. Augustin, De civ. Dei, XX, 19; Hieronymus, in Dan., 11, 36; in Js., 17, 12; Johann Chrysostomus in 2 Theff. 2 (Opp., XI, 529 und 530). Man lese das 6. Buch De vitiis Antichristi in der Abhandlung Malvenda's, De Antichristo; auch das ist eine Abbildung Nero's.

[1] Die Textausgabe des h. Beatus durch Florez (Madrid, 1770) ist fast unauffindbar. Didot hat die wichtigsten Stellen dieses Commentars mit dem einzigen in Paris im Besitz des Abbé Nolte befindlichen Exemplar dieser Florez'schen Ausgabe collationirt und mit zwei wichtigen Handschriften, von denen eine ihm gehört. Des apocalypses figurées manuscrites et xylographiques (Paris 1870), S. 3, 16 und 17, 24 und 25, 76 und 77; Ausg. von Florez, 438, 498.

[2] Und auch jetzt verliert er sich noch nicht ganz, s. Hist. littéraire de la France, XXV, 258.

Die durch diese falsche Vorstellung hervorgerufenen abenteuerlichen Commentare haben dieses Buch ungerechterweise in schlechten Credit gebracht und erst in unsern Tagen hat die Apokalypse, Dank einer gesündern Exegese, den hohen Platz wieder eingenommen, der ihr in den heiligen Schriften gebührt. Denn in gewissem Sinne ist die Apokalypse der Schlußstein der Propheten, das letzte Wort Israels. Man lese nur in den alten Propheten, z. B. Joel (2, fg.) die Beschreibung des „Tages Jehova's", d. h. der großen Gerichtsversammlungen, welche der oberste Richter menschlicher Dinge von Zeit zu Zeit abhält, um die von den Menschen unaufhörlich gestörte Ordnung wiederherzustellen, und man wird darin den Keim für die Vision von Patmos finden. Jede Revolution, jede geschichtliche Erschütterung wurde für die Phantasie des Juden, der sich darauf steifte, von der Unsterblichkeit der Seele abzusehen und auf dieser Erde ein Reich der Gerechtigkeit zu errichten, ein Wink der Vorsehung, das Vorspiel eines noch weit feierlichern und viel entscheidendern Gerichtes. Bei jedem Ereigniß erhob sich ein Prophet, um zu rufen: „Laßt blasen, blasen die Posaune in Zion, denn der Tag Jehova's kommt, er ist nahe."[1] Die Apokalypse ist Fortsetzung und Krönung dieser seltsamen Literatur, welche den eigenen Ruhm Israels ausmacht; ihr Verfasser ist der letzte große Prophet, nicht niedriger stehend als die von ihm nachgeahmten Vorgänger, denn in ihm ist dieselbe Seele, derselbe Geist. Die Apokalypse bietet das fast einzige Phänomen einer genialen Nachahmung eines Flickwerks mit dem Eindruck des Originals. Denn wenn man zwei oder drei dem Verfasser eigenthümliche, wunderbar schöne Erfindungen[2] ausnimmt, so

[1] Joel 2, 1.

[2] Besonders die Episode der Märtyrer unter dem Altar (Kap, 6, 9—11) ganz göttliche Zeilen, die ewig genügen werden zur Tröstung der für ihren Glauben oder ihre Tugend leidenden Seele.

besteht das Ganze des Gedichts aus Zügen, die der früheren prophetischen und apokalyptischen Literatur, besonders einem Ezechiel, dem Verfasser des Buches Daniel, den beiden Jesajas entlehnt sind. Der christliche Seher ist der wirkliche Schüler dieser großen Männer, deren Schriften er auswendig kann, aus denen er die letzten Folgerungen zieht, er ist, wenn man von der Heiterkeit und Harmonie absieht, der Bruder jenes wunderbaren Dichters aus der Zeit der Gefangenschaft, jenes zweiten Jesajas, dessen lichtvolle Seele sechs Jahrhunderte im voraus von allen Wohlgerüchen und Düften der Zukunft durchtränkt erscheint.

Israel lebte wie die meisten Völker, die eine glänzende literarische Vergangenheit besitzen, von den durch seine alte und wunderbare Literatur geheiligten Bildern. Man bediente sich zum Abfassen neuer Stücke nur noch Flicken alter Texte, und im besondern kannte die christliche Poesie kein anderes literarisches Verfahren.[1] Aber selbst die erkünsteltste Form erhält, bei wirklich vorhandener Leidenschaft, eine gewisse Schönheit. Die „Worte eines Gläubigen" sind im Vergleich mit der Apokalypse das, was diese im Vergleich mit den alten Propheten ist, und doch sind die „Worte eines Gläubigen" ein durchaus wirkungsvolles Buch, das man niemals ohne lebhafte Erregung wieder liest.

Die damaligen Dogmen zeigten ebenso wie der Stil etwas Künstliches, aber sie entsprachen einem tiefen Gefühle. Die theologische Wissenschaft bestand fast ausschließlich in einer kühnen Uebertragung aller einer unbestimmten Beziehung auf ein unklares Ideal fähigen Stellen der alten Schriften, auf das Messiasreich und auf Jesus. Da die solchen messianischen Combinationen zu Grunde liegende Exegese ganz und gar

[1] Man sehe z. B. die Gesänge des 1. Kapitels des Lukas-Evangeliums.

Die durch diese falsche Vorstellung hervorgerufenen abenteuerlichen Commentare haben dieses Buch ungerechterweise in schlechten Credit gebracht und erst in unsern Tagen hat die Apokalypse, Dank einer gesündern Exegese, den hohen Platz wieder eingenommen, der ihr in den heiligen Schriften gebührt. Denn in gewissem Sinne ist die Apokalypse der Schlußstein der Propheten, das letzte Wort Israels. Man lese nur in den alten Propheten, z. B. Joel (2, fg.) die Beschreibung des „Tages Jehova's", d. h. der großen Gerichtsversammlungen, welche der oberste Richter menschlicher Dinge von Zeit zu Zeit abhält, um die von den Menschen unaufhörlich gestörte Ordnung wiederherzustellen, und man wird darin den Keim für die Vision von Patmos finden. Jede Revolution, jede geschichtliche Erschütterung wurde für die Phantasie des Juden, der sich darauf steifte, von der Unsterblichkeit der Seele abzusehen und auf dieser Erde ein Reich der Gerechtigkeit zu errichten, ein Wink der Vorsehung, das Vorspiel eines noch weit feierlichern und viel entscheidendern Gerichtes. Bei jedem Ereigniß erhob sich ein Prophet, um zu rufen: „Laßt blasen, blasen die Posaune in Zion, denn der Tag Jehova's kommt, er ist nahe."[1] Die Apokalypse ist Fortsetzung und Krönung dieser seltsamen Literatur, welche den eigenen Ruhm Israels ausmacht; ihr Verfasser ist der letzte große Prophet, nicht niedriger stehend als die von ihm nachgeahmten Vorgänger, denn in ihm ist dieselbe Seele, derselbe Geist. Die Apokalypse bietet das fast einzige Phänomen einer genialen Nachahmung eines Flickwerks mit dem Eindruck des Originals. Denn wenn man zwei oder drei dem Verfasser eigenthümliche, wunderbar schöne Erfindungen[2] ausnimmt, so

[1] Joel 2, 1.

[2] Besonders die Episode der Märtyrer unter dem Altar (Kap. 6, 9—11) ganz göttliche Zeilen, die ewig genügen werden zur Tröstung der für ihren Glauben oder ihre Tugend leidenden Seele.

eht das Ganze des Gedichts aus Zügen, die der früheren
phetischen und apokalyptischen Literatur, besonders einem
chiel, dem Verfasser des Buches Daniel, den beiden Je-
as entlehnt sind. Der christliche Seher ist der wirkliche
hüler dieser großen Männer, deren Schriften er auswendig
n, aus denen er die letzten Folgerungen zieht, er ist, wenn
n von der Heiterkeit und Harmonie absieht, der Bruder
es wunderbaren Dichters aus der Zeit der Gefangenschaft,
es zweiten Jesajas, dessen lichtvolle Seele sechs Jahrhun-
te im voraus von allen Wohlgerüchen und Düften der
kunft durchtränkt erscheint.

Israel lebte wie die meisten Völker, die eine glänzende
rarische Vergangenheit besitzen, von den durch seine alte
wunderbare Literatur geheiligten Bildern. Man bediente
zum Abfassen neuer Stücke nur noch Flicken alter Texte,
im besondern kannte die christliche Poesie kein anderes
rarisches Verfahren.[1] Aber selbst die erkünsteltste Form
hält, bei wirklich vorhandener Leidenschaft, eine gewisse
chönheit. Die „Worte eines Gläubigen" sind im Vergleich mit
r Apokalypse das, was diese im Vergleich mit den alten
ropheten ist, und doch sind die „Worte eines Gläubigen" ein
rchaus wirkungsvolles Buch, das man niemals ohne lebhafte
rregung wieder liest.

Die damaligen Dogmen zeigten ebenso wie der Stil
was Künstliches, aber sie entsprachen einem tiefen Gefühle.
Die theologische Wissenschaft bestand fast ausschließlich in einer
kühnen Uebertragung aller einer unbestimmten Beziehung auf
ein unklares Ideal fähigen Stellen der alten Schriften, auf
das Messiasreich und auf Jesus. Da die solchen messianischen
Combinationen zu Grunde liegende Exegese ganz und gar

[1] Man sehe z. B. die Gesänge des 1. Kapitels des Lukas-Evan-
geliums.

mittelmäßig war, so enthielten die seltsamen Bildungen, von denen wir reden, häufig bedenklichen Widersinn. Das sieht man besonders in den Gog und Magog betreffenden Stellen der Apokalypse, im Vergleich mit den entsprechenden Stellen Ezechiel's. Nach Ezechiel nämlich wird Gog, König von Magog, kommen „in der Folge der Zeiten"[1], wenn das Volk aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und in Palästina wieder eingerichtet sein wird, um einen Vernichtungskrieg gegen dasselbe zu führen; dieser Ausdruck, der im classischen Hebräisch nur eine unbestimmte Zukunft bezeichnet, wurde dann bereits zur Zeit der griechischen Bibelübersetzer und der Abfassung des Buches Daniel als gleichbedeutend mit „am Ende der Zeiten" und als Andeutung der messianischen Zeiten gebraucht[2], und so wird der Verfasser der Apokalypse dahin gebracht, das 38. und 39. Kapitel Ezechiel's auf die messianischen Zeiten zu beziehen und Gog und Magog als Vertreter der barbarischen und heidnischen Welt zu betrachten, die den Sturz Roms überleben und mit dem tausendjährigen Reich Christi und seiner Heiligen zugleich bestehen wird.

Diese Art künstlichen Schaffens, dieses Verfahren, mittels einer Fremdes sich aneignenden Exegese, hierher und dorther entnommener Phrasen in willkürlichem Spiel eine neue Theologie zu gestalten, finden sich auch in der Apokalypse bei allem, was das Geheimniß vom Ende der Zeiten betrifft, wieder. Die Auffassung dieses Punktes in der Apokalypse unterscheidet sich in wesentlichen Zügen von der, die man bei Paulus findet, und von der, welche die synoptischen Evangelien Jesu in den Mund legen.

[1] באחרית הימים, Ezech. 28, 8.

[2] S. Gesenius, Thesaurus, beim Wort אחרית, hebräisch und chaldäisch. Die Juden beziehen auch gewöhnlich diesen Ausdruck auf die messianischen Zeiten. Vgl. Bereschith rabba, Kap. 88.

Paulus scheint zwar manchmal[1] an ein Reich Christi in der Zeit zu glauben, die vor das letzte Ende aller Dinge fällt, aber er geht darin niemals bis zu der Bestimmtheit unsers Verfassers, der in der Apokalypse das Herankommen des künftigen Reiches Christi für sehr nahe, für die unmittelbare Folge der Zerstörung des römischen Reichs hält. Die Märtyrer werden bei dieser ersten Auferstehung allein auferstehen, aber ohne die übrigen Todten. Solche Seltsamkeiten waren die Folge der langsamen und unzusammenhängenden Art, in der Israel seine Vorstellungen über ein jenseitiges Leben bildete, wie man denn sagen kann, daß Israel zu der Lehre der Unsterblichkeit nur dadurch geführt wurde, daß es sich genöthigt sah, dem Martyrium durch eine solche Lehre einen Sinn zu geben. Im zweiten Buche der Makkabäer sind die sieben jungen Märtyrer und ihre Mutter stark in dem Gedanken, daß sie auferstehen werden, Antiochus aber nicht[2], und erst bei Gelegenheit dieser legendenhaften Helden findet man in der jüdischen Literatur die ersten ausdrücklichen Bestätigungen eines ewigen Lebens[3] und insbesondere den schönen Satz: „Die, welche für Gott sterben, leben in Gott.“[4] Man sieht sogar eine gewisse Absicht hervortreten, für sie ein besonderes Schicksal außerhalb des Grabes zu schaffen und sie „von jetzt an“ schon, ohne die Auferstehung zu erwarten[5], nahe an Gottes Thron zu stellen. Tacitus seinerseits machte die Bemerkung, daß die Juden nur den Seelen derer Unsterblichkeit

[1] 1 Kor. 15, 24 fg.

[2] Makk. 7, 9, 11, 14, 23, 36; vgl. 6, 26.

[3] 2 Makk. 7, 36; Weisheit 25, besonders 3, 4 fg.; De rationis imperio, 9, 16, 18, 20.

[4] Οἱ διὰ τὸν θεὸν ἀποθανόντες ζῶσι τῷ θεῷ. De rat. imp., 16.

[5] Τῷ θείῳ νῦν παρεστήκασι θρόνῳ καὶ μακάριον αἰῶνα βιοῦσι. De rat. imp., 18.

zuschreiben, die in Kämpfen und Hinrichtungen gestorben sind.[1]

Das Reich Christi mit seinen Märtyrern wird auf der Erde zweifelsohne in Jerusalem stattfinden, inmitten der nicht bekehrten aber achtungsvoll gegen die Heiligen sich verhaltenden Völker. Es wird nur tausend Jahre dauern[2], und nach dieser Zeit wird ein neues Reich Satans kommen, in welchem die von der Kirche nicht bekehrten barbarischen Völker furchtbare Kriege gegeneinander führen und auf dem Punkte stehen werden, die Kirche selbst zu vernichten; dann, nach der Vernichtung dieser Völker durch Gott, wird die zweite, nun allgemeine Auferstehung und das Jüngste Gericht erscheinen, dem das Ende des Weltalls folgen wird. Das ist die Lehre, die man mit dem Namen „Millenarismus“ bezeichnet hat, eine in den drei ersten Jahrhunderten sehr verbreitete Lehre[3], die zwar in der Kirche niemals hat herrschend werden können, die aber doch unaufhörlich in den verschiedenen Zeiten ihrer Geschichte aufgetreten ist und sich auf weit ältere und weit ausdrücklichere Texte stützt als so viele andere allgemein angenommene Lehrsätze. Sie war das Resultat einer materialistischen Exegese, die von der Nothwendigkeit beherrscht wurde, zu gleicher Zeit die Sätze, in denen das Gottesreich als für die Ewigkeit der Ewigkeiten dauernd dargestellt wurde, und diejenigen wahr zu finden, in denen zur Bezeichnug der unbestimmten Länge des messianischen Reichs gesagt war, daß es „tausend Jahre“ dauern

[1] Tac., Hist., V, 5.

[2] Diese Art, das messianische Reich als ein von dem auf das Jüngste Gericht folgenden Zustand getrenntes, diesem Zustand vorhergehendes aufzufassen, findet sich auch in der ums Jahr 97 geschriebenen Apokalypse Esra's.

[3] Cerinthus bei Euseb., H. E., III, 28; Papias bei Euseb., H. E., III, 39; Justin, Dial. cum Tryphon., 80 und 81; Irenäus (s. Euseb., III, 39); Tertullian, Contra Marcion, III, 24; Lactanz, Instit., VII, 20.

llte. Nach dem Grundsatze der sogenannten harmonistischen rklärung setzte man in plumper Weise die Angaben, die an nicht zusammenfallen lassen konnte, nebeneinander. Bei r Wahl der Zahl tausend wurde man durch eine Ver- ndung von Psalmenstellen geleitet, aus denen hervorgehen llte, daß „ein Gottestag soviel gilt als tausend Jahre“.[1] uch bei den Juden findet sich der Gedanke, daß das Messias- ich nicht die ewige Seligkeit, sondern eine Jahrhunderte, ch der Ansicht mehrerer Rabbiner tausend Jahre[2] dauernde eit des Glücks vor dem Ende der Welt sein würde. Der erfasser des dem Barnabas zugeschriebenen Briefes[3] behauptet, ß, ebenso wie die Schöpfung in sechs Tagen geschehen ist, e Erfüllung der Geschicke der Welt in sechstausend Jahren h vollziehen wird (wenn ein Tag für Gott gleich tausend hren ist) und daß dann, ebenso wie Gott am siebenten age ruhte, „er auch nun, wenn sein Sohn kommen, die Zeit r Ungerechtigkeit abschaffen, die Gottlosen richten, Sonne, ond und Sterne ändern wird, am siebenten Tage ruhen rd“. Das kommt dem Ausspruche gleich: er wird tausend hre regieren, wenn man das Messiasreich immer mit dem abbat vergleicht, der durch seine Ruhe die stets einander lgenden Aufregungen der Entwickelung des Weltalls beendet.[4] ie Vorstellung der ewigen Dauer des Einzellebens ist den den so wenig vertraut, daß die Zeit der zukünftigen Ver-

[1] Ps. 90, 4 verglichen mit 84, 11; vgl. Barnabasbrief, 15; 2 Petr. , 8; Justin, Dial. cum Tryph., 81; Irenäus, Adv. haer., V, 23, 2.

[2] Pesikta rabbathi, sect. I; Jalkut über die Psalmen, Nr. 806; mmonius bei Mai, Script. vet. nova coll., I, 2, 207. Nach der pokalypse Esra's 7, 26 fg. wird das Messiasreich nur 400 Jahre währen.

[3] Barnabasbrief, 15.

[4] Commodian und Hippolytus bestimmen gleichfalls die Dauer der Welt auf 6000 Jahre.

geltung ihrer Meinung noch in einer allerdings sehr beträchtlichen aber immerhin begrenzten Jahreszahl begriffen ist.

Bei diesen Träumen läßt sich ganz zuerst die persische Physiognomie bemerken[1], denn in Iran hat der Millenarismus und, wenn man den Ausdruck brauchen darf, der Apokalypticismus zu einer sehr frühen Zeit geblüht.[2] Ueberhaupt ist in dem Wesen der zoroastrischen Ideen ein Streben enthalten, die Weltalter zu berechnen, die Perioden der Weltdauer durch hazars, d. h. durch Jahrtausende zu zählen, ein Reich des Heilands zu erdenken, das die Endkrönung der Prüfungen der Menschheit sein soll.[3] Diese Ideen wurden, verbunden mit Zukunftsankündigungen, von denen die alten hebräischen Propheten voll sind, der Kern der jüdischen Theologie in den unserer Zeitrechnung vorangehenden Jahrhunderten; besonders die Apokalypsen wurden so sehr davon durchdrungen, daß man die dem Daniel, Henoch und Moses zugeschriebenen Offenbarungen durch Ausdrucksweise, Lehre, Bilder fast als persische Bücher bezeichnen kann. Deswegen braucht man durchaus nicht zu behaupten, daß die Verfasser dieser seltsamen Bücher die Handschriften, wie sie zu ihrer Zeit existirten, gelesen hätten, sondern die Entlehnungen waren indirect und kamen daher, daß die jüdische Phantasie sie mit den Farben Irans gefärbt hatte. Dasselbe war bei der Offenbarung

[1] Sehr ähnliche Ideen finden sich bei den Etruskern wieder und machten ohne Zweifel das Wesen der alten sibyllinischen Bücher aus, sodaß sich eine ganz natürliche Verbindung zwischen dem italischen Sibyllinismus und dem jüdischen Apokalypticismus herstellte (Virg., Eccl., 4).

[2] Ardai Viraf-Nameh, eine Art Apokalypse, die nicht, wie man geglaubt hat, eine Nachahmung der Ascensio Jesajae ist. Vgl. Sitzungsberichte der Münchener Akademie, 1870, I, 3.

[3] Ztschr. der D. M. G., 1867, S. 571 fg.; Theopompus, in der Abhandlung De Iside et Osir., 47.

Johannes der Fall, deren Verfasser ebenso wenig wie irgendein anderer Christ directe Beziehungen zu Persien hatte, vielmehr die exotischen Angaben, welche er in sein Buch übertrug, aus der Atmosphäre nahm, in der er lebte, weil sie bereits mit den traditionellen Midraschim verwachsen waren.[1] Denn Thatsache ist, daß alle Elemente apokalyptischer Inscenirung von Hoschedar und Hoschedar-mah an, den beiden Propheten, die Sosiosch vorangehen sollen, bis zu den Plagen, welche die Welt am Vorabend der großen Tage treffen werden, bis zu den Kriegen der Könige untereinander, welche die Anzeichen des letzten Kampfes sein werden, sich in der persischen Auffassung des Weltendes wiederfinden.[2] Ebenso bringen uns die sieben Himmel, die sieben Engel, die sieben Geister Gottes, die in der Vision von Patmos unaufhörlich wiederkehren, in den vollen Parsismus und noch darüber hinaus. Die hieratische und apotelesmatische Bedeutung der Zahl Sieben scheint in der That ihren Ursprung in der babylonischen Lehre von den sieben Planeten zu haben, die das Geschick der Menschen und Reiche bestimmen. Noch schlagendere Annäherungen bemerkt man in dem Geheimniß der sieben Siegel.[3] Denn ebenso wie nach assyrischer Mythologie jeder der sieben Schicksalstische[4] einem der sieben Planeten geweiht war, so haben auch die sieben Siegel eigenthümliche Beziehungen zu den sieben Planeten, den Wochentagen und den von der assyrischen Wissenschaft mit den Planeten in Zusammenhang gebrachten Farben. Das weiße Pferd scheint nämlich wirklich dem Mond,

[1] Ztschr., am vorangeführten Orte, S. 552 fg.

[2] Abhandlung De Iside et Osiride, a. a. O.; Spiegel, Parsigrammatik, S. 194; Ztschr. d. D. M. G., 1867, S. 573, 575—577.

[3] S. auch Apok. 1, 16; 12, 1.

[4] Nonnus, XLI, 340 fg; vgl. XII, 31 fg.; vgl. J. Brandes, Die Bedeutung der sieben Thore Thebens (Berlin 1867), S. 267 fg.

das rothe dem Mars, das schwarze dem Mercur[1], das gelbe[2] dem Jupiter[3] zu entsprechen.

Die Fehler eines solchen Schriftwerks sind zu fühlbar, als daß man versuchen könnte, sie zu verheimlichen. Harte und abstechende Farben, vollkommener Mangel an plastischem Gefühl, Aufopfern der Einheit den Gleichnißreden, ein rauher, trockener, unorganischer Gesammtcharakter machen die Apokalypse zum vollkommenen Gegensatze des griechischen Meisterwerkes, dessen Typus die lebendige Schönheit des männlichen oder weiblichen Körpers ist. Ein gewisser Materialismus bedrückt die idealsten Anschauungen des Verfassers: er häuft das Gold an, hat, wie alle Orientalen, eine unmäßige Neigung für Edelsteine, baut ein himmlisches Jerusalem, das geschmacklos, kindisch, unmöglich, im Widerspruch mit allen guten, d. h. eben natürlichen Bauregeln ist. Er macht es glänzend für die Augen, denkt aber nicht daran, es von einem Phidias bauen zu lassen. Sogar Gott ist für ihn eine „smaragdene Erscheinung", eine Art großer auf dem Throne sitzender Diamant, der nach allen Seiten Feuer ausstrahlt[4], ein Bild, das allerdings dem des olympischen Jupiter unendlich weit nachsteht. Der Irrthum, welcher die christliche Kirche manchmal zu allzu reicher Ausschmückung verleitet hat, findet in der Apokalypse seine Wurzel, aus ihm mag der Irrthum stammen, der auch eine mit Gold und Lapislazuli ausgeschmückte Jesuitenkapelle für schöner ausgibt als das Parthenon.

Eine weit schlimmere Eigenthümlichkeit war aber der

[1] Die Farbe Mercur's war das dunkle, leicht mit Schwarz zu verwechselnde Blau.

[2] Χλωρός bezeichnet sowol gelb als grün.

[3] Ueber die verschiedenen mit den Planeten in Zusammenhang gebrachten Farben s. Chwolson, Die Ssabier, III, 658, 671, 676, 677; vgl. die türkische Handschrift in der Bibl. nat., Nr. 242.

[4] Apok. 4, 3.

düstere Haß gegen die heidnische Welt, welcher unserm Verfasser mit allen Apokalypsenschreibern, besonders dem des Buches Henoch, gemein ist. Sein rauhes Wesen, seine leidenschaftlichen und ungerechten Urtheile über die römische Gesellschaft berühren uns unangenehm und rechtfertigen bis zu einem gewissen Grade die Schlußfolgerung, daß die neue Lehre im odium generis humani bestehe.[1] Der tugendhafte Arme ist immer etwas geneigt, die Welt, die er nicht kennt, für schlimmer anzusehen, als sie wirklich ist, und die Verbrechen der Reichen und Hofleute durch ein starkes Vergrößerungsglas zu betrachten. Solchen Tugendfanatismus, den barbarische Völkerschaften wie die Vandalen 400 Jahre später gegen die Civilisation hegen mußten, hatten die Juden der prophetischen und apokalyptischen Schule im höchsten Grade, sie, bei denen man noch einen Ueberrest des alten Nomadengeistes spürt, dessen Ideal patriarchalisches Leben, Abneigung gegen die großen als Herde der Verderbtheit angesehenen Städte, glühende Eifersucht gegen die Staaten war, die sich auf einen militärischen Grundsatz gründeten, dessen sie nicht fähig waren, oder den sie nicht zugaben.

Das hat die Apokalypse in vieler Hinsicht zu einem gefährlichen Buche gemacht: sie ist vorzugsweise das Buch des jüdischen Hochmuthes. Die Unterscheidung zwischen Juden und Heiden wird, nach dem Verfasser, bis zum Gottesreiche währen, und während die zwölf Stämme Früchte vom Lebensbaum essen, müssen sich die Heiden mit einer aus seinen Blättern abgekochten Arznei begnügen.[2] Der Verfasser betrachtet die Heiden, selbst wenn sie an Jesus glauben, und für ihn Märtyrer geworden sind, als Adoptivkinder, als zugelassene Fremdlinge in der Familie Israel, als Plebejer,

[1] Tac., Ann., XV, 44.

[2] Apok. 22, 2; εἰς θεραπείαν τῶν ἐθνῶν, ironischer Zug.

denen man aus Gnade gestattet hat, sich einer Aristokratie zu nähern.[1] Sein Messias ist wesentlich der jüdische Messias; Jesus ist ihm vor allem der Davidssohn[2], ein Erzeugniß der Kirche Israel, ein Glied der von Gott erwählten heiligen Familie; die Kirche Israel wirkt das Heilswerk durch diesen aus ihrer Mitte hervorgegangenen Erwählten.[3] Jede Handlung, die fähig ist, ein Band zwischen dem reinen Stamm und den Heiden zu knüpfen, (das Essen gewöhnlichen Fleisches, das Vollziehen der Heirath unter den gewöhnlichen Bedingungen) erscheint ihm als Greuel. Die Heiden im ganzen sind in seinen Augen Elende, mit allen Verbrechen Befleckte, die nur durch den Schrecken beherrscht werden können. Die wirkliche Welt gilt ihm als Reich der Dämonen; die Schüler Pauli sind ihm Schüler Bileam's und Jezabel's, Paulus selbst hat unter „den zwölf Aposteln des Lammes", der einzigen Grundlage der Kirche Gottes, keinen Platz; die Kirche von Ephesus, eine paulinische Schöpfung, wird gelobt, „weil sie die, welche sich Apostel nennen, ohne es zu sein, auf die Probe gestellt und gefunden hat, daß sie nur Lügner sind".

Alles dies ist von dem Evangelium Jesu gar weit entfernt. Der Verfasser ist zu leidenschaftlich, er betrachtet alles wie durch den Schleier eines Blutschlagflusses oder beim Scheine eines Brandes. Der traurigste Anblick in Paris, am 25. Mai 1871, waren nicht die Flammen, sondern das allgemeine Aussehen der Stadt, wenn man sie von einem erhöhten Punkte aus erblickte: eine gelbe, fahle, mattblasse Färbung. Mit solchem Lichte, das der reinen Sonne Galiläas durchaus nicht entspricht, färbt unser Verfasser seine Vision. Man merkt gleich von nun an, daß weder der apokalyptische noch der Briefstil die Form sein können, welche

[1] Apok. 7, 9; 14, 3.

[2] Apok, 5, 5.

[3] Apok. 2, 9; 3, 9; 11, 19; 14, 1—3; vgl. 12 fg.; 21, 12.

die Welt bekehren wird, sondern daß kleine Sammlungen von Tendenzen und Gleichnissen, welche die strengen Ueberlieferungsmänner verschmähen, Notizbücher, in denen die weniger Gelehrten oder weniger gut Berichteten für ihren persönlichen Gebrauch das, was sie von Jesu Worten und Thaten wissen niederlegen[1], dazu bestimmt sind, Lektüre und Entzückung der Zukunft zu werden. Offenbar war der einfache Rahmen des anekdotenhaften Lebens Jesu weit wirksamer zur Begeisterung der Welt als die Gleichnißhäufung in den Apokalypsen und die rührenden Ermahnungen in den apostolischen Briefen. So durchaus wahr ist es, daß Jesus und zwar er allein, in dem geheimnißvollen Werke des christlichen Glaubens immer den großen, triumphirenden, entscheidenden Antheil hatte, daß jedes Buch und jede christliche Einrichtung nur in dem Verhältniß ihres Erfülltseins von Jesus Geltung hat. Die synoptischen Evangelien, in denen Jesus ganz ist, und als deren eigentlichen Verfasser man ihn in gewissem Sinne betrachten kann, sind daher ganz besonders das christliche, das ewige Buch geworden.[2]

Und doch nimmt die Apokalypse in dem heiligen Kanon eine in vieler Hinsicht gerechtfertigte Stelle ein. Als Droh- und Schreckbuch gab sie dem düstern Gegensatze Gestalt, den das durch eine tiefe Aesthetik bewegte christliche Bewußtsein Jesus entgegenstellen wollte. Wenn das Evangelium das Buch Jesu, so ist die Apokalypse das Buch Nero's, dank der Nero für das Christenthum die Wichtigkeit eines zweiten Gründers erlangt hat, dank der sein hassenswerthes Antlitz von dem Jesu unzertrennlich geworden ist. Das Ungeheuer in seiner von Jahrhundert zu Jahrhundert stets wachsenden Größe ist aus dem Alp des Jahres 64 zum Schreckbild des

[1] Papias bei Euseb., H. E., III, 39.

[2] Die Redaction der Evangelien wird der Hauptgegenstand unsers 5. Bandes sein.

christlichen Gewissens, zum düstern Riesen des Weltabends geworden[1], über dessen Geburt und Erziehung, Laster, Reichthümer, Schreine, Wohlgerüche, Frauen, Lehre, Wunder und Feste ein Foliant von 550 Seiten verfaßt worden ist.

Freilich heute hat das Buch des Malvenda nicht mehr viel Leser[2] und der Antichrist erschreckt uns nicht mehr. Wir wissen, daß das Weltende nicht so nahe ist, wie es die Erleuchteten des 1. Jahrhunderts glaubten, daß es überhaupt nicht als plötzliche Katastrophe eintreten wird. Es wird allmählich stattfinden durch die Kälte, wenn unser System seine Verluste nicht mehr genügend ersetzen kann, wenn die Erde den Schatz der alten in ihren Tiefen als Wegzehrung verpackten Sonnenkraft verbraucht hat. Ob die Menschheit vor dieser Erschöpfung ihres planetarischen Kapitals vollkommenes Wissen erlangt hat, d. h. nichts anderes als die Fähigkeiten, die Weltkräfte zu beherrschen, oder ob die Erde, ein verfehlter Versuch unter Millionen anderer, vor der Lösung des Problems, wie man den Tod vernichten könnte, erstarren wird, das wissen wir nicht. Aber wir entdecken mit dem Seher von Patmos jenseit der schwankenden Zweifel das Ideal und leben der tiefern Ueberzeugung, daß es eines Tages verwirklicht wird. Durch die Wolken einer in embryonischem Zustande lebenden Welt bemerken wir die Gesetze des Fortschritts im Leben, das unaufhörlich sich steigernde Bewußtsein des Wesens und die Möglichkeit eines Zustandes, da alle in einem definitiven Wesen (Gott) das sind, was die unzähligen Baumzweige im Baum, was die Myriaden Lebenszellen im lebenden Wesen, eines Zustandes, da das Leben des Alls vollendet sein und die Einzelwesen, die existirt haben, in dem

[1] Noch heute ist der Name des Antichrists im Armenischen Neren; s. das große Wörterbuch der armenischen Akademie vom h. Lazarus, s. v. Neren.

[2] Th. Malvenda, De Antichristo libri XI (Rom 1604, Fol.).

Leben Gottes aufleben werden, in ihm sehen, in ihm genießen und in ihm ein ewiges Halleluja singen. Unter welcher Gestalt auch immer jeder von uns dieses zukünftige Herankommen des Absoluten sich vorstellen mag, jedem muß die Apokalypse gefallen, weil sie symbolisch den Grundgedanken ausdrückt, daß Gott ist und besonders, daß er sein wird. Dann mögen wir immerhin den plumpen Ausdruck, die kleinliche Zeichnung dem Umstand zuschreiben, daß hier ein Kind mit einem dicken Stifte, einem Werkzeug, mit dem es nicht umzugehen versteht, die Zeichnung einer Stadt entwirft, die es nicht gesehen hat, wir halten doch sein naives Gemälde der Gottesstadt, das große Spielzeug aus Gold und Perlen, als Gegenstand unserer Träume fest. Gewiß hat Paulus es besser ausgedrückt, wenn er das Endziel des Weltalls mit den Worten bestimmt: „Daß Gott Alles in Allem sei[1]“, aber doch wird die Menschheit noch lange eines Gottes bedürfen, der mit ihr wohnt[2], mit ihren Prüfungen Mitleid empfindet, ihren Kämpfen Rechnung trägt und „jede Thräne aus ihren Augen wischt“.

[1] Ἵνα ᾖ ὁ θεὸς πάντα ἐν πᾶσιν, 1 Kor. 15, 28.
[2] Σκηνώσει μετ' αὐτῶν, Apok. 21, 3.

Achtzehntes Kapitel.

Thronbesteigung der Flavier.

Das Weltenschauspiel entsprach, wie wir schon gesagt haben, nur allzu sehr den Träumen des Sehers von Patmos. Die Herrschaft der militärischen Staatsstreiche trug ihre Früchte, in den Lagern wurde die Politik gemacht, das Kaiserreich war zum Kauf angeboten. Es fanden Versammlungen bei Nero statt, in denen man sieben künftige Kaiser und den Vater eines achten sehen konnte[1]; der aufrichtige Republikaner Verginius, der das Reich für Senat und Volk verlangte, war ein reiner Utopist[2], und der alte ehrliche General Galba, der seine Theilnahme an dieser militärischen Orgie verweigert, ist bald verloren. Die Soldaten hatten einen Augenblick den Gedanken, zur Erleichterung der Regierung alle Senatoren zu tödten[3]; schon stand die römische Einheit auf dem Punkte ganz zu zerbröckeln. Eine so tragische Lage flößte nicht nur den Christen düstere Weissagungen ein; man sprach von einem Kinde, das 68 in Syrakus mit drei Köpfen

[1] Galba, Otho, Vitellius, Vespasian, Titus, Domitian, Nerva und der Vater des Trajan.

[2] Dio Cassius, LXIII, 25.

[3] Tac., Hist., I, 80 fg.; Sueton, Otho, 8; Dio Cassius, LXIV, 9 und die Excerpta Vaticana, S. 111 (Sturz).

geboren worden, und sah darin das Bild dreier Kaiser, die sich in weniger als einem Jahre erheben und die sogar alle drei einige Jahre hindurch zusammen regieren würden.

Einige Tage nachdem der asiatische Prophet sein seltsames Werk zu Ende geschrieben hatte, wurde Galba getödtet und Otho ausgerufen (15. Jan. 69), gleichsam ein wiedererstandener Nero. Denn während der ernste, haushälterische unangenehme Galba der gerade Gegensatz dessen gewesen war, an dessen Stelle er kam[1], und wenn es ihm gelungen wäre, der Adoption Piso's Anerkennung zu verschaffen, mit Nerva zu vergleichen gewesen wäre und die Reihe der philosophischen Kaiser dreißig Jahre früher eröffnet hätte, so glich Otho, den die siegreiche aber verabscheuungswerthe Schule Nero's emporhob, ganz diesem Ungeheuer und wurde daher von den Soldaten und allen denen, die Nero geliebt hatten, als ihr Idol wiedererkannt. Man hatte ihn an der Seite des verstorbenen Kaisers die Rolle des ersten seiner Lieblinge spielen, mit ihm durch seine prunkvollen Schwelgereien, Laster und tolle Verschwendung rivalisiren sehen; daher gab ihm das niedere Volk vom ersten Tage an den Namen Nero, den er, wie es scheint, in einigen Briefen selbst annahm. Er duldete jedenfalls, daß man dem Thier Bildsäulen errichtete, setzte in die großen Beamtenstellen die neronische Sippschaft wieder ein und verkündete sich laut als Fortsetzer der durch die beste Regierung eingeweihten Grundsätze. Der erste Befehl, den er unterzeichnete, war der zur Vollendung des goldenen Hauses.[2]

Das Traurigste bei dem politischen Verfall, in den man gerathen war, war die vollkommene Unsicherheit. Der gemeine Vitellius war einige Tage vor Otho (2. Jan. 69) in Germanien ausgerufen worden, trat nun nicht zurück,

[1] Sueton, Galba, 12—15.

[2] Tac., Hist., I, 13, 78; Sueton, Otho, 7; Dio Cassius, LXIV, 8; Plutarch, Leben Galba's, 19; Leben Otho's, 3.

sodaß ein schrecklicher Bürgerkrieg, wie man ihn seit dem des Augustus und Antonius nicht gehabt hatte, unvermeidlich schien, das öffentliche Bewußtsein sehr aufgeregt war, nichts als schreckliche Vorzeichen erblickte[1] und durch die Verbrechen der Soldateska überall Grausen verbreitet wurde. Ein solches Jahr hatte man noch nicht gesehen, die Welt troff von Blut. Schon die erste Schlacht von Bedriacum, die dem Vitellius allein das Reich ließ (gegen den 15. April) kostete achtzigtausend Menschen das Leben.[2] Die auseinandergelaufenen Legionssoldaten plünderten das Land und schlugen sich untereinander[3], die Bevölkerungen mischten sich hinein, man hätte es den Einsturz einer ganzen Gesellschaft nennen können. Zu gleicher Zeit kamen überall Astrologen, Quacksalber aller Art hervor. Die Stadt Rom gehörte ihnen[4]; die Vernunft schien vor einer Flut von Verbrechen und Thorheiten, die aller Philosophie trotzten, erschreckt entlaufen zu sein. Die Christen wurden durch einzelne Worte Jesu, die sie sich ganz leise wiederholten[5], in einem beständigen Fieber erhalten, besonders war das Schicksal Jerusalems für sie Gegenstand eifrigster Sorge.

Denn wirklich war der Osten nicht minder verwirrt als der Westen. Wir haben gesehen, daß vom Monat Juni des Jahres 68 an die kriegerischen Maßregeln der Römer gegen Jerusalem aufgehoben waren, daß dadurch aber unter den Juden Anarchie und Fanatismus sich nicht verminderten, sondern die Gewaltthätigkeiten des Johannes von Giskala und

[1] Tac., Hist., I, 86, 90; Sueton, Otho, 7, 8, 11; Dio Cassius, LXIV, 7, 10; Plutarch, Galba, 53, Otho, 4.

[2] Dio Cassius, LXIV, 10.

[3] Tac., Hist., II, 66—68; vgl. Agricola, 7.

[4] Dio Cassius, LXV, 1; Tac., Hist., II, 62; Sueton, Vit., 14; Zonaras VI, 5.

[5] Matth. 24, 6—7.

der Eiferer auf ihrem Höhepunkte waren.[1] Das Ansehen des Johannes beruhte hauptsächlich auf einer Abtheilung Galiläer, die alle erdenklichen Excesse verübten, sodaß sich die Jerusalemiter endlich erhoben und ihn mit seinen Sicariern zur Flucht in den Tempel zwangen. Aber man hatte so viel Furcht vor ihm, daß man, um sich vor ihm zu schützen, ihm einen Nebenbuhler entgegenzustellen sich für genöthigt hielt. Dazu wählte man Simon von Gioras, aus Gerasa gebürtig, der sich seit dem Anfang des Krieges ausgezeichnet hatte, Idumäa mit seinen Räuberbanden erfüllte, schon mit dem Eiferer zu kämpfen gehabt, sich zweimal drohend an den Thoren Jerusalems gezeigt hatte und nun zum dritten male hier ankam, als er den Ruf des Volkes erhielt, das sich dadurch gegen seine gewaltsame Rückkehr zu schützen glaubte. Dieser neue Herr zog in Jerusalem im Monat März 69 ein, und da Johannes von Giskala im Besitz des Tempels blieb, suchten beide Führer einander an Wildheit zu übertreffen. Der Jude ist grausam, wenn er Herr ist, und er zeigte sich ebenso wie der verwandte Stamm der Phönicier in der Entscheidungsstunde in seinem Naturell. Dies Volk hat immer eine bewundernswerthe Minderheit eingeschlossen und darin ist es groß, aber niemals sah man in einer kleinen Schar soviel Eifersucht und soviel Lust zu gegenseitiger Vernichtung. Der Jude ist, sobald er zu einem gewissen Grade der Verzweiflung angelangt ist, zu allem fähig, selbst gegen seine Religion; niemals erscheinen in einem Volke so gegeneinander wüthende Glieder als in der Geschichte Israels.[2] Man kann von diesem Stamme alles erdenkliche Gute und alles erdenkliche Schlimme sagen, ohne unwahr zu werden, denn wiederholen wir es, der gute Jude ist ein vortrefflicher Mensch und der schlechte ist ein abscheuliches Wesen.[3]

[1] Jos., B. J., VII, 8, 1.
[2] S. z. B. Jos., B. J., VII, 11; Vita, 76.
[3] Das gilt besonders für die Juden im Orient.

Und daher ist die Möglichkeit jenes scheinbar unbegreiflichen Phänomens erklärlich, daß die evangelische Idylle und die von Josephus erzählten Greuel wirklich auf derselben Erde, bei demselben Volke, in derselben Zeit geschehen konnten.

Während dieser Zeit war Vespasian unthätig in Cäsarea geblieben, indessen sein Sohn Titus es dahin gebracht hatte, ihn in ein kunstvoll gesponnenes Intriguennetz zu verflechten. Titus nämlich hatte gehofft, er würde von dem alten Kaiser Galba adoptirt werden können, sah aber nun nach Galba's Tode ein, daß er nur als Nachfolger seines Vaters zur höchsten Macht gelangen könnte, und wußte daher mit vollendeter politischer Kunst die Sachlage durchaus zu Gunsten eines ernsten, ehrenhaften, prunklosen, von persönlichem Ehrgeiz entfernten Generals zu wenden, der nichts zur Unterstützung seines eigenen Glückes that. Aber der ganze Osten half dem Titus in seiner Anstrengung, denn Mucian und die syrischen Legionen ertrugen es ungeduldig, die Legionen des Westens allein über das Reich verfügen zu sehen, sie wollten auch ihrerseits einen Kaiser machen, und da Mucian, ein Skeptiker, der lieber die Macht vergeben als selbst ausüben wollte, den Purpur nicht für sich selbst verlangte, so sah sich Vespasian, trotz seines Alters, seiner bürgerlichen Geburt, und seines mittelmäßigen Verstandes, als designirter Kaiser und sein ziemlich geringes Talent wurde durch Verdienst, Geschicklichkeit und Thätigkeit des achtundzwanzigjährigen Titus erhoben. Nach dem Tode Otho's leisteten daher die Legionen des Orients nur mit Widerwillen dem Vitellius den Eid, durch den Uebermuth der germanischen Soldaten, der Lieblingstruppen des Vitellius, empört, welche, wie man sie hatte glauben machen, nach Syrien gebracht werden, während die syrischen Legionen, die im Lande beliebt und mit vielen Banden an dasselbe geknüpft waren, an die Ufer des Rheins geschickt werden sollten.

Nero hielt übrigens, wenn auch gestorben, noch immer den Würfel der menschlichen Dinge und das Märchen seiner Auferstehung hatte wenigstens als Gleichniß eine gewisse Wahrheit, weil seine Partei ihn überlebte. Vitellius, Otho's Nachfolger, gab sich, zur großen Freude des niedern Volkes, als erklärten Bewunderer, Nachahmer und Rächer Nero's aus, behauptete, daß, seiner Meinung nach, Nero das Vorbild einer guten Regierung des Staates aufgestellt hatte, ließ für ihn eine glänzende Begräbnißfeier veranstalten, befahl seine Musikstücke zu spielen und erhob sich bei dem ersten male entzückt, um das Zeichen zum Beifallklatschen zu geben.[1] Daher verlangten vernünftige und ehrenhafte Leute, die dieser elenden Parodien einer verhaßten Regierung überdrüßig waren, eine starke Reaction gegen Nero, gegen seine Menschen, gegen seine Bauten, und beanspruchten besonders die Wiederherstellung der edeln Opfer der Tyrannei. Man wußte, daß die Flavier diese Rolle gewissenhaft spielen würden. Endlich sprachen sich die einheimischen Provinzen Syriens laut für einen Führer aus, in dem sie einen Beschützer gegen den Fanatismus der empörten Juden sahen. Agrippa II. und seine Schwester Berenice gehörten mit Leib und Seele den beiden römischen Generalen an. Berenice, obgleich bereits vierzig Jahre alt, gewann Titus durch kleine Annehmlichkeiten, gegen die ein junger, ehrgeiziger, der großen Welt fremder, bisher nur um sein Vorwärtskommen bemühter Mann sich nicht zu schützen wußte;

[1] Tac., Hist., II, 71, 95; Sueton, Vit., 11; Dio Cassius, LXV, 4, 7. Wenn man in der Apokalypse Nachbesserungen post eventum zugeben dürfte, so könnte man annehmen, daß der 12. und 13. Vers im 17. Kap. sich auf solche Versuche von Generalen bezogen, die neronische Herrschaft herzustellen. Ich habe viele Versuche gemacht, um zu sehen, ob Otho nicht das zweite Thier oder der falsche Prophet sei. Die Verse 13. 12, 16, 17 würden sich bei einer solchen Vermuthung sehr gut erklären lassen; aber Vers 13—15 widersteht einer solchen Deutung.

und bemächtigte sich selbst des alten Vespasian durch ihre Liebenswürdigkeiten und ihre Geschenke. Die beiden bisher armen und einfachen Führer aus dem Bürgerstande wurden durch die aristokratischen Reize einer wunderbar schönen Frau[1] und durch das Aeußere einer ihnen bisher unbekannten Welt verleitet. Die Leidenschaft, welche Titus für Berenice faßte, schadete allerdings seiner Sache nicht, im Gegentheil deutet alles an, daß er in dieser in den orientalischen Intriguen äußerst bewanderten Frau eine sehr nützliche Helferin fand. Denn dank ihr wurden die kleinen Könige von Emesa, Sophene und Comagene, lauter Verwandte oder Verbündete der Heroder, mehr oder weniger zum Judenthum bekehrt[2], in das Complot aufgenommen[3], auch der jüdische Renegat, Tiberius Alexander, trat demselben vollständig bei[4] und selbst die Parther erklärten sich bereit, ihn zu unterstützen.[5]

Ja, was noch weit außerordentlicher ist, selbst die gemäßigten Juden wie Josephus hingen ihm an und wollten mit aller Gewalt dem römischen General die Vorstellungen beibringen, von denen sie beherrscht wurden. Wir haben gesehen, daß es der jüdischen Umgebung Nero's geglückt war, ihn zu überzeugen, daß er, wenn auch in Rom entthront, in Jerusalem ein neues Königreich finden würde, das aus ihm den mächtigsten Erdenherrscher machen würde.[6] Ebenso behauptet nun Josephus, daß er seit dem Jahr 67, in dem Augenblick, da er von den

[1] Büsten im Museum von Neapel und in den Ufficj von Florenz, Nr. 312 (Conjectur).

[2] Jos., Ant., XIX, 9, 1.

[3] Tac., Hist., II, 2, 81, vgl. Sueton, Titus, 7; Jos., B. J., XII, 7, 1—3.

[4] Mém. de l'Acad. des inscr., XXVI, 1, 294 fg.; vgl. die Apostel, S. 272; Paulus, S. 128.

[5] Tac., Hist., II, 82, IV, 51.

[6] Sueton, Nero, 40.

Römern zum Gefangenen gemacht wurde, dem Vespasian die Zukunft, die ihn erwarte, vorausgesagt habe[1] nach einigen in den heiligen Schriften enthaltenen Stellen. Wirklich hatten die Juden durch stetes Wiederholen ihrer Prophezeiungen eine große Menge Menschen, selbst solche, die ihrer Sekte nicht zugethan waren, glauben gemacht, daß der Osten zu größter Bedeutung gelangen, daß der Herr der Welt bald aus Judäa hervorgehen würde.[2] Schon Virgil hatte die unbestimmte Trauer seiner melancholischen Phantasie durch Anwendung eines Carmen cumaeum auf seine Zeit eingeschläfert, das einige Verwandtschaft mit den Orakeln des zweiten Jesajas gehabt zu haben scheint.[3] Auch die Magier, Chaldäer und Astrologen deuteten den Glauben an einen Stern vom Osten, den Vorläufer eines Königs der Juden, der zu hohen Schicksalen bestimmt sei, aus, und die Christen nahmen es mit diesem Märchen sehr ernst.[4] Die Prophezeiung war, wie alle Orakel, doppelsinnig[5], sie erschien genügend gerechtfertigt, wenn der Führer der syrischen Legionen, der wenige Meilen von Jerusalem stand, zur Herr-

[1] Jos., B. J., III, 8, 3—9; IV, 10, 7; vgl. Sueton, Vesp., 5; Dio Cassius, LXVI, 1; Appian, angeführt von Zonaras, XI, 16, wobei die Betrachtung des Zonaras zu beachten. Vgl. Tac., Hist., I, 10; II, 1, 73, 74, 78; Sueton, Vesp., 5; Jos., B. J., III, 8, 3.

[2] Jos., B. J., VI, 5, 4; Sueton, Vesp., 4; Tac., Hist., V, 13.

[3] Virgil, Ecl., 4; vgl. Sueton, Aug., 94 und die von Servius für Aen., VI, 799 angeführte Stelle.

[4] Matth. 2, 1 und 2; vgl. 4 Mos., 24, 17.

[5] Χρησμὸς ἀμφίβολος: Jos., l. c. (vgl. B. J., III, 8, 3); ambages, Tac., l. c. Josephus scheint besonders die Stelle Dan. 9, 25—27 im Auge gehabt zu haben. Uebrigens liegt der Beweis dafür, daß diese Prophezeiung in dem Geist des Josephus nicht allzu ernst gewesen ist, darin, daß man sie in dem unter Vespasian geschriebenen „Jüdischen Krieg" nicht findet, daß sie auch in seiner Autobiographie ausgelassen ist, die aus dem Jahr 94 stammt, als seine beiden Beschützer gestorben waren und man den Sturz Domitian's voraussehen konnte.

schaft in Syrien infolge einer syrischen Bewegung gelangte.[1] Vespasian und Titus, beide von Juden umgeben, liehen solchen Reden ihr Ohr und fanden Vergnügen daran, denn trotz aller Entfaltung ihres militärischen Talents gegen die Fanatiker in Jerusalem hatten die beiden Generale ziemlich viel Neigung für das Judenthum, studirten es, und zeigten Achtung vor den jüdischen Büchern.[2] Josephus hatte sich schon weit früher ihre Freundschaft, besonders die des Titus durch seinen schmiegsamen, leichten, einschmeichelnden Charakter zu verschaffen gewußt.[3] Er rühmte ihnen sein Gesetz, erzählte ihnen die alten biblischen Geschichten, die er häufig nach griechischer Manier modelte, und sprach geheimnißvoll von Prophezeiungen. Andere Juden gingen in dieselben Gedanken ein[4] und übertrugen dem Vespasian eine Art messianischer Rolle; dazu kamen Wunder; man sprach von Heilungen, die, ganz ähnlich den in den Evangelien erzählten, nun von diesem Christus neuer Art gewirkt worden sein sollten.[5]

Die heidnischen Priester Phöniciens wollten in diesem Schmeichlerwettlauf nicht zurückbleiben und daher behaupteten die Orakel von Paphos[6] und Karmel[7], im voraus das Glück der Flavier angekündigt zu haben. Die Folgen von alledem offenbarten sich später darin, daß die flavischen Kaiser, durch

[1] Jos., B. J., VI, 5, 4.

[2] Jos., Vita, 65, 75.

[3] Jos., B. J., III, 3 8, 9; Vita, 75.

[4] Babyl. Talm., Gittin, 56[a], [b], Aboth derabbi Nathan, Kap. 4, Ende (vgl. Midrasch Eka, I, 5), eine Erzählung über Johannes von Sakkai, die durchaus der des Josephus entspricht und die im Widerhall dieser letztern sein kann.

[5] Tac., Hist., IV, 81, 82; Sueton, Vesp., 7; Dio Cassius, LXVI, 8.

[6] Tac., Hist., II, 2—4; Sueton, Titus, 5.

[7] Sueton, Vesp., 5; Tac., Hist., II, 78; vgl. den falschen Scylax, S. 104; Jamblichus, De pyth. vita, 14, 15.

ie Unterstützung der Syrer erhoben, weit eher als die stolzen Julier den syrischen Ideen sich zuneigten, ja daß selbst das Christenthum in diese Familie eindringen, hier Anhänger zählen und dank ihr in eine ganz neue Phase seiner Bestimmungen treten sollte.

Gegen Ende des Frühjahrs 69 schien Vespasian aus einer durch Politik veranlaßten militärischen Trägheit herausgehen zu wollen, setzte sich am 29. April in Bewegung und erschien mit seiner Reiterei vor Jerusalem. Während dieser Zeit verbrannte Cerealis, einer seiner Unterfeldherren, Hebron; ganz Judäa, außer Jerusalem und den von den Sicariern besetzten drei Schlössern, Masada, Herodium und Machero, war den Römern unterworfen. Diese vier Plätze machten aber schwierige Belagerungen nöthig und Vespasian und Titus trugen in dem gespannten Zustande, in welchem man sich befand, Bedenken, sich damit einzulassen, zumal da man vor einem neuen Bürgerkriege stand, in dem sie glauben mochten alle ihre Streitkräfte nöthig zu haben. So wurde die Revolution noch um ein Jahr verlängert, welche seit drei Jahren Jerusalem in dem außerordentlichsten Schwebezustand erhielt, dessen Erinnerung die Geschichte bewahrt hat.[1]

Am 1. Juli rief Tiberius Alexander in Alexandria den Vespasian zum Kaiser aus, und ließ ihm den Eid leisten; am 3. begrüßte ihn die judäische Armee in Cäsarea als Augustus. Mucian ließ ihn von den syrischen Legionen in Antiochia anerkennen und am 15. gehorchte ihm der ganze Osten. Eine Versammlung fand in Beirut statt, in der entschieden wurde, daß Mucian auf Italien losgehen sollte, während Titus den Krieg gegen die Juden fortsetzen und Vespasian den Ausgang der Ereignisse in Alexandria abwarten sollte. Nach einem blutigen Bürgerkriege (dem dritten, den man im Laufe von

[1] Tac., Hist., V, 10.

achtzehn Monaten gesehen hatte) verblieb die Macht endgültig den Flaviern, und ein bürgerliches, den Geschäften ergebenes, gemäßigtes und wenn auch nicht die Kraft, so doch auch nicht die Verirrung der Julier besitzendes Herrscherhaus setzte sich an den Platz der Erben der von Augustus geschaffenen Würde. Die Verschwender und Narren hatten ihre Vorrechte als verzogene Kinder so misbraucht, daß man mit Freude die Thronbesteigung eines tapfern, nicht ausgezeichneten, schwerlich durch sein Verdienst emporgekommenen Mannes aufnahm, trotz seiner kleinen Lächerlichkeiten, seinem gewöhnlichen Aussehen, seinem Mangel an Benehmen. Und in der That führte nun das neue Herrscherhaus zehn Jahre hindurch die Regierung mit Verstand und Urtheil, rettete die römische Einheit und widerlegte vollständig die Weissagungen der Juden und Christen, die in ihren Träumen schon die Zerstückelung des Reichs, die Zerstörung Roms erblickten. Denn wenn ihnen auch der Brand des Capitols am 19. December, das schreckliche Morden, das in Rom den Tag darauf stattfand[1], den Glauben erwecken konnte, daß der große Tag eingetroffen sei, so lehrte sie doch die unbestrittene Herrschaft Vespasian's (vom 20. December an), daß sie sich bescheiden müßten, weiter zu leben, und zwang sie, Auskunftsmittel zu erfinden, um ihre Hoffnungen auf eine entferntere Zukunft hinauszuschieben.[2]

Der verständige Vespasian, weit weniger erregt als seine Freunde, die sich herumschlugen, um ihm das Reich zu erwerben, verbrachte in Alexandria bei Tiberius Alexander die Zeit, kam nach Rom erst gegen den Monat Juli[3] des

[1] Tac., Hist., III, 83; Dio Cassius, LXV, 19; Josephus, B. J., IV, 11, 4.

[2] Josephus gesteht selbst, daß das Schicksal des Reichs als verzweifelt erschienen wäre und daß die Befestigung Vespasian's den römischen Staat wider alles Erwarten rettete. (B. J., IV, 11, 5.

[3] S. Tillemont, Anm. 7 über Vesp.

Jahres 70, kurz vor dem völligen Untergang Jerusalems. Auch Titus war, statt den Krieg in Judäa zu beschleunigen, seinem Vater nach Aegypten gefolgt und blieb bei ihm bis in die ersten Tage des März.

Die Kämpfe in Jerusalem wurden immer noch schwerer. Fanatische Bewegungen schließen bei den Betheiligten keineswegs Haß, Eifersucht und Mistrauen aus, im Gegentheil verdächtigen sich meist sehr überzeugte und sehr fanatische Menschen, wenn sie miteinander vereinigt sind, und darin liegt ihre Stärke: denn der gegenseitige Verdacht schafft unter ihnen den Schrecken, bindet sie wie mit einer Eisenkette und hindert Schwanken und Abfall. Das ist die künstliche und überzeugungslose Politik, welche mit äußerer Höflichkeit und Eintracht zu Werke geht. Denn Sippschaften entstehen nur durch gemeinsames Interesse; wirkliche Ueberzeugung ruft Spaltungen hervor, reizt zum Versuch an, seine Feinde zu decimiren, zu vertreiben, zu tödten. Wer mit kleinbürgerlicher Auffassung menschliche Dinge beurtheilt, glaubt, daß die Revolution verloren ist, wenn die Revolutionen „einander verzehren“, während im Gegentheil gerade darin der Beweis liegt, daß die Revolution alle ihre Kraft besitzt, wenn sie von einem unpersönlichen Eifer geleitet wird.

Das sah man niemals deutlicher als bei diesem schrecklichen Drama in Jerusalem, in welchem die Theilnehmer einen Todesvertrag miteinander geschlossen zu haben schienen. Wie jene Todtentänze, in denen man nach dem Glauben des Mittelalters Satan einen Kreis bilden und in einen phantastischen Abgrund Reihen tanzender und einander an der Hand haltender Menschen hineinziehen sah, so gestattet auch die Revolution niemand aus dem Reigen herauszutreten, welchen sie führt. Hinter den Schauspielern steht der Schrecken, sie aber gehen, bald die einen aufregend, bald aufgeregt von den andern, bis

zum Abgrund, keiner vermag zurückzuweichen, denn hinter jedem ist ein verborgenes Schwert, das, so wie er nur stehen bleiben möchte, ihn zum Weitergehen zwingt.

Simon, Sohn des Gioras, befehligte in der Stadt[1], Johannes von Giskala mit seinen Mördern war Herr des Tempels. Daneben bildete sich eine dritte Partei unter der Führung Eleazar's, des Sohnes Simon's, aus priesterlichem Stamm, welcher einen Theil der Zeloten von Johannes von Giskala trennte und sich in der innern Tempelumwallung festsetzte, von den geweihten Vorräthen, die sich dort fanden, lebte, und von denen, die man unaufhörlich den Priestern als Erstlinge darbrachte. Diese drei Parteien[2] bereiteten sich unaufhörliche Kämpfe, man ging über Leichenhaufen, denn die Todten wurden gar nicht mehr begraben. Ungeheure Getreidevorräthe waren zusammengebracht worden, die einen jahrelangen Widerstand gestattet hätten, Johannes und Simon verbrannten sie, um sie sich gegenseitig zu entreißen.[3] Die Lage der Bewohner war schrecklich; friedliche Menschen thaten Gelübde, wenn von den Römern die Ordnung wiederhergestellt würde; aber alle Wege waren von den Terroristen besetzt und man konnte nicht entfliehen. Und doch kam man seltsamerweise noch vom Ende der Welt zum Tempel. Johannes und Eleazar nahmen

[1] Die Macht des Bar-Gioras war regelmäßiger als die des Johannes von Giskala. Man hat Münzen von ihm, und nicht, wie es scheint, von Johannes (s. S. 218, Anm. 1 und Madden, S. 166 fg. Bar-Gioras wurde allein als wirklicher Führer (ὁ ἄρχων αὐτῶν) von den Römern anerkannt und allein hingerichtet (Dio Cassius, LXVI, 7). Tacitus behandelt Johannes und Simon gleich (Hist., V, 12, wobei die Umstellung zu beachten).

[2] Tac., Hist., V, 12.

[3] Jos., B. J., V, 1, 4; Tac., Hist., V, 12; Midrasch rabba über Koheleth, 7, 11; Babyl. Talm., Gittin, 56[a]; Midrasch rabba über Klagl. 1, 5.

roselyten auf und zogen Nutzen aus ihren Spenden. Oft urden die frommen Pilger inmitten ihrer Opfer getödtet, it den Priestern, welche die Liturgie für sie machten, durch Pfeile und Steine aus den Maschinen des Johannes. ie Empörer waren eifrig jenseit des Euphrat thätig, um tweder von den Juden dieser Gegenden oder von dem König r Parther Hülfe zu erhalten. Sie hatten sich eingebildet, ß alle Juden im Orient die Waffen ergreifen würden. Die mischen Bürgerkriege hatten ihnen tolle Hoffnungen ein-flößt; wie die Christen glaubten auch sie, daß das Reich h auflösen würde. Jesus, der Sohn Hanan's, mochte immer-n die Stadt durchlaufen und die vier Winde des Himmels ihrer Zerstörung anrufen, die Fanatiker riefen noch rz vor ihrer Vernichtung Jerusalem als Welthauptstadt s, ebenso wie wir gesehen haben, daß Paris trotz feind-her Belagerung und Hungersnoth noch den Anspruch auf-ht erhielt, daß die Welt in ihm sei, für es arbeite, mit m leide.

Und was das Seltsamste war, ganz unrecht hatten sie nicht. ie Fanatiker in Jerusalem, welche, während Jerusalem annte, behaupteten, daß es ewig sei, waren der Wahrheit eit näher als die Leute, welche blos Mörder in ihnen sahen; mochten sich über die militärische Frage täuschen, aber nicht er das spätere religiöse Resultat. Denn gerade diese ver-irrten Tage bezeichnen den Augenblick, da Jerusalem geistige elthauptstadt wurde. Die Apokalypse, der heiße Ausdruck r Liebe, den Jerusalem einflößte, hat Platz unter den iligen Schriften der Menschheit genommen und dadurch das ild „der geliebten Stadt" geheiligt. Man soll niemals im raus sagen, wer in Zukunft ein Heiliger oder Verbrecher, n Thor oder ein Weiser sein werde. Eine scharfe Aenderung dem Laufe eines Schiffs macht einen Rückgang aus einem ortschritt, einen günstigen aus einem widrigen Winde. Beim

Anblick solcher von Donner und Erdbeben begleiteten Revolutionen stellen wir uns zu den Seligen, die singen: „Lobet Gott“, oder zu den vier Thieren, den Geistern des Weltalls, die nach jedem Act des himmlischen Trauerspiels „Amen“ sagen.

Neunzehntes Kapitel.

Zerstörung Jerusalems.

Endlich schloß sich der eiserne Kreis um die verfluchte Stadt, um sich nicht mehr zu lockern. Titus reiste, sobald die Jahreszeit es erlaubte, aus Alexandria ab, erreichte Cäsarea und rückte von dieser Stadt an der Spitze einer furchtbaren Armee nach Jerusalem vor. Er hatte vier Legionen mit, die 5. macedonische, die 10. fretensische, die 12. fulminatische, die 15. apollinarische, ohne von den zahlreichen Hülfstruppen zu reden[1], die ihm von seinen syrischen Verbündeten und von vielen zum Plündern herbeigekommenen Arabern gestellt wurden. Alle römerfreundlichen Juden, Agrippa[2], Tiberius Alexander, der Oberster der kaiserlichen Garde geworden war[3], Josephus, der künftige Geschichtschreiber, begleiteten ihn; Berenice wartete ohne Zweifel in Cäsarea. Der Stärke der Armee

[1] Tac., Hist., V, 1; vgl. den seltsamen Midrasch über Klagel, I, 5 (Derenbourg, S. 291).

[2] Tac. (l. c.) läßt Agrippa an der Belagerung theilnehmen, während Josephus ihm merkwürdigerweise in keinem Vorfall einen Platz zuweist. Der Brief Agrippa's (Jos., Vita, 65) scheint vorauszusetzen, daß er bei den Operationen zugegen war. Vielleicht bat er den Josephus, Umstände zu verwischen, die ihn bei seinen Glaubensgenossen nur verhaßt machen konnten.

[3] S. Mémoires de l'Académie des inscriptions, XXVI, 1, 299 fg.

entsprach der militärische Werth des Führers, denn Titus war ein bedeutender Soldat und besonders ein ausgezeichneter Genieoffizier, dazu ein Mann großen Verstandes, ein tiefer Politiker, und wenn man die Grausamkeit der damaligen Sitten erwägt, ziemlich menschlich. Vespasian hatte, gereizt durch die von den Juden beim Anblick des Ausbruchs der Bürgerkriege bezeugte Befriedigung und durch die von ihnen zur Herbeiführung eines parthischen Einfalls gemachten Anstrengungen[1], große Härte empfohlen, denn Milde wurde seiner Meinung nach von diesen stolzen Stämmen, die überzeugt sind, daß sie für Gott und mit Gott kämpfen, für ein Zeichen der Schwäche gehalten.

Das römische Heer gelangte nach Gibeath-Saul[2], anderthalb Meilen von Jerusalem, in den ersten Tagen des April. Man stand beinahe vor dem Osterfest; daher war eine ungeheuere Zahl Juden in der Stadt vereinigt[3], Josephus berechnet die Zahl derer, die während der Belagerung umkamen, auf elfhunderttausend[4]; das ganze Volk schien sich versammelt zu haben, um gemeinsam die Vernichtung über sich ergehen zu lassen. Gegen den 10. April schlug Titus sein Lager am Winkel des Thurms Psephina (des heutigen Kasr-

[1] Jos.. B. J., VI, 6, 2.

[2] Sehr wahrscheinlich Tuleil-el-Ful. Robinson, Bibl. Res., I, 577 fg.

[3] Ein Umstand, wie der von Lydda (Jos., B. J., III, 19, 1) beweist, wie außerordentlich der Zusammenfluß zu den Festen war. Vgl. Jos., B. J., II, 14, 3.

[4] Jos., VI, 9, 3 (vgl. V, 13, 7), doch enthält diese Stelle viel Uebertriebenes. Tacitus spricht von 600000 Belagerten (Hist., V, 13, vgl. Orosius, VII, 9; Malala, S. 260). Die Umwallung, welche im Verlauf eines Monats noch durch die Einnahme des nördlichen Stadtviertels verengt wurde, hätte so viel Menschen nicht gefaßt, und das Wasser, mit dem Jerusalem so schlecht versorgt ist, hätte nicht genügt. S. Vie de Jésus, 13, éd., p. 388.

lud) auf. Einige kleine durch Ueberraschung errungene
rtheile und eine schwere Wunde, die Titus erhielt, gab den
en zuerst ein übertriebenes Vertrauen auf ihre Stärke und
te die Römer, wie vorsichtig sie sich in diesem Kriege gegen
ende in Acht nehmen müßten.

Die Stadt konnte zu den stärksten der Welt gezählt
den.[1] Die Mauern waren ein vollkommenes Abbild der
eheuern Massenbauten, welche Syrien immer liebte[2];
Innern bildeten die Umwallung des Tempels, die der obern
dt und die von Acra gleichsam Scheidemauern und er-
nen als ebenso viele Wälle.[3] Die Zahl der Vertheidiger
sehr groß und noch waren die Vorräthe, wenn auch durch
ersbrünste vermindert, in Ueberfluß vorhanden. Die Par-
i im Innern der Stadt schlugen sich immer weiter, aber
die Vertheidigung waren sie einig. Vom Osterfeste an
chwand die Partei Eleazar's beinahe und vermischte sich
der des Johannes.[4] Titus führte die Belagerung mit
kommenem Verständniß; niemals hatten die Römer eine
ausgebildete Belagerungskunst gezeigt.[5] In den letzten
en des April hatten die Legionen die erste Umwallung an
Nordseite überschritten und waren Herren des nördlichen
dttheils.[6] Fünf Tage nachher ward die zweite Mauer,
von Acra, bezwungen und dadurch kam die Hälfte der Stadt
die Hände der Römer. Am 12. Mai griffen sie die

[1] Tac., Hist., V, 11. Die Umwallung entsprach der heutigen,
enommen an der Südseite; vgl. Saulcy, Dern. jours de Jérus.
e, S. 218 fg.

[2] Jos., B. J., V, 4, 2, 4; VI, 9, 1; VII, 1, 1; Tac., Hist., V, 11.

[3] Tac., Hist., V, 8, 11; Dio Cassius LXVI, 4; Jos., B. J., V
nd 5.

[4] Jos., B. J., V, 3, 1; Tac., V, 12.

[5] Tac., Hist., V, 13.

[6] Ueber diese ganze Topographie s. Saulcy, Les derniers jours
Jér., 218 fg. und die oben S. 194, Anm. 3 citirten Pläne.

Festung Antonia an. Titus suchte, da er von Juden, die alle, vielleicht mit einziger Ausnahme des Tiberius Alexander, die Erhaltung der Stadt und des Tempels wünschten, umgeben, von der Liebe zu Berenice, die eine fromme und ihrem Volke sehr ergebene Jüdin gewesen zu sein scheint[1], mehr als er eingestand beherrscht war, wie man erzählt, nach Mitteln der Versöhnung, machte annehmbare Bedingungen, aber alles vergeblich.[2] Die Belagerten antworteten auf die Vorschläge des Siegers nur mit Spott.

[1] Jos., B. J., V, 15, 1; 16, 1, 3. Diese herodischen Princessinnen zeigen sich uns im Talmud und bei Josephus als fromm, geneigt, Gelübde zu thun und dem Tempel sehr ergeben (Derenbourg, S. 253, 290, Anm.). Agrippa scheint auch ein sehr strenger Jude gewesen zu sein. Babyl. Talm., Succa, 27[a], Pesachim, 107[b].

[2] Ueber diesen Punkt kann ein Zweifel erhoben werden, denn wir werden sehen, daß Josephus die Milde der Flavier systematisch erhebt, und behauptet, daß die von ihnen begangenen Härten und die unter ihnen stattgehabten Unglücksfälle einzig und allein von der Hartnäckigkeit der Juden gekommen sind (B. J., V, 9; VI, 2, 6; vgl. VI, 3, 5). Sulpicius Severus (II, 30), der hier, wie an vielen andern Orten, s. S. 404, Anm.) jetzt verlorene Stellen des Tacitus abgeschrieben zu haben scheint, sagt gerade das Entgegengesetzte: quia nulla neque pacis neque deditionis copia dabatur. Gewiß ist die Annahme des festen Entschlusses, Jerusalem zu zerstören, für Titus sowol den allgemeinen Grundsätzen römischer Politik weit entsprechender, als auch dem Interesse seiner Familie, da die Absicht, das neue Herrscherhaus durch eine hervorragende That und durch einen triumphirenden Einzug in Rom zur Geltung zu bringen, sich deutlich bei ihm zeigt. So würde Jerusalem gewissermaßen die Einrichtungskosten des neuen Herrscherhauses gezahlt haben. Andererseits darf man den Einfluß nicht vergessen, den Agrippa, Berenice, ebenso Personen zweiten Ranges, wie Josephus, auf ihn ausübten, welche sehr wohl in seinen Augen den Dank geltend machen konnten, welchen die gemäßigten Juden Roms, Alexandriens, Syriens gegen den Retter des Tempels haben würden. Tacitus schiebt hier, wie in der Geschichte vom Kriegsrath, a priori dem Titus ein Ideal römischer Härte zu, entsprechend den Vorstellungen, wie

So nahm die Belagerung das Gepräge schrecklicher Grausamkeit an. Die Römer entfalteten einen Zubehör der scheußlichsten Martern; die Kühnheit der Juden wuchs nur immer mehr. Am 27. und 29. Mai verbrannten sie die Maschinen der Römer und griffen sie sogar in ihrem Lager an, sodaß sich unter den Belagerern Entmuthigung verbreitete, mehrere sich überzeugt hielten, daß Jerusalem wirklich, wie die Juden sagten, uneinnehmbar sei, und das Ausreißen begann. Titus schloß den Platz, da er nun die Hoffnung aufgab, denselben mit offener Gewalt zu nehmen, eng ein. Eine sehr schnell erbaute[1] Gegenmauer (Anfang Juni), die auf der Seite nach Peräa noch mit einer Reihe von Castellen umgeben wurde, welche die Gipfel des Oelberges krönten, trennte die Stadt

sie seit Trajan vorgeherrscht hatten. Dio Cassius (LXVI, 4, 5) stimmt ganz mit Josephus überein, aber sein Zeugniß, abgesehen davon, daß es vielleicht nur eine Wiedergabe der Behauptungen des jüdischen Schriftstellers ist, beweist einfach, daß es neben der Version des Tacitus eine andere gab, die dazu bestimmt war, die Milde des Titus zu zeigen. Die talmudische Ueberlieferung scheint etwas von Verhandlungen zu wissen, in der Absicht, die vollständige Zerstörung der Stadt zu hindern (Aboth derabbi Nathan, Kap. 4 und 6). Es ist bemerkenswerth, daß Josephus seit dem Jahre 70 (Vita, 76) reichlich dafür belohnt wurde, als Werkzeug bei diesen Friedensversuchen gedient zu haben. Vielleicht ließ Titus solche Versuche ihren Weg gehen, obwol er ganz gut wußte, daß sie nicht zum Ziele führen würden, und sich daher die Freiheit des Handelns bewahrte. Jedenfalls muß man in den Erzählungen des Josephus sehr viel der Uebertreibung, dem Wunsche zuschreiben, sich Wichtigkeit zu verschaffen, und dem Anspruch, seinem Volke bedeutende Dienste geleistet zu haben. Denn war es nicht auf den Vorwurf des Verraths, den manche seiner Glaubensgenossen ihm machten, eine vortreffliche Antwort, wenn er sich darstellte, als hätte er die Gunst des Titus benutzt, um soviel wie möglich das Uebel von seinem Lande abzuhalten? (Vita, 75).

[1] S. Saulcy, Les derniers jours de Jér., S. 309 fg., und den Plan, S. 222.

vollkommen von der Außenwelt.[1] Bis dahin hatte man sich aus der Nachbarschaft Gemüse verschafft, nun wurde der Hunger schrecklich.[2] Die Fanatiker, die mit dem Nöthigen versehen waren, kümmerten sich wenig darum[3]; strenge von Foltern begleitete Nachsuchungen wurden angestellt, um verborgenes Getreide zu entdecken. Wer ein allzu gesundes Aussehen hatte, galt für schuldig, Lebensmittel zu verbergen, Stücke Brot riß man sich vom Munde weg, die schrecklichsten Krankheiten entwickelten sich inmitten dieser zusammengepferchten, geschwächten, fieberhaften Bevölkerung, deren Schrecken noch durch überall verbreitete gräßliche Erzählungen verdoppelt wurde.

Von diesem Augenblicke an wurde Jerusalem von Hunger, Wuth, Verzweiflung und Tollheit bewohnt, es glich einem Käfig rasender Narren, einer Stadt des Geheuls und der Kannibalen, einer Hölle. Auch Titus seinerseits war wild, fünfhundert Unglückliche wurden täglich im Angesicht der Stadt mit gräßlicher Grausamkeit gekreuzigt, sodaß das Holz nicht mehr ausreichte, um Kreuze zu machen, und der Platz fehlte, um sie aufzurichten.

Bei diesem Uebermaß der Leiden zeigte sich der Glaube und Fanatismus der Juden heftiger als jemals: man hielt den Tempel für unzerstörbar[4], von der Stadt waren die meisten überzeugt, daß sie unmöglich eingenommen werden

[1] Darauf spielt Lukas 19, 43 an.

[2] Die Erinnerung an diese Hungersnoth ist in den talmudischen Traditionen sehr lebhaft. Babyl. Talm., Gittin, 56[a] und [b]; Aboth derabbi Nathan, cap. 6; Midrasch über Koh. 7, 11; über Klagel. 1, 5; vgl. Jos., B. J., VI, 3, 3. Sulp. Sev., II, 30 (wahrscheinlich nach Tacitus).

[3] Die Züge künstlich berechneter Grausamkeit, die ihnen Josephus zuschreibt (Buch V und VI sind wenig wahrscheinlich.

[4] Henoch, 113, 7.

könnte, da sie unter dem besondern Schutze des Ewigen stand.[1] Propheten traten häufig unter dem Volke auf und verkündeten, daß Hülfe nahe sei, und erregten dadurch ein solches Vertrauen, daß manche, die sich hätten retten können, dablieben, um das Wunder Israels zu schauen. Die Rasenden herrschten als Herren, ließen alle die tödten, welche verdächtig waren, die Capitulation anzurathen. So kam auf Befehl Simon's, Sohnes des Gioras, der Priester Matthias um, der die Aufnahme dieses Räubers in die Provinz erwirkt hatte, seine drei Söhne wurden unter seinen Augen hingerichtet und ebenso wurden mehrere Personen von Auszeichnung getödtet. Versammlungen zu halten war aufs strengste verboten, schon daß man zusammen weinte, ein paar Leute bei sich sah, galt als Verbrechen. Josephus versuchte vom Lager der Römer aus vergeblich, Verbindungen in der Stadt anzuknüpfen, er war beiderseits verdächtig.[2] Die Lage war dahin gekommen, daß Vernunft und Mäßigung keine Aussicht mehr hatten, gehört zu werden.

Unterdeß langweilte sich Titus bei diesen Verzögerungen, er sehnte sich nur nach Rom, dessen Glanz und dessen Vergnügungen[3], zur glänzenden Einweihung eines Herrscherhauses schien ihm die Einnahme einer Stadt durch Hunger als ungenügende That. Er ließ daher vier neue Wälle erbauen, um nochmals einen offenen Angriff zu versuchen, ließ die Bäume der Gärten in der Bannmeile Jerusalems bis auf eine Entfernung von vier Meilen niederhauen; in einundzwanzig Tagen war alles fertig. Am 1. Juli versuchten die Juden die Operation, die ihnen beim ersten male geglückt war: sie machten nämlich einen Ausfall, um die Holzthürme in Brand zu stecken, aber der Versuch scheiterte vollständig.

[1] Jos., B. J., VII, 2, 1; 5, 2.
[2] Vgl. Abboth derabbi Nathan, 4.
[3] Tac., Hist., V, 11.

Seit diesem Tage war das Schicksal der Stadt unwiderruflich bestimmt. Am 2. Juli begannen die Römer den Thurm Antonia anzugreifen und zu untergraben, am 5. Juli war Titus Herr desselben und ließ ihn fast ganz zerstören, um seiner Reiterei und seinen Maschinen eine breite Bahn zu öffnen auf den Punkt, wohin alle seine Anstrengungen zielten und wo der letzte Kampf geliefert werden mußte.

Der Tempel war, wie wir schon bemerkt haben, durch seine eigenthümliche Bauart die furchtbarste Festung.[1] Die Juden, welche sich dahin mit Johann von Giskala zurückgezogen hatten, bereiteten sich zur Schlacht vor. Die Priester selbst ergriffen die Waffen, sodaß am 17. das regelmäßige Opfer aus Mangel an dienenden Priestern aufhören mußte, ein Ereigniß, das einen großen Eindruck auf das Volk hervorrief[2], auch außerhalb der Stadt bekannt wurde und den Juden als ebenso bedenkliche Erscheinung vorkam, als wenn dem Gang der Weltalls ein plötzliches Halt geboten worden wäre. Josephus ergriff diese Gelegenheit, um von neuem zu versuchen, die Hartnäckigkeit des Johannes zu bekämpfen, und rief, da der Thurm nur sechzig Meter vom Tempel entfernt war, von den Brustwehren des Thurmes hebräisch auf Befehl des Titus (wenn nicht etwa die Erzählung im Jüdischen Krieg lügenhaft ist), daß Johannes sich mit einer ihm genehmen Zahl seiner Leute zurückziehen könne, daß Titus sich verpflichte, durch Juden die gesetzlichen Opfer verrichten zu lassen, daß er dem Johannes selbst die Wahl derer, die sie darbringen sollten, überlassen wolle. Johannes aber weigerte sich darauf zu hören und während alle vom Fanatismus nicht Verblendeten sich in diesem Augenblick zu den Römern retteten, wählten die Zurückbleibenden den Tod.

[1] Tac., Hist., V, 12.

[2] Aus diesem Grunde fastet man am 17. des zehnten Monats (Tammuz), s. Mischna, Taanith, 4, 6.

Am 12. Juli begann Titus die Angriffe gegen den Tempel.[1] Der Kampf war äußerst erbittert; am 28. waren die Römer Herren der ganzen Nordseite; von dem Thurm Antonia bis zum Thal Cedron. Dann fing der Angriff gegen den Tempel selbst an. Am 2. August begannen die stärksten Maschinen gegen die wunderbar gebauten Mauern zu arbeiten, gegen die Außenhallen, welche die innern Mauern umgaben; nachdem aber der Erfolg davon kaum merkbar gewesen war, gelang es den Römern Feuer an die Thore zu legen. Darüber entstand unter den Juden ungeheures Staunen, denn das hatten sie niemals für möglich gehalten; da es nun doch geschehen war und sie die Flammen prasseln sahen, ergossen sie über die Römer eine Flut von Schmähungen.

Am 9. August gab Titus Befehl, das Feuer zu löschen und hielt einen Kriegsrath, an dem Tiberius Alexander, Cerealis und seine ersten Offiziere theilnahmen.[2] Es handelte sich um den Beschluß, ob man den Tempel verbrennen sollte oder nicht. Manche waren der Meinung, daß, solange das Gebäude bestünde, die Juden keine Ruhe halten würden; Titus' Meinung läßt sich schwer bestimmen, da wir über diesen Punkt zwei entgegengesetzte Erzählungen besitzen. Nach Josephus war Titus der Meinung, ein so bewundernswerthes Werk zu retten, dessen Erhaltung seiner Regierung Ehre machen und die Mäßigung der Römer beweisen würde; während er, nach Tacitus[3], auf der Nothwendigkeit bestanden

[1] Ueber die Topographie, s. Vogüé, Le temple de Jér., S. 60 und 61. Taf. 15, 16.

[2] S. Léon Renier in den Mém. de l'acad. des inscr., XXVI, 1, 269 fg.

[3] Bernays (Ueber die Chronik des Sulpicius Severus, Berlin 1861, S. 48 fg.) hat gezeigt, daß die Stelle des Sulpicius Severus, II, 30, 6 und 7 fast wörtlich aus einem verloren gegangenen Theil der Historien des Tacitus gezogen ist. Tacitus selbst hatte seine Nachrichten

hätte, ein Gebäude zu zerstören, an das sich zwei gleich verhängnißvolle abergläubische Lehren knüpften, die der Juden und die der Christen. „Beide“, soll er hinzugefügt haben, „wenn sie auch einander durchaus entgegengesetzt sind, haben dieselbe Quelle; die Christen stammen von den Juden; wenn man die Wurzel ausreißt, wird der Sproß bald zu Grunde gehen.“

Es ist schwer, sich zwischen zwei so gänzlich unvereinbaren Versionen zu entscheiden; denn wenn auch die von Josephus dem Titus zugeschriebene Meinung als Erfindung dieses Geschichtschreibers betrachtet werden kann, als ein Werk seiner Kunst, die Zuneigung seines Beschützers für das Judenthum zu zeigen, ihn in den Augen der Juden von der Unthat der Tempelzerstörung zu befreien und dem eifrigen Wunsch des Titus, als ein sehr gemäßigter Mann zu gelten, zu genügen[1], so kann man doch nicht leugnen, daß die kurze von Tacitus dem siegreichen Feldherrn in den Mund gelegte Rede nicht nur in Betreff des Stils, sondern auch in Betreff des Gedankenganges ein treues Abbild der Empfindungen des Schriftstellers selbst ist. Man darf voraussetzen, daß der römische Historiker, gegen Juden und Christen von jener Verachtung,

aus dem Buche geschöpft, das Antonius Julianus, einer der Offiziere des Kriegsraths, unter dem Titel De Judaeis verfaßte (Minucius Felix, Octav., 33; Tillemont, Hist. des emp., 1, 588). Orosius hatte, wie Sulpicius, den ganzen Text der Historien unter den Händen, aber er bleibt doch bei dem unbestimmten Ausdruck: diu deliberavit, schreibt aber doch zuletzt dem Titus den Brand zu: incendit ac diruit, (VII, 9).

[1] Man erinnere sich, daß die „Geschichte des jüdischen Kriegs“, wie Josephus uns wenigstens versichert, der Censur des Titus und der Genehmigung Agrippa's unterbreitet wurde, daß sie mit einem Wort in dem Sinne redigirt wurde, die der Eigenliebe des Titus am meisten schmeicheln und der Politik der Flavier dienen konnte. Jos. Vita, 63, Contra Apionem, I, 9.

jener die Zeit Trajan's und der Antonine charakterisirenden üblen Laune erfüllt, den Titus wie einen römischen Aristokraten seiner Zeit hat sprechen lassen, während in Wahrheit der Bürger Titus für orientalischen Aberglauben weit mehr Nachgiebigkeit besaß, als der hohe den Flaviern folgende Adel hatte.[1] Titus aber mochte dadurch, daß er drei Jahre mit den Juden lebte, die ihm ihren Tempel als Wunder der Welt gerühmt hatten, durch die Schmeicheleien des Josephus[2], des Agrippa und mehr noch der Berenice gewonnen, sehr wohl die Erhaltung eines Heiligthums wünschen, dessen Cultus mehrere seiner Vertrauten ihm als ganz friedfertig schilderten. Es ist daher möglich, daß, wie Josephus will, Befehle gegeben worden sind, daß das den Abend vorher angezündete Feuer ausgelöscht wurde, und daß in dem schrecklichen Tumult, den man voraussah, Maßregeln gegen den Brand getroffen wurden. Im Charakter des Titus fand neben wirklicher Güte viel äußerer Schein und etwas Heuchelei Platz, und daher hat er gewiß den Brand nicht befohlen, wie Tacitus behauptet, und ihn nicht verboten, wie Josephus meint, sondern er ließ den Ereignissen seinen Gang und wahrte sich den äußern Schein für alle Behauptungen, deren Geltendmachung ihm in den verschiedenen Phasen der Oeffentlichkeit genehm sein würde. Wie man nun auch über diesen schwer zu entscheidenden Punkt denken mag, sicher ist, daß ein allgemeiner Sturm auf das schon seiner Thore beraubte Gebäude beschlossen wurde, eine That, die den geübten Soldaten eben nur als eine letzte vielleicht blutige, aber von unzweifelhaftem Erfolg begleitete Anstrengung erscheinen mußte.

Die Juden kamen dem Angriff zuvor und begannen am

[1] Sueton, Titus, 5; Philostratus, Apoll., VI, 29. S. S. 422.

[2] Das Glück des Josephus rührte von der besondern Zuneigung her, die Titus zu ihm hatte. B. J., III, 8, 8 und 9.

10. August[1]) einen wüthenden, aber erfolglosen Kampf. Titus zog sich in den Thurm Antonia zurück, um sich auszuruhen und auf den Sturm des folgenden Tages vorzubereiten, und ließ nur eine Heeresabtheilung zurück, um das Wiederentzünden des Brandes zu hindern. Da fand nun nach Josephus der Vorfall statt, der die Zerstörung des heiligen Gebäudes verursachte. Die Juden warfen sich nämlich mit Wuth auf die nahe bei dem Feuer wachende Abtheilung, wurden aber von den Römern zurückgetrieben, die nun in einem Haufen mit den Fliehenden in den Tempel drangen. Die Erbitterung der Römer war aufs äußerste gediehen. Ein Soldat nahm, „ohne daß jemand es ihm befahl und gleichsam von einer übernatürlichen Bewegung dazu getrieben“, einen ganz brennenden Balken, ließ sich durch einen seiner Gefährten in die Höhe heben und warf den Brand durch ein auf die Hallen der Nordseite herausgehendes Fenster.[2] Rasend schnell erhob sich Flamme und Rauch. Man eilte, das dem Titus, der gerade in seinem Zelte schlief, zu melden, und da soll sich, wenn man dem Josephus glauben darf, zwischen ihm und seinen Soldaten eine Art Kampf erhoben haben, indem er, mit Stimme und Gesten, das Feuer zu löschen befahl, die einen aber in der furchtbaren Unordnung ihn gar nicht verstanden, die andern, die über seine Absicht nicht zweifelhaft sein konnten, ihn nicht verstehen wollten, und so der Brand von den Legionssoldaten geschürt wurde, statt gedämpft zu werden. Titus, durch den Strom der Eindringenden mit fortgerissen, wurde selbst in den Tempel gebracht, wo die Flammen das Hauptgebäude noch nicht ergriffen hatten. Er sah das Heiligthum noch unberührt, von dem Agrippa, Josephus und

[1] Das große Fasten der Tempelzerstörung bei den Juden wird am 9. des Monats Ab gefeiert, der ungefähr dem August entspricht.

[2] S. den Plan und die Restauration des Tempels von de Vogüé, Le temple de Jérus., Taf. 15 und 16.

Berenice ihm so oft mit Bewunderung gesprochen hatten, und fand es großartiger als alle Schilderungen, verdoppelte daher seine Anstrengungen, ließ das Innere ausräumen und gab sogar dem Liberalis, dem Centurio seiner Leibwache, Befehl, diejenigen niederzuhauen, welche den Gehorsam verweigerten. Plötzlich aber erhebt sich eine Flamme und Rauchsäule am Thor des Tempels, dadurch, daß, als das Innere tumultuarischer Weise ausgeräumt wurde, ein Soldat Feuer darin angelegt hatte. Nun gewann das Feuer überall an Ausdehnung, die Stellung war nicht mehr haltbar und Titus zog sich zurück.

Diese Erzählung des Josephus enthält mehr als eine Unwahrscheinlichkeit. Es ist schwer glaublich, daß die römischen Legionen sich gegen einen siegreichen Feldherrn so ungehorsam zeigten. Dio Cassius behauptet im Gegentheil, daß Titus alle Kraft anwenden mußte, um die Soldaten zum Eindringen in einen von Schrecken umringten Ort zu bewegen[1], einen Ort, dessen Entweihung, wie die Sage ging, mit dem Tode bestraft würde. Nur eins ist gewiß, daß Titus einige Jahre später sehr froh darüber war, daß man in der jüdischen Welt so erzählte, wie Josephus thut, und daß man den Brand des Tempels der geringen Disciplin seiner Soldaten oder vielmehr der übernatürlichen Bewegung eines unbewußten Antriebs, den ein höherer Wille gab, zuschrieb.[2] Die „Geschichte des jüdischen Kriegs" wurde gegen Ende der Regierung Vespasian's,

[1] Dio Cassius, LXVI, 6; vgl. Josephus selbst XI, 2, 3; Josephus ist, da er Augenzeuge der Ereignisse war, in einzelnen Gemälden sehr genau; aber das Ganze seiner Erzählung ist durch allerlei Hintergedanken und Erfindungen gefälscht.

[2] Δαιμονίῳ ὁρμῇ τινι χρώμενος (Jos., B. J., VI, 4, 5); Dei nutu (Sulp. Sev., II, 30). Josephus geht so weit, die Juden als erste Ursache des Unglücks hinzustellen. Λαμβάνουσι δ'αἱ φλόγες ἐκ τῶν οἰκείων τὴν ἀργὴν καὶ τὴν αἰτίαν. Jos., l. c., vgl. VI, 2, 9.

frühestens im Jahr 76 geschrieben, als Titus schon danach strebte, „die Wonne des Menschengeschlechts“ zu werden und für ein Muster von Sanftmuth und Güte gelten wollte. In den frühern Jahren und in einem andern Kreise als dem jüdischen hatte er gewiß Lobsprüche ganz anderer Art angenommen. Denn unter den Gemälden, die man beim Triumphe des Jahres 71 herumtrug, war das Bild „der Brandlegung des Tempels“[1], ohne daß man sicherlich dies anders denn als ruhmvolle That darstellen wollte, und um dieselbe Zeit schlug der Hofdichter Valerius Flaccus dem Domitian als schönsten Vorwurf für sein poetisches Talent die Besingung des jüdischen Kriegs vor und die Darstellung seines Bruders, wie er überall Feuerbrände umherschleudert:

Solymo nigrantem pulvere fratrem
Spargentemque faces et in omni turre furentem.[2]

Währenddessen wurde ein hitziger Kampf in Hallen und Vorhöfen geführt und eine schreckliche Metzelei entstand um den vor dem Tempel errichteten Altar, eine Art stumpfer Pyramide, über der sich eine Plattform erhob; die Leichname derer, die man auf der Plattform tödtete, rollten über die Stufen und sammelten sich am Fuße an. Blutbäche flossen von allen Seiten, man hörte nur das durchdringende Geschrei derer, welche hingeschlachtet wurden und welche mit einer Beschwörung des Himmels starben. Noch war es Zeit, sich in die obere Stadt zu flüchten; aber viele wollten sich lieber tödten lassen, weil sie es als ein beneidenswerthes Los betrachteten, für ihr Heiligthum zu sterben; die einen warfen sich in die Flammen, andere stürzten sich in die Schwerter der Römer, andere durchbohrten sich selbst oder tödteten einander.[3]

[1] Jos., B. J., VII, 5, 5.

[2] Argonautica, I, 13. Im Talmud wird der Brand des Tempels „Titus dem Bösen“ zugeschrieben. Babyl. Talm., Gittin, 56[a].

[3] Dio Cassius, XXVI, 6.

Priester, denen es geglückt war, die Spitze des Tempeldaches zu erreichen, rissen die dort befindlichen Spitzen mit ihren Bleibeschlägen aus und hörten nicht auf, sie gegen die Römer zu schleudern, bis die Flamme sie verhüllte. Eine große Anzahl Juden hatte sich um den heiligen Ort versammelt, nach dem Worte eines Propheten, der sie versichert hatte, daß gerade jetzt der Augenblick wäre, da Gott für sie die Zeichen des Himmels erscheinen lassen würde.[1] Eine Galerie, wohin sich 6000 dieser Unglücklichen, fast lauter Frauen und Kinder zurückgezogen hatten, wurde verbrannt. Zwei Thore des Tempels und ein Theil des für die Frauen bestimmten Raumes wurden für den Augenblick erhalten; die Römer pflanzten ihre Fahnen auf den Platz, der als Heiligthum gedient hatte und übten hier ihre gewöhnlichen Gottesdienstverrichtungen aus.

So blieb noch das alte Zion, die obere Stadt, der stärkste Theil der Altstadt, dessen Mauern noch unberührt waren, wohin sich Johann von Giskala, Simon, Sohn des Gioras, flüchteten und ein großer Theil der Kämpfer, denen es geglückt war, sich durch die Sieger einen Weg zu bahnen. Und so erforderte der Schutzwinkel jener eine neue Belagerung: Johannes und Simon hatten das Hauptlager des Widerstandes in dem Heroderpalast aufgeschlagen, der etwa an der Stelle der jetzigen Citadelle Jerusalems gelegen ist, und der durch die drei ungeheuern Thürme Hippicus, Phasael und Mariamne gedeckt war. Die Römer wurden, um diese letzte Zuflucht jüdischer Hartnäckigkeit zu nehmen, zum Erbauen von Mauern gegen die westliche Mauer der Stadt, gegenüber dem Palast, genöthigt[2], und 18 Tage lang, (vom 20. August bis zum 6. September, waren die vier Legionen mit dieser Arbeit

[1] Jos., B. J., VI, 5, 2.

[2] D. h. gegen die Mauer, die von der jetzigen Citadelle ausläuft und die Gärten der Armenier einschließt. Saulcy, Les derniers jours de Jérus., S. 409 und 410 und Plan S. 222.

beschäftigt. Unterdeß ließ Titus den Brand über die Stadttheile, welche in seiner Gewalt waren, sich ausdehnen und besonders die niedere Stadt und Ophel bis Siloam wurden systematisch zerstört. Viele der Bürgerschaft angehörende Juden konnten entweichen, die Leute niedern Standes wurden zu sehr geringem Preise verkauft. Dadurch entstand eine Masse jüdischer Sklaven, welche, sich über Italien und die andern Ländern des Mittelmeers ergießend, dahin die Elemente eines neuen Eifers religiöser Propaganda verbreiteten, eine Masse, deren Zahl Josephus auf 97000 berechnet[1]; Titus hatte sie auf Bitten der Fürsten von Adiabena begnadigt. Die Priesterkleider, Edelsteine, Tische, Becher, Leuchter und Vorhänge wurden ihm zugestellt, die er sorgsam aufzuheben befahl, um sich ihrer bei dem von ihm vorbereiteten Triumphe zu bedienen, welchem er durch die Entfaltung der reichen Ausstattung des jüdischen Cultus einen ganz besondern Anstrich ausländischer Pracht geben wollte.

Als die Mauern beendet waren, fingen die Römer an, die Mauern der obern Stadt anzugreifen, und gleich beim ersten Angriff (7. Sept.) stürzten sie einen Theil davon sowie einige Thürme um. Die Vertheidiger, durch Hunger geschwächt, durch Fieber und Wuth aufgezehrt, waren kaum mehr als Skelette, die Legionen drangen daher ohne Schwierigkeit ein, sengten und tödteten bis ans Ende des Tages. Die meisten Häuser, in die sie zur Plünderung einzogen, waren voll von Leichen. Die Unglücklichen die entweichen konnten, retteten sich nach Acra, das die römische Macht fast geräumt hatte, und in jene weiten unterirdischen Höhlen, die sich unterhalb des Bodens Jerusalems hinziehen.[2] Da wurden Johannes

[1] Jos., B. J., VI, 9, 3.

[2] Dio Cassius, LXVI, 5; Jos., Ant., XV, 9, 7; V, 3, 1; Tac., Hist., V, 12; Catherwood, Plan; Vogüé, Le temple de Jérus., Taf. 1, 17.

und Simon[1] schwach: noch besaßen sie die Thürme Hippicus, Phasael und Mariamne, die erstaunlichsten Werke militärischer Baukunst im Alterthum[2], ungeheuere, mit einer Vollkommenheit ohnegleichen zusammengetragene und mit Eisenbanden aneinander geschmiedete Steinmassen, gegen welche der Widder nichts ausgerichtet hätte, und doch verließen sie, verwirrt und fassungslos diese uneinnehmbaren Werke und versuchten die Linie der Gegenmauer an der Seite von Siloam zu durchbrechen, dann aber, als sie hier nichts ausrichteten, eilten sie, sich mit denjenigen ihrer Anhänger zu vereinigen, welche sich in den Cloaken versteckt hatten.

Am 8. war jeder Widerstand zu Ende; die Soldaten waren müde, die Schwachen, welche nicht marschiren konnten, wurden getödtet, die übrigen, Frauen und Kinder, wurden, wie eine Heerde, in die Tempelumwallung gestoßen und in dem innern Hof eingeschlossen, der dem Brande entgangen war.[3] In dieser für den Tod und Sklaverei bestimmten Menge machte man Abtheilungen, ermordete alle, die am Kampfe theilgenommen hatten, sparte 700 junge Leute, die schönsten an Antlitz und Gestalt, als würdigen Schmuck für den Triumph des Titus auf, und schickte von den andern diejenigen, welche das 17. Lebensjahr überschritten hatten, mit Ketten an den Füßen nach Aegypten zu den dortigen Zwangsarbeiten oder vertheilte sie unter die Provinzen, woselbst sie in den Amphi-

[1] Die Anklage der Feigheit, welche Josephus gegen sie erhebt, entspricht nur wenig der Wahrscheinlichkeit und ist nur durch den Haß hervorgerufen, welche der jüdische Geschichtschreiber ihnen gewidmet hat.

[2] Jos., B. J., VI, 9 1. Die untern Lagen eines dieser Thürme bestehen noch heute und erregen das Erstaunen, obgleich die Massen auseinandergerissen und dann falsch wieder zusammengesetzt worden sind.

[3] Diese Umwallung hatte ungefähr 110 Meter Länge bei 90 Meter Breite, eine nicht geringe Ausdehnung für die Menge, die hier, nach Josephus, eingeschlossen wurde; er war in dieser Beziehung durchaus Augenzeuge, Vita, 75.

theatern zerrissen werden sollten. Die, welche weniger als 17 Jahre alt waren, wurden verkauft. Das Aussuchen der Gefangenen dauerte mehrere Tage, während welcher, wie man sagte, Tausende von ihnen starben, die einen, weil sie keine Nahrung erhielten, die andern, weil sie keine nehmen wollten.

Die Römer verwendeten die folgenden Tage zur Verbrennung des noch übrigen Theils der Stadt, zum Umsturz der Mauern und zum Durchsuchen der Cloaken und der unterirdischen Gänge. In ihnen fanden sie große Reichthümer, viele noch lebendige Aufständische, die auf der Stelle getödtet wurden und mehr als 2000 Leichname, ohne von einigen Gefangenen zu reden, welche die Schreckensmänner hier eingeschlossen hatten. Johannes von Giskala, durch den Hunger zum Herausgehen gezwungen, bat sie, die Sieger, um Gnade, und wurde zum ewigen Gefängniß verurtheilt. Dagegen blieb Simon, Sohn des Gioras, der Vorräthe hatte, bis Ende October verborgen, faßte dann, als es ihm an Lebensmitteln fehlte, einen seltsamen Entschluß, indem er meinte, daß er, wenn er, mit einem weißen Leibrock und einem Purpurmantel bekleidet, unvermuthet aus der Erde, an der Stelle, an welcher der Tempel gestanden hatte, steigen würde[1], die Römer in Erstaunen setzen, eine Auferstehung vorgeben, vielleicht sich für den Messias ausgeben könnte. In der That wurden die Soldaten etwas überrascht, Simon wollte sich nur ihrem Befehlshaber Terentius Rufus nennen. Dieser ließ ihn in Ketten legen, theilte die Nachricht dem Titus mit, der sich in Paneas befand und ließ den Gefangenen nach Cäsarea schaffen.

So waren Tempel und die großen Gebäude bis zum

[1] Der Wallgang des Haram schließt in der That viel unterirdische Zufluchtsorte ein.

Grunde zerstört. Die Grundlage des Tempels wurde aber erhalten[1] und bildet das heute sogenannte Haram esch-scherif. Titus wollte auch die drei Thürme Hippicus, Phasael und Mariamne erhalten, um die Nachwelt erkennen zu lassen, gegen was für Mauern er zu kämpfen gehabt hatte. Die Mauer der westlichen Seite wurde stehen gelassen, um das Lager der 10. fretensischen Legion zu decken, die dazu bestimmt war, auf den Trümmern der eroberten Stadt die Posten zu beziehen. Endlich entgingen auch einige Gebäude ganz unten am Berge Zion der Zerstörung und blieben als isolirtes Gemäuer bestehen[2], alles übrige verschwand.[3] Jerusalem war vom Monat September 70 bis gegen das Jahr 122, da Hadrian es unter dem Namen Aelia Capitolina wieder aufbaute, nur ein Ruinenhaufen[4], in dessen einem Winkel sich die Zelte einer beständig Wache haltenden Legion erhoben.[5] Man glaubte

[1] Hieron., In Sach., 14, 2. Die außerordentliche Höhe dieser Grundmauer konnte man erst nach den Ausgrabungen der Engländer recht begreifen. Die Grundmauern des Tempels selbst waren bis zur Zeit Julian's sichtbar. Vgl. Hegesipp bei Euseb., H. E., III, 23, 18.

[2] Epiphan., De mensuris c., 14.

[3] Jos., B. J., VII, 1, 1; Luk. 19, 44; Epiphan., De mensuris, cap. 14; Lactanz, Inst. divin., IV, 21; Orosius, VII, 9. Die gegentheiligen Behauptungen des Eusebius (Demonstr. evang., VI, 18) und Hieronymus (In Sach, c. 14), stammen aus dem Wunsche, gewisse Prophezeiungen erfüllt zu sehen. Uebrigens ist es offenbar, daß eine solche Zerstörung sich für den Augenblick auf ein Außeinanderreißen und Umstürzen der Steine beschränkte.

[4] Wir werden später eingehend prüfen, wie der Zustand Jerusalems in diesen 52 Jahren war, und in welchem Sinne von einer jerusalemitischen Kirche in dieser Zeit die Rede sein kann.

[5] Auf der Stelle des jetzigen lateinischen Patriarchats. Jos., B. J., VII, 1, 1; Clermont-Ganneau, Comptes rendus de l'Acad. des inscr., 1872, S. 158 fg.

jeden Augenblick den Brand wieder aufsteigen zu sehen, der unter diesen verkalkten Steinen glimmte, man zitterte davor, der Geist des Lebens möchte in diese Leichname wieder einkehren, die noch aus ihrem Beinhause heraus den Arm zu erheben schienen zur Bestätigung der Behauptung, daß sie die Verheißungen der Ewigkeit besessen hätten.

Zwanzigstes Kapitel.

Folgen der Zerstörung Jerusalems.

Titus scheint ungefähr einen Monat in der Umgegend Jerusalems geblieben zu sein, Opfer dargebracht, seine Soldaten belohnt zu haben.[1] Beute und Gefangene wurden nach Cäsarea geschickt; der junge Feldherr wurde nur durch die schon sehr vorgerückte Jahreszeit von der Abreise nach Rom zurückgehalten; er benutzte daher den Winter, um verschiedene Städte des Ostens zu besuchen und um Feste zu geben, schleppte mit sich Scharen von jüdischen Gefangenen, die man wilden Thieren vorwarf, lebendig verbrannte oder gegeneinander zu kämpfen zwang.[2] So kamen zu Paneas am 24. October, am Geburtstage seines Bruders Domitian, mehr als 2500 Juden in den Flammen oder in gräßlichen Spielen um, und so wurde in Beirut am 17. November dieselbe Anzahl Gefangener zur Feier des Geburtstags Vespasian's geopfert. Der Haß gegen die Juden war das herrschende Gefühl in den syrischen Städten, sodaß diese scheußlichen Metzeleien mit Freude begrüßt wurden; was aber vielleicht noch schrecklicher war, Josephus und Agrippa verließen den Titus während dieser Zeit nicht und waren Zeugen dieser Ungeheuerlichkeiten.

[1] Inschrift in dem Mém. de l'Acad. des Inscr., XXVI, 1, 290.
[2] B. J., VII, 2; 3, 1; 5, 1.

Titus machte dann eine lange Reise in Syrien und bis zum Euphrat, fand in Antiochia die Bevölkerung gegen die Juden erbittert, weil diese, so lautete die Anklage, einen Brand angelegt hatten, der beinahe die Stadt verzehrt hatte; aber Titus begnügte sich damit, die Bronzetafeln zu vernichten, auf denen ihre Privilegien enthalten waren.[1] Er machte der Stadt Antiochia ein Geschenk mit den geflügelten Cherubim, welche die heilige Lade bedeckten, eine seltsame Trophäe, die vor dem großen westlichen Thore der Stadt aufgestellt wurde und diesem den Namen Cherubimsthor gab. Nahebei weihte er ein Viergespann der Luna für die Hülfe, die sie ihm während der Belagerung erwiesen hatte. In Daphne ließ er auf dem Platze der Synagoge ein Theater errichten, in dem eine Inschrift anzeigte, daß das Denkmal mit der in Judäa gemachten Beute errichtet worden sei.[2]

Von Antiochia kam Titus nach Jerusalem zurück. Er fand dort die 10. fretensische Legion, unter dem Befehl des Terentius Rufus, noch immer damit beschäftigt, die Höhlen der zerstörten Stadt zu durchsuchen. Die Erscheinung Simon's, Sohnes des Gioras, der aus den Kloaken hervorkam, da man glaubte, es fände sich niemand mehr darin, hatte einen neuen Eifer für die unterirdischen Nachgrabungen erweckt; und durch sie entdeckte man wirklich jeden Tag irgendeinen Unglücklichen und neue Schätze. Man erzählt, daß Titus, als er die von ihm geschaffene Einöde erblickte, sich einer mitleidsvollen Stimmung nicht erwehren konnte, daß infolge dessen die Juden seiner Umgebung einen wachsenden Einfluß auf ihn ausübten, und das Blendwerk eines orientalischen Reiches, das man den Blicken Nero's und Vespasian's in seinem falschen Glanze vorgeführt hatte, auch vor ihm wieder auftauchte und seine

[1] Jos., B. J., VII, 3, 2—4.

[2] Malala, S. 261, vgl. S. 281 (Bonner Ausgabe).

Schatten selbst bis nach Rom warf.[1] Agrippa, Berenice, Josephus, Tiberius Alexander standen in höherer Gunst als je, für Berenice ahnten manche die Rolle einer neuen Kleopatra, und so nahmen, trotzdem man darüber ingrimmig war[2], dieselben Leute, die eben besiegt worden waren, eine geehrte, allmächtige Stellung ein. Titus selbst befestigte in sich immer mehr die Vorstellung, daß er eine von der Vorsehung gewollte Sendung erfülle, gefiel sich darin, die Prophezeiungen zu hören, in denen von ihm die Rede sein sollte, schrieb Gott, wie Josephus behauptet[3], seinen Sieg zu, und erkannte an, daß er der Gegenstand einer übernatürlichen Gnade gewesen sei. Merkwürdigerweise läßt auch Philostratus[4] 120 Jahre später diese Annahme durchaus zu und nimmt da Gelegenheit zu einer untergeschobenen Correspondenz zwischen Titus und seinem Apollonius, nach der, wenn sie echt wäre, Titus die ihm angebotenen Kronen ausgeschlagen hätte, indem er geltend machte, daß nicht er Jerusalem genommen hätte, sondern daß er nur einem erzürnten Gotte seine Dienste geliehen hätte. Philostratus kann daher die Stelle des Josephus unmöglich gekannt, sondern muß aus der schon gewöhnlich gewordenen Legende von der Mäßigung des Titus geschöpft haben.

Titus kam nach Rom gegen den Monat Mai oder

[1] Sueton, Titus, 5.

[2] Juvenal, Sat., 1, 128—130, eine Stelle, die sich auf Tiberius Alexander bezieht.

[3] B. J., VI, 9, 1. Man kann allerdings hierin einen systematischen Hintergedanken des Josephus voraussetzen (s. S. 400, 401, Anm., 404—408), doch darf man aus solchen Stellen, da Titus sie einige Jahre später gebilligt haben soll, (Jos., Vita 65) schließen, daß sie in mancher Hinsicht seiner Natur und seinem Gedanken entsprachen. Wenn man auch an der Wahrheit einer solchen Billigung zweifelt, so hat Josephus mindestens durch eine solche Behauptung etwas Angenehmes zu sagen geglaubt.

[4] Leben des Apoll., VI, 29.

Juni 71 zurück. Er legte das größte Gewicht auf einen Triumph, der alles bisher Gesehene übertreffen sollte. Und trotzdem die Einfachheit, der Ernst, die etwas gemeinen Manieren Vespasian's nicht dazu geeignet waren, ihm Ansehen bei einer Bevölkerung zu geben, welche daran gewöhnt war, von ihren Herrschern vor allem Verschwendung und Prachtentfaltung zu fordern, so setzte Titus, der dachte, daß ein feierlicher Einzug von vortrefflicher Wirkung sein werde, es durch, in dieser Hinsicht das Widerstreben seines alten Vaters zu besiegen. So wurde die Ceremonie mit der ganzen Geschicklichkeit der damaligen römischen Decorateure ins Werk gesetzt; das Unterscheidende war das Streben nach localer Färbung und nach geschichtlicher Wahrheit.[1] Man gefiel sich auch darin, die einfachen Gebräuche der römischen Religion wieder hervorzusuchen, als wenn man sie der besiegten Religion entgegensetzen wollte. Am Anfang der Ceremonie trat Vespasian als Priester auf, das Haupt in seiner Toga mehr als halb verhüllt, und sprach die feierlichen Gebete, nach ihm betete Titus in derselben Weise. Der Zug war wunderbar; alle Curiositäten und Seltsamkeiten der Welt, die werthvollen Producte orientalischer Kunst neben den vollendeten Werken der griechisch-römischen Kunst waren in ihm vertreten; man wollte, wie es scheint, nach der größten Gefahr, welche das Reich bestanden hatte, eine glänzende Entfaltung seiner Reichthümer darbieten. Rollende Blutgerüste, die sich bis zu drei oder vier Stockwerken erhoben, erregten die allgemeine Bewunderung, in ihnen sah man alle Kriegsepisoden dargestellt, jede Bildreihe schloß mit dem lebenden Bild der seltsamen Erscheinung des Bar-Gioras und der Art seiner Gefangennehmung. Das bleiche Antlitz und die unsteten Augen der Gefangenen waren durch die herrlichen Kleidungsstücke verdeckt, mit denen man

[1] Jos., B. J., VII, 5, 3—7.

... bekleidet hatte. Mitten unter ihnen befand sich Bar-Gioras, der unter großer Zurüstung zum Tode geführt wurde. Dann kam die Beute des Tempels, der goldene Tisch, der goldene siebenarmige Leuchter, die Purpurdecken des Allerheiligsten und zum Schlusse der Trophäenreihe der Gefangene, Besiegte, der Hauptschuldige, das Buch der „Thora"; zuletzt kamen die Triumphatoren. Vespasian und Titus saßen auf zwei besondern Wagen [1], Titus strahlte vor Freude, Vespasian, der in dem Ganzen nur einen für die Geschäfte verlorenen Tag sah, gelangweilt, ohne zu suchen, die ihm gewöhnliche Haltung eines beschäftigten Mannes zu verbergen, seine Ungeduld ausdrückend, daß der Zug nicht schneller vorwärts ging, mit den halblaut gemurmelten Worten: „Das geschieht mir recht! ... Ich habe es verdient! ... Warum bin ich so thöricht gewesen?! ... In meinem Alter!" [2] Domitian, reich gekleidet, ritt auf einem kostbaren Pferde, das er um die Wagen seines Vaters und ältern Bruders herumspringen ließ.

So kam man auf der Via sacra zum Tempel des Jupiter Capitolinus, dem gewöhnlichen Ziele eines Triumphzuges, machte am Fuße des clivus capitolinus halt, um sich des traurigen Theils der Ceremonie, der Hinrichtung der feindlichen Führer, zu entledigen. Dieser gehässige Gebrauch wurde pünktlich befolgt: Bar-Gioras, aus der Gefangenenschar herausgerissen, sah sich mit dem Strick um den Hals unter gemeinen Beschimpfungen auf den Tarpejischen Felsen geschleift und wurde dort getödtet. Als ein Schrei verkündet hatte, daß der Feind des römischen Reichs nicht mehr lebte, erhob sich ungeheuerer Beifall, dann begannen die Opfer, und als sich die Fürsten nach den hergebrachten Gebeten in den

[1] Josephus, welcher die Ceremonie ansah, sagt es ausdrücklich. Zonaras (XI, 17), läßt sie zwar auf demselben Wagen Platz nehmen, aber er sagt es nicht mit ausdrücklichen Worten.

[2] Sueton, Vesp., 12.

Palatinus zurückgezogen hatten, verlief der übrige Tag für die ganze Stadt in Freude und Festen.

Die Thorarolle und die Decken des Heiligthums wurden in den kaiserlichen Palast getragen; die goldenen Geräthe und besonders der Tisch für die Schaubrote und der Leuchter wurden in ein großes Gebäude niedergelegt, welches Vespasian, gegenüber dem Palatinus, auf der andern Seite der Via sacra bauen ließ, unter dem Namen des Friedentempels, ein Gebäude, das gewissermaßen das Museum der Flavier wurde.[1] Ein Triumphbogen in pentelischem Marmor, der noch heute besteht, bewahrte die Erinnerung an diesen außerordentlichen Aufzug und das Bild der hauptsächlichen in ihm herumgetragenen Gegenstände.[2] Vater und Sohn nahmen bei dieser Gelegenheit den Namen imperatores an, aber verschmähten den Beinamen Judaicus[3], entweder, weil sich mit dem Namen Judaei etwas Gehässiges und Lächerliches verknüpfte[4], oder um anzuzeigen, daß dieser judäische Krieg nicht ein Feldzug gegen ein fremdes Volk, sondern die Unterdrückung eines einfachen Sklavenaufruhrs gewesen sei, oder infolge irgendeines geheimen Gedankens, ähnlich dem, dessen übertriebenen Ausdruck Josephus und Philostratus uns überliefert haben. Eine Denkmünze, auf der Judäa in Ketten, weinend unter einem Palmbaum dargestellt wurde, mit der Aufschrift: JVDAEA CAPTA, JVDAEA DEVICTA, erhielt das Andenken an die Hauptthat des Herrscherhauses der Flavier, Münzen, die man in dieser Art bis auf Domitian prägte.[5]

[1] Dieser im J. 75 eingeweihte Tempel wurde unter Commodus gänzlich verbrannt. Die Angabe des Procop (De bello vand.; II, 9) ist daher ziemlich grundlos.

[2] Er wurde erst unter Domitian vollendet, s. die Inschrift bei Orelli, Nr. 758.

[3] Dio Cassius, LXVI, 7.

[4] S. den Scherz Cicero's über Hierosolymarius (Ad Att., II, 9).

[5] Madden, Jewish coinage, S. 183—197.

Wirklich war der Sieg vollständig: ein Feldherr aus unserm Stamme, unserm Blute, ein Mann wie wir[1], an der Spitze von Legionen, in deren Verzeichniß, wenn wir es lesen könnten, wir manche unserer Ahnen finden könnten, hatte die Festung des Semitismus soeben vernichtet, der Theokratie, dieser furchtbaren Feindin der Civilisation, die größte Niederlage, die sie jemals erhalten hatte, bereitet. Darin lag ein Triumph des römischen, oder vielmehr des Vernunftrechts, das, keine Offenbarung voraussetzend, eine ganz philosophische Schöpfung war, über die jüdische, einer Offenbarung entstammende Thora. Dieses Recht, dessen Wurzeln zum Theil griechisch waren, an welchem aber das praktische Genie der Römer einen so schönen Antheil hatte, war das herrliche Geschenk, das Rom den Besiegten als Lohn für ihre Unabhängigkeit machte. So war jeder Sieg Roms ein Fortschritt der Vernunft, Rom brachte in die Welt ein in mancher Hinsicht besseres Princip als das der Juden, nämlich den profanen Staat, der auf einer rein bürgerlichen Auffassung der Gesellschaft beruht. Jede patriotische Anstrengung ist zwar ehrenwerth, aber die Zeloten waren nicht allein Patrioten, sondern Fanatiker, Sicarier, unverträgliche Tyrannen; sie wollten die Aufrechterhaltung eines Blutgesetzes, das die Steinigung des Schlechtdenkenden gestattete, sie verachteten das gemeine, freisinnige Laienrecht, das sich um den Glauben der Einzelnen nicht bekümmert. Gewissensfreiheit konnte auf die Länge nur aus dem römischen Recht hervorgehen, niemals aus dem Judenthum; aus letzterm konnte nur die Synagoge oder Kirche entstehen, die Sittencensur, die pflichtmäßige Moral, eine Welt wie die des 5. Jahrhunderts, da die Menschheit all ihre Kraft verloren hätte, wenn die Barbaren sie nicht

[1] Die Flavier stammten aus dem cisalpinischen Gallien. Die Bilder des Titus und Vespasian zeigen uns zwei gewöhnliche Köpfe, in der Art derer, an welche wir am meisten gewöhnt sind.

wieder aufgerichtet hätten. Mehr gilt aber in der That die Herrschaft des Kriegsmannes als die zeitliche Herrschaft des Priesters, denn der Kriegsmann beunruhigt den Geist nicht, er läßt frei denken, während der Priester von seinen Unterthanen das Unmögliche verlangt, d. h. bestimmte Dinge zu glauben und sich zu verpflichten, sie immer wahr zu finden.

Roms Triumph war daher in mancher Beziehung gerechtfertigt, denn Jerusalems Bestehen war so unmöglich geworden, daß es die Juden zerstört hätten, wenn sie sich selbst überlassen geblieben wären. Aber doch mußte eine große Lücke den Sieg des Titus unfruchtbar machen. Unsere westlichen Rassen haben nämlich, trotz ihres Vorranges, immer eine religiöse Leere gezeigt, und so wäre es auch ein ganz unmögliches Unternehmen gewesen, aus der römischen oder gallischen Religion etwas der Kirche Aehnliches zu ziehen. Nun ist aber jeder über eine Religion errungene Vortheil nutzlos, wenn sie nicht durch eine andere ersetzt wird, die mindestens ebenso gut wie sie den Bedürfnissen des Herzens entspricht, und da Rom das nicht that, so mußte Jerusalem seine Niederlage rächen, Rom durch das Christenthum, Persien durch den Islam besiegen, das alte Vaterland zerstören und für die bessern Seelen die Stadt des Herzens werden; die gefährlichste Tendenz seiner Thora, des gleichzeitig bürgerlichen Moralgesetzes, das den bürgerlichen Fragen über die militärischen und politischen das Uebergewicht verlieh, mußte in der Kirche herrschen. Während des ganzen Mittelalters sollte das von der Gemeinde bestrafte und überwachte Individuum die Untersuchung fürchten, vor der Excommunication zittern, und darin lag sogar ein gerechter Lohn nach der moralischen Gleichgültigkeit der heidnischen Gesellschaften, ein Protest gegen das Unzureichende der römischen Einrichtungen zur Verbesserung des Einzelnen. Allerdings ist das den religiösen Gemeinden gewährte Züchtigungsrecht gegen ihre Glieder ein verächtlicher

Grundsatz; der Glaube, daß es eine ausschließlich gute Religion gebe, ist der schlimmste Irrthum, da für jeden Einzelnen die gute Religion die ist, welche ihn mild, gerecht, demüthig und wohlwollend macht; aber die Frage der Herrschaft über die Menschheit ist sehr schwierig, das Ideal unendlich hoch, die Erde gar tief, und wenn man nicht die Würde des Philosophen erlangt, so erreicht man bei jedem Schritt Narrheit, Thorheit, Leidenschaft. Daher vermochten die alten Weisen sich einiges Ansehen nur durch Betrügereien zu verschaffen, welche, aus Mangel an materieller Kraft, ihnen eine Macht der Phantasie gab. Wie stände es mit der Civilisation, wenn man jahrhundertelang nur geglaubt hätte, daß der Brahmane mit seinem Blick Blitze schleuderte, wenn die Barbaren nur von der schrecklichen Rache des heiligen Martin von Tours überzeugt gewesen wären? Der Mensch bedarf einer moralischen Zucht, für welche die Sorge der Familie und des Staats nicht genügt.

In dem Rausch des Erfolges erinnerte sich Rom kaum, daß der jüdische Aufstand noch in der Gegend des Todten Meeres lebte. Drei Festungen, Herodium [1], Machero [2] und Masada [3] waren noch in den Händen der Juden. Freilich mußten diese, wenn sie nach der Einnahme Jerusalems noch irgendwelche Hoffnung hegten, vor offenbaren Thatsachen die Augen schließen, aber trotzdem vertheidigten sie sich mit ebenso viel Erbitterung, als wenn man erst am Anfang des Kampfes stände. Herodium war eigentlich nur ein befestigter Palast, wurde daher ohne große Anstrengungen von Lucilius Bassus genommen; weit mehr Schwierigkeiten bot Machero,

[1] Saulcy, Voyage en terre sainte, I, 168 fg.; Guérin, Descr. de la Palest., III, 122 fg.

[2] Parent, Machaerous (Paris, 1868).

[3] Saulcy, Voyage autour de la mer Morte, I, 199 fg., Taf. 11, 12, 13; G. Rey, Voy. dans le Haouran, S. 285 fg., Taf. 25 und 26.

wo die Grausamkeiten, Metzeleien, der Verkauf ganzer Scharen von Juden wieder begannen; Masada endlich leistete einen so heroischen Widerstand, daß die Kriegsgeschichte sich wenig ähnlicher erinnert. Eleazar, Sohn des Jaira, Enkel des Judas von Gaulonitis, hatte sich nämlich dieser Festung schon in den ersten Tagen der Empörung bemächtigt und aus ihr einen Schlupfwinkel von Zeloten und Sicariern gemacht. Masada nimmt die Hochebene eines ungeheuern, etwa 500 Meter hohen, am Rande des Todten Meeres gelegenen Felsen ein und Fulvius Silva mußte daher, um sich eines solchen Platzes zu bemächtigen, wahrhafte Wunder verrichten. Als die Juden sich endlich doch in einem für uneinnehmbar gehaltenen Zufluchtsort überwältigt sahen, war ihre Verzweiflung grenzenlos, sie tödteten sich gegenseitig auf Anstiften des Eleazar und legten Feuer an den Haufen, den sie aus ihren Gütern gemacht hatten. Auf diese tragische Weise fanden am 15. April 72 960 Menschen ihren Tod.

Infolge dieser Ereignisse wurde Judäa gänzlich umgestaltet. Vespasian befahl, alle Landgüter zu verkaufen, die durch Tod oder Gefangenschaft ihrer Eigenthümer herrenlos geworden waren.[1] Man schlug ihm, wie es scheint, den Plan vor, der später von Hadrian ausgeführt wurde, Jerusalem unter einem andern Namen wieder aufzubauen und dort eine Colonie zu errichten, aber er wollte nicht darauf eingehen, verband das ganze Land mit dem eigenen Besitz des Kaisers[2], und gab nur 800 Veteranen das Dorf Emmaus, nahe bei Jerusalem[3],

[1] Jos., B. J., VII, 6, 6.

[2] Ἰδίαν αὐτῷ τὴν χώραν φυλάττων, (l. c.). Das widerspricht ein wenig dem Ausdruck: κελεύων πᾶσαν γῆν ἀποδόσθαι. Φυλάττων muß man ohne Zweifel auf den Verkaufspreis beziehen. Ueber die Bedeutung von ἰδίαν vgl. Corp. inscr. graec., Nr. 3751; Mommsen, Inscr. regni Neapol. Nr. 4636; Henzen, Nr. 6926; Strabo, XVII, 1, 12.

[3] S. S. 239, Anm. 1.

und machte eine kleine Colonie daraus, deren Spur sich bis auf unsere Tage in dem Namen des hübschen Dorfes Kulonie erhalten hat. Ein besonderer Tribut (fiscus) wurde den Juden auferlegt, sie mußten im ganzen Reiche jährlich an das Capitol zwei Drachmen zahlen, die sie bisher für den Tempel in Jerusalem gezahlt hatten.[1] Die kleine Schar der versöhnten Juden, Josephus, Agrippa, Berenice, Tiberius Alexander, wählte Rom zum Aufenthalt und spielte dort, wie wir sehen werden, eine bedeutende Rolle, bald für das Judenthum eine augenblicklich günstige Stimmung erzeugend, bald durch den Haß der aufgeregten Gläubigen verfolgt, bald gar manche Hoffnung fassend, zumal da wenig daran fehlte, daß Berenice die Frau des Titus wurde und das Scepter des Weltalls hielt.

Judäa blieb, nachdem es zur Einöde gemacht war, ruhig; aber in den benachbarten Ländern rief die ungeheure Erregung, deren Schauplatz es gewesen war, weitere Erschütterungen hervor. Innerhalb des Judenthums dauerte die Gärung bis zum Ende des Jahrs 73. Die dem Gemetzel entflohenen Zeloten, die Freiwilligen der Belagerung, die Narren Jerusalems, verbreiteten sich nach Aegypten und Cyrene. Die reichen conservativen Gemeinden, die vom palästinischen Fanatismus sehr entfernt waren, merkten die Gefahr, welche diese Wahnsinnigen ihnen brachten, bemühten sich daher selbst, sie anzuhalten und den Römern auszuliefern. Viele flohen bis nach Oberägypten, wo sie wie wilde Thiere gehetzt wurden.[2] Ein Sicarier, Namens Jonathan, seines Handwerks ein Weber, spielte in Cyrene den Propheten, und überredete, wie alle falschen

[1] Jos., B. J., VII, 6, 6; Dio Cassius, LXVI, 7; Sueton, Domitian, 12; Appian, Syr., 50; Origenes, Epist. ad. Afric. de Susanna, I, 28 A., ed. de la Rue; Martial VII, 54; die berühmte Münze Nerva's, Madden, S. 199.

[2] Jos., B. J., VII, 10, 1; Euseb., Chron. zum Jahr 73.

Messiasse, 2000 Ebioniten oder Arme, ihm in die Wüste zu folgen, wo er versprach, Wunder und staunenswerthe Erscheinungen ihnen zu zeigen.[1] Die vernünftigen Juden denuncirten ihn dem Catullus, dem Statthalter des Landes, aber Jonathan rächte sich dafür durch Angebereien, die endloses Unheil herbeiführten, durch die fast die ganze Judenschaft Cyrenes, eine der blühendsten der Welt[2], vernichtet, und ihre Güter im Namen des Kaisers confiscirt wurden. Allerdings wurde Catullus, der in dieser Angelegenheit große Grausamkeit gezeigt hatte, von Vespasian verleugnet, er starb in schrecklichen Gesichten, die nach Vermuthung einiger den Gegenstand für ein phantastisches Ausstattungsstück „Das Gespenst des Catullus“[3], geliefert haben sollen.

Es ist fast unglaublich, aber doch wahr, daß diesem langen und schrecklichen Todeskampf der Tod nicht unmittelbar folgte. Unter Trajan und Hadrian lebt, wie wir sehen werden, das nationale Judenthum noch einmal auf, und liefert wiederum blutige Kämpfe, aber das Los ist unwiderruflich geworfen: die Zeloten sind besiegt und können nicht wiedererstehen. Dagegen wird nun der wahre Weg Israels entschieden, der von Jesus gezeichnete, instinctmäßig von den nach Peräa geflüchteten Häuptern der jerusalemitischen Kirche erfaßte Weg. Das weltliche Königthum der Juden war gehässig, hart, grausam gewesen, die Zeit der Hasmonäer, in der sie die Unabhängigkeit genossen, war ihre traurigste Epoche. Sollte man etwa den Herodianismus, den Sadducäismus, diese schmähliche Verbindung eines bedeutungslosen Fürstenthums mit dem Priesterthum bedauern? Das konnte doch unmöglich das Ziel des „Volkes Gottes“ gewesen sein. Man mußte blind sein, wenn man nicht sah, daß die idealen Ein-

[1] Jos., B. J., VII, 11, 1.
[2] Strabo, angeführt von Jos., Ant., XIV, 7, 2.
[3] Juvenal, Sat., 8, 186.

richtungen, welche das „Israel Gottes" verfolgte, die nationale Unabhängigkeit nicht ertrugen, denn diese Einrichtungen, unfähig, eine Armee zu schaffen, konnten nur in dem Lehenswesen eines großen Reiches bestehen, das seinen Rajahs viel Freiheit ließ, sie von der Politik befreite und keinen Kriegsdienst von ihnen verlangte. Diesen Bedingungen des jüdischen Lebens hatte das Achämenidenreich vollkommen genügt, und später sollte ihnen das Khalifat und das türkische Reich genügen, die daher in ihrem Innern freie Gemeinschaften sich entwickeln sahen, wie die der Armenier, Parsen, Griechen, vaterlandsloser Völker, Brüderschaften, welche die militärische und diplomatische Selbständigkeit durch die des Collegiums und der Kirche ergänzen.

Das römische Reich aber war nicht biegsam genug, um sich so den Erfordernissen der von ihm vorgeschlagenen Gemeinden hinzugeben, sondern war, nach der Meinung der Juden, von den vier Weltreichen das härteste und bösartigste[1] und lenkte, wie Antiochus Epiphanes, das jüdische Volk von seinem wirklichen Berufe ab, indem es die Juden dazu zwang, ein gesondertes Königreich oder einen eigenen Staat zu bilden. Diese Tendenz war keineswegs die der Männer, welche den Geist des Volkes darstellten, vielmehr zogen diese letztern die Römer vor, betrachteten den Gedanken eines jüdischen Volksthums immer mehr als einen veralteten, einen Gedanken Wüthender und Rasender, gegen welchen fromme Leute ohne Bedenken den Schutz der Eroberer in Anspruch nehmen müßten. Der wirkliche, an seiner Thora hängende Jude, der, so gut wie der Christ, nach den heiligen Büchern seinen Lebensgrundsatz bestimmte, und in die Hoffnung auf sein Gottesreich sich versenkte, verzichtete mehr und mehr auf jedes irdische Volksthum.

[1] Apokalypse Baruch's bei Ceriani, Monum. sacra et prof., I, 82 und V, 136.

Die Grundsätze des Judas von Gaulonitis, welche die Seele der großen jüdischen Empörung gewesen waren, anarchische Grundsätze, nach denen, da Gott alleiniger Herr ist, kein Mensch das Recht hat, diesen Titel anzunehmen[1], konnten zwar Banden von Fanatikern, ähnlich den Independenten Cromwell's hervorrufen, aber nichts Dauerhaftes gründen. Diese fieberhaften Ausbrüche waren das Anzeichen der tiefen, im Innern Israels wühlenden Arbeit, welche dieses Volk zwang, sein Blut für die Menschheit hinzugeben, und nothwendigerweise seinen Untergang in schrecklichen Zuckungen hervorrief.

In der That müssen die Völker zwischen den langen, ruhigen, dunkeln Geschicken eines solchen, der für sich lebt, und der verwirrten stürmischen Laufbahn desjenigen wählen, der für die Menschheit wirkt. Das Volk, das in seinem Innern sociale und religiöse Probleme bewegt, ist fast immer als Volk schwach. Jedes Land, das ein Gottesreich erträumt, das für allgemeine Ideen lebt, das ein Werk allgemeinen Nutzens verfolgt, opfert gerade dadurch seine besondere Bestimmung, schwächt und zerstört dadurch seine Bedeutung als irdisches Vaterland. So war es mit Judäa, Griechenland, Italien, so wird es vielleicht auch mit Frankreich sein. Denn man nährt nicht ungestraft ein Feuer in seinem Innern. Wäre Jerusalem eine Stadt mittelmäßiger Bürger gewesen, so hätte es bis ins Unendliche seine mittelmäßige Geschichte verfolgt, weil es aber die unvergleichliche Ehre hatte, Wiege des Christenthums zu sein, fiel es einem Johannes von Giskala, einem Bar-Gioras zum Opfer, Männern, die, scheinbar Geiseln ihres Vaterlandes, in Wahrheit Werkzeuge seiner Verklärung waren. Diese Eiferer, welche Josephus als Räuber und Mörder behandelt, waren zwar Politiker niedersten Ranges, ziemlich unfähige Krieger, aber sie verloren in heroischer Weise ein

[1] Jos., B. J., VII, 8, 6; 10, 1.

Vaterland, das nicht gerettet werden konnte. Sie verloren eine materielle Stadt und eröffneten die Herrschaft eines geistigen Jerusalems, das in seiner Verödung weit ruhmvoller dastand, als es in den Zeiten des Herodes oder Salomon's gewesen war.

Was wollten denn die Conservativen, die Sadducäer? Doch nur etwas ganz Kleinliches: die Fortsetzung einer Priesterstadt, wie Emesa, Thana oder Comana. Sie täuschten sich allerdings nicht, wenn sie behaupteten, daß die Erhebungen der Enthusiasten der Untergang des Volkes seien, denn Revolution und Messianismus richteten wirklich das nationale Bestehen des jüdischen Volkes zu Grunde, aber doch waren Revolution und Messianismus der Beruf dieses Volkes und das, wodurch es zum gemeinsamen Werke der Civilisation beitrug. Auch wir täuschen uns nicht, wenn wir zu Frankreich sprechen: „Verzichte auf die Revolution, sonst bist du verloren", aber wenn die Zukunft einem der Gedanken gehört, die sich dunkel aus dem Schose des Volkes herausarbeiten, so wird sich finden, daß Frankreich gerade seine Vergeltung in dem finden wird, was in dem Jahre 1870 und 1871 seine Schwäche und sein Elend ausmachte. Freilich werden, wenn man nicht der Wahrheit sehr heftige Gewalt anthut (in dieser Art ist alles möglich) unsere Bar-Gioras und unsere Johannes von Giskala niemals große Bürger werden, aber wenn man das Gesammturtheil über sie fällt, wird man vielleicht finden, daß sie tiefer als die vernünftigen Männer in die Geheimnisse des Schicksals eingeweiht waren.

Wie wird sich nun das Judenthum, seiner heiligen Stadt und seines Tempels beraubt, umwandeln? Wie wird der Talmudismus aus der Lage hervorgehen, welche die Ereignisse dem Israelitismus bereitet haben? Diese Fragen werden wir in unserm fünften Buche beantworten. In gewissem Sinne hatte das Judenthum, nach der Erzeugung des Christenthums,

keinen vernünftigen Grund mehr zu bestehen, denn der Lebensgeist war von diesem Augenblick an aus Jerusalem entwichen, Israel hat dem Sohn seines Schmerzes alles gegeben und sich bei diesem Gebären erschöpft. Die Elohim, deren Ruf: „Laßt uns von hier fortgehen! Laßt uns fortgehen!“ man in dem Heiligthum zu vernehmen glaubte, sprachen wahr. Das Gesetz der großen Schöpfungen ist, daß der Schöpfer wirklich seine Kraft aufgibt, wenn er einem andern Wesen Dasein verleiht: nach dem vollen Einhauchen des Lebens an den, welcher es fortführen soll, ist der Verleiher nur ein trockener Stamm, ein geschwächtes Wesen. Doch ist es selten, daß diese natürliche Entscheidung auf der Stelle erfüllt werde, denn die Pflanze, die ihre Frucht gebracht, will deswegen noch nicht sterben. Die Welt ist voll von solchen wandelnden Skeleten, welche die Verurtheilung, welche sie getroffen hat, überleben, zu ihnen gehört das Judenthum. Die Geschichte hat kein seltsameres Schauspiel als das der Erhaltung eines Volkes in gespenstigem Zustande, eines Volkes, das ungefähr tausend Jahre hindurch das Bewußtsein der That verloren hat, keine lesenswerthe Zeile geschrieben, keine annehmbare Lehre uns überliefert hat. Darf man sich darüber wundern, daß es, nachdem es so Jahrhunderte außerhalb der freien Luft der Menschheit gelebt hat, in einer Höhle, in, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, einem Zustande halber Verrücktheit, daraus bleich, staunend über das Licht, verkümmert hervorgeht?

Die Consequenzen, welche für das Christenthum aus der Zerstörung Jerusalems folgten, sind so offenbar, daß man sie schon jetzt nachweisen kann. Wir haben schon mehrmals Gelegenheit gehabt, sie durchblicken zu lassen.[1]

Die Zerstörung Jerusalems und des Tempels war für das Christenthum ein Glück ohnegleichen. Wenn die von

[1] S. Paulus, S. 419.

Tacitus dem Titus zugeschriebene Erwägung recht berichtet ist[1], so glaubte der siegreiche Feldherr, daß die Vernichtung des Tempels ebensowol die Zerstörung des Christenthums wie die des Judenthums sein würde. Aber niemals täuschte man sich vollständiger. Die Römer bildeten sich ein, auch den Sproß wegzureißen, wenn sie die Wurzel abrissen, aber der Sproß war schon ein Stamm geworden, der vom eigenen Safte lebte. Wenn der Tempel weiter bestanden hätte, so wäre das Christenthum jedenfalls in seiner Entwickelung aufgehalten worden, denn der Tempel wäre, solange er bestand, immer wieder der Mittelpunkt aller jüdischen Werke gewesen. Man hätte niemals aufgehört, ihn als den heiligsten Ort der Welt zu betrachten[2], Pilgerfahrten dahin zu unternehmen und Beisteuern dahin zu bringen. Die jerusalemitische Kirche, um die heiligen Vorhöfe geschart, hätte fort und fort im Namen ihres Primats die Huldigungen der ganzen Erde empfangen, die Christen der paulinischen Kirchen verfolgt, und gefordert, daß man, um sich mit Recht Schüler Jesu zu nennen, die Beschneidung vollzöge und das mosaische Gesetzbuch annehme. Jede fruchtbare Propaganda wäre verboten gewesen; Obedienzbriefe, die von Jerusalem unterzeichnet worden, hätte man vom Missionar gefordert.[3] Ein Mittelpunkt unwiderruflicher Autorität, ein aus einer Art Cardinalcollegium bestehendes Patriarchat unter dem Vorsitz von Personen, die ähnlich wie Jakobus reine Juden waren und der Familie Jesu angehörten, hätte sich gebildet[4] und eine ungeheuere Gefahr für die ent-

[1] S. S. 406.

[2] S. S. 319.

[3] S. Paulus, S. 272 und besonders die Briefe am Anfange der pseudo-Clementinischen Homilien.

[4] In unsern Tagen tritt ein ähnliches Factum im Judenthum hervor und scheint ein großes Gewicht zu gewinnen. Die Juden Jerusalems gelten alle für hakamim oder Gelehrte, die kein anderes Geschäft

stehende Kirche erzeugt. Wenn man sieht, wie Paulus trotz so vieler schlechten Vorgänge immer der jerusalemitischen Kirche verbunden bleibt, so begreift man, welche Schwierigkeit ein Bruch mit diesen heiligen Personen geboten hätte. Eine solche Spaltung wäre als etwas Ungeheuerliches, gleichbedeutend mit dem Aufgeben des Christenthums betrachtet worden. Die Trennung vom Judenthum wäre unmöglich gewesen und doch war diese Trennung die unvermeidliche Bedingung des Bestehens der neuen Religion, wie das Abschneiden der Nabelschnur die Bedingung für das Bestehen eines neuen Wesens ist. Die Mutter war im Begriff das Kind zu tödten. Ist aber der Tempel einmal zerstört, so denken die Christen nicht mehr daran; ja bald halten sie ihn nur für einen profanen Ort[1]; Jesus ist alles für sie.

Die jerusalemitische Kirche wurde durch denselben Schlag zu einer geringfügigen Bedeutung herabgebracht. Wir werden sehen, wie sie sich neugestaltet um das Element, das ihre Kraft ausmacht, um die desposyni, die Glieder der Familie Jesu, die Söhne des Klopas, aber sie wird nicht mehr herrschen. Ist dieser Mittelpunkt des Hasses und der Ausschließung einmal zerstört, so wird die Annäherung der entgegengesetzten

haben als das Denken über das Gesetz. Als solche haben sie Anspruch auf Almosen und betrachten sich daher so, als müßten sie von den Juden der ganzen Welt ernährt werden. Ihre Einsammler durchreisen den ganzen Osten und selbst die reichen Israeliten Europas halten sich für verpflichtet, ihre Bedürfnisse zu unterstützen. Andererseits streben die Entscheidungen des Oberrabbiners in Jerusalem danach, allgemeines Ansehen zu erlangen, während früher die Gelehrten gleich waren, oder wenigstens ihre Geltung von ihrem Ruf abhing. So wird sich vielleicht für das Judenthum ein Lehrmittelpunkt in Jerusalem bilden.

[1] Ecclesia Dei jam per totum orbem uberrime germinante, hoc (templum) tanquam effoetum ac vacuum nulloque usui bono commodum arbitrio Dei auferendum fuit. Orosius, VII, 9.

Parteien in der Kirche Jesu leicht werden. Petrus und Paulus werden nothwendigerweise versöhnt, der schreckliche Gegensatz in dem entstehenden Christenthum wird aufhören, eine tödtliche Wunde zu sein. Vergessen im Innern Batanäas und des Hauran wird die kleine Schar, die sich an die Verwandten Jesu, an Jakobus und Klopas schloß, die ebionitische Sekte und stirbt langsam an Unbedeutendheit und Unfruchtbarkeit.

Die Lage glich in sehr vielen Dingen der des Katholicismus unserer Tage. Keine religiöse Gemeinschaft hat jemals mehr innere Thätigkeit besessen, mehr die Absicht, originale Schöpfungen aus sich heraus zu gestalten, als der Katholicismus seit sechzig Jahren. Und doch sind alle diese Anstrengungen aus einem Grunde erfolglos geblieben, aus einem Grunde, nämlich der unumschränkten Herrschaft des römischen Hofes. Der römische Hof hat aus der Kirche Lammenais, Hermes, Döllinger, den P. Hyacinthe, alle Apologeten vertrieben, die sie mit irgendwelchem Erfolge vertheidigt hatten; der römische Hof hat Lacordaire und Montalembert vereinsamt und zur Ohnmacht verurtheilt; der römische Hof hat durch seinen Syllabus und sein Concil allen freisinnigen Katholiken die Zukunft abgeschnitten. Wann wird dieser traurige Zustand der Dinge sich ändern? Dann, wenn Rom nicht mehr die päpstliche Stadt sein, wenn die gefährliche Oligarchie, die sich des Katholicismus bemächtigt hat, aufgehört haben wird. Die Besitznahme Roms durch den König von Italien wird vermuthlich eines Tages in der Geschichte des Katholicismus als ein ebenso glückliches Ereigniß gezählt werden, wie die Zerstörung des Tempels in der Geschichte des Christenthums gewesen ist. Zwar haben fast alle Katholiken darüber geseufzt, ebenso wie ohne Zweifel die Judenchristen des Jahres 70 die Zerstörung des Tempels als das traurigste Unglück betrachteten, aber die Folge wird zeigen, wie oberflächlich

dieses Urtheil war. Mag der Katholicismus auch über das Ende des päpstlichen Rom weinen, er wird doch aus ihm große Vortheile ziehen. Denn der materiellen Einförmigkeit und dem Tode wird man in seinem Innern die Discussion, die Bewegung, das Leben und die Mannichfaltigkeit folgen sehen.

Anhang.

Ueber die Frage, ob Petrus nach Rom gekommen sei und ob Johannes sich in Ephesus aufgehalten habe.

Jedermann gibt zu, daß seit dem Ende des 2. Jahrhunderts der allgemeine Glaube der christlichen Kirchen der war, daß der Apostel Petrus das Martyrium zu Rom erlitten hatte und daß der Apostel Johannes bis zu vorgerücktem Alter in Ephesus lebte. Dagegen sprachen sich die protestantischen Theologen seit dem 16. Jahrhundert lebhaft gegen die Reise Petri nach Rom aus[1], während die Meinung von dem Aufenthalt des Johannes in Ephesus in unsern Tagen Widerspruch gefunden hat.

Der Grund, aus dem die Protestanten soviel Werth darauf legten, die Ansicht, daß Petrus nach Rom gekommen sei, zu leugnen, ist leicht faßlich, denn diese Ansicht war während des ganzen Mittelalters die Grundlage der weitgehenden Ansprüche des Papstthums. Diese Ansprüche gründeten sich auf drei Annahmen, die man für Glaubenssätze hielt: 1) Jesus übertrug selbst dem Petrus ein Primat in seiner Kirche; 2) dieser

[1] Die erste Behauptung in dieser Hinsicht ist vom Jahre 1520, die, wenn sie auch von Luther nicht gebilligt wurde, durch Flacius Illyricus und Salmasius in der protestantischen Schule zur allgemein gültigen gemacht wurde.

Primat mußte sich auf die Nachfolger Petri übertragen; 3) die Nachfolger Petri sind die Bischöfe in Rom, da Petrus, nachdem er in Jerusalem, dann in Antiochia residirt habe, nach Rom gekommen sei, um dort seinen endgültigen Aufenthalt zu nehmen. — Die Erschütterung dieser letztern Thatsache bedeutete also die gänzliche Zerstörung des Gebäudes der römischen Theologie. Man verbrauchte viel Wissen dazu, zeigte, daß sich die römische Ueberlieferung nicht auf sehr starke directe Zeugnisse stützte, aber man behandelte die indirecten Beweise leichthin und begab sich namentlich in eine verkehrte Bahn in Betreff der Stelle 1 Petr. 5, 13. Daß Βαβυλών in in dieser Stelle wirklich das Babylon am Euphrat bezeichne, ist eine unhaltbare Behauptung, erstens weil um diese Zeit „Babylon" in der geheimen Ausdrucksweise der Christen, immer Rom bezeichnet und zweitens, weil das Christenthum im 1. Jahrhundert kaum aus dem römischen Reich heraustrat und sich sehr wenig bei den Parthern verbreitete.

Für uns hat die Frage weit geringere Wichtigkeit als für die ersten Protestanten[1] und ist daher weit leichter mit Unparteilichkeit zu entscheiden. Wir glauben durchaus nicht, daß Jesus die Absicht hatte, in seiner Kirche ein Haupt einzusetzen, noch besonders diesen Primat mit der bischöflichen Nachfolge in einer bestimmten Stadt zu verknüpfen. Denn erstens gab es in Jesu Gedanken gar kein Bisthum, und dann, wenn unter den Städten der Welt, deren Namen Jesus kannte, eine war, an die er nicht dachte, um mit ihr die Reihe der Häupter seiner Kirche zu verbinden, so war das ohne Zweifel Rom. Man hätte wahrscheinlich Abscheu bei ihm erregt, wenn man ihm gesagt hätte, daß die Stadt des Verderbens,

[1] Der letzte und gelehrteste Ausdruck der protestantischen Zweifel über diesen Punkt findet sich in den beiden Abhandlungen von Lipsius: „Chronologie der römischen Bischöfe bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts" (Kiel, 1869); „Die Quellen der römischen Petrussage" (Kiel 1872).

diese grausame Feindin des Volkes Gottes, eines Tages auf Grund ihres satanischen Königthums Anspruch erheben würde auf das Erbrecht des neuen von dem Sohne gegründeten Machttitels. Die Frage also, ob Petrus in Rom gewesen oder nicht gewesen ist, hat für uns keine moralische oder politische Folge, sondern ist eine einfache geschichtliche Untersuchung, nichts weiter.

Man muß zuerst sagen, daß die Katholiken sich den entschiedehsten Einwänden seitens ihrer Gegner aussetzten durch ihr unglückliches Vorgeben, Petrus sei im Jahre 42 nach Rom gekommen, ein Vorgeben, das dem Eusebius und Hieronymus entlehnt ist und das die Dauer von Petri Pontificat auf drei- oder vierundzwanzig Jahre bringt. Doch das ist durchaus unzulässig und um keinen Zweifel in dieser Hinsicht zu behalten, genügt die Erwägung, daß die Verfolgung, deren Gegenstand Petrus in Jerusalem seitens des Herodes Agrippa I. (Apgesch. 12) war, gerade in dem Todesjahr des Herodes Agrippa, d. h. im Jahre 44 stattfand (Jos. Ant. XIX, 8, 2).[1] Auch der Antimontanist Apollonius[2] (Ende des 2. Jahrhunderts) und Lactantius[3] (Anfang des 4. Jahrhunderts) glaubten nicht sicher, daß Petrus im Jahre 42 in Rom gewesen sei, der erstere, wenn er versichert, durch Tradition gehört zu haben, daß Jesus Christus seinen Aposteln verboten habe, aus Jerusalem herauszugehen, bevor nicht zwölf Jahre nach seinem Tode verflossen seien; der letztere, wenn er behauptet, daß die Apostel die fünfundzwanzig Jahre, die auf den Tod Jesu Christi folgten, dazu verwandten, das Evangelium in den Provinzen zu predigen und daß Petrus erst nach der Thronbesteigung Nero's nach Rom gekommen sei. Daher würde es überflüssig sein, ausführlich eine Behauptung zu widerlegen,

[1] S. die Apostel, S. 268.

[2] Angeführt von Euseb., H. E., V, 18, 14.

[3] De mortibus persecutorum, 2.

die kaum einen vernünftigen Vertheidiger mehr haben kann. Man darf in der That viel weiter gehen und behaupten, daß Petrus noch nicht nach Rom gekommen war, als Paulus dahin geführt wurde, d. h. im Jahre 61. Dafür ist der paulinische Römerbrief, der ums Jahr 58 geschrieben ist, oder wenigstens nicht mehr als zwei und ein halbes Jahr vor der Ankunft Pauli in Rom geschrieben sein kann, ein ziemlich bedeutendes Beweismittel; man würde nicht begreifen können, wie Paulus an Gläubige schreiben kann, deren Haupt Petrus war, ohne seiner die geringste Erwähnung zu thun. Noch beweisender aber ist das letzte Kapitel der Apostelgeschichte. Man würde dieses Kapitel, besonders die Verse 17—29, nicht verstehen, wenn Petrus bei Pauli Ankunft in Rom gewesen wäre. Daher dürfen wir als durchaus gewiß annehmen, daß Petrus nicht vor Paulus, d. h. ungefähr vor dem Jahre 61 nach Rom kam.

Aber kam er nicht nach Paulus an? Das haben die protestantischen Kritiker niemals zu widerlegen vermocht. Eine solche langsame Reise des Petrus nach Rom bietet aber nicht nur keine Unmöglichkeit dar, sondern wird noch durch starke Gründe unterstützt. Ich glaube, daß die, welche unsere Erzählung hintereinander lesen, finden werden, daß bei dieser Annahme alles gut zusammenpaßt. Denn außer den Zeugnissen der Väter des 2. und 3. Jahrhunderts, die in dieser Frage nicht werthlos sind, gibt es noch folgende drei Gründe, deren Gewicht mir nicht verächtlich scheint.

1) Es ist unbestreitbar, daß Petrus als Märtyrer gestorben ist. Die Zeugnisse des vierten Evangeliums, des Clemens Romanus, des sog. Muratori'schen Kanons, des Dionysius von Korinth, Cajus', Tertullian's lassen in dieser Hinsicht keinen Zweifel übrig.[1] Dafür ist es gleichgültig, ob

[1] S. S. 147.

das vierte Evangelium unecht oder ob das 21. Kapitel später eingeschoben ist; denn es ist klar, daß wir in den Versen, in denen Jesus dem Petrus verkündet, daß er durch dieselbe Strafe wie er sterben werde, den Ausdruck einer in den Kirchen vor dem Jahr 120 oder 130 festgewordenen Meinung besitzen, auf die man Anspielungen wie auf eine allgemeine bekannte Sache machte. Nun kann man aber nicht denken, daß Petrus als Märtyrer anderswo als in Rom gestorben sei, denn nur in Rom hatte die Verfolgung unter Nero wirklich bedeutende Ausdehnung, während sich zu Jerusalem oder Antiochia das Martyrium Petri weit weniger leicht begreift.

2) Der zweite Grund ergibt sich aus dem Vers 5, 13 des sogenannten Petrusbriefes. „Babylon" bezeichnet in dieser Stelle offenbar Rom. Die Stelle wäre entscheidend, wenn der Brief echt wäre, aber der Schluß aus besagter Stelle ist nicht minder stark, selbst wenn der Brief unecht ist, weil der Verfasser, wer er auch sein mag, glauben machen will, daß der fragliche Brief ein Werk Petri ist. Daher mußte er, um seinem Betruge Wahrscheinlichkeit zu geben, die Ortsumstände in solcher Weise schildern, daß sie dem, was er wußte und was man in seiner Zeit über das Leben des Petrus glaubte, entsprach. Wenn er daher bei solcher Geistesstimmung den Brief aus Rom datirte, so ist das ein Zeichen, daß es zu der Zeit, da der Brief geschrieben wurde, allgemein verbreitete Meinung war, daß Petrus in Rom gewohnt hätte. In jeder Vermuthung ist übrigens der 1. Brief Petri ein sehr altes Werk, das sehr rasch hohes Ansehen genoß.[1]

3) Auch das System, das den ebionitischen Acta Petri zur Grundlage dient, ist beachtenswerth. Dieses System zeigt uns, wie Petrus überall Simon dem Magier folgt (darunter ist Paulus zu verstehen) um seine falschen Lehren zu bekämpfen.

[1] S. die Einleitung am Anfang dieses Bandes, S. X.

Lipsius[1] hat zur Erklärung dieser seltsamen Legende bewundernswerthen kritischen Scharfsinn angewendet und gezeigt, daß für die verschiedenen Redactionen, die auf uns gekommen sind, eine ursprüngliche ums Jahr 130 geschriebene Erzählung als Grundlage gedient hat, eine Erzählung, nach welcher Petrus nach Rom kam, um Simon-Paulus im Mittelpunkt seiner Macht zu besiegen, und den Tod fand, nachdem er den Vater aller Irrthümer vernichtet hatte. Es scheint schwierig zu sein, daß der ebionitische Verfasser zu einem so frühen Zeitpunkte, der Reise Petri nach Rom so viel Wichtigkeit hätte geben können, wenn an der Reise nicht etwas Wahres gewesen wäre. Trotz aller Fabeln, welche sich damit verbanden, muß also die ebionitische Legende einen wahren Hintergrund haben, und es ist leicht zulässig, daß Petrus nach Rom gekommen ist, wie er nach Antiochia kam, dem Paulus folgend und zum Theil um seinem Einfluß die Stange zu halten. Die christliche Gemeinde befand sich ums Jahr 60 in einem Seelenzustande, welcher der ruhigen Erwartung der zwanzig Jahre nach dem Tode Jesu in nichts glich. Die Reisen des Paulus und die Leichtigkeit, welche die Juden bei ihren Reisen fanden, hatten die entfernten Fahrten sehr beliebt gemacht, sodaß z. B. auch der Apostel Philippus einer alten und beständigen Ueberlieferung nach sich in Hierapolis festgesetzt haben soll.

Ich betrachte daher die Ueberlieferung von dem Aufenthalt Petri in Rom als wahrscheinlich, aber ich glaube, daß dieser Aufenthalt von kurzer Dauer gewesen ist, und daß Petrus kurze Zeit nach seiner Ankunft in der ewigen Stadt das Marthyrium erlitten hat. Ein günstiges Zusammentreffen mit dieser Annahme bietet Tacitus, Annales XV., 44, eine Erzählung, die eine ganz natürliche Gelegenheit gibt, um daran

[1] „Römische Petrussage", S. 13 fg., besonders S. 16, 18, 41 und 42; vgl. Recognit., I, 74, III, 65; den unechten Brief des Clemens von Jakobus, am Anfang der Homilien, Kap. 1.

das Martyrium Petri zu knüpfen. Der Apostel der Judenchristen gehörte ohne Zweifel zu der Abtheilung der Hingerichteten, welche Tacitus als crucibus affixi bezeichnet, und deshalb setzt der Seher der Apokalypse nicht ohne Grund die Apostel[1] unter die heiligen Opfer des Jahres 64, welche bei der Zerstörung der Stadt, die sie getödtet hat, Beifall klatschen.

Die Frage, ob Johannes nach Ephesus gekommen ist, hat, da sie einen weit geringern dogmatischen Werth besitzt als die, ob Petrus in Rom war, nicht so lange Streitigkeiten erregt. Die bis auf unsere Tage allgemein angenommene Meinung war, daß der Apostel Johannes, Sohn des Zebedäus, in hohem Alter in der Hauptstadt der Provinz Asien starb, und selbst die, welche nicht glauben mochten, daß der Apostel während dieses Aufenthalts das vierte Evangelium und die Briefe, welche seinen Namen tragen, selbst die, welche leugneten, daß die Apokalypse sein Werk sei, glaubten doch weiter an die Wahrheit dieser von der Tradition bezeugten Reise. Lützelberger erhob zuerst im Jahre 1840 über diesen Punkt gegründete Zweifel, aber er wurde wenig gehört, und Kritiker, denen man kein Uebermaß von Gläubigkeit vorwerfen kann, Baur, Strauß, Schwegler, Zeller, Hilgenfeld, Volkmar, wenn sie auch in den Erzählungen über den Aufenthalt des Johannes in Ephesus vieles für legendenhaft erklärten, bestanden doch darauf, die Thatsache, daß der Apostel in diese Gegenden gekommen sei, als historisch zu betrachten. Erst im Jahre 1867 richtete Keim im ersten Bande seines „Leben Jesu“[2], gegen diese traditionelle Meinung einen durchaus ernsten Angriff. Die Grundlage von Keim's Anschauung ist, daß man den Presbyteros Johannes mit dem Apostel Johannes verwechselt hat, und daß die Erzählungen der kirchlichen Schrift-

[1] Apok. 18, 20.

[2] S. 161—167; vgl. Bd. III, (1871—72), S. 44 und 45, 477, Anm.

steller über den letztern von dem erstern verstanden werden müssen. Ihm folgten Wittichen und Holtzmann und ganz neuerdings hat Scholten, Professor an der Universität Leyden, in einer ausführlichen Arbeit sich bemüht, nacheinander alle Beweise der ehemals angenommenen Behauptung zu zerstören und zu zeigen, daß der Apostel Johannes niemals den Fuß nach Asien gesetzt hat.[1]

Das Werk Scholten's ist ein wahres Meisterwerk methodischer Beweisführung. Der Verfasser geht nicht nur alle Zeugnisse durch, die man für oder gegen die Tradition anführt, sondern auch alle Schriften, in denen davon die Rede sein könnte, oder, nach ihm, sein müßte. Früher war der gelehrte leydener Professor anderer Meinung, und hatte in seinen langen Beweisführungen gegen die Echtheit des vierten Evangeliums großen Nachdruck auf die Stelle des Polykrates von Ephesus gelegt, in der dieser gegen Ende des 2. Jahrhunderts Johannes so darstellt, als wenn er in Asien eine der Säulen der jüdischen Partei gewesen wäre. Aber bei solch schwierigen Fragen kostet es einen Wahrheitsfreund kein Opfer, seine Meinung zu ändern und zu verbessern.

Die Ausführungen Scholten's haben mich nicht überzeugt. Sie haben die Reise des Johannes nach Asien in die Zahl der zweifelhaften Thatsachen gesetzt, aber nicht unter die jedenfalls erfundenen Facta, ja ich finde sogar, daß die Wahrheit noch mehr zu Gunsten der Tradition neigt. Die Behauptung von dem Aufenthalt des Johannes in Ephesus behält, wenn sie auch meiner Meinung noch minder wahrscheinlich ist, als die von dem Aufenthalt Petri in Rom, ihre Glaublichkeit, und ich meine, daß Scholten in manchen Fällen einen übertriebenen Skepticismus an den Tag gelegt hat. Ein

[1] De apostel Johannes in Klein-Azië, Leyden, 1871. Holtzmann hat die Frage wieder aufgenommen in seiner Kritik der Eph.- und Kolosserbriefe (Leipzig 1872), S. 314—324.

Theolog ist, wie ich schon mehrmals zu behaupten mir gestattet habe, niemals ein vollkommener Kritiker. Zwar ist Scholten zu freien Geistes, um sich jemals von apologetischen oder dogmatischen Gesichtspunkten beherrschen zu lassen, aber der Theolog ist so sehr daran gewöhnt, die Thatsache dem Gedanken unterzuordnen, daß er sich selten auf den rein historischen Gesichtspunkt stellt. Seit fünfundzwanzig Jahren besonders sehen wir die freisinnig protestantische Schule sich zum Uebermaß der Negation hinreißen lassen, zu dem, wie wir meinen, die Laienwissenschaft, welche in diesen Studien nur einfache interessante Forschungen sieht, ihr nicht folgen darf. Die religiöse Lage ist dahin gelangt, daß man die Vertheidigung übernatürlicher Glaubenssätze dadurch leichter zu machen glaubt, daß man mit den Texten leichtfertig umspringt und sie bereitwillig opfert, als daß man ihre Echtheit aufrecht erhält. Ich bin überzeugt, daß eine von jeder theologischen Voreingenommenheit befreite Kritik eines Tages finden wird, daß die freisinnig protestantischen Theologen unsers Jahrhunderts im Zweifel zu weit gegangen sind und daß die Kritik, allerdings nicht dem Geiste nach, sondern für einige Resultate, den alten traditionellen Schulen sich nähern wird.

Unter den von Scholten durchgegangenen Schriften nimmt die Apokalypse natürlich die erste Stelle ein. In diesem Punkte zeigt sich der berühmte Kritiker am schwächsten. Denn es gibt nur drei Annahmen: entweder ist die Apokalypse vom Apostel Johannes — oder von einem Fälscher, der die Absicht hatte, sie für ein Werk des Apostels Johannes auszugeben, — oder sie ist von einem Namensvetter des Apostels Johannes, z. B. Johannes Marcus, oder dem räthselhaften Presbyteros Johannes. Bei der dritten Annahme ist es klar, daß die Apokalypse mit dem Aufenthalt des Apostels Johannes in Asien nichts zu thun hat, aber diese Annahme ist sehr wenig wahrscheinlich und jedenfalls ist es nicht die, welche Scholten

annimmt; er ist vielmehr für die zweite Annahme. Er hält die Apokalypse für unecht, nach der Art des Buches Daniel, und glaubt, daß der Fälscher, nach einem bei den damaligen Juden sehr gewöhnlichen Vorgang, sich mit dem Ruhme einer geachteten Person bedecken wollte, daß er den Apostel Johannes wählte als die eine der Säulen der jerusalemitischen Kirche, und daß er sich den asiatischen Kirchen unter diesem ehrwürdigen Namen vorstellte. Da man eine solche Fälschung nicht bei Lebzeiten des Apostels begreift, so nimmt Scholten an, daß Johannes vor dem Jahre 68 gestorben war. Aber diese Anschauung enthält geradezu Unmöglichkeiten. Wie es nun auch mit der Echtheit der Apokalypse stehen mag, so wage ich zu behaupten, daß die aus dieser Schrift zum Beweise eines wirklichen Aufenthalts des Johannes in Asien gezogenen Beweise bei der zweiten der oben ausgesprochenen Vermuthungen ebenso stark sind als bei der ersten. Es handelt sich hier nicht um ein Buch, das, wie das Buch Daniel, Jahrhunderte nach dem Tode des Verfassers zum Vorschein kommt, dem man es zuschreibt, sondern die Apokalypse wurde unter den asiatischen Gläubigen im Winter 68 auf 69 verbreitet, während die großen Kämpfe zwischen den Generalen um den Besitz des Reichs und die Erscheinung des falschen Nero in Cythnos die Welt in fieberhafter Erwartung hielten. Der Apostel Johannes konnte, wenn er wirklich gestorben war, wie Scholten will, erst seit kurzer Zeit todt sein; in jedem Fall wußten bei der Annahme Scholten's die Gläubigen von Ephesus und Smyrna u. s. w. zu dieser Zeit vollkommen, daß der Apostel Johannes Asien niemals besucht hatte. Wie mußten sie daher die Erzählung einer Vision aufnehmen, die sich dafür ausgab, in Patmos, wenige Meilen von Ephesus, stattgefunden zu haben, eine Erzählung, die sich an die sieben Hauptkirchen Asiens seitens eines Mannes richtete, von dem man meinen muß, daß er die geheimsten Falten ihres Gewissens kennt, der den

einen die härtesten Vorwürfe ertheilt, den andern die übertriebensten Lobsprüche, der gegen sie den Ton unbestrittener Autorität annimmt und sich darstellt, als sei er der Theilnehmer ihrer Leiden gewesen, wenn dieser Mann weder in Patmos noch in Asien gewesen wäre, wenn ihre Einbildung ihn sich immer als seßhaft zu Jerusalem gedacht hätte? Man müßte den Fälscher für sehr unverständig halten, wenn man annehmen wollte, daß er mit vollem Bewußtsein seinem Buche solchen Grund zum Mistrauen geschaffen hätte. Denn warum verlegt er nach Patmos die Scene der Prophezeiung? nach einer Insel, die bis dahin keine Wichtigkeit, ja gar keine Bedeutung gehabt hatte, an der man nur landete, wenn man von Ephesus nach Rom, oder von Rom nach Ephesus reiste? Für solche Ueberfahrten bot Patmos einen sehr guten Halteplatz, eine kleine Tagesreise von Ephesus. Es war die erste oder letzte Stufe nach den Regeln der kleinen, in der Apostelgeschichte beschriebenen Schiffahrt, deren wesentlichster Grundsatz war, so oft es nur anging, allabendlich halt zu machen. Patmos konnte aber kein Reiseziel sein; hierher konnte nur ein Reisender von oder nach Ephesus kommen. Daher geben, selbst wenn man die Unechtheit der Apokalypse zuläßt, die drei ersten Kapitel dieses Buches eine sehr große Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der Behauptung von dem Aufenthalt des Apostels Johannes in Asien, ebenso wie der 1. Brief Petri, selbst wenn er unecht ist, ein vortreffliches Beweismittel für den Aufenthalt Petri in Rom ist. Der Fälscher sucht, wie groß auch die Gläubigkeit des Publikums sein mag, an das er sich richtet, für seine Erzählung Bedingungen zu schaffen, unter denen sie annehmbar wird. Wenn der Verfasser des 1. Briefs Petri genöthigt zu sein glaubt, seine Schrift aus Rom zu datiren, wenn der Verfasser der Apokalypse seiner Vision einen guten Anfang zu geben glaubt, wenn er sie auf asiatischem Boden, fast Ephesus gegenüber schreiben

läßt und sich mit Rathschlägen an sie richtet, die für die asiatischen Kirchen als die eines Gewissensberathers erscheinen, so ist das ein Beweis, daß Petrus in Rom, daß Johannes in Asien gewesen ist. Dionysius von Alexandrien, gegen Ende des 3. Jahrhunderts merkt vollkommen, welche Verlegenheiten die so gestellte Frage bereitete.[1] Er, der gegen die Apokalypse die Antipathie empfindet, welche alle griechischen mit dem wahren griechischen Geist erfüllten Väter fühlten, häuft die Einwendungen gegen das Zuschreiben einer solchen Schrift an den Apostel Johannes, erkennt aber an, daß das Werk nur von einer Persönlichkeit verfaßt worden sein kann, welche in Asien gelebt hat, und wirft sich daher auf die Namensvettern des Apostels; so klar tritt der Satz hervor, daß der wahre oder untergeschobene Verfasser der Apokalypse in Beziehungen zu Asien gestanden habe.

Die Untersuchung Scholten's bezüglich des Textes des Papias ist sehr wichtig. Es ist das Schicksal dieses ἀρχαῖος ἀνήρ gewesen, falsch verstanden zu werden, von Irenäus an, der gewiß mit Unrecht aus ihm einen Zuhörer des Apostels Johannes macht, bis auf Eusebius, der gleichfalls mit Unrecht annimmt, daß er den Presbyteros Johannes direct gekannt habe. Schon Keim hatte gezeigt, daß der wohlverstandene Papiastext weit mehr gegen als für den Aufenthalt des Apostels Johannes in Asien beweist; Scholten geht weiter und schließt aus der fraglichen Stelle, daß selbst Presbyteros Johannes nicht in Asien gewohnt habe. Er glaubt, daß diese für ihn vom Apostel Johannes verschiedene Persönlichkeit in Palästina wohnte und ein Zeitgenosse des Papias war. Wir stimmen mit Scholten überein, daß, wenn die Stelle bei Papias richtig ist, darin ein Einwand gegen den Aufenthalt des Apostels Johannes in Asien liegt. Aber ist sie richtig? Sind nicht die

[1] Vgl. Euseb., H. E., VII, 25.

Worte ἢ τί Ἰωάννης eine Einschiebung? Wenn jemand dieses Wegschneiden willkürlich findet, so antworte ich, daß, wenn man ἢ τί Ἰωάννης beibehält, die Worte οἱ τοῦ κυρίου μαθηταί, nach Ἀριστίων καὶ ὁ πρεσβύτερος Ἰωάννης gestellt, den Satz des Papias zu einem seltsamen und unzusammenhängenden Ganzen machen. Die Zweifel Scholten's werden indeß durch eine von Georg Hamartolus angeführte Stelle des Papias bestätigt[1], nach der Johannes von den Juden getödtet worden sein soll. Diese Ueberlieferung scheint geschaffen worden zu sein, um die Verwirklichung eines Wortes Christi (Matth. 20, 23; Mark. 10, 39) zu zeigen, ist aber mit dem Aufenthalt des Johannes in Ephesus unvereinbar, und wenn Papias sie wirklich angenommen hat[2], so geschah das nur deshalb, weil er nicht die geringste Kenntniß davon hatte, daß Johannes nach der Provinz Asien gekommen war. Nun wäre es sehr überraschend, daß ein Mensch, der wie Papias eifrig den apostolischen Traditionen nachforschte, eine solche Hauptthatsache nicht gewußt hätte, die sich in dem Lande selbst, das er bewohnte, zugetragen hätte.

Die Auslassung jeder Erwähnung bezüglich des Aufenthalts des Johannes in Asien in den dem Ignatius zugeschriebenen Briefen und bei Hegesipp gibt jedenfalls zu denken.

[1] Zum ersten male veröffentlicht von dem Abbé Nolte in der Theol. Quartalschrift (Zeitschrift für katholische Theologie in Tübingen), 1862, S. 466; vgl. Holtzmann, Kritik der Eph. und Kol., S. 322; Keim, Geschichte Jesu von Nazara, III, 44 und 45, Anm. und die neuen Bemerkungen von Scholten, Theologisch Tijdschrift (Amsterdam und Leyden), 1872, S. 325 fg.

[2] Ueber diesen Punkt bleibt einiger Zweifel. Georg Hamartolus fügt hinzu, daß Origenes gleichfalls dieser Meinung war, was durchaus falsch ist. S. Origenes, In Matth., tomus XVI, 6. Herakleon setzt auch Johannes unter die Märtyrer-Apostel. Clem. Alex., Strom., IV, 9. Thatsachen, wie das Wunder des siedenden Oels und die Stelle Apok. 1, 9 genügten zur Rechtfertigung solcher Behauptungen.

Vom Jahr 180 an ist die Tradition endgültig festgestellt. Der Antimontanist Apollonius, Polykrates, Irenäus, Clemens Alexandrinus, Origenes haben keinen Zweifel über die ausgezeichnete Ehre, welche die Stadt Ephesus genoß. Unter den Texten, die man anführen kann[1], sind zwei besonders bemerkenswerth: die des Polykrates, Bischofs von Ephesus (ums Jahr 196) und die des Irenäus (zur selben Zeit) in seinem Briefe an Florinus. Scholten entledigt sich zu leicht des Textes des Polykrates. Es ist schwierig, zu Ephesus am Ende eines Jahrhunderts die Tradition so klar ausgesprochen zu sehen. „Der geringe kritische Geist des Polykrates", sagt Scholten, „tritt aus dem Umstande hervor, daß er uns Johannes als mit dem πέταλον geschmückt darstellt und so anachronistisch bis auf das apostolische Zeitalter einen schon zu seiner Zeit bestehenden Gebrauch heraufführt, nämlich den, dem christlichen Bischof die Würde des Hohenpriesters zuzuschreiben." Früher urtheilte Scholten nicht so darüber; er sah in dem πέταλον und in dem von Polykrates dem Apostel Johannes gegebenen Beinamen ἱερεύς den Beweis, daß der Apostel in Asien das Haupt der judenchristlichen Partei war, und darin hatte er recht. Denn das πέταλον, weit entfernt davon, das bischöfliche Abzeichen des 2. Jahrhunderts zu sein, wird nur zwei Persönlichkeiten und zwar zweien des 1. Jahrhunderts zugeschrieben, nämlich Jakobus und Johannes, die alle beide der judenchristlichen Partei angehören, und welche diese Partei zu erheben glaubte, indem sie ihnen die Vorrechte der jüdischen Hohenpriester zuschrieb. Keim und Scholten machen gleichfalls dem Polykrates einen Vorwurf daraus, daß er glaubt, der Philippus, der sich zu Hierapolis mit seinen prophetischen Töchtern festsetzte, sei der Apostel Philippus gewesen; aber Polykrates hat, wie ich glaube, recht und man wird sich über-

[1] S. S. 165, Anm. 1.

zeugen, daß es sich um den Apostel handelt, wenn man aufmerksam Apgesch. 21, 8 mit den Stellen des Papias, Proclus, Polykrates und Clemens Alexandrinus vergleicht, welche von dem in Hierapolis weilenden Philippus und seinen Töchtern berichten.[1] Der Vers der Apostelgeschichte sieht ganz wie eine Einschiebung aus. Holtzmann[2] scheint in Betreff dieses Punktes die Vermuthung anzunehmen, welche ich in meinen Aposteln vorgeschlagen habe, an der ich mehr als jemals festhalte.

Die seltsamste Stelle der Kirchenväter über die uns beschäftigende Frage ist das Brieffragment des Irenäus an Florinus, welches Eusebius uns erhalten hat[3], eine der schönsten Stellen der christlichen Literatur des 2. Jahrhunderts: „Diese Meinungen, Florinus, sind nicht die einer gesunden Lehre... Diese Meinungen sind nicht die, welche die Alten denen überlieferten, welche uns vorangegangen sind und die Apostel gekannt haben. Ich erinnere mich, als ich ein Kind war, Dich in dem untern Asien gesehen zu haben, wo Du damals durch Dein Hofamt glänztest, in der Nähe von Polykarp, dessen Achtung Du zu gewinnen suchtest. Ich erinnere mich besser der Dinge von damals als dessen, was später geschah, denn was wir in der Kindheit gelernt haben, wächst mit der Seele, wird eins mit ihr; sodaß ich den Ort angeben könnte, wo sich der selige Polykarp niedersetzte, um zu plaudern, seinen Gang, seine Gewohnheiten, seine Lebensart, die Züge seines Körpers seine Art, die Umgebung zu unterhalten, wie er von der Freundschaft erzählte, die er mit Johannes und den andern gehabt hätte, welche den Herrn gesehen hatten. Und was er sie hätte reden hören über den Heiland, über seine Wunder und seine Lehre, das berichtete Polykarp, als wenn er es von

[1] S. S. 275 und die Apostel, S. 181, Anm. 1.

[2] Judenthum und Christenthum, S. 719.

[3] Hist. eccl., V, 20.

den Augenzeugen des Lebenswortes empfangen hätte, alles gemäß den heiligen Schriften. Diesen Sachen forschte ich, Dank der Güte Gottes, von damals an mit Eifer nach, zeichnete sie auch nicht auf Papier, sondern in mein Herz, und immer, Gott sei Dank, erinnere ich mich ihrer ganz genau. Und ich kann wirklich, in Gegenwart Gottes, bezeugen, daß, wenn dieser selige und apostolische Greis etwas Aehnliches wie Deine Lehren gehört hätte, er seine Ohren geschlossen und seiner Gewohnheit nach ausgerufen hätte: «O guter Gott, für welche Zeiten hast du mich aufbewahrt, daß ich solche Reden ertragen soll», und er wäre von dem Orte geflüchtet, wo er solches gehört hätte."

Man sieht, daß Irenäus hier nicht, wie an den meisten andern Stellen, wo er von dem Aufenthalt des Apostels in Asien spricht, sich auf eine allgemeine Tradition beruft; er ruft dem Florinus Kindheitserinnerungen ins Gedächtniß über ihren gemeinsamen Lehrer Polykarp, unter denen die ist, daß Polykarp oft von seinen persönlichen Beziehungen zu dem Apostel Johannes sprach. Scholten hat wol gesehen, daß man entweder die Wirklichkeit dieser Beziehungen zugeben oder den Brief an Florinus für unecht erklären muß, entscheidet sich aber für das letztere. Seine Gründe erscheinen mir aber schwach, besonders deswegen, weil Irenäus sich in dem Buche gegen die Ketzereien fast in derselben Weise ausdrückt[1] wie in dem Briefe an Florinus. Der Haupteinwand Scholten's wird daher genommen, daß man, um solche Beziehungen zwischen Johannes und Polykarp zu erklären, dem Apostel, Polykarp und Irenäus eine außergewöhnliche Lebensdauer zuschreiben mußte. Doch trifft mich dieser Einwand nicht sehr. Johannes kann erst ums Jahr 80 oder 90 gestorben sein und Irenäus, der etwa ums Jahr 180 schrieb, befand sich etwa in derselben Entfernung

[1] Adv. haer., III, 3, 4.

von den letzten Jahren Johannes, wie wir von den letzten Voltaire's. Nun hat aber, ohne ein besonderes Wunder von Lebenslänge, unser Freund und College, Herr von Rémusat, ganz genau den Abbé Morellet gekannt, der ihm weitläufig von Voltaire sprach. Die Schwierigkeit, welche man in dem von Irenäus erzählten Factum zu finden glaubt, kommt davon, daß man das Martyrium des Polykarp in das Jahr 166, 167, 168 oder 169 unter Marc Aurel setzt. Polykarp war in jenem Augenblick 86 Jahre alt; er wäre daher im Jahre 80, 81, 82 oder 83 geboren, wodurch er allerdings beim Tode des Johannes sehr jung gewesen wäre. Aber das Datum des Martyriums des Polykarp bedarf einer Verbesserung. Es fand nämlich unter dem Proconsulat des Quadratus statt. Nun hat Waddington in einer Weise, die keinen Zweifel mehr bestehen läßt, gezeigt, daß das Proconsulat des Quadratus in Asien ins Jahr 154—155 unter die Regierung Antonin's des Frommen gesetzt werden muß.[1] Daher wäre Polykarp im Jahre 68 und 69 geboren; und wenn der Apostel bis zum Jahr 90 gelebt hat, wogegen nichts spricht, — er mochte etwa 10 Jahre jünger sein als Jesus, — so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Polykarp in seiner Jugend Unterhaltungen mit ihm gehabt hat. Denn nicht die Acta des Martyriums des Polykarp geben als Datum für dieses Martyrium die Regierung des Marc Aurel an, sondern Eusebius hat in seltsamem Irrthum geglaubt, daß das Proconsulat des Quadratus unter diese Regierung fiele.

Eine Schwierigkeit in dem chronologischen System, das wir eben auseinandergesetzt haben, ist die Reise, welche Polykarp nach Rom unter dem Pontificat Anicet's machte.[2] Anicet

[1] In den Mém. de l'Acad. des inscr. et belles-lettres, XXVI, (2. Th.), 1867, S. 232 fg.; vgl. Waddington, Fastes des provinces asiatiques, 1872, 1, 219—221.

[2] Euseb., Hist. eccl., 4, 14; Chron. zum Jahr 155.

wurde nach der allgemein angenommenen Chronologie frühestens im Jahr 154 Bischof von Rom. Man ist daher ein wenig beschränkt, um für Polykarp Platz zu finden. Da die Resultate Waddington's entscheidend zu sein scheinen, so darf man, wenn es, um diesen Resultaten zu entsprechen, nöthig wäre, nicht zaudern, das Gelangen des Anicet zum Pontificat etwas zu verschieben, besonders wenn man bedenkt, daß die Papstlisten an dieser Stelle eine Verwirrung enthalten und daß mehrere Verzeichnisse Anicet vor Pius setzen. Es ist bedauernswerth, daß Lipsius, der vor kurzem eine sehr gute Arbeit über die Chronologie der römischen Bischöfe bis zum 4. Jahrhundert geliefert hat, nicht die Abhandlung Waddington's gekannt hat; er hätte in ihr den Stoff für eine wichtige Untersuchung gefunden.

„Ist es wahrscheinlich", sagt Scholten, „daß ein fast hundertjähriger Greis eine solche Reise unternommen habe und das in einer Zeit, wo das Reisen viel mühsamer war als in unsern Tagen?" Die Reisen von Ephesus und Smyrna nach Rom waren damals sehr leicht. Ein Kaufmann aus Hierapolis lehrt uns in seiner Grabschrift[1], daß er 72 mal die Reise von Hierapolis nach Italien gemacht hat, vor dem Cap Malea vorbei, folglich setzte dieser Kaufmann seine Fahrten bis zu einem ebenso vorgerückten Alter fort wie das, in dem Polykarp seine Reise nach Rom machte. Solche Fahrten im Sommer (während des Winters reiste man sehr wenig) hatten keine Mühseligkeiten im Gefolge. Es ist möglich, daß Polykarp seine Reise nach Rom während des Jahres 154 ausgeführt und das Martyrium in Smyrna am 23. Febr. 155 erlitten hatte.[2] Die Annahme Keim's[3], nach welcher der Johannes, den Polykarp gekannt hatte, nicht

[1] Corp. inscr. graec., Nr. 3920.

[2] Mém. de l'Acad., angef. Band, S. 240.

[3] Geschichte Jesu von Nazara, I, 161 fg.

Johannes der Apostel, sondern Presbyteros Johannes gewesen sei, ist voll von Unwahrscheinlichkeiten. Wenn dieser Presbyteros nämlich, wie wir glauben, eine untergeordnete Persönlichkeit, Schüler des Apostels Johannes war, der ungefähr ums Jahr 100 oder 120 blühte, so wäre die Verwirrung Polykarp's oder Irenäus' unbegreiflich. Dagegen aber, daß der Presbyteros wirklich ein Mann aus der großen Apostelreihe, ein den Aposteln Ebenbürtiger gewesen sei, den man mit ihnen hätte verwechseln können, haben wir schon an anderer Stelle unsere Einwendungen geäußert[1], wozu wir hinzufügen können, daß selbst dann der Irrthum Polykarp's nicht viel leichter zu erklären wäre.

Einer der interessantesten Theile in Scholten's Werke ist der, in dem er auf die Frage über das 4. Evangelium zurückkommt, welche er bereits vor einigen Jahren mit so großer Ausführlichkeit behandelt hatte. Scholten läßt nicht nur nicht zu, daß dieses Evangelium das Wort des Apostels Johannes sei, sondern spricht ihm auch jede Beziehung zu Johannes ab; leugnet, daß Johannes der in diesem mehrmals geheimnißvoll genannte Schüler und als „der von Jesus geliebte Schüler" bezeichnete ist. Dieser Schüler ist, nach Scholten, gar keine wirkliche Persönlichkeit, sondern der unsterbliche Schüler, der im Gegensatz zu den andern Schülern des Meisters bis ans Ende der Jahrhunderte durch die Stärke seines Geistes leben muß, ein Schüler, dessen Zeugniß, da es auf geistiger Betrachtung beruht, von unbedingter Echtheit ist, mit keinem der galiläischen Apostel identificirt werden kann, sondern eine ideale Persönlichkeit ist. Ich kann dieser Meinung unmöglich beistimmen. Aber wir wollen eine schwierige Frage nicht durch eine andere noch schwierigere compliciren. Scholten hat manche Stütze, auf die man ehemals die Meinung über den

[1] S. die Einleitung am Anfang dieses Bandes. S. XXI—XXV.

Aufenthalt des Apostels Johannes in Asien stützte, erschütter
er hat bewiesen, daß dieses Factum auch in dem Schatten ruh
in dem wir fast alle Ereignisse der apostolischen Geschich
erblicken; in Betreff des Papias hat er einen Einwand erhobe
dem man nicht leicht antworten kann, trotzdem hat er nic
alle Beweise widerlegt, die man zu Gunsten der Traditic
anführen kann. Die ersten Kapitel der Apokalypse, der Bri
des Irenäus an Florinus, die Stelle des Polykrates bleibe
drei feste Grundlagen, auf denen man zwar kein ganz feste
Gebäude aufführen könnte, welche aber Scholten, trotz seine
erdrückenden Dialektik, nicht umgestürzt hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Werke von Ernest Renan
in autorisirter deutscher Ausgabe.

Das Leben Jesu.
Dritte Auflage, vermehrt mit neuen Vorreden des Verfassers und einem Anhang nach den letzten Ausgaben des Originals.
8. Geheftet 1 Thlr. 20 Ngr. Gebunden 2 Thlr.

Die Apostel.
8. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Paulus.
Mit einer Karte. 8. Geheftet 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 10 Ngr.

Diese drei Werke Renan's stehen in engstem Zusammenhang und bilden die ersten drei Bände seiner Geschichte der Anfänge des Christenthums.

Das Leben Jesu
für das deutsche Volk bearbeitet
von
David Friedrich Strauß.

Zweite Auflage. 8. Geh. 3 Thlr. Geb. 3 Thlr. 12 Ngr.

Wie das im Jahre 1835 zuerst erschienene „Leben Jesu" von Strauß, geachtet es [illegible]usschließlich für die theologische Welt bestimmt war, weit er diese [illegible]is hinaus Epoche machte, so hat noch mehr dessen vor[illegible] rücklich für das Volk geschriebene Werk gleich [illegible] das allgemeinste Interesse in dem Maße erregt, daß [illegible]te Auflage nöthig wurde.

[illegible]ae Wissen und der neue Glaube.
Mit besonderer Berücksichtigung von
[illegible]uß' neuester Schrift: „Der alte und der neue Glaube."
Von
J. Frohschammer.

8. Geh. 1 Thlr.

[illegible] bekämpft in dieser Schrift, mit Bezugnahme auf das [illegible]on Strauß, einerseits die mechanistische Auffassung der [illegible] die päpstliche Hierarchie sowie die kirchlich-dogmatische [illegible]nfessionelle Beschränktheit; er empfiehlt dagegen als eine [illegible]ufgaben unserer Zeit die wahre Wiederbelebung und [illegible]eligiösen Glaubens auf dem Boden des ursprünglichen

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.